Neunte Lieferung.

Moritz Hartmann's

Gesammelte Werke.

Zweiter Band.

Inhalt. Reimchronik des Pfaffen Maurizius. — Schatten. Poetische Erzählungen. — Adam und Eva. Eine Idylle. — Neue Satiren. Roswitha. — Gedichte aus dem Nachlaß.

Subscriptionspreis Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. 6 kr.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

Moritz Hartmann's

Gesammelte Werke.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Gedichte aus dem Nachlaß.

Vorwort.

Der zweite Band enthält, nachdem der erste die Sammlungen der lyrischen Gedichte Hartmanns mitgetheilt, dessen übrige poetische Schöpfungen.

Zu der „Reimchronik des Pfaffen Maurizius", die in unverändertem Abdruck hier wieder veröffentlicht wird, verweise ich auf die einleitenden Worte Ludwig Bambergers.

Auf die „Reimchronik" folgen die unter dem Titel „Schatten" bei C. W. Leske in Darmstadt 1851 gesammelt erschienenen poetischen Erzählungen. „Luise von Eisenach" entstand noch in Frankfurt, im Mai 1849; „die Verbannten von Locarno" sind aus Montreux, vom Juli, und „Kalotas" aus Genf vom Oktober 1849 datirt, während „Sackville" das Datum Paris, Oktober 1850, trägt. Die den „Schatten" vorgedruckte „Widmung", sowie das lyrische „Intermezzo" sind im ersten Band S. 197—222 mitgetheilt,

und das den Schluß der „Schatten“ bildende, „Genf, im Dezember 1849“ datirte Gedicht, „Batthyanyi“, hatte Hartmann in das fünfte Kapitel der Reimchronik aufgenommen, wo es auch in dieser Ausgabe steht.

Gleichzeitig mit den meisten Erzählungen in den „Schatten“ entstand das liebliche idyllische Epos „Adam und Eva“: der Schlußgesang ist mit dem Datum „Genf, im Dezember 1849“ versehen. Im Druck erschien die Idylle 1851 bei F. C. Herbig in Leipzig.

Von den „Neuen Satiren“ wurden die drei ersten im „Orion, Monatsschrift für Literatur und Kunst“, herausgegeben von A. Strodtmann (Hamburg, 1863), anonym unter dem Titel: „Neue Satiren von einem alten Bekannten“ veröffentlicht. Die zwei übrigen, die leider Bruchstücke geblieben sind, wurden den hinterlassenen Papieren Hartmanns entnommen. Daselbst fand sich auch der Entwurf eines satirischen Epos „Juana“ aus dem Anfang der Fünfziger Jahre vor, der aber nicht über den ersten Gesang hinaus gediehen ist.

Außer einem 1860 in Köln bei M. Du Mont-Schauberg als Manuskript gedruckten Operntext „Die Katakomben“, Oper in vier Akten, in Musik gesetzt von Ferdinand Hiller, enthielt der Nachlaß des Dichters noch mehrere Operntexte, von denen zwei: „Der Cid, Oper in drei Akten (frei nach Corneille), Musik von

Theodor Gouvy," und „Roswitha, in drei Akten," vollendet sind. Von einer Oper „Aschenbrödel" fanden sich einzelne Akte, von einem Operntextentwurf, den Untergang der Stadt Is behandelnd, einzelne Szenen, und von einer Oper, „die Belagerung von Arras", das Szenarium vor. Da es sich nur um die Mittheilung eines der beiden vollendeten Operntexte handeln konnte, wurde unter Zustimmung Anton Rubinsteins, der den betreffenden Text zur Komposition erworben hat, die bisher noch ungedruckte „Roswitha" gewählt.

Die „Gedichte aus dem Nachlaß" sind zum Theil Zeitschriften und Tagesblättern entnommen, zum Theil werden sie hier zum ersten Mal aus den hinterlassenen Papieren Hartmanns bekannt gemacht. Sie sind innerhalb der beiden Abtheilungen, in die sie zerfallen, chronologisch geordnet, soweit dieß möglich war, da bei einzelnen Gedichten jeder Anhalt zu einer Zeitbestimmung fehlte; wo ein Datum ermittelt werden konnte, ist dasselbe beigefügt.

Eine gemeinsam mit Friedrich Szarvady unternommene Uebersetzung der Gedichte Alexander Petöfi's (Darmstadt, C. W. Leske, 1851), sowie eine Anzahl aus dem Spanischen übersetzter Romanzen mußten bei der engen Begränzung des den Herausgebern zugewiesenen Raums ausgeschlossen bleiben. Von den letztgenannten

Dichtungen erschien ein Zyklus, sieben Romanzen von König Don Rodrigo umfassend und die Unterjochung Spaniens durch die Mohren behandelnd, in den „Liedern aus der Fremde" (Hannover, C. Rümpler, 1857), S. 86—100.

Die Verantwortlichkeit für die Redaction dieses zweiten Bandes übernimmt der unterzeichnete Herausgeber.

W. Vollmer.

Vorwort zur Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

Dem Jahre Achtundvierzig der Revolution wird im Andenken vieler Deutschen eine zu geringe Stelle eingeräumt. Freund und Feind sündigen durch Geringschätzung. Die Einen mögen nicht gern von jener Zeit hören, weil sie sich überspannter, enttäuschter Erwartungen, die Andern, weil sie sich überwundenen maßlosen Schreckens nachträglich schämen. Die Wenigen, welche diese Ungerechtigkeit durch das entgegengesetzte Extrem auszugleichen suchen, indem sie Alles heilig sprechen, was in jenen kurzen Frühlingstagen emporschoß, die, welche das Herbarium ihrer Reminiscenzen allzeit wie einen blühenden Strauß in der Hand und den Mitmenschen unter die Nase halten, tragen durch diese sichtliche Uebertreibung nur dazu bei, die widerstrebende Auffassung in ihrem vornehmen Selbstgefühl zu bestärken. Das „tolle Jahr" war wirklich weder so toll, noch so kindlich, noch so lustig, wie es in der stiefmütterlichen Erinnerung der Nachlebenden eingezeichnet steht. Und gerade die Erfahrung des letzten Lustrums, welche gemeiniglich jenen früheren Anläufen zu deren Verkleinerung gegenüber gestellt wird, ist ganz eigens dazu angethan, letzteren die zu lange verweigerten Ehren wiederzuschaffen. Wer sich die Mühe geben will, zu den Annalen des Frankfurter Parlaments zurückzukehren und die längst vergessenen Einzelheiten

jenes Erstlingsversuches sich vorzuführen, wird, indem er von Neuem den tiefen Sinn und die hohe Berechtigung unserer jüngsten Geschickeswendung daraus erfassen lernt, zugleich mit dem innigeren Verständniß der Gegenwart ein andächtiges und liebevolles Urtheil davontragen für die schmerzlichen Mühen, unter denen das ältere Geschlecht, vor einem Vierteljahrhundert, nach Erhebung aus unwürdigem Zustande, scheinbar erfolglos, aber dennoch, wie wir seitdem erfahren, nicht ganz vergebens gerungen hat. Fälschlich ist von jener Zeit die Vorstellung zurückgeblieben, daß sie die Probleme verkannt habe. Man schlage ihre Gedenkblätter auf und man wird erstaunt sein, die Nennung keiner der Aufgaben darin zu vermissen, durch deren Lösung das neue deutsche Reich sich begründet hat oder noch sich zu festigen bemüht ist. Uebersehen ward damals kein einziges der Probleme, mit deren Schwierigkeiten uns die jüngsten Anstrengungen wiederum vertraut gemacht haben. Manches, das neuerdings nicht wieder aufgetaucht ist, sollte darum nicht zu früh als überzählig notirt werden. Es ist dem deutschen Volke zu wünschen, daß ihm nicht durch künftige Prüfungen zu Gemüthe geführt werde, wie wenig überflüssig die Sorgen der Vergangenheit um Ordnung manch einer dermalen seitwärts liegenden Frage gewesen. Nein! die Probleme standen dem politischen Denken der Achtundvierziger ganz deutlich vor der Seele. Nur das W i e der Lösung war ihnen dunkel, mußte ihnen dunkel sein, weil es innerhalb der Möglichkeiten jener Epoche gar nicht gegeben war. Wenn man bedenkt, welches Chaos von Gedanken und Wünschen über den Erwählten des Mai Achtundvierzig lagerte (am 18. Eröffnung der Paulskirche), so kann man sich nicht genug wundern über die Vollständigkeit, mit welcher schon vor Sommers Ende das ganze Gebiet der zum Plane eines deutschen Staatsbaues für alle Zeiten zu lösenden Lebensfragen abgesteckt, über die Vollständigkeit, mit der jede einzelne dieser

Fragen zum Gegenstand der eingehendsten Erörterung gemacht war. Wie weit Reichsrecht vor Landesrecht zu gehen, wie eine wirksame Exekutive zu beschaffen, wie die geeignete Spitze, ob solche eine im preußischen Regentenhause erbliche, ob der trennende Schnitt zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland, ob die Bildung eines Oberhauses geboten sei; die große Frage der Auseinandersetzung mit den peripherischen Nationalitäten, Polen, Dänen und damals auch Italienern, — das Alles und zahlreiche andere jetzt wieder zur Schlichtung gekommene Punkte, nicht ausgenommen den der Matrikularumlagen und ihrer Unzuverlässigkeit, kamen gründlich und aufregend genug zur Sprache. Nicht so viel klüger sind wir seit jener Zeit geworden im Austrag aller genannten Streitpunkte; die Ereignisse haben es uns nur so viel leichter gemacht klug zu sein, wenn man Thaten Ereignisse nennen will.

Auch darin ist vom sogenannten „tollen Jahr" ein falscher Eindruck zurückgeblieben, daß es sich in der überlebenden Vorstellung wie die Epoche eines lustigen Wahns festgesetzt hat. Dem war bei Weitem nicht so, und gerade am wenigsten waren die radikalen Denker, wie man gemeiniglich jetzt annimmt, in kindlich heitrer Täuschung befangen. Die Dichtung, welche auf den folgenden Blättern als ein lebendiger und lebenswarmer Zeuge jener verklungenen Zeiten wieder zu den Lebenden sprechen soll, mag Kunde geben von der innern traurigen Hoffnungslosigkeit der besten und weitestgehenden Freiheitskämpfer. Soll von Illusionen die Rede sein, so war ihr Reich viel mehr zu Hause im Kreise derer, welche vom guten Willen und der Einsicht der deutschen Regierungen damals Etwas erhofften. Wahr ist andrerseits dennoch, daß das äußere Treiben der revolutionären Elemente von geräuschvoller Heiterkeit begleitet war, die zum inneren Zweifelmuth der Meisten nicht stimmte; und die naturalistische Erklärung solchen Phänomens liegt nahe. Die erste Entfesselung des so lange

zurückgedämmten Elementes war begreiflichermaßen unter dem Ausbruch hochauflodernden Jubels von statten gegangen. Wie hätte das anders sein können! Und dieser erste Freuden- und Freiheitsklang nationaler „Märzerrungenschaften" konnte vor den bald da bald dort hereinbrechenden Mißtönen so plötzlich nicht verstummen. Vom ersten wonnevollen Aufschrei, welcher das Morgenroth einer neuen Zeit begrüßte, bis zum letzten hoffnungslosen Seufzer gab es ein allmähliges Ausschwingen, während dessen der kaum erwachte neue Lebensmuth nur gegen seine eigene Natur zur Verleugnung der ihm angebornen Heiterkeit gedrängt werden konnte. Es war Jugend, die Alles beherrschte, und Jugend bewährt ihre Lebenskraft bis ins Sterben hinein. Dieser lebhafte Pulsschlag, dieser in den trübseligsten Situationen oft bis zur Jovialität getriebene Uebermuth gab der Zeit ein Gepräge, welches ihr Andenken mit einem nicht ganz zutreffenden Ausdruck unbefangener Heiterkeit fixirt hat. Bei näherem Anblick herrscht schon im ganzen humorvollen Treiben frühzeitig der ironische Zug vor, der bald zur Selbstironie wird, zu jenem charakteristischen Zug deutschen Politisirens, das in seiner Noth zu dieser letzten, schlechtesten Waffe des Hilflosen zu greifen sich von lange her gewöhnt hatte. Die Carricatur — ein Nebenproduct aller Revolutionen — schoß nirgends üppiger auf als um das Frankfurter Parlament und beinah von seinem Entstehen an. Aber die Erinnerung der Nächstbetheiligten selbst entwickelt unter dem Druck des Gegensatzes so rasch aus sich die Vorstellung von einer vergangenen frohmüthigen Zeit, daß unser Dichter selbst dieser Täuschung verfällt. Seine Chronik, die gar nicht heiter anhebt, schließt mit den Worten:

„Lebt wohl! und dieses erste Buch,
Der Chronik, das ich mit Lachen begann,
Ich schließ' es als betrübter Mann." —

Aus jener Mischung von dreistem Lebensmuth, von unüberwindlicher Jugend des Daseins und der Empfindung und von Humor, der, vom Zweifel bis zur Verzweiflung zurückgetrieben, schließlich zum eigentlichen Galgenhumor ausartet, aus diesem Zusammenfluß des hellen Stromes mit dem trüben ist auch unsere Dichtung emporgestiegen — ein treuer Spiegel ihrer Entstehungszeit, noch heute glänzend an Farben und frisch bewegt wie eine Schöpfung des Tages. Sind auch viele der Namen, die vorübergehend in ihr auftauchen, im Strom der Zeit beinah spurlos versunken, so springt aus dem Zusammenhang der drastischen Schilderung von selbst der Sinn hervor, welcher ihnen bei Lebzeiten anhaftete. Der Gedanke, einen Kommentar aus Noten unter dem Text, wie anfänglich beabsichtigt war, herzustellen, wurde deßhalb bald wieder verlassen. Gegen die Störung, welche dem Leser eine rastlos wiederkehrende Unterbrechung im Genuß an der fröhlich dahin wallenden Diktion bereitet, böte der Dienst thatsächlicher Orientirung keine genügende Gegenleistung. Der Werth des Ganzen und der in diesem Werth wurzelnde Anspruch auf das Interesse des heutigen Lesers liegt gerade darin, daß die vielfach eingeflochtenen Anspielungen auf die kleinen Begebenheiten des Tages und deren persönliche Träger eine ganz nebensächliche und untergeordnete Stellung im Sinne des Autors einnehmen. Der Ton der Chronik ist selbst gewissermaßen nur Vorwand, um den ernsten Kampf der Zeit zu singen, und mehr noch als der angeschlagene Ton sind die kleinen eingewebten Thatsachen nur im Interesse des anmuthigen Spiels verwerthet, mit dessen Hilfe der Sänger seinen tiefen Ernst in das Gemüth des Hörers hinüberleitet. In dem Maß, als der Stoff der Erzählung tragischer wird — und wie bald geschieht ihm das! — wächst die Strenge des Tons, welchem, zur Verschärfung, die heftigen und hellen Noten schneidender Ironie beigemischt werden.

Die Persönlichkeit des Dichters trug eine besondere Verwandtschaft in sich zu demjenigen Inhalt des Zeitkampfes, der sich vorzugsweise zu einer poetischen Behandlung eignete, zu demjenigen Inhalt, der auch vorzugsweise dazu angethan ist, auf die Theilnahme und das Verständniß der jüngsten Gegenwart zu treffen. Es ist Oesterreich, dem bei weitem die Mehrzahl der Blätter dieser Chronik gewidmet ist, Oesterreich, dessen Schicksale, dessen zugleich unlösbare und unertragbare Beziehungen zum Osten und Westen, dessen tiefverwachsenes Gegenseitigkeitsverhältniß zu Deutschland den epischen, man darf sagen den dramatischen Stoff zu dieser Dichtung geliefert hat. Denn, wenn je, so lag hier der dramatische Konflikt vor, der nur auf tragische Weise gelöst werden konnte. Durch die Schuld der Jahrhunderte waren die Verhältnisse so verwickelt worden, daß eine friedliche Ausgleichung nach keiner Seite mehr möglich war. Die Geschichte von 1848 und 1849 bildet die ersten drei Akte eines Drama's, dessen zwei Schlußakte 1866 und 1871 ausgespielt wurden. Unser Dichter, Oesterreicher von Geburt und Abgeordneter eines österreichischen Wahlkreises, empfand die Härte und das Unrecht des unversöhnlichen Konflikts ausschließlich an der ihm empfindlichsten Stelle. Dabei würde man ganz fehl gehen, wollte man sich ihn als einen eifrigen Oesterreicher vorstellen. Hartmann war seiner Bildung, Empfindung und Absicht gemäß durchaus ein Deutscher. Er hatte die letzten Jahre vor dem großen Umschwung in Leipzig am Herd der literarisch-politischen Bewegung jener Zeit verlebt. Schon die Art, wie er das Deutsche sprach, konnte für ein Symbol seines von allem spezifischen Oesterreicherthume freien Wesens angesehen werden. Seine Aussprache bot — was bei uns so selten — absolut kein Wahrzeichen seiner Herkunft dar; er redete das reinste, man kann sagen ein abstraktes, und dabei doch voll und schön klingendes Deutsch. So auch war seine

Gesinnung. Die Mähr, daß an der schönen blauen Donau, welche bekanntlich nicht blau ist, Gemüth und Ehrlichkeit in besonders hervorragender Weise vertreten seien, fand in ihm zu keiner Zeit einen Gläubigen. Noch weniger schwärmte er für die nichtdeutschen Bestandtheile der Gesammtmonarchie: im Kampf Oesterreichs mit Italien stand er auf Seite des letzteren; und wenn überhaupt irgend ein besonderer Hinblick auf spezifisch österreichische Verhältnisse seine Parteinahme zu Gunsten des sogenannten großdeutschen Programms beeinflußte, so war es der auf die Gefahr der Unterdrückung des deutschen Elementes durch das slavische für den Fall der Ausscheidung Gesammt-Oesterreichs aus dem deutschen Nationalverband. Die Begeisterung für die Magyaren, welche in dem Gedicht so aller Orten mächtig und prächtig emporlodert, gehörte mit vollem Recht zur Signatur der Zeit. Der letzte heldenhafte Kampf einer vereinzelten Nation gegen die vereinten Hauptvertreter des europäischen Absolutismus mußte in Jedem, der für die Sache der Nationalität und Freiheit sich erhoben hatte, die höchste Bewunderung und schmerzliche Theilnahme erregen. Der Gedanke, Deutsch-Oesterreich fahren und im Schraubstocke einer slavisch-habsburgischen Polizeiregierung zusammenpressen zu lassen, war in der That für einen Vorkämpfer der deutschen Freiheitsschaar jener Zeiten etwas Unfaßbares; der Gedanke einer solchen Scheidung wurde erst verantwortbar, als die Dynastie nach dem Verlust ihrer italienischen Lande und der Wiederherstellung der ungarischen Freiheiten von Natur und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolgs sich darauf hingewiesen fand, das deutsche Element innerhalb ihrer Grenzen gegen Majorisirung zu schützen und mit dem deutschen Staat jenseits ihrer Grenzen in tief begründeter Eintracht zu leben. Und was vor Allem nicht zu vergessen: die Ausscheidung Oesterreichs war damals — wie sie es zu aller Zeit sein mußte — die Concentrirung auf den

preußischen Kern; damals aber auf jenes Preußen, welches bald darauf nach Olmütz zu gehen fähig, welches das Vertrauen der Deutschen dem Fürsten Schwarzenberg durch Manteuffel auszuliefern im Stande war; das Preußen jenes Friedrich Wilhelm IV., der sich in dem jüngst veröffentlichten Briefwechsel mit Bunsen das Zeugniß ausgestellt, wie tief er unter der ihm von seinen besten Anhängern zugedachten Aufgabe gestanden. Will man den Fürsprechern Großdeutschlands jener Zeit gerecht bleiben, so muß man namentlich diesen Gegensatz sich vor die Seele führen. Der Weg nach Berlin wie der nach Wien war damals der kaum der Länge nach verschiedene Rückweg zum alten Bundestag, und in pari turpitudine melior est causa possidentis. Die österreichischen Abgeordneten saßen bis ins Jahr Neunundvierzig hinein in der Paulskirche.

Hartmann endlich war einer der drei Helden gewesen jener in so unerwartet tragischen Ausgang verlaufenen Gesandtschaft, durch welche die Linke des deutschen Reichstags dem Wiener Oktoberaufstand ihren Gruß entboten hatte. Die Linke (Club des deutschen Hofs) hatte Robert Blum, die äußerste Linke (Club des Donnersberg) hatte Fröbel und Hartmann entsendet. Der Erkorene der gemäßigteren Partei allein, selbst ein Mann vorsichtigen und vermittelnden Wesens, sollte das Wagniß mit dem Leben büßen. Auch das gehörte zur Tragik jener Episode. (Bismarck hat in unsern Tagen die Ansicht ausgesprochen, daß Blum, wäre er am Leben geblieben, auf nationalliberalen Bänken und zwar rechts von Lasker säße.) Fröbel, bei weitem der älteste der Drei, heute allein der Ueberlebende, fand Gnade vor Windischgrätz; Hartmann entging wie durch ein Wunder der Gefangennahme, Dank seiner Vertrautheit mit den Schlupfwinkeln und Personalien der Hauptstadt. Nur Blum fiel am 9. November in der Brigittenau als das Symbol österreichischer Kriegserklärung

gegen den deutschen Reichstag in Person seiner vermeintlich unverletzlichen Abgeordneten.

Alle diese Schmerzen, alle diese bittern Enttäuschungen waren über den Dichter ergangen bereits geraume Zeit ehe er sein Lied anstimmte. Bereits vor der Wiener Catastrophe hatte der schimpfliche Waffenstillstand von Malmoe und der daraus hervorgegangene Frankfurter Septemberaufstand den krassen Anfang eines jähen Endes aller Regenerationsversuche bezeichnet. Auf die österreichischen Novembertage waren die preußischen gefolgt, die Nationalversammlung war von Berlin nach Brandenburg, der österreichische Reichstag von Wien nach Kremsier verlegt worden. In Berlin regierte Manteuffel. Das führt uns in den Monat December. Zwischen diesem Datum und der Niederschrift des ersten Gesanges liegt noch der Monat Januar, in welchem der Kernpunkt der Verfassungsfrage, der Kampf zwischen Groß- und Kleindeutschen, zwischen dem Bundesdirectorium, dem preußischen Oberhaupt und der republikanischen Spitze in erster Lesung der Paulskirche mit tiefster Aufwühlung aller Gegensätze durchgestritten wurde. Im Laufe des Monat Januar 1849 entstand der erste Gesang, der im Februar erschien.[1] Wir besitzen in den Anfängen des Textes selbst einen Beleg dafür, daß eben diese nicht hinter Januar zurückdatirt werden können. Auf S. 17 der ersten Ausgabe (S. 11 des folgenden) stoßen wir auf die Worte:

„Indessen gratulirt zum neuen Jahre
Simson der Preuß' und Präsident."

Am 16. December hatte Schmerling das Reichsministerium niedergelegt. Damit war ausdrücklich der Ernst jeder öster-

[1] Dieses Datum sowie entsprechende über die späteren Gesänge auch äußerlich feststellen zu können, verdanke ich Herrn Jos. Rütten, Inhaber der literarischen Anstalt in Frankfurt a. M., bei welcher das Werk ursprünglich erschien.

reichischen Mitwirkung zum Bestand der Neuverfassung Deutschlands aufgekündigt. Gagern übernahm den Vorsitz im Ministerium, und im Vorsitz des Parlaments ward Eduard Simson ihm am 18. December zum Nachfolger erwählt. Damals allerdings nur mit einer Mehrheit von fünf Stimmen (233 von 461), und diese starke Minderheit galt dem erwähnten „Preuß'," für den man ihn ansah, dem die Großdeutschen aller Schattirungen, trotz der bereits bei seiner vorausgegangenen Vizepräsidentschaft zur allseitigen Anerkennung durchgedrungenen Befähigung, ihre Stimmen verweigern zu müssen glaubten. Es dauerte aber nicht lange, so gewann die Ueberzeugung Raum, daß Simson nicht blos in der Handhabung seines Amts, sondern auch in seiner ganzen Anschauung der hoch über jeder Befangenheit stehende Mann war, dem nicht die preußische, sondern die deutsche Sache am Herzen lag. Das hat er seitdem bezeugt in gleichem Maße, wie es ihm bezeugt worden ist.

Mit dem Aufschrei über diese Trennung Oesterreichs von Deutschland hebt der Sänger an, mit dem Klagelied über Ungarn schließt er sein letztes Kapitel. Beide Noten sind durchaus die vorherrschenden; erst unter ihrem Rauschen zieht sich die republikanische Strömung der Zeit auf dem Grunde dahin. In den Anfangswochen des Jahres Neunundvierzig, während deren Hartmann den ersten Gesang dichtete, war der lang vorbereitete Kampf um den äußern Umfang und die innere Verfassung des gewollten deutschen Reichs endlich in förmlicher Debatte zum Stehen gekommen. Am 13. Januar ging das sogenannte kleindeutsche Programm des Ministeriums Gagern mit einer Mehrheit von 261 gegen 224 aus der Abstimmung des Reichstags hervor. Der Sinn desselben war, daß der deutsche Bundesstaat zunächst ohne Oesterreich constituirt werden, gleichzeitig aber das Reichsministerium ermächtigt sein solle, mit der

österreichischen Regierung in Unterhandlungen zu treten wegen Herstellung eines weitern Bundesverhältnisses zwischen beiden Theilen. In welcher Form? War unter Oesterreich die Gesammtmonarchie verstanden, oder galt das zweite Band nur den deutschösterreichischen Landen, oder sollte endlich eine dreifache Gliederung („Scharnier" nannte man es vielfach in den Auseinandersetzungen des Tages) versucht werden zwischen diesen drei schwer zu trennenden und noch schwerer im richtigen Gleichgewicht zu vereinenden Existenzen: deutscher Bund, Deutsch-Oesterreich, österreichische Monarchie? Auch der Vertheidiger des siegreichen Programms, der „Kaisermacher" Gagern war sich und noch mehr Andern darüber nicht klar; die Unklarheit allein machte damals noch den Sieg möglich. Darum heißt es im dritten Gesang in Anspielung auf Gagerns Rede in dieser Debatte (S. 74):

„Ich bin ich, das ist gewiß, doch bin ich selber noch mit mir im Streit
Ueber das, was ich denn bin, denn ich selbst (Ungeheure Heiterkeit)."

— — —

In der das Programm entwickelnden Rede Gagerns war der Gedanke des erblichen Kaiserthums (welches kein anderes als das preußische sein konnte) deutlich ausgesprochen. Gagern hatte seiner Zeit den Erzherzog Johann zum Reichsverweser gemacht mit seinem vielbesungenen „kühnen Griffe", der auch in unserem ersten Gesang wieder auftaucht. Dazumal, als es galt, die provisorische Centralgewalt einzurichten, hatte gegen das von Dahlmann, als beauftragtem Berichterstatter, vorgeschlagene dreiköpfige Directorium (Preußen, Oesterreich, kleinere Staaten) Gagern in letzter Stunde mit den Worten: „ich thue einen kühnen Griff" die monarchische Form als unvermeidlich auch für die provisorische Spitze des Bundesstaats in den Vorder-

grund gestellt und durchgesetzt (am 24. Juni nach fünftägiger Debatte).

In den vier Tagen vom 15. bis 19. Januar 1849 ward der Streit um die nunmehr definitiv zu begründende oberste Gewalt erneuert. Vorgeschlagen war für diese erste Lesung: „Die Würde des Reichs-Oberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen."

Weder von einem bestimmten Monarchen noch von Erblichkeit war soweit die Rede. Diesem Vorschlag standen zwei großdeutsche gegenüber, einer auf ein Direktorium, ein andrer (von dem damals noch an Oesterreich festhaltenden Welcker) auf einen Turnus. Der §. 1 obsiegte in der obenerwähnten Gestalt mit 258 Stimmen gegen 221; ein republikanischer Verbesserungsantrag: „Jeder Deutsche ist wählbar" (Schüler von Jena) hatte 122 Stimmen auf sich vereinigt. Dagegen unterlag am 22. Januar der Vorschlag der Erblichkeit dieser Oberhauptswürde mit 211 Stimmen gegen 263. Nun galt es, irgend eine Amtsdauer zu fixiren; aber weder die Lebenslänglichkeit noch die in letzter Instanz vorgeschlagene sechsjährige Wahlperiode fand eine Mehrheit; und der oben angenommene §. 1 war lahm gelegt, weil keinerlei bestimmte Periode für die Funktion des Reichsoberhauptes eine Majorität auf sich vereinigt hatte. So groß war die Verschiedenheit der Meinungen, daß schon im Verfassungsausschuß kein Mehrheitsbeschluß sich hatte zusammenbringen lassen. Ganz berechtigt entsprang aus diesem unfruchtbaren Wirrwarr jener wahrscheinlich von Karl Vogt herrührende Witz, den Kaiser „auf Kündigung" zu dingen, ein Wort, das auch unsern Chronisten wieder lockt.

Damit wären aus den Erlebnissen jener bewegten Tage die Gegensätze und Stichworte wieder aufgefrischt; und es wird dem Leser heute damit die Möglichkeit gegeben sein, sich die Meinung

des Dichters und die Signatur der Zeit zu vergegenwärtigen. Die hervorstechenden Namen, welche am meisten auf den folgenden Blättern wiederkehren, haben sich geschichtlich eingeprägt und bedürfen kaum eines Commentars. Gagern, welchen die Gegenwart nur als den schattenhaften Nachzügler der österreichischen Großstaatsarmee kennt, stand damals im Vordergrund als der mit eben so wenig Recht vergötterte wie verketzerte Vorkämpe des preußischen Erbkaiserthums. Er war der Repräsentant jenes Centrums, von dem ein Theil nach dem Zusammenkunftsort „Augsburger Hof" genannt wurde, eine Bezeichnung, unter welcher er auch vom Pfaffen Maurizius erwähnt wird. Die Mitglieder desselben sind besonders in den ersten Gesängen die Zielscheibe seines Witzes und seiner Erbitterung. [1] Ihm gehörten vor Allem die vielberufenen „Professoren" des Verfassungsausschusses an unter Dahlmanns Oberbefehl, die Droysen, Beseler, Waitz, Welcker, denen wir so oft begegnen werden — rechts von ihnen, und zwar auf dem äußersten Flügel, stehen Georg v. Vincke, der redegewandte, kecke Liberale des vereinigten preußischen Landtags, und General von Radowitz, die problematische Figur des Parlaments; beide preußisch gesinnt, Vincke mit der Besonderheit, daß er den sogenannten Vereinbarungsstandpunkt (zwischen Parlament und Fürsten) vertrat; Radowitz als der Bannerträger der Ultramontanen, in seiner mystisch-romantisch-loyal-hohenzollerschen Rüstung, ein wunder-

[1] Die Parteibildung jenes Reichstags war noch viel bunter gemischt, als die des heutigen. Es gab neun verschiedene, förmlich konstituirte Fraktionen (damals Clubs genannt), daneben über hundert „Wilde". Die Spielarten des Centrums (damals im wirklichen politischen nicht zu verwechseln mit dem heutigen ganz zufälligen Sinn) waren besonders zahlreich und in ewigen Geburtswehen. Es gab nicht blos neben einer äußersten Rechten und Rechten noch ein rechtes Centrum, Centrum und linkes Centrum, sondern zwischen diesen immer noch Uebergänge. (Siehe Eisenmann, die Parteien der deutschen Reichsversammlung, Erlangen 1848.)

licher Contrast zu dem kaustischen Welfen, der heute sein Nachfolger im Reich der deutschen Papisten geworden ist.

Wien und Ungarn füllen bereits diesen ersten Gesang zur Hälfte aus. Die Todtenklage um die Opfer des Wiener Standgerichts ergreift den Sänger mit unwiderstehlicher Gewalt, und aus dem Mund des Reimchronisten, der uns eben noch schalkhaft den Hexenkessel der Verfassungsbrauer beschrieben, lodert der heilige Zorn und die innige Liebesflamme um die erschossenen drei Freunde, Hermann (Jellinek), Becher, seines Nikolaus (Lenau) Freund, und vor Allem um den kraft- und lebenstrotzenden Gefährten, das Idol des Volkes, Robert Blum.

„Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt.“ (S. 22.)

und:

„Hermann, du armer, stiller Denker,
Als wir zusammen in der Nacht
Gesessen und bei dunklen Kerzen,
Der Eine in des Andern Herzen
Die Freiheitsflammen angefacht —
O Gott, wer hätte da gedacht,
Daß dir dein Loos fällt durch den Henker.“ (S. 18.)

Das dringt noch heute mit rührender Gewalt zum Gemüthe. Die Frage, ob es eine politische Poesie gebe? findet hier Antwort: Poetisch kann Alles werden, wovon mit ursprünglicher Empfänglichkeit ein kunstbegabter Sinn ergriffen wird.

Ungarns Stern war damals noch im Aufgehen, der Untergang der französischen Republik besiegelt durch die Präsidentenwahl. Mit Hinweisung auf diese beiden Constellationen schließt der erste Gesang, an den sich auch der Zeit nach unmittelbar der zweite reiht. Dieser führt uns ganz wieder zurück in die Familien-

angelegenheiten des Frankfurter Parlaments und seines Verfassungsstreites. Köstlich geschildert ist S. 36 u. folg. die Halbheit der preußischen Politik, welche zwischen Ablehnen und Annehmen hin und her schwankt und ihre Anhänger zur Verzweiflung bringt; Bassermann, der „Gestaltenseher", so genannt nach der erschrockenen Schilderung, welche der aus Berlin Zurückgekehrte von seinen unheimlichen revolutionären Begegnungen dem Parlament gemacht; Mathy, Gagerns „Großverhafter," weil er beim Ausbruch der badischen Erhebung seinen Freund Fickler kurzer Hand selbst verhaftet hatte.

Seite 51 u. folg. müssen kurz nach dem 22. Januar entstanden sein; die Erzählung von Uhlands berühmter Rede über die deutsche Oberhauptsfrage und der historisch gewordene Spruch vom Tropfen demokratischen Oels sind mit sichtlich frischen Erinnerungsfarben aufgetragen. Doch führt uns derselbe Abschnitt noch in die spätere Zeit hinein, da von Oesterreich die entschiedene Erklärung eingetroffen war, daß es nicht in einen engern deutschen Bund mit parlamentarischer Grundlage treten wolle. Seite 57 heißt es:

„Sie (die Botschaft) lautet so: Wir wollen nicht,
Zum Teufel Nein! wir wollen nicht;
Wir wollen halt die alte Geschicht;
Wir wollen den Bundestag wieder haben,
Die Leiche werde ausgegraben." —

Hier befinden wir uns offenbar am Datum des 10. März, unter welchem der Reichstag zu Kremsier aufgelöst wurde und Schmerling als österreichischer Gesandter bei der Frankfurter Centralgewalt seine Entlassung einreichte.

Der zweiten Hälfte des Monat März entspricht der dritte Gesang, der, nach einer Ansprache an die gegen Italien und Ungarn gebrauchten österreichischen Soldaten, der deutschen Kaiser-

frage sich zuwendet. Während im Uebrigen die Form ganz selbständig, nur hie und da kurz an Heine oder Byron anklingend, mit großer Gewandtheit erfunden ist, wird hier die Debatte über die Kaiserfrage bewußter Weise durchaus im Style des Heine'schen Wintermärchens behandelt. Der identische Stoff der deutschen Kaisergestaltung hat offenbar unsern Dichter unwiderstehlich zur Anwendung derselben Methode in den Seite 109 beginnenden „Traumgesichtern" hingezogen. Die in erster Lesung ungelöst gebliebene Frage des deutschen Bundesoberhauptes mußte in der zweiten Lesung entschieden werden. Oesterreich hatte sie durch seinen Absagebrief vereinfacht, noch mehr durch eine bald darauf erfolgte scheinbare Umkehr, derzufolge es als deutsche Legislative ein Staatenhaus verlangte, in welchem es mit allen seinen „Völkern" vertreten sein und die Mehrheit der Stimmen haben wollte.

Unter solchen Umständen mußte sich auch Welcker von seinem großdeutschen Programm lossagen und zu Gagern bekehren. Am 12. März legt er zur allgemeinen Ueberraschung sein Bekenntniß in der Paulskirche ab, und, wie wild erregte Kreise immer Spionage und Verrätherei sehen, so hieß es damals auch alsbald: Welcker sei von Preußen „gekauft" worden. Als ob die preußische Politik von damals so hitzig und von je zu kostspieliger Propaganda geneigt gewesen wäre. Auf diesen ungerechten Scherz, der dem nachmaligen Bürgerminister Berger zugeschrieben wird, beziehen sich (S. 84) die Worte:

„Doch merkt euch das Sprüchlein: es hat die Morgenstunde,
(vom 12. März)
Wie Berger sagte, Gold im Munde."

In diesem Traumgesicht figurirt auch der historische Kuß, den Gagern dem Abgeordneten Gabriel Riesser am 21. März

Angesichts des Parlaments gab, nachdem derselbe in feierlicher Rede sich des Welcker'schen Antrags angenommen (S. 88):

„Der Gagern gab nach Clubbeschluß
Ihm unlängst einen edlen Kuß."

Dieser Welcker'sche Antrag gibt ein so vollständiges Bild der jammervollen Hilflosigkeit der Zeit, daß er zur Rechtfertigung unsers Poeten (und späterer „kühner Griffe") verdiente, in seinen weitschweifigen acht Punkten hier abgedruckt zu werden. Doch führte uns das mehr als gestattet in die Einzelnheiten hinein. Nummer 3 verlangte die erbliche Kaiserwürde für Preußen; Nummer 4: „Die sämmtlichen deutschen Fürsten werden eingeladen (!) großherzig und patriotisch mit diesem Beschluß übereinzustimmen (!) und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern." In 6, 7 und 8 wird der Kaiser von Oesterreich auch „eingeladen", mit seinen deutschen Erblanden beizutreten; gleiche Einladung ergeht an sämmtliche österreichische Bruderstämme, „einzeln und vereint"; gegen ihre Ausscheidung wird „feierlicher Protest" eingelegt; bis sie aber kommen, werden „die bestehenden nationalen brüderlichen Verhältnisse, jedoch unbeschadet der Selbständigkeit der deutschen Reichsverfassung, erhalten."

Am besagten 21. März ward trotz der beküßten Rede (wie weit sind wir seitdem über diesen hohlen Schwung hinweg!) obiger Antrag verworfen, mit 283 gegen 253 Stimmen. Das Ministerium Gagern gab seine (später zurückgenommene) Demission. Oesterreichische Abgeordnete, Ultramontane und die republikanische Linke bildeten eine Koalitionsmajorität, welche auch in den folgenden Tagen die einzelnen Verfassungsparagraphen durch demokratischen Apparat für monarchischen Geschmack unannehmbar zu machen suchte, z. B. durch Verwerfung des absoluten Veto. Unser Dichter, obwohl selbst von der äußersten Linken, hat ein geißelndes

Wort für jene demokratisirende Gleißnerei der Dunkelmänner, die, so sehr verstärkt, zu den übelsten Plagen unserer Zeit gehört (S. 95):

„Und roth vor Freuden sind die Schwarzgelben;
Und Republikaner und Ultramontanen
Tanzen zusammen den Siegeskankan,
Und rothe Flaggen und Kirchenfahnen
Nageln sie an die Ministerbank an.“

Mit diesem Zeitpunkt der Gagern'schen Demission schließt der dritte Gesang, offenbar vor dem 27. März, an welchem mit einer Mehrheit von 4 Stimmen (267 gegen 263) noch der Erbkaiser zu Stande kam (S. 96):

„Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde
Noch schlummert — wir wissen nur zur Stunde:
Der Gagern und der Kaiser sind gerichtet,
Und Gagern hat aufs Portefeuille verzichtet.“

Der vierte Gesang springt sofort auf den Monat Mai über. Die Worte des Textes, wie die Angaben der Verlagshandlung stimmen auch in dieser Festsetzung überein. Ein Frühlings-Maienlied vom reinsten lyrischen Ton leitet den Klaggesang um den seinem Ende sichtlich zueilenden Widerstand der Magyaren ein (S 102):

„Doch dieses Jahr blieb ich daheim;
Anstatt ins Grüne mich zu strecken,
Will ich's versuchen, einen Keim
Von Mitleid und von Lieb zu wecken
In eurer weichen, deutschen Brust
Für ein begeistert Volk, das dorten
So nah an eures Hauses Pforten,
Für Freiheit kämpft mit Todeslust
Und das die Knechtschaft will zur Beute:
Dies sei mein Frühlingsopfer heute.“

Damit ist der ganze Monat April übersprungen, die klägliche Geschichte der nach Berlin gewanderten und von da heimgekehrten Deputation an Friedrich Wilhelm IV., die Abberufung der österreichischen Deputirten, die letzten krampfhaften Zuckungen vor dem schmählichen Ende einer deutschen Wiedergeburt. Mit dem Hoffen, auch mit dem letzten, das sich in die Form der verzweifelten Ironie kleidet, war's zu Ende. Des Dichters Auge hängt mit schmerzlichem Wohlgefallen an dem großartigen Trauerspiel, das in Ungarns Gefilden seinen fünften Akt entwickelte. Auch hier gibt ihm die Analogie des Stoffs für die Formgestaltung ein Vorbild. Die „Werbung" (S. 104) erinnert lebhaft an Karl Beck's ungarische Lieder:

„Fegt der Sturm die Heide so,
Daß sich dort die Csarda schüttelt?"

oder (S. 116) „die 150 Husaren":

„In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm."

Der fünfte Gesang, der letzte, ist um beinah ein halbes Jahr von seinem Vorgänger getrennt. Im November ward das Manuscript eingesandt, das ohne Zweifel im Exil, an den Ufern des Genfersee's gedichtet wurde. Ein schmerzdurchdrungener Nachruf den Hoffnungen und den Märtyrern des kurzen Befreiungsversuches. Zunächst der Rückblick auf die letzte Episode des deutschen Parlaments, die gewaltsame Auflösung desselben in Stuttgart (18. Juni 1849) unter dem Ministerium Römer „mit dem spitzen Gesicht" (S. 128). Hartmann war unter „den letzten Getreuen". Von da wanderte er über Baden nach der Schweiz. Dort erreichte ihn die peinvolle Kunde von den standrechtlichen Hinrichtungen in Baden und in Ungarn, dort gedachte er von ferne in bittern Klagetönen der edlen Opfer, Trützschler, Dortu,

Batthyany, und mit noch bitterern Worten des Lied- und Landsgenossen Karl Beck, der scheinbar in einer Anwandlung von politischem Quietismus, thatsächlich zur Erwirkung einer Amnestie, sich herbeigelassen, den Sieg der Ordnungspartei in loyalen Versen zu feiern mit dem Refrain (S. 136):

„Heilig ist das Eigenthum
Jetzt ausgelöscht an allen Thoren."

Viel lieber weilt der Gedanke des Entfernten bei dem gefangenen Dichter, dem „theuren Gastfreund Gottfried Kinkel," dem er mit prophetischem Blick die Rückkehr in die Freiheit verkündet:

„Und daß du balde gingest wieder
Durchs deutsche Land mit heiterm Blick" —

wie er dem niedergeworfenen Ungarn den Tag seines Auferstehens voraussagt. Das Schlußkapitel dieses fünften Gesangs kehrt damit zum Gegenstand zurück, aus welchem die Muse des Reimchronisten durchweg ihre feurigste Begeisterung schöpft. Die Ueberschrift lautet: „Batthyany"; Inhalt: die Schilderung der letzten Stunden; der mißlungene Versuch, durch den eigenen Dolch dem Henker zu entrinnen; der Todesgang; das letzte Traumgesicht des edlen Grafen — (S. 150)

„Tag ist's — und wie er sich erhebt,
Fühlt er sein Herz noch freudig beben.
Er lispelt nur: Ich hab' gelebt,
Und du, mein Vaterland, wirst leben!"

Mit diesem prophetischen Dichterwort schließt der letzte Gesang des ersten und letzten Buchs der Reimchronik. Nur noch ein kurzer Spruch wie nach gefallenem Vorhang, eine erneute Todtenklage um die deutschen Kampfgefährten und das enttäuschte Vaterland, und im Gefühl bitterer Verzweiflung — ein treues Abbild

der damals über Europa gelagerten Stimmung — wirft der Dichter den Griffel aus der Hand.

Ein Lied wie dieses konnte nicht anders als den Zeitgenossen tief zu Herzen gehen. All ihr Denken, Hoffen und Empfinden war Tag um Tag darin in leuchtenden und in dunklen Blüthen aufgegangen. Die ersten Gesänge schlugen mächtig ein und waren in Jedermanns Hand. Hartmann verdankte ihnen die Erhöhung seines dichterischen, die Begründung seines politischen Namens. Als Redner und Parteimann hat er in der Paulskirche keine hervorragende Stellung eingenommen. Er sprach nur ein- oder zweimal und ohne bemerkenswerthe Eindrücke, obwohl ihm die Rednergabe nicht fehlte, wenigstens in seinem späteren Leben bei mehr akademischen Gelegenheiten sich ansehnlich bewährt hat. Aber der Zauber seiner Persönlichkeit, welcher ihn mit so großer Wirkung durchs Leben begleitete, brachte ihn auch in diesen Kreisen zu beträchtlicher Geltung. Als in den Jahren 1866 bis 1870 seine Haltung in der deutschen Frage bei manchem alten Genossen Anstoß erregte, wurde oft, wie zur Entschuldigung, das Urtheil gefällt, Hartmann sei kein Politiker, er sei zu viel Poet. Ich halte dieses Urtheil für irrig. Zunächst ist Dichter und Politiker kein Widerspruch. Ein guter Geschichtschreiber muß ein Stück von einem Poeten sein, und darum steckt auch in jedem Poeten etwas vom Geschichtschreiber. Der Geschichtschreiber ist aber gewiß auch ein politisches Wesen. Hartmann hatte nicht bloß eine hervorstechende Begabung für das Historische (Kenntnisse, Gedächtniß und Erzählungstalent stempelten ihn recht eigentlich zum Historiker), sondern daneben auch einen eminent praktischen Verstand. Sein Standpunkt im deutschen Conflict unserer Tage ist nicht auf Rechnung des sogenannten poetischen, soll heißen: unpraktischen Sinnes zu setzen. Damit geschähe dem bedeutenden historischen Sinn und der großen Weltklugheit unsers Dichters

Unrecht. Wohl aber mag das mit dichterischer Intensität empfundene Leid der einst besungenen Zeiten erinnerungsweise einen bedeutenden Antheil gehabt haben an dem Widerstreben, welches der in Süddeutschland eingebürgerte Politiker des Jahres sechsundsechzig den befehdeten Ideen und Personen des Jahres acht- und mehr noch neunundvierzig entgegentrug. Wer die folgenden noch heute frischen und ergreifenden Melodieen, so voll von Begebnissen und Gedanken, frei auf sich einwirken läßt, wird sie nicht ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen; und welches auch sein Urtheil über die Politik der Neuzeit sei, er wird es eher als einen wohlthätigen Eindruck empfinden, daß der gereifte Meister in seiner Selbsttreue, welche das Heiligthum seines ganzen Lebens war, die Uebereinstimmung mit den begeisterten Klängen seiner Jugenddichtung in allen Stücken aufrecht zu erhalten für gut befand. Hoch über dem Streit der Parteien schwebt das edle Andenken des schönen Geistes, dem Alles verständnißinnig nahe lag, was Deutschland zu wahrer Ehre gereicht.

Baden, 15. Juli 1873.

Ludwig Bamberger.

Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

(1849.)

Erstes Buch.

Caput. I.

Die Wiener Märtyrer.

Nun heb' ich an, zu singen, zu sagen
Von Leid und Freud in diesen Tagen.
Nun heb' ich an, zu sagen, zu singen
Von Kaiser und König und andern Dingen,
Von Staatsaktionen und Revolutionen,
Vom Wechsel und Fall der Kronen und Thronen,
Von allerhöchsten Entbindungen,
Von allerneusten Erfindungen:
Von Belagerungszustand in Friedenszeiten,
Gespitzten Kugeln, die Liebe verbreiten,
Von niedergeschoßnen Zeitungsschreibern,
Von hohen Räubern und Völkertreibern,
Von Wrangulirten freien Städten
Und konstitutionellen Handbilletten,
Von Tagesordnungsvolksvertretern,
Von „edlen, kühnen" Volksverräthern,
Von privilegirten Kaisermachern
Und heimlichen Ins-Fäustchen-Lachern,

Von staatsmännischen Majoritäten,
Die in der Paulskirch lernen beten —
Und weiter so fort — auch kann es
An Schrecken à la Schinderhannes,
Cartouche und Carlo Moor nicht fehlen,
Ergötzend Schneidermädchenseelen;
Wir werden manchmal auch erzählen
Die ungeheuren Heldenthaten
Von Windischgrätz und den Kroaten.

Und daß der gute Leser weiß,
Wer ihm die Weltgeschichte reimt,
Dieweil man sie draußen zusammenleimt
Mit einem Kitt von Blut und Schweiß,
So sag' ich ihm: das Männlein ist
Ein armer, simpler Reimchronist,
Tragt jetzt eine Feder hinterm Ohr,
Nachdem er umsonst das Feuerrohr
Geladen, geleert und wieder geladen
Wider die Knechte von Gottes Gnaden
Auf ewig heiligen Barrikaden.
Sein Fenster geht auf einsame Dächer,
Die Aussicht in die armen Gemächer
Von blassen Mamsells, die nächtlich schneidern,
Und andern traurigen Hungerleidern;
Trinkt viel Kaffee und heizt nur wenig
Und rief noch nie: Es lebe der König!
Nur höchstens alle Feiertag
Steigt er aus seinem Taubenschlag,
Zu hören, wie sich auf der Erden
Der König und das Volk geberden —
Bis jetzt hat er just nicht viel Gutes
Gehört, und niedergebeugten Muthes
Ist er zum Himmel zurückgestiegen,

Um zuzusehen, wie, versenkt in Sinnen,
Die Katzen wandeln auf Giebel und Rinnen,
Und Tauben über die Dächer fliegen.

Es ist der treue Reimchronist
Kein Jud, kein Christ, kein Antichrist,
Kein Kommunist, kein Sozialist,
Kein Deist und kein Atheist,
Kein Demokrat, kein Monarchist —
Er läßt, wie gescheidte Leute thun,
Religion, System und Meinung ruhn
Und hofft, es so vor allen Dingen
Zu was Erklecklichem zu bringen,
Und bleibt für immer, was er ist,
Ein begeisterungsloser Reimchronist.

Nun aber, wie steht's im deutschen Land?
Das ist der Dinge einfacher Stand:
Die Fürsten oktroyiren und belagern
Im Jahre Ein tausend, achthundert und Gagern.
Der Gagern ist ein Cincinnat,
Weil er einmal geackert hat;
Auch heißt man ihn den Washington:
Den alten Zopf hat er davon,
Den Zopf, den ihm der Dahlmann gemacht
Und Mathy polizeilich bewacht,
Den Bassermann mit Liebe gebunden
Und Beckerath mit Blumen umwunden.
Der Gagern ist ein Staatsmann, ein weiser,
Er schwärmt für einen märkischen Kaiser,
Und um seinem lieben Wilhelm von Preußen
Die Krone Karls des Großen zu kaufen,
Läßt er mit Schätzen die Donau laufen
Ins Haus dem Kaiser aller Reußen,

Verkauft er neun Millionen Deutsche
Der slavischen Peitsche.

Verrath! o theures deutsches Land!
Ja, man verräth dich, theure Mutter,
Du Mutter der Hutten und der Luther,
Der Goethe, Schiller und der Börne —
Du Himmel voll erhabner Sterne,
Du wirst verschachert und feil geboten
Von deinen adligen Patrioten! —
Als Polen fiel, da fiel's durch Feindes Hand
Im Kampf für Laren und Penaten,
Im Glanze ewiger Heldenthaten —
Warf nicht ins eigne Haus den Brand
Und hat sich selber nicht gespalten,
Hat bis zum Tod empor gehalten
Sein blutroth flatterndes Panier —
Was thuen wir? —
Wir sind Verräther!
Wir weisen Brüder, treue, warme,
Die nach so langer Haft mit starkem Arme
Sich durchgekämpft zu uns — vom Haus der Väter!

Wir — wir zerreißen die Gewänder
Am Leib der Mutter, die sich zu uns flüchtet,
Sie preis zu geben ihrem Schänder —
O Heinrich, Heinrich, du bist gerichtet!
Ich sehe an der Paulskirch Wand
Geschrieben von der Geisterhand
Das Mene Tekel, das blutig flammt
Und euch verdammt.

Was soll der Lärm, o Reimchronist?
Erzähle sacht, was weiter ist.

Wer sind des Edlen Hintersassen,
Die Deutschland gerne theilen lassen?
Dort sitzet starr auf seinem Sitz
Der kriegerische Mönch von Radowitz.
Aus sieht er wie der steinerne Gast,
Der niemals weint und niemals spaßt, —
Ein treuer Schüler von Loyola,
Trägt er 'ne unsichtbare Stola —
Den Katechismus, den verfaßt
Rothan in Rom, um weich zu kneten
Die Seelen ketzerischer Majestäten —
Den lehrt er seinen König beten.
Von ihm auch sagen die Soldaten:
Er ist ein großer Diplomat —
Und sagen drauf die Diplomaten:
Er ist ein trefflicher Soldat.
Er hat erfunden auch den Satz,
Den unerschöpften Weisheitsschatz:
Daß das Entscheidende im Krieg
Der Sieg! —
Von Vincke, dem ritterlichen Helden,
Weiß Alt und besonders „Jung" zu melden.
Auf ihn mit Fingern weisen, ach!
Die kleinsten Kinder in Eisenach.
Ja, als es galt, mit Windmühlflügeln
Im weißen Saale sich zu schlagen,
In jenen schönen Rechtsbodentagen —
Da saß er fest in seinen Ritterbügeln.
Doch als es galt auf jenem Grunde,
Wo Luther einstens Hasen jagte —
Das war eine böse, böse Stunde!
Man suchte und jagte nach Prätexten,
In Wappenbüchern nach adligen Texten —
Und die Pistole, sie versagte.

Schwerin, Boddien
Sind uralte, verwitterte Edelleute;
Doch weiß man heute:
Schwerin
Stammt nicht von Merlin,
Und Boddien
Nicht von Lohengrin.
Dann folgt, — o deutsches Volk, mach lange Ohren! —
Die lange Reih von Professoren,
Der Waitz, der Dahlmann, der Beseler,
Der Droysen, Stenzel und Andre mehr.
Die Reden des Professors Dahlmann
Findet edel, aber schaal man;
Der Doktor und Professor Waitz
Spricht gern ein Langes und ein Breits,
Wobei er nicht ein Augenlied erhebt.
Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer nur nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Doch anders ist's mit Beseler —
Viel weiser spricht als Bileams Esel er.
Der schön bebartete Droysen —
Den Freiheitskrieg hat er gepriesen,
Die Freiheit selbst scheint er nicht zu lieben,
Er wäre sonst daheim geblieben.
Der vielgelehrte Professor Stenzel,
Ein würd'ger Landsmann von Maulwurf Menzel.
Ich las einmal ein altes Buch,
Und drinnen stand der weise Spruch:
Wollt ihr die allerbesten Staaten
In wenig Monden ruiniren,
So lasset sie durch Advokaten
Und Professoren nur regieren.
Professor ist Dahlmann, ist ein Adept,

Er hat gefunden ein alt Rezept,
Mit dem man Kaiser machen kann.
Nun hat sich schon der arme Mann
Geplagt wie Fausti Famulus,
Zu fertigen den Homunkulus,
Und ist ihm aus vielen Fixen und Faxen,
„Aus langen Studien eine Arbeit erwachsen."
Die Arbeit aber will nicht frommen,
Der Kaiser nicht aus dem Tiegel kommen.
Der gute Mann wollt' schier verzweifeln,
Er glaubte schon an Spuk von Teufeln;
Doch war die Hülfe nah bereits —
Sie kam mit Beseler und Waitz.

Ein Kessel steht auf der Bornheimer Heide draußen,
Darunter brennt ein Feuer helle —
Es schüren es drei Urpedelle
Mit Augen voll von Karzergrausen.
Sie nähren die Gluth mit Folianten,
Kollegienheften und Quartanten,
Mit dicken Büchern in Schweinsleder,
Mit Holz von einem alten Katheder.
Und ringsherum tanzen den schrecklichen Reigen
Mit Schweben und Beben und Neigen und Beugen
Die drei Professoren wie Macbeths Hexen, —
Die Hände sind voll von Tintenklexen —
Es fliegen im Winde wild die Haare,
Auflöst sich der Zopf, daß Gott bewahre,
Es fliegen die Fakultätstalare —
Man sähe fast die Beine, die bloßen,
Hätten sie nicht schweinslederne Unterhosen —
Und eine Wolke von weißem Staube
Bedeckt sie wie eine Nebelhaube.
Sie singen griechisch und ägyptisch

Und antediluvianisch-manuskriptisch,
In Sprachen voll von Urweltsschauern,
In Sprachen der Mammuths und Ichthyosauern.
Und hinterm Ohre trägt ein Jeder
Eine sehr berühmte Feder.
Sie tanzen um den Kessel und springen
Und singen:

Lodre, brodle,
Daß sich's modle,
Koche, poche,
Brause, zische,
Daß sich's mische,
Daß der werthen
Und gelehrten
Deutschen Erde
Ein Kaiser werde!
Werft zuerst einen alten Zopf
In den Eisentopf,
Einen Zopf mit seinen versteckten
Namenlosen Insekten,
Dann ein Häuflein von Pandekten.
Drauf in die Gluth
Werft eine Perrücke
Und eine Dosis Parteienwuth
Und Gelehrtentücke.
Als guten Kitt
Nehmt noch mit
Vergossenes Agitatorenblut.
Dann in die Jauche laßt noch sinken
Die Rede von einem äußerst Linken,
Das Herz von einem Demokraten
Und die Kugel eines lieben Kroaten.
Und eines Märtyrers Eisenfessel

Wird den Kessel
Wohl nicht zerbrechen —
Wir kitten ihn wieder
Deutsch, treu und bieder
Durch ein preußisches Versprechen.
Zwar ist zum Kaiser unendlich nöthig
Etwas Papstthum und Katholizismus,
Doch ist man in Potsdam gern erbötig
Mit allerneustem Pietismus.
Dann Waffenrock,
Sergeantenstock
Und Pickelhaube —
Sonst fehlt dem Breie
Ohne die Dreie
Die Lieb' und Treue
Und fehlt der Glaube.
Und zu des Werkes letzter Vollendung
Nehmt etwas noch vom Wiener Raube
Und eine Dosis Mord, Brand und Schändung.
O seht, wie sich die Stoffe zeigen
In allerklarster Bläsung —
Ach, bald wird aus der Reichsverwesung
Ein funkelneuer Kaiser steigen!

Es ist gethan — das Werk ist am End —
Es schleichen mit verhaltner Freude
Die Professoren von der Heide
Zurück ins deutsche Parlament.
Nur Gagern weiß um das Geheimniß
Und schreibt's nach Potsdam ohne Säumniß.

Indessen gratulirt zum neuen Jahre
Simson der Preuß' und Präsident —
Man nimmt es an als reine Waare

Und dankt dem ganzen Parlament. —
Von Einheit, Ruhm und Größe spricht der Reichsverweser.
O lieber, guter, deutscher Leser!
Lies alle seine Reden nach,
Ob er nur je das Wörtlein „Freiheit“ sprach?
Es scheitert wie an einer Klippe,
Kommt es ihm je auf die bewußte Unterlippe.
Doch Heil ihm drum — er ist ein braver Mann,
Nicht heucheln kann der Erzherzog Johann.
Er gaukelt nicht, er schaukelt nicht
Mit schwarz- und gelber Perfidie
Wie der mit dem „historischen Gesicht.“
Der sprach von Deutschlands Freiheit hie,
Und wie er trat vor seine Wähler,
Ruft er — und wird vor Scham nicht bleich —
„Nur Oestreich — immer Oesterreich“ —
Des eigenen Verraths Erzähler!
So sei's! — in wenig Monden warfen
Die Andern auch ab ihre Larven. —
Und als es hatte gegratulirt,
Hat dann das Parlament die Bank
Von Homburg, Baden wegvotirt.
So übt man sich ein ein Spielerstück,
Um in den nächsten Tagen
Mit Uebung und mit Spielerglück
Neun Millionen Deutscher die Volte zu schlagen.
O Gott, das Parlament ist krank!
Wenn es demnächst vom Kaiser genesen,
Und nicht an der Entbindung stirbt
Oder sich den Magen verdirbt,
Sollt ihr davon ein Weiteres lesen.
Indessen kann der Reimchronist
In keinem andern Tone sprechen
Von unsrem deutschen Parlament; —

Bedenkt er, was es wirklich ist
Und was es sein und werden könnt',
Will ihm das Herz im Leibe brechen.
Der Demokrat und Monarchist
Zusammen beid' in Einem Topf —
Das ist das Parlament — so ist
Das wahre Symbol es vom deutschen Kopf.
Das ist der Zeiten schwere Noth,
Der Widerspruch, so schwer zu heben;
Daß wohl die Monarchie schon todt
Und daß noch die Monarchen leben!

Und Das ist auch in

Wien

die Noth.

Ist doch der Kaiser Franz nicht todt;
Er steht nicht nur am Postament,
Er lebt in seinem Testament,
In der vererbten Heuchelei
Und in der K. K. Hofkanzlei. —
Zu Prag verduftet der Erkrankte,
Der Abgetretene, Abgedankte —
Zu Olmütz herrscht in Purpurwindlein
Ein Czechisch redend Prinzenkindlein
Und überall zum Zeitvertreib
Ein unverantwortliches Weib,
Ein Weib, so klug wie eine Schlange,
Ein Weib, das nicht auf seinem Gange
Vor Leichen und vor Blut erschrickt —
Ein Weib, auf das das Volk so bange
Wie auf jene Medizäerin blickt. —
Das deine Freiheit, armes Wien!
Umsonst lag Deutschland in Gebeten

Vorm Gott der Freiheit auf den Knien.
Mein armes Wien, du bist zertreten,
Zertreten und gebrochen ganz
Wie Saragossa und Numanz
Und wie die Heimat der Karthager.
O, wären deine deutschen Brüder
Für dich gezogen in das Lager —
Anstatt in Kirchen und in Kammern
Zu schrei'n, zu beten und zu jammern,
Du lägest nicht so tief darnieder!
Einst wird ein Pfahl mit einem Rahmen
Erheben sich an Oestreichs Gränzen,
Und in dem Rahmen wird der Namen
Und wird das Bild von Schmerling glänzen.
Und zu erhöhen noch den Glanz,
Wird man am Pfahl die Namen lesen
Von Gildenstern und Rosenkranz,
Die Schmerlings Reichskommis gewesen.
Ja, ja, die Beiden gleichen ganz,
Der Welcker-Moslé, den Kastraten,
Die, sonnend sich im Hofesglanz,
Den armen Hamlet gern verrathen.
Ach, die verrathnen Aulahelden
Und ihre Brüder in den Blusen,
Wie kämpften sie! — Nur beßre Musen
Vermögen, würdig Das zu melden.
Ich hab's gesehn — doch es zu schildern,
Was ich gesehn, mag ich nicht wagen —
Sprech' ich von jenen Heldenbildern,
Will immer mir das Wort versagen. —
„Was ist des Deutschen Vaterland"
Erscholl der mächtige Chor im Sturme,
Und eine Kampfkolonne stand
Von einem Zauber hergebannt,

Ertönte das Signal vom Thurme —
Vom Stephansthurm, der denken that,
Es sei da drauß ein Türkenlager,
Und sah nach West, ein ernster Frager,
Ob nicht von dort der Retter naht.
Und stets voran der Kalabreser
So lustig, ob's zum Tanze ginge,
Trotz Schmerling, Gagern, Reichsverweser,
Hoch in der Hand die deutsche Klinge.
Ihm nach und in der Hand voll Schwielen
Vom Zeughaussturm den Kammerstutzen,
Darauf Oktoberstrahlen spielen,
Im Auge heitres, wildes Trutzen —
Der Mann der Arbeit, Mann der Noth.
Er horchet auf das Kampfgebot,
Das kommet aus Studentenmunde,
Wie einer Bruderliebeskunde
Von einem neuen Morgenroth.
Und lächelnd trägt er seine Wunde,
Und scherzend geht er in den Tod.
Und nach den Schaaren zieht ein Schwarm
Von Mädchen und von Knaben —
Sie lagern sich in Busch und Graben
Und fangen Kugeln, die noch warm
Herüberflogen, zu verkünden
Die Vaterliebe des Monarchen
Und um die Gluth des Patriarchen
Im Bürgerhaus still zu entzünden.
Und aus den Häusern bringen Frauen
Und Mädchen Brod und Wein heraus,
Und weil die Männer sind am Schmaus,
Sind sie am Barrikadenbauen.
Und Keiner weiß, daß er ein Held
Und daß er trägt ein heil'ges Leiden,

Und wenn ihn eine Kugel fällt,
Geht er zum Tode ein bescheiden.
Und Keiner weiß vom ew'gen Ruhme,
So bald sie in das Grab ihn senken:
Und daß ihm sprießt gleich einer Blume
Vom Grabe auf sein Angedenken.
Sie kämpfen, weil sie kämpfen wollen
Für Das, was ihnen groß und heilig —
Nicht weil in der Geschichte Rollen
Sie prangen wollen flammenzeilig.
Sie kämpfen für den Gott der Freiheit,
Für Deutschland und der Zukunft Tage —
Ob sie, die Märtyrer der Dreiheit,
Ruhmwürdig sind — ist nicht die Frage.
Sie fielen — Doch mit weißen Schwingen
Umschweben Geister ihre Hügel —
Auf thaubenetztem Grabeshügel
Erhebt das Lied sich, das sie singen:

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruhn,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun.
Friede den Schlummerern!

Weh den Eidbrüchigen!
Schamlos ertödten sie
Alles, was heilig heißt,
Und nicht erröthen sie
Vor der Geschichte Geist.
Weh den Eidbrüchigen!

Wehe den Mördern!
Segen ausstreuten sie

Für die Geschlachteten —
Flüche erneuten sie
Sich, den Verachteten!
Wehe den Mördern!

Unstät und flüchtig sind die Andern.
Und wenn durch deutsches Land sie wandern,
Berathen noch die deutschen Fürsten,
Ob wohl der Flüchtling ist zu bergen,
Ob preis zu geben er den Schergen,
Die noch nach seinem Blute dürsten
Und nach ihm spähn auf allen Bahnen:
Das ist das Gastrecht der Germanen.
Und Wien ist durch den harten Druck
Der blut'gen Faust nach langem Morden
Ein stiller, stiller Friedhof worden —
Ein Friedhof, doch mit bangem Spuk!
Es tanzen auf den Gräbern Geister,
Die nimmer eingehn in den Frieden,
Bis aus den Gräbern hat der Meister
Märzveilchen neu heraufbeschieden,
Bis Oesterreich, das Sklavenschiff,
Auf dessen Bank in Eisenbanden
Die hundert Völker liegen, stranden
Und brechen wird an Aufruhrs Riff,
Bis dann ein großer Jubelschrei
Durch alles Land Europa's tönet
Und alle Völker sich versöhnet
In Armen ruhn — denn sie sind frei.
Denn auferstehen wird der Rächer
Für alle Jungfraun, die geschändet,
Für Alle, die durch Mord geendet,
Für Jellinek und Blum und Becher.
Ich habe sie gekannt, die Drei,

Ich darf mit Stolz sie Freunde nennen —
Mein Aug ist naß — die Wunden brennen,
Denk' ich an sie — Vorbei! Vorbei!

Hermann, du armer, stiller Denker,
Als wir zusammen in der Nacht
Gesessen und bei dunklen Kerzen
Der Eine in des Andern Herzen
Die Freiheitsflammen angefacht —
O Gott, wer hätte da gedacht,
Daß dir dein Loos fällt durch den Henker.

Er war ein Philosoph — und schauen
Wollt' er das Wesen aller Dinge —
Die Falte über seinen Brauen
Auf seiner Stirne bebend spielte
Und wand sich gleich dem Schlangenringe,
Der Weisheit Ewigkeitssymbole —
Auch war es ja nur nach dem Wohle
Der ganzen Welt, nach dem er zielte.
Und wandeln sah man den Gedanken
Auf seinem blassen Angesicht,
Den mächtigen, der alle Schranken,
Den Leib auch, der ihn trägt, zerbricht.
So glich er selber einem Kranken,
Doch hatt' er einen Stab: die Pflicht,
Die Pflicht, als Sämann hinzuwandeln
Und Keim und Samen auszustreuen,
Daß sich die faule Welt erneuen,
Verjüngen mag in That und Handeln.
Und wenn er sprach — dann stürzend jagte
Das Wort sich wie ein wilder Fluß,
Ob er geahnt, daß, was er sagte,
Er schnell zu sagen eilen muß,
Eh ihm der letzte Morgen tagte.

Er war ein Stern — zu früh verraucht,
Ein Morgenroth — zu früh verhaucht,
Ein junger Hirsch — zu früh gefällt,
Ein Glas voll Gluth — zu früh zerschellt,
Ein neues Schwert — zu früh gesprungen,
Ein weiser Spruch — zu früh verklungen.

Sein Name sei den Enkeln lieb:
Er starb, weil er die Wahrheit schrieb.

Dich, Becher, gutes, altes Haus,
Du Freund von meinem Nikolaus,
Könnt' ich in jene Zeit dich retten,
Zurück in jener Freunde Mitten,
Wo mit Sonaten und Quartetten
Die Stunden hold vorüberglitten!

Doch nein! Da uns der Sturmwind packte,
Da konntest du nicht ruhig bleiben,
Du fühltest, wie im wilden Takte
Fortissimo die Zeiten treiben.
Du mochtest dich in stillen Nestern
Wie Zwitschervöglein nicht verstecken,
Da von den großen Weltorchestern
Das Lied erscholl — voll Lust und Schrecken.
So war dein Leben, Musikus,
Wie jene Heldensymphonie
Von jenem heil'gen Genius,
„Den sie Beethoven nannten hie."

Er war ein guter Kamerade
Im Kellerloch, bei Wein und Bier,
In Saus und Braus und am Klavier
Und endlich auf der Barrikade —

Bei Gott! 's ist ewig, ewig Schade!
Ich sah ihn noch, da an den Thoren
Der Widersacher schon gepocht,
Die Tapfersten den Muth verloren —
Er stand und sprach und focht.
Die blond' und grauen Locken wehten
Wie Fahnen um sein alt Gesicht —
Und also glich er dem Propheten,
Der noch auf Trümmern Zukunft spricht.
Im Büchsenknall hört' er die Noten
Zu einem künft'gen hohen Liede,
Tönt' ihm noch Freiheit, Glück und Friede —
Und also ging er zu den Todten.

Auf seinem Grabe sei zu schauen
In ew'gen Marmorstein gehauen:
Ein deutsches Schwert — ein Fiedelbogen —
Sein ganzes Leben deuten sie.
Er hat das Schwert auch nur gezogen
Für freiheitsmächt'ge Harmonie.

Und diese Grabschrift gebt dem Braven,
Der, Ruhm nicht suchend, ist entschlafen:
Er hat gekämpft — er hat gesungen —
Wir müssen ihm zwei Kränze reichen:
Zwiefacher Art hat er gerungen,
Die Dissonanzen auszugleichen.

Dich, Bechers Landsmann und Gesellen,
Obskures Küferkind aus Köllen,
Dich kennt die Welt — mein Robert Blum!
Dein Nam' ist ein Palladium,
Um das sich alle Freien sammeln
Und Worte der Verehrung stammeln.

Ein schöner Tod wirft Schimmer der Verklärung
Zurück bis auf die Wiege von der Bahre,
Durch Männer-, Jünglings- und durch Kinderjahre —
Er ist des Glücks erhabenste Gewährung.

Und wer vom Glück bestimmt ist, schön zu sterben,
Vor dem einher gleich einer Feuerwolke
Geht die Bestimmung, ihn vor allem Volke
Zu zeichnen, der dem herrlichen Verderben
Vom Glück und von sich selber hingegeben —
Und jede groß' und kleine That im Leben
In Farben der Unsterblichkeit zu färben.

Ein schöner Tod verscheuchet das Gemeine
Von allen Wegen seines Auserkornen —
Er weiht die Wiege schon des Neugebornen,
Wie er einst weiht die modernden Gebein'e.
Ein schöner Tod zerstreut die dunkle Frage
Nach Dem, was jenseits ist der dunklen Brücke —
Wir fragen nur: ob nicht in solchem Glücke
Das Diesseits schon ein schönes Jenseits trage!

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte Wiener Erde,
Der Boden, den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder;
Schon seh' ich, wie sich nieder
Für alle künftigen Leidenstage
Wie Wolkenmonumente senken
Aufs frische Grab: dein Angedenken
Und

eine neue Sage.

Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Trikoloren,
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren!

O Volk, wie bist du treu und gut,
So leicht vergeßlich auch im Hassen;
Doch kannst du nicht mit bösem Muth,
Die du geliebt hast, sterben lassen.
So sagt's ein Mythus laut, ein weiser:
Der Rothbart schläft nur im Kyffhäuser,
Und Joseph lebt, der gute Kaiser.

So glaube du nur fort und fort,
Er wandelt durch die deutschen Lande
Und zählet jeden Freiheitsmord
Und merket jede Völkerschande:
Bald bricht er los, ein Stern in Nächten,
Das Schwert der Aula in der Rechten,
Trotz Windischgrätz und Henkersknechten.

Der Robert Blum kommt nicht zur Rast,
So lang ein König lügt und schächert
Und, weil sein Volk verhungert fast,
Sich in romant'sche Träume bechert!
So lang ein hohes Muttersöhnlein
Auf Leichenstufen baut sein Thrönlein
Und sich mit Blute klebt sein Krönlein.

Und wandeln muß er, bis entrafft
Das deutsche Volk sich dem Verräther,

Bis es entfürstet und entpfafft
Den heil'gen Boden seiner Väter;
Bis daß nicht mehr, gleich wie in Netzen,
Wir wandeln in den dreißig Fetzen
Mit ihren Schranken und Gesetzen.

Allüberall ist er dabei!
Er wendet mit den Geisterhänden
Und fängt mit seiner Brust das Blei,
Das uns die Fürstenväter senden;
Und stumm auf seine Wunden deuten
Wird er und lächelnd uns begleiten,
Wenn wir einst das Gerüst beschreiten.

Und oft durchs Parlament voll Scham
Geht er wo er einst sprach, der Kühne —
Und einen Blick voll tiefem Gram
Wirft er herab von der Tribüne.
Nur manchmal — seine Thränen sinken —
Scheint er wie Freund dem Freund zu winken —
Das gilt den Männern wohl — den Linken.

Drum einmal noch — uns bleibt der Ruhm,
Auf unsrer Seite stehn die Geister
Von Gracchus bis auf Robert Blum —
Noch einmal hebt die Köpfe dreister:
Die Knechte hie von Gottes Gnaden,
Und hie die Geisterkameraden —
Noch einmal auf die Barrikaden!

Der Stephansthurm — der wird wohl wieder
Zunächst die ersten sehen müssen,
Ob auch von seiner Spitze nieder
Die Pestfahn' weht mit süßen Grüßen —

Dann wieder giebt die „kleine Rott'"
Dem Vater Welden viel zu schaffen —
Dann wird mit Eins die Erde klaffen;
Dann werden die verscharrten Waffen,
Die Saat, gesät von Gott,
Zu reifen am Tage der Garben,
Wie Geister Derer, die da starben
Verfehlten Zwecks und wandeln gehn,
Mit Einem Schlage auferstehn.
Was nützt es, sanfter Vater Welden,
Zu schlachten all die Aula-Helden? —
Was nützt es, daß im Nebelgrau
Bald dort in der Brigittenau,
Bald hier im Graben der Bastei
Ein Schuß erschallt — ein Todesschrei? —
Ist auch der Messenhauser todt
Und auf der Flucht sein Lieutenant Fenner,
Bald wird der Freiheit Aufgebot
Erwecken andre tapfre Männer.
Es geht nicht mehr so, wie es ging —
Die Köpfe schlägt man wohl vom Rumpf;
Doch die Idee — ein ander Ding —
Sie spielt euch doch den letzten Trumpf.

Und ihr, „Kleindeutschlands" Großsultane,
Ihr Schützlinge vom Russenkhane,
Mögt ihr der Uniform hofiren,
Zum neuen Jahre gratuliren,
Jedwedem Korporale schmeicheln
Und jedem Lieutenant das Bärtchen streicheln —
Mögt ihr nichts lernen, nichts vergessen,
Notifiziren und kongressen —
Mag euch der alte Burschenschafter,
Der lange Israel, der Gagern,

Mit Mathy, seinem Großverhafter,
Und seinen andern Schleppetragern —
Mag er euch einen Kaiser geben
Mit Burschenschafter-Phantasie
Und euch mit Papp zusammenkleben
Die liebe, rothe Monarchie —
Ins Fäustchen lachen sich die Rothen,
Die Ungläubigen und Anarchen —
Der Kaiser, der gehört den Todten.
Bald bricht die Sündfluth los mit Toben,
Und in die Luft emporgehoben
Fortschwimmen vierunddreißig Archen.
Das wird ein Schnattern und ein Plappern,
Ein Brüllen geben und ein Schrei'n,
Ein Lärmen, Toben, Pfeifen, Klappern
Von Adlern, Falken, Bär'n und Leu'n —
Kurzum von all dem Ungeheuer,
Das unserm Herzen ist so theuer.
Der Gagern wird als Gog-ma-Gog —
(Ihr kennt die Sage ja vom Riesen,
Der mit der Arche Noahs zog)
An sie, die ihn hinausgewiesen,
Und an die Arche fest sich klammern
Und über Mißverständniß jammern.
Da bringt die Fluth herbeigeschwemmt
Ein blondes Haupt, das ungekämmt,
Und einen Ziegenhainer Stock
Und einen alten Sammetrock
Und eine lange, große Pfeife —
Weh mir — ruft Heinrich — ich begreife,
Es ist das Szepter, der Ornat
Aus meinem Burschenschafterstaat —
Mich faßt ein cimbrisches Entsetzen —
Von meinem Kaiser sind's die Fetzen.

Doch schnell zu größern Händeln — vorbei! —
Ich will euch singen und sagen,
Wie hinten nah an der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Dort hat die Ränkeschmiederei
Des rußigen Habsburg wieder jetzt
Die Völker aufeinand' gehetzt
Zu Mord und Gräul und Meuchelei.
Der

Ungar

hat sein Schwert gewetzt,
Gereint vom Rost des Türkenblutes,
Den stolzen Kalpak aufgesetzt
Und reitet hin voll guten Muthes.
Doch ist er nur ein armer Hirsch,
Den sie auf niederträchtiger Pirsch
Mit blut'gen Hunden rings umstellen,
Um ihn, den Stolzen, bald zu fällen.
Auch wird er fallen — aber noch
Im Fallen hebt er stolzer doch
Und zeigt dem Feinde das Geweih
Und stürzet stolz und frei.
O Windischgrätz, ich mahne dich
An all die Sagen alten Wehs,
Die Schlachtbank von Eperies
Und andre Schlachten fürchterlich.
Aus jenen Zeiten noch zur Stunde
Nennt man „Caraffa" dort die Hunde,
Vom Henker, der im blutigen Sold
Gemordet dort für Leopold —
Gib Acht, daß du dein Fürstenthum,
Der Ahnen und des Namens Ruhm,
Weil du vielleicht nicht kennst die Kunde,
Vererbest einem Fleischerhunde.

Geh du nur hin und fahre fort
Mit Würgen und mit Morden. [1]
Mag Nikolaus für jeden Mord
Dir schicken einen neuen Orden —
Magst du aufs Neu zusammenketten
Den morschen Bau, der will zerbrechen,
Und glorreich — wie Journale sprechen —
Den mächtigen Gesammtstaat retten —
Magst du für Legitimität
Im Ungarblute dich berauschen
Und dafür höchste Gnade tauschen,
Wie Jellacic thut, der Poet,
Der hochromantische Baschkir —
Profoß der Freiheit, glaube mir,
Es wird dir drum nicht besser gehn
Als dem hochsel'gen Prinz Eugen
Und Schwarzenberg und Wallenstein —
Bald werfen weg sie dich zum Lohne
Wie eine trockene Zitrone.
Doch nein! — dazu bist du zu klein.
Die Helden hat man wohl gehaßt,
Zu edel war des Dankes Last —
Dem Henker wird man dankbar sein.
Den Kossuth, der ein edles Grollen
Und die Empörung ausgestreut,
Wie blitzendes Gewittergrollen
Die faule Zeit erfrischt, erneut —
Dem wird es schlechter gehn als dir:
Den Kossuth wird man hängen wollen.
Doch mach es so — o, folge mir —
Daß sie die Durchlaucht nicht verlachen,
Wie es die Nürnberger machen.

[1] Bist du zufrieden, edler Gagern,
Mit den Kultur=nach=Osten=Tragern?

Jetzt sitzt er noch in Szegedyn,
Und es ist schwer, zu fangen ihn,
Den Wühler und den Hochverräther,
Der sich erfrecht, das Land der Väter
Beim Schein des Märzensonnenblicks
Vom Habsburgpatriarchenthume
Befrein zu wollen und vom Ruhme,
Zu zahlen seine Metalliks.

Es ist doch Schade, daß Talente,
Aus denen etwas werden könnte,
Die man mit Freuden ja ernennte
Zu Hof-, Staats- und Regierungsräthen,
Sich selber so den Weg vertreten
Zu hoffnungsvollen Carrieren.
Der Bach war auch nur Advokat —
Und jetzt steht er in hohen Ehren
Und spielet eine Roll' im Staat
Und ist, wie Goethe's Floh, Minister
Und protegiret die Geschwister.
Der Maier ist nur ein Philister,
Doch lassen wir ihn ruhig machen,
Er wird sich nächstens auch verbachen.
So auch im heil'gen deutschen Reich.
Der Reh wird balde Sekretär,
Der Zell vielleicht noch etwas mehr,
Und Laube, dem gerührt und weich
Das böhmisch-deutsche Wort versagte,
Als man über Deutschlands Theilung tagte,
So daß er wagte nicht, zu stimmen
(Vielleicht um Gagern nicht zu ergrimmen), —
Der wird in der neuen Kaiserburg
Entweder des Reiches Dramaturg,
Oder er wird des Kaisers Schneider

Und erfindet urdeutsche Kleider —
Oder er geht unter die Diplomaten —
Es geht jetzt so schlecht den Literaten,
Viel besser geht's den Apostaten,
Die im Jungen Deutschland so gut gerathen.

Zurück zu dem unpraktischen Mann;
In dieser Praxis wird mir bange —
Zu dir, der noch im Untergange
Dem Vaterland den Ruhm gewann,
Den Ruhm, der uns in Nichts zerrann —
Daß mindestens ein erhabner Geist
Noch über den Ruinen schwebt,
Der es der Nachwelt noch beweist:
Hier hat ein großes Volk gelebt.
Der mächtig aus den Trümmern ragt
Gleich einem stolzen Säulenreste
Und es der späten Nachwelt klagt:
Hier standen herrliche Paläste.
Ihr kennt ihn nicht — und nicht die Macht
Des Wortes, das der Kossuth spricht —
Das bricht hervor wie Morgenlicht,
Wie Wetterleuchten durch die Nacht —
Das dehnt sich wie die Gartenpracht
Des üppigreichen Orientes —
Durch Zauber scheint es angefacht,
Und wie ein ewig Feuer brennt es.
Er ist wie jene Sturmbeschwörer,
Die in den Schiffermärchen leben —
Spricht er, dann müssen zitternd beben
Die Herzenswurzeln seiner Hörer.
Sie nennen ihn nur den Zerstörer:
Wohl, er zerstört wie der Vulkan,
Aus dem die Lavaströme fluthen,

Doch sprossen dann den Berg hinan
Die Reben mit den heil'gen Gluthen.

Laßt ihm den Ruhm, ihr Lästerzungen,
Daß er doch seinem Vaterlande
Ein Sterben ohne Schmach und Schande
Und einen schönen Fall errungen.
Wie sind wir selber klein gefallen!
Und

Frankreich

ach — wie fiel's vor allen!
Doch kann der Franzmann immer lachen
Und heitre Späße machen
Und macht noch Verse jetzt.
Den Einen hab' ich zum Ergötzen
Auf meine Weise übersetzt
Und will ihn in die Chronik setzen:

Wollt ihr den Ruin:
Wählt Lamartine —
Wollt ihr das reiche Bürgerpack:
Wählt Cavaignac —
Wollt ihr euch leeren lassen die Tasche:
Wählt Raspail mit der Kampherflasche —
Wollt ihr die Armen lassen leben:
Müßt ihr Ledru die Stimmen geben —
Doch wollt ihr eine bloße Standarte:
Wählt Louis Napoleon Bonaparte.

Sie haben die bloße Standarte gewählt —
O Volk, wie tief bist du gesunken!
„Du hast gesprochen" — doch, wie Proudhon erzählt:
Du warst, als du sprachest, betrunken.

Der Ruhm bleibt wohl den Völkern allen,
Wären sonst nicht so leicht gefallen —
Jetzt liegen sie im Katzenjammer,
Wie's zeigen Parlament und Kammer.

Mein Leser, lebe wohl für heut!
Der Katzenjammer, den man muß
Verschlafen, mache hier den Schluß.
Bis Deutschlands Magen nicht mehr bereut,
Daß er zu viel zu sich genommen,
In Kurzem werd' ich wieder kommen.
Die Rechte hab' ich mit dem Vincke,
Schwerin und mit den neuen Sieben
Urprofessoren dir beschrieben;
Bei Gott, es war ein sauer Geschäft!
Es wird dafür vielleicht die Linke
Nicht besser behandelt im nächsten Heft!
Wenn mich der Kalifornische Sand
Mit seinem lieben holden Tand
Trotz aller linken Sympathie
Nicht mächt'ger anzieht noch als sie.
Indessen wollen mit heitrem Blick
Wir gratuliren der Republik,
Daß sie, die keinen Midas hat,
Also keinen Eselsohrenstaat,
Die goldne Wäsche die ihre nennt —
Dieweil in dieser argen Welt
Just Republiken brauchen Geld —
Die Republik ist ein Student.

Finis Capitis I.

Caput II.

Die symbolischen Thiere.

Die Drei von den vier Evangelisten,
Wie's wissen alle guten Christen,
Hatten jedweder ein weises Thier,
Das sie beim heiligen Geschmier
Benutzet haben als Kopisten,
Als Stenographen und Journalisten.
Vielleicht auch waren sie — und ich glaube,
Das ist das Rechte — nur die Pudel
— (Was Robert Heller dem Heinrich Laube) —
Die für Literatenlobgehudel
Und für des dünnen Ruhms Verbreitung
Gesorgt in Juda's Allgemeiner Zeitung.
So muß es sein, mein lieber Leser!
Was wär' ohne Deetz der Reichsverweser?
Was wäre selber der Edle — Er! —
Was wäre Gagern ohne Schneer?
Und weiter muß man fragen: was wär'
Ohne Schneerischen Antrag selbst der Schneer?
Was wär' ohne Bally der Radowitz?
Und ohne Mohl die Reichsjustiz?
Was wäre Frankfurt ohne Jucho?
Was er ohne Märtyrergeruch, o!?
Was wäre die ganze Gelehrsamkeits=

Menagerie der Paulskirch ohne Waitz?
Was wäre unser Boddien ohne Pferd?
Was wär' ohne Boddien Milani werth?
Und Dahlmann endlich, nicht zu vergessen,
Ohne den erblichen Esel in Hessen?
Und Saul — was wurd' ohne Esel er?
Was Friedrich Wilhelm ohne Beseler?
Was ist Simson ohne die Philister?
Was ohne Bassermann der erste Minister?
Was ist ohne Platner Herr v. Vincke?
Was ohne die Rechte die ganze Linke?

So hat denn auch der Reimchronist,
Obwohl just kein Evangelist,
Trotz Markus, Lukas und Johannes
Mit Adler, Löw' und Ochs,
Trotz Gagern und seines Bassermannes,
Trotz Biedermanns und seines Kochs —
Er hat, wie sie kein Kirchenvater,
Kein großer Mann besaß, ich glaube,
Er hat der Thiere Drei: 'ne Taube,
Einen Spatz und einen sehr gelehrten Kater.

Ganz Deutschland weiß es noch bestimmt
Aus dieser Chronik erstem Heft,
Daß mein bedeutendstes Geschäft,
Das alle meine Zeit mir nimmt:
Hinauszusehn aus meiner Zelle,
Wie Tauben über die Dächer fliegen
Und in des Mittags warmer Helle
Ein Kater kommt, versenkt in Sinnen,
Um träumend in des Daches Rinnen
Im dolce far niente zu liegen
Und Weltgedanken auszuspinnen.

Der Kater ist mein Freund,
Und täglich, wenn die Sonne scheint,
Kommt er vom Dach herabgestiegen,
Auf meinem Fensterbrett zu liegen;
Macht einen hochgewölbten Rücken,
Wie ihn verlangt diplomatisches Maß,
Wie ihn der Hecksher mochte bücken,
Als er am Bediententische saß
In Dresden und mit Bewußtsein aß. —
Und hat er sich gebückt, dann streckt er sich,
Und selbstgefällig beleckt er sich,
Wie Wurm, der Hamburger Schwabe,
Der einstens als vorwitziger Knabe
Zu necken gewagt um Honorar
Den Börne, den Mann mit der Keule;
Und der sich vermaß, als blinde Eule,
Zu höhnen den sonnenverwandten Aar.
Mein Kater hat ein besser Gewissen,
Und wenn er sich selbstgefällig streckt,
So ist es aus Stolz auf sein hohes Wissen —
Denn, wie er mir gleich Anfangs entdeckt,
Er ist der Spiritus familiaris
Von Dahlmann und seinen gelehrten Konsorten
Und weiß um Alles, was sie pro aris
Zusammenbrau'n in ihren Retorten.
Es ist ein sehr gelehrtes Vieh,
Doch viel zu gut und zu nobel für sie,
Für ihre schmutzige Hexenküche
Und scheußlichen Pestilenzgerüche.
Denn eigentlich ist des Katers Kern
Der Doktor Strauß, der diesen Herrn
So lang muß dienen als Famulus,
Bis er's erkennet mit Verdruß,
Daß diese Kaisertheologen

Die Welt wie die andern haben betrogen,
Und er es büßt in des Zaubers Jammer,
Was er verbrach in der Stuttgarter Kammer.
So kommt er manchmal denn zu mir
(Denn ich bin wirklich sein Verehrer
Und nenn' ihn meinen theuren Lehrer),
Um mir geheim zu offenbaren,
Was wieder Dummes er erfahren
Im weiten Professorenrevier,
Und wie ihn ihre Thorheiten quälen. —
Von meinem Sperling, meiner Taube
Wirst du, mein Leser, mir erlauben,
Dir weiter unten zu erzählen.

So sprach zu mir

der Kater

gestern:

Bei Gott, man möchte Gott verlästern,
Man möchte ein Ultramontaner werden,
Man möchte Sepp'sche Reden ertragen,
Sieht man, wie's zugeht auf der Erden!
Die Völker weinen, bluten, klagen,
Indeß die Könige sich freuen —
Das ist das Neueste vom Neuen.
Hast du gehört von der preußischen Note,
Die Camphausen, der treue Bote,
Als Noahtaube nach Frankfurt gebracht?
Bei Gentz! wer diese Note gemacht,
Der ist ein Meister in der Kunst.
Sie ist aus himmelblauem Dunst,
Aus Rauch und Staub und Dampf gewebt,
Und über ihrem Haupte schwebt,
Zu einer Wolkennebelhaube

Verschmolzen, Hoffnung, Liebe, Glaube.
So ist das kluge Reußenthum
Besiegt an Klugheit vom Preußenthum.
Denn was der Vincke im Nichtzielen,
Der Laube nicht in Trauerspielen,
Und was im Donnern ist der Gagern,
Der Profoß Wrangel im Belagern,
Was Bassermann im Gestaltensehn,
Was Mathy ist im Wortverdrehn,
Was Ehren-Gombart in der Legende,
Was Werner in der Bewegung der Hände,
Was Morpheus-Beseler in der Suade,
Was Uhland in der holden Ballade,
Was Heine in der Liebesromanze,
Was Wurm von Hamburg ist im Tanze,
Was Graf v. Platen in der Ode —
Das war in der Note
Nesselrode.

Er ist übertroffen, sein Ruhm ist hin!
Ein Zauberer wäre, wer den Sinn
Des Kunstwerks preußischer Diplomaten
Vermöchte zu lösen und zu errathen.
Die Note lautet so: Wir wollten,
Wir möchten, dürften, könnten, sollten —
Nicht dick, nicht dünn — nicht warm, nicht kalt —
Doch allerdings — Zentralgewalt —
Nicht warm, nicht kalt — nicht dünn, nicht dick —
Macht — auswärtige Politik —
Das Parlament — nun ja! — versteht sich —
Doch gebührt die Souveränität sich —
Und insbesondere — gewisser Maßen —
In Gnaden — Alles gehen lassen.
Und Oesterreich? — ja, ganz gewiß! —

Das Parlament — und dann ein Riß! —
Und ohne Vollmacht — Vereinbarung
Und Einzelstaatinteressenwahrung.
Nichts da von Kaiser! — aber dann?
Geschehn wird, was geschehen kann.
Die Freiheit — ja! allein aber — nein! —
So soll es sein, so soll es sein!
Die Vierunddreißig werden höflichst geladen —
Gez. Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden.

Das ist doch klar, wie das Meer — das todte!
Das ist die weltberühmte Note,
Die Camphausen, der Taubenbote,
Als Zeichen, daß sich die Fluthen verlaufen
Und daß die Könige nicht mehr ersaufen,
Daher trägt im diplomatischen Schnabel.
Jetzt wird der Weinberg von seinem Noah bebaut,
Und jetzt wird wieder auf Gott vertraut,
Bis daß der Thurmbau von Babel
Revolutionär gen Himmel steigt.
Auch seh' ich keinen Regenbogen,
Das holde Zeichen der Versöhnung,
Und Noahs Söhne haben die Gesichter verzogen
Und machen Grimassen der Verhöhnung.
Er hat sich auch zu nackt gezeigt!

Als der Edle dieses Oelblatt empfangen,
Ließ er das edle Haupt sehr edel hangen,
Dann hob er es wieder im edlen Zorn;
Entrüstung hinten, Entrüstung vorn.
Es zuckten die edlen, gewaltigen Brauen,
Daß es dem Schneer anfing zu grauen,
Und Beckerath begann ängstlich umher zu schauen.
Der Schrecken flog im Parlament 'rum,

Und bebend erbleichte das Zentrum.
Leise lächelte nur der leise Radowitz,
Fett aber lächelte Vincke —
Frech machte Vogt einen lauten Witz,
Und homerisch lachte die Linke.

Da griff der Edle sanft zur Zither,
Und wie ein Schäfer, wie ein Ritter,
Sang weich er in die Welt hinaus:
„Mit meinen Träumen ist es aus!
O du mein schönes Kaiserthum,
O undankbares Preußenthum,
Für deinen Glanz, für deinen Ruhm
Hab' ich mich, ach! martyrisirt,
Hab' ich mich, ach! — blamirt!
Jetzt lässest du mich schmählich stecken,
Von Waitz und Beseler meerumschlungen —
Wie werden mich die bösen Jungen,
Die von der Linken, schmählich necken!
Komm wieder, liebliche Idylle,
Da ich als ein Beatus ille
In Darmstadts georgischer Stille,
Von Weltgeschäften nicht geracfert,
Mit Werner von Nierstein hab' geackert,
Solutus omni foenore!

„O, sähst du, arge Politik,
Zum letzten Mal mein Mißgeschick!
Für die ich manche Bundesnacht
An meinem Pulte hab' verwacht —
Dann mit Büchern und Papier,
Trübseliger Dahlmann, erschienst du mir.
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In meinem lieben Hornau gehn,

Um Bergeshöhle mit Wernern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von aller Politik entladen
In deinem Thau gesund mich baden!"

So klagte Gagern — Dahlmann weinte —
Er wußte, wo der Schuh ihn drückte —
Denn, wohin er immer blickte,
Er immer zu erschauen meinte
Den kaiserlichen Homunkulus,
Den er mit den Andern zu brauen begonnte
Und der zu seinem argen Verdruß
Nicht Leib und Leben gewinnen konnte.
So schwebt er herum in der Phiole
Ums Haupt dem Dahlmann und dem Gagern
Und sucht, wo er einen Leib sich hole —
Wie gerne nähm' er schon einen magern!
Den Dahlmann kränken und ärgern muß
Der zudringliche Homunkulus —
Denn so ein Kaiser, bloß theoretisch,
Ist embryonisch, unästhetisch,
Besonders, wenn er hie und da
Ihn zärtlich ruft: Papa, Papa!
Das klingt, als käm's von einem Kinde
Einer verborgnen Jugendsünde. —

So sprach mein Kater — und mit dem Schweif
Beschrieb er einen höhnischen Reif
Und sprang behend hinaus zum Fenster,
Und dann, als sängen tausend Gespenster,
Anstimmte er, nicht ohne Geschick,
Die ihm gewohnte Katzenmusik;
Und eh er über die Dächer schied,
Sang er mir noch das

Kaiserlied.

Der Kaiser soll nicht erblich sein
Der Kaiser soll nicht sterblich sein
Und auch nicht lebensdauerlich,
Und gar sechsjährig — schauerlich!
Der Kaiser soll nicht wählbar sein
Und nicht vom Volkshaus quälbar sein,
Der Kaiser soll nicht unendlich sein
Und auch nicht präsidentlich sein —
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Der Kaiser soll kein Märker sein
Und kein besoffener Berserker sein.
Er soll als Andere nicht stärker sein.
Er soll kein halber Slave sein,
Der Kaiser soll auch kein Bayer sein,
Er soll kein geflickter Dreier sein.
Der Kaiser soll auch kein Sklave sein,
Der Kaiser soll kein Freier sein;
Was soll er sein :,:
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Es soll ein Kaiser auf Miethe sein,
Er soll eine bloße Mythe sein,
Der wird von besonderer Güte sein —
Ein Kaiser der Verständigung,
Ein Kaiser beliebiger Endigung
Und ohne Prinzipsversündigung,
Ein Vogtischer Kaiser auf Kündigung —
Das soll er sein, das soll er sein,
Ein Kaiser auf Kündigung soll es sein! —

Trüb klang das Lied in meinem Ohr;
Und mein Gedankenpfad verlor

Im Schatten sich der tiefsten Wehmuth.
Zum Herrn hab' ich gefleht in Demuth:
O, gib uns den Follenius,
Den alten Kaiser in partibus!
Laß endlich den Homunkulus
In der Phiole sich kondensiren,
Sprich eines deiner Schöpfungsworte,
Und aus der Paulskirch, der großen Retorte,
Mag endlich die Einheit sich destilliren.

Noch immer fliegen die alten Raben
Und krächzen um den alten Kyffhäuser,
Noch immer liegt mit dem bärtigen Kaiser
Dort unser germanisches Glück begraben.
Wir werden des Kaisers nimmer froh,
Und nichts hilft uns in unserm Leide,
Ob Grumbrecht auch, der Mirabeau
Der Lüneburger Heide,
Prachtreden hält, die die Heidschnucken
Auf eigne Kosten lassen drucken —
Ob Biedermann auch lange Reden
Abschlägt, die wie sächsischer Kaffee
Unkräftig sind und also zäh
Wie Altweiber-Sommerfäden —
Ob auch der Jucho, das Kameel-
eon der deutschen Politik,
Die Farben wechselt ohne Hehl,
Trotz Wahlprogramm und Republik.

Und wenn uns endlich der Kaiser wird? —
Gleich einem Raben krächzt und schwirrt
Ums Haupt mir Ein Gedanke stets.
Was dachtest du, o edler Deetz,
Du dreißigfarbiger Kommandant,

Als dein so schöpferischer Verstand
Die große Reichslatern erfand?
Die wunderbare Reichslatern,
Sie glänzt gleich deinem Ordensstern
Und sieht in meine Zelle just —
Ich fürchte, du hast unbewußt
Dem Kaiser, deinem gnäd'gen Herrn — —
Bei Gott, Herr Deetz, man denkt's nicht gern,
Doch wär's eine kaiserwürdige Latern,
Auch wär' der Thurm der Kathedral
Ein würdiger Laternenpfahl.

So sinnend stand ich, traurig fast,
Des Katers Lied hat mich schwer gekränkt —
Ich sah hinan, ob sich nicht senkt
Der Thurm unter seiner Bestimmung Last.
Das Fenster wollt' ich schließen — da kam
Die Trösterin in meinem Gram,
Da kam meine Taube herangeflogen.
Das ist ein weites, gefühlvolles Weltherz! —
Auf meinem Antlitz der große Weltschmerz
Machte sie mir sehr wohl gewogen.
Sie stammt von jenem Taubenpaar,
Das einst der Grazien luftigen Wagen,
Den Wagen aus Duft und Morgenröthe
(Was doch Alles in Frankfurt möglich war!),
Gezogen, als sie den Wolfgang Goethe
Besuchten in seinen Jugendtagen.
Sie selbst ist eine Börsentaube
Von einem Frankfurter Börsenmann.
Solch ein sehr irdisch Schicksal kann
Nur in Frankfurt treffen, wie ich glaube,
Der Götter liebliches Gespann!
Doch ist noch meine süße Taube

Des hohen, göttlichen Ursprungs werth,
Denn immer, wenn sie heimgekehrt
Von weiten Reisen und ihrem Patron
Von Metalliques und Gold und Coupon,
Von Aktien und Dergleichen berichtet,
Kommt sie in meine Zelle geflüchtet,
Um mir in einer traulichen Stunde
Zu bringen treue und wahre Kunde
Von Dem, was Gutes und Schlechtes geschehn,
Und was sie auf ihrem Wege gesehn.
Hier habt ihr, was ich aus Westen und Osten,
Aus Nord und Süd erfuhr durch Taubenposten.

Erste Taubenpost.

Aus Süden bring' ich frommen Gruß
Von deinen Brüdern, den frommen Pfaffen,
Aus jenen Auen, wo Vater Buß
Und Sepp, Lasaulx und Phillips schaffen.

Wie haben sie den Mantel gedreht,
Die demokratischen Ekklesiasten —
Nichts wollen sie wissen mehr von Gebet,
Von Buße und Kastei'n und Fasten.

Sie sprechen fast so scharlachroth
Wie westphälische Kommunisten,
Sie predigen von des Volkes Noth,
Von materieller Hebung der Christen.

Nicht mehr thut die Himmelsthür sich auf
Zerfleischten Rücken, geleerten Gedärmen —
Das Volk soll essen und trinken vollauf:
Für fette Bäuche sieht man sie schwärmen.

Die Klugen! — sie haben umsonst versucht,
Zu fangen die schöne Hexe, die Lola,
Sie haben umsonst gebetet, geflucht,
Umsonst gewedelt mit der Stola.

Viel williger wird die Demokratie
Sich, als die Tänzerin, zwingen lassen —
Und schnell eine neue Theologie,
Eine roth angelaufene, will man verfassen.

Wie wenig die violette schon
Dem straußischen Magen der Zeit mag passen,
Das hat die Exkommunikation
In Rom selbst leider errathen lassen.

Die Klugen! — sie tragen die Sense sogar,
Wenn der Krummstab nichts mehr nütze,
Und wenn zu schäbig Kapuz' und Talar —
Sie lieben die Jakobinermütze.

Nun ist nicht fern die schöne Zeit,
Da von demokratischen Kaplanen
Stimmzettel werden getauft und geweiht,
Zum Wahlort führen die Kirchenfahnen.

Die Leitkuh wird die Kirche sodann,
Die Glock' am Hals ist die Kirchenglocke,
Der Hirt ist ein frommer lächelnder Mann
Und trägt ein Schwert unterm schwarzen Rocke.

Das ist die ecclesia militans,
Die Mutter des knöchernen Geplärres,
Die Mutter des Weihrauchs und Kirchenbanns,
Die Mutter vom großen Joseph Görres.

Die wird sich bald die freie Preff'
Oviren lassen von ihren Votanten,
Mit Kircheneh'n und Hexenprozeß
Beschenken von ihren Ministranten.

Zu Halle hat sie ein Seminar,
In Potsdam ist man sehr romantisch,
Dem Hengstenberg ist Manches nicht klar —
Doch Leo und Tholuk sind protestantisch.

Zweite Taubenpost.

Aus Norden den stammverwandtsten Gruß,
Schon wieder des Fitzkönigs Schiffe erspäht man,
Trotz unserem Reichskommissarius,
Dem süßen, sentimentalischen Stedtmann.

Bald wird auflodern des Kampfes Gluth,
Dann werden wir Waitz, den herrlichen Recken,
Eine Rede halten sehn mit Muth,
Um sich am andern Tag zu verstecken.

Dann wird der Francke frank und frei
Mit einem Antrag die Dänen bekämpfen,
Und nur, weil's verbietet die Polizei,
Wird Dahlmann seine Begeisterung dämpfen.

So hat er gethan, wie er selber erzählt,
Im Jahre eintausend achthundert und dreizehn —
Heil Allen, die das Gesetz beseelt,
Heil Francken und Droysen und Waitzen!

Von ihnen kann man's sagen voraus
Mit allertröstlichster Gewißheit,
Sie bleiben loyal und gesetzlich zu Haus,
Wenn Deutschland in tausend Stücke zerriß heut.

Nur Beseler wird mit deutschester Hast
Hineilen als qualifizirter Schiffsjung
Und rufen: „O, nagelt die Flagg' an den Mast!"
— Er kriegt auch dafür eine Beseler-Stiftung.

All dieses Große wird geschehn,
Wenn Rußland glaubt, daß es uns zum Heil ist —
Wo nicht, so werden wir nächstens sehn,
Wie auch Kleindeutschland lieblich getheilt ist.

Indessen können wir Gott vertraun
Und ruhig träumen und weiter schlafen —
Wir lassen ja eine Flotte baun —
Der Herr wird sorgen für Anker und Hafen.

Der „Gagern" heißt das erste Schiff.
Es fährt mit starker Blähung und Spannung —
Am Hintern das Bild vom kühnen Griff,
Doch vorne fehlt noch die Bemannung.

Das zweite ist der „Heckscher" genannt,
Ein altes, schmutziges Proviantschiff,
Aus alten Zeiten als Kaper bekannt,
Der oft im Sturm auf schlüpfrigen Sand lief.

Der „Bassermann" ist das dritte genannt,
Es dreht nach dem Wind sich in allen Wettern;
Es ist von Schauergestalten bemannt,
Sein Segel genäht aus Zeitungsblättern.

Das dort so wackelt, so altersschwach,
Das ist der „Mathy," der alte Brander,
Er schwimmt dem windigen Bassermann nach,
Wie nach seiner Hero schwamm Leander.

Die matte Fregatte, der „Beckerath,"
Sie bebt und schwebt bei jedem Hauche,
Und weil sie gar nichts von Mannschaft hat,
Trägt sie Süßwasser und Süßholz im Bauche.

Der „Arndt," das ist ein altes Wrack,
Von Stürmen und Kämpfen abgetakelt,
Drum sei's ihm verziehn, daß hinterm Pack
Er altersschwach dahergewackelt.

Der „Jahn“ stinkt sehr nach Schmeer und Theer,
Es ist ein purzelbaumender Kutter —
Der Kauffahrer „Merck“ wälzt sich tänzelnd daher,
Freihändlerisch zu Gunsten der Mutter.

Der „Schmerling“ ist ein künstliches Schiff,
Wie das der Nero der Mutter ließ schenken,
Um tückisch sie beim ersten Riff
(Die Mutter Deutschland) zu ertränken.

Der „Radowitz“ ist ein geretteter Rest
Von der spanischen Armada,
In seinem Innern hängen noch fest
Die Instrumente des Torquemada.

Als Leuchtthurm steht der „Vincke“ am Strand,
Im weichenden Sand auf des Rechtsbodens Stätte,
Für Gott, König und Vaterland
Ernährt er die Flamme vom eigenen Fette.

Der „Jordan“ ist Marinerath
(Man nennt ihn boshaft das Gegentheil auch),
Das Schiff nach ihm heißt: „der Apostat,“
Doch hat es einen Leck und ist feil auch.

So hätten wir denn doch etwas erreicht,
Trotz unserer Feinde Höhnen und Spotten,
Bald sehen wir, wie bescheiden hinstreicht
Unser Flöttchen mit anderen Flotten.

Bald sehn wir gebändigt, Gott sei Dank,
Den Unterthanenverstand, den beschränkten,
Wie er rudert auf der Galeerenbank
Mit Kopf und Rücken, den tief gesenkten.

Doch Das ist Eure Flotte für heut,
Bald werden wir eine andere bauen —
Wie pfeift so lustig der Sturm der Zeit
In Raa'n und Segeln und Masten und Tauen!

Das werden Geisterschiff', auf mein Wort,
Wie des fliegenden Holländers, des flinken —
Wir werfen euch einen Brief an Bord,
Und eure Schiffe versinken, ertrinken.

An unser Geistergaleerenschiff
Wir wollen euch binden und schmieden —
Da wird euch kein kühner Griff, kein Kniff
Befreien, nicht jenseits und nicht hinieden.

Ich selbst erbitte mir die Gunst,
Anschmieden zu dürfen die Kühnen und Edeln,
Die mit der unterthänigen Brunst
Um Fürstenthrone kriechen und wedeln.

Schon dieses Lied ist kein Narrenschiff,
Wie das vom Brant, dem alten Dichter.
Es ist ein verfluchtes Verbrecherschiff,
Am Ruder sitzt und wachet der Richter.

Dritte Taubenpost.

Aus Osten einen tapfern Gruß!
Der Windischgrätz, der größte der Helden,
Hat mit den Magyaren viel Verdruß
Trotz allen Bülletins von Welden.

Der Windischgrätz, der sich jetzt Friedland nennt,
Dem scheint man tüchtig das Fell zu gerben —
Es erbt sich schwerer des Friedlands Talent,
Als sich gestohlene Güter erben.

Der Perczel steht im offenen Feld
Und jagt die bezahlten sklavischen Schaaren —
Dembinsky, der alte Polenheld,
Rächt seine Heimat im Land der Magyaren.

Der Csikos wirft sich aufs Pferd und flieht
Ins Lager über die grasigen Wellen,
Und über die Heide zittert das Lied
Rakoczy's, des unvergeßnen Rebellen.

Das Lied ist so heiß und so süß zugleich,
Wie goldener, perlender Tokayer —
Es singet todesmuthig und weich:
Und sterb' ich auch, so sterb' ich ein Freier!

Mit Zither=, Zymbal=, Geigenklang
Fortträgt's der Zigeuner mit wallenden Haaren,
Und mit dem ererbten Schlachtgesang
Erwacht der Schlachtengeist der Magyaren.

Der Helmbusch weht — der Sporn erklirrt,
Und Heere werden die wilden Horden —
Das Roß, das noch gestern die Heide durchirrt,
Es ist ein fliegendes Schlachtroß worden.

Der Roßhirt schlief, wo Türkenblut
Getränkt den Grund, den die Rosse beweiden,
Was Wunder, daß er mit heiliger Gluth
Hinreitet, zu schlagen die neuen Heiden!

Du Gott der Freiheit, hilf, o hilf!
Daß sie der Tyrannen Nacken brechen
Und beugen und mähen, wie Rohr und Schilf,
Und die geschändete Freiheit rächen.

Sie haben ja von barbarischer Nacht
Die Lande und Völker Europa's gerettet,
Und ihre Väter hat wilde Schlacht
Für uns unter Bergen von Leichen gebettet.

O, daß sie trieben, wie Sturm die Spreu,
Den Städteverwüster von ihren Schwellen —
O, daß sie brächen die Fessel entzwei,
Die edlen Magyaren, die braven Rebellen! —

O — hör' ich rufen mit wüstem Gebrüll —
Wo ist, wo bleibt dein Patriotismus?!
Ich sag's: wer den Sieg der Knechte will,
Weil's Landsleut' sind — Das ist Kretinismus.

Den Patriotismus, ihr lieben Herrn,
Den lass' ich für Windischgrätz' Verehrer,
Den miss' ich gern und lass' ihn gern
Der Spinne Wuttke, dem Polenverzehrer.

Ich würde jubeln, wenn der Prinz
Von Windischgrätz und seine Thebaner
Zurückgetrieben würden bis Linz
Und hinter die Thürme der Liguorianer.

Vierte Taubenpost.

Aus Westen einen noblen Gruß,
Aus dem fashionablen Westend —
Dort wohnt der Ritter vom Pferdefuß,
Die theuern Gäste mästend.

Der Louis Philippe dort befindet sich
Mit seinem Sancho Pansa,
Dort ruht auch aus der Metternich —
Ein Kleeblatt, wie's nie man sah.

Die essen gut und machen was aus,
Doch leben von keiner Rente —
Louis Philippe hält ein Pfänderhaus
Und leiht auf hohe Prozente.

Es schmerzt ihn, daß es um Bresson gethan,
Daß der spanische Kuppler gestorben;
Es hat ihm der Tod einen schönen Plan,
Einen sehr soliden, verdorben.

Er verband sich auch mit Moses and Son,
Dem berühmten Londoner Schneider,
Und verkauft mit seinem Compagnon
Verbrauchte Königskleider.

Der Metternich ist Korrespondent
Der Olmützer Frauenzeitung —
Es bekommen seine Artikel am End
Eine offizielle Bedeutung.

In letzter Zeit kam die Lola nach,
Die berühmte Gräfin Landsfeld —
Zu zeigen der Welt, daß wie Kronen, ach! —
So leicht auch vom Haupte ein Kranz fällt.

Guizot ist vakant — doch glaubt er bestimmt,
Man wird nach Berlin ihn zitiren,
Wo Manteuffel bei ihm Lektionen nimmt
Im Kammerkorrumpiren.

Sie alle flehten und baten mich,
Ich möcht' es in Deutschland nicht sagen,
Daß schon Guizot dem Metternich
Putzet den Reisewagen.

Er hoffet, als Märzerrungenschaft
In Wien just anzulangen
Im März, wenn die Knospen brechen die Haft
Und wenn der Kossuth gefangen.

Fünfte Taubenpost.

Und heut einen parlamentarischen Gruß!
Von der Paulskirch komm' ich geflogen,
Es hat mich dahin ein süßes Muß
Unwiderstehlich gezogen.

Ich habe gelauscht — Das hat gehallt!
Es zitterte Mauer und Scheibe,
Wie ein Mensch erbebt, wenn mit edler Gewalt
Das Herz ihm schlägt im Leibe.

Der Uhland sprach — das singende Herz
Vom schönen Schwabenlande —
Es sang aus ihm der bezwingende Schmerz
Ueber Deutschlands neue Schande.

Der Uhland war es — die Nachtigall,
Die holde und kampfbewährte —
Der deutschen Dichtung alter Marschall
Mit rosenumwundenem Schwerte.

Der Uhland war's, deß greises Haar
Wohl wie der Gletscher helle —
Doch unterm Eise mächtig und klar
Springt noch der Jugend Quelle.

Er sprach vom Rauschen der Adria,
Vom Gruß der Alphorntöne,
Die er gehört, so oft er sah
In Deutschland Oestreichs Söhne.

Er sprach von der erblichen Adlerbrut,
Die werden muß ausgerottet,
Wenn's werden soll mit Deutschland gut,
Mit Deutschland, das man verspottet.

Er sprach: Die Kron', die die Eiche ziert,
Steigt aus der Wurzel zur Wolke,
O, sorget, daß, wer Deutschland regiert,
Aufwachse aus dem Volke.

Er sprach: Nicht regieren wird, o glaubt,
Ueber Deutschland, dem armen, halben,
Dem wir nicht mit einem Tropfen das Haupt —
Demokratischen Oeles salben.

Das klang so mächtig wie Schlachtgesang,
Ob auch die Stimme gezittert;
Das hatte so prophetischen Klang —
In mancher Brust hat's gewittert.

Das klang mit zwingender Gewalt
Wie Sturm= und Landsturmglocken —
Es ist verschollen, es ist verhallt
An Seelen dürr und trocken.

Wo ist, der zu erwärmen vermag
Gefrorne Professoren? —
Da ist der Menschheit Lust und Klag
Verloren, ach! verloren.

Das Wort, das an ihnen machtlos verhallt,
Wir wollen es weiter tragen,
In bessern Herzen wird es bald
Tiefinnere Wurzel schlagen.

Wer diesen Professoren beut
Das Größte und das Süßte,
Er ist und bleibet — morgen wie heut —
Ein Prediger in der Wüste.

So ist nun meine Taube — seht!
Ich glaube, sie hat Krallen
Und spricht manchmal wie ein Poet. —
Mein

Sperling

soll euch auch gefallen,
Wenn auch, ich fürchte, etwas minder.
Es ist ein ächtes Frankfurter Kind;
Ihr wißt ja, wie die ächten Kinder,

Altfrankfurts ächte Kinder sind.
Sind nicht, als ob eine zärtliche Amme
Dem Vater sie in die Arme gelegt;
Sie sind, als ob bei kalter Flamme
Ein kalter Prägstock sie geprägt.
Die wandelnden Strazzen,
Die handelnden Batzen,
Die denkenden Register —
Man kennt sie, die Philister!
Ihr Tempel ist das Börsenhaus,
Da gehn sie gläubig ein und aus:
Der Rothschild ist der Hohepriester,
Und Herr v. Bethmann ist der Küster,
Und alle Börsenspekulanten
Und ihre Frauen, ihre Kinder
Sind, wenn nicht auch die Opferrinder,
Doch Herrn v. Rothschilds Ministranten.
Volle Dukaten sind ihre Glocken,
Metalliques sind ihre Homilien,
Die Kurse, wenn sie nicht stocken,
Sind ihre Evangelien.

Ich spreche nicht von dem Geschlechte,
Das Börne's würdig, muthbelebt
Mit junger Kraft nach Freiheit strebt,
Nach gleichem Licht, nach gleichem Rechte —
Von Diesen sprech' ich nicht — o nein! —
Und auch nicht von den Montagskränzlern,
Wohl aber von den Bundestagsscherwenzlern
Und auch ein wenig vom Bürgerverein
Und auch von Jenen, die ohne Wallung
Es sehen, wie die Freiheitswürger
Einpferchen ihren größten Bürger
Inmitten einer Pferdestallung.

Solch ein Frankfurter ist mein Sperling;
Er hat verehrt die Bundesnacht,
Jetzt beugt er sich vor Gagerns Pracht,
Er hat verehrt sogar den Schmerling.
Doch das ist nicht das größte Wunder:
Er würde selbst den Hecker verehren,
Wenn er einst sollte wiederkehren
Mit jenem kalifornischen Plunder.
Mit Einem Wort: es ist ein Mann,
Den nur die tiefste Ruhe froh,
Bewegung elend machen kann —
Es ist ein Mann des Status quo.

Just über meinem Fenster wohnt er,
Und meinen loyalen Sinn belohnt er
Alltäglich durch die Plauderei
Von tausendfachem Allerlei.
Nur Ruhe, ruft er, um Gotteswillen,
Nur Ruhe in den alten Normen,
Wir wollen ja gerne wirken im Stillen
Für die allmähligen Reformen!

Was soll der Rechten Stampfen und Lärmen?
Was soll der Linken wildes Schreien?
In schönen Stunden oft muß ich schwärmen
Von der Versöhnung der Parteien.
Doch ist sie, ach, noch weit, sehr weit,
Die schöne, stille, goldene Zeit,
Von den Propheten prophezeit!

Da wird der Vincke seinem Zitz
Gerührt und weinend in Armen liegen,
Und Schlöffel wird dem Radowitz
Sein müdes Haupt an den Busen schmiegen!
Verrina Dietsch wird Schwerin umarmen,

Würth, der Regent, scheut keine Gendarmen,
An Lasaulx' Brust wird Vogt erwarmen,
Und Platner, der große Halberstädter
Mit Gleimischem Sentimentalisiren,
Wird weinen am Halse dem Konstanzer Peter,
Und dieser wird seine eitlen Plane
Gern fahren lassen: zu regieren —
Ein Polykrat — die badischen Ozeane.
Der Tag, an welchem Bambergs Titus
Mit der Rechten nicht stimmt, den nennt er verloren;
Von Kuenzer wird der febronische Ritus
Für Beda Weber abgeschworen;
Dafür versöhnt sich die Theologie
Mit der Breslau-Trierer Simonie.
O schöne Zeit, ich seh' dich im Geist,
Wie lange willst du uns noch meiden,
O schöne Zeit, von der es heißt:
Das Schaf wird mit dem Tiger weiden?
Da wird als eine verschämte Braut
Die Linke der Rechten angetraut,
Und liebend zusammen zeugen sie
Die demokratische Monarchie.
Die demokratische Monarchie,
Der erstgeborne Wechselbalg,
Ich fürcht', er wird nicht anerkannt
Als legitim im deutschen Land,
Dieweil die Mutter ein arger Schalk
Getraut hat an der linken Hand.

Gott gebe, daß es besser werde:
Der Fortschritt ist das Unglück der Erde.
Es heißt, im März geht's wieder los;
Schon hör' ich tönen die Sturmglocken
Bis in der Familie heiligen Schooß —

Und Handel und Gewerbe stocken.
Auch zeigen sich schon die bösen Zeichen,
Die Vögel, die vor dem Sturme streichen:
Der Schlapphut, jener haltungslose,
Die blutgetränkte, rothe Feder,
Die hosenträgerlose Hose,
Die stegelose, die ein schnöder
Hochmuth für unabhängig erklärte —
Ueber Nacht gewachsene Umsturzbärte,
Von Parteienwuth zerrissene Röcke
Und höllenmaschinengefüllte Stöcke,
Eckhäuser, überdeckt von Plakaten,
Blusen, gebläht von Attentaten,
Zerrissene Taschen voll Kommunismus,
Geflickte Taschen voll Sozialismus,
Und, ach! vor Allem die schrecklichsten Boten,
Die fliegenden, diplomatischen Noten!

Die letzte kam aus Oestreich an,
Und wie man manchmal hören kann,
So ist sie in Frankfurt am Main gemacht
Und hat sich selber überbracht.
Sie zu entziffern ist sehr leicht,
Denn sie ist bis zur Dummheit klar
Und gleicht dem Schmerling auf ein Haar,
Wie nur ein Kind dem Vater gleicht.
Sie lautet so: Wir wollen nicht,
Zum Teufel, nein! wir wollen nicht;
Wir wollen halt die alte Geschicht:
Wir wollen den Bundestag wieder haben,
Die Leiche werde ausgegraben.
Der Teufel hol das Parlament,
Der Jux hab endlich doch ein End!
Gesammtstaat Oestreich und Deutschlands Einheit,

Beides ist möglich mit etwas Feinheit —
Wir wollen wieder den Bundestag,
Den Bundestag, den Bundestag,
Den Bundestag mit Ferienpausen,
Und unser lieber Münch=Bellinghausen
Soll wieder sein der Präsident.
Was immer sagt das Parlament,
Und wie die Linke schreien mag:
Wir wollen wieder den Bundestag!
Genugsam hat sich unter der Zeit
Das Volk mit Volksvertretung gefreut,
Und wir auch waren indessen genug dumm —
Jetzt wollen wir nicht, und damit Punktum!

Das ist der Sinn, das ist der Text
Der lieben östreichischen Note,
Sie ist geschrieben, als ob sie geklext
Hätt' eine dicke Bärenpfote.
Man soll sich damit zufrieden geben
Und nicht so schreien, wie behext,
Und nicht so toll sich drum geberden!
Wie soll denn sonst im deutschen Leben
Noch bürgerliche Ordnung werden?
Soll man die Vierunddreißig jagen,
Um durchzusetzen die deutsche Einheit?
Das wär' ein Mittel voll Gemeinheit
Vis à vis von Denen, die Kronen tragen.
Man hat ja gern und unterthänig
Vergessen das alte weise Wort:
Was Krieg beginnt mit seinem König,
Das werfe des Schwertes Scheide fort.
Und die ihr schreit — ihr müßt euch bequemen,
An Andern ein Exempel nehmen,
Wenn ihr die Ruhe brav und honett wollt,

Zum Beispiel am Advokaten Detmold.
Einst hieß er nur das „Revolutiönchen"
(Man nennt ihn auch „das kleinste Laster"),
Fast riß er auf der Leinstraß Pflaster,
Zu stürzen seines Königs Thrönchen —
Jetzt ist er ein stilles Reaktiönchen.
Auch Stüve, sein Freund, der jetzt Minister,
Schloß seinen Frieden zu Osnabrück
Mit Ernst August und ist für das Glück
Des Landes geworden ein Philister.
Und, ach, wie leichtlich findet man sich
In solche neue Lebenslage;
Wo nicht — so lest, was dieser Tage
Der Croupier des Metternich,
Der Blittersdorf, hat drucken lassen:
„Die Mappe eines Diplomaten."
Viel besser würde der Titel passen:
„Cartouche's, des Großen, Leben und Thaten"
Oder: „Novellen und Pandekten
Eines hinterm Strauch Versteckten."
Es soll in der That unendlich gleichen
Dem Buch „von den tausend Gaunerstreichen."

Ihr alle werdet noch einmal —
Wenn's geht ohn' erheblichen Skandal —
Wie Mathy und der Bassermann!
's ist hübsch doch, wenn man sagen kann,
Daß man sich Alles selbst gegeben
Und ausgesorgt hat fürs ganze Leben!
Und wenn die Leute dann auch munkeln,
Daß man dereinstens ist im Dunkeln
Ins Ministerium Bekk geschlichen
Und vom alten Pfade abgewichen:
Das kann geschehn, denn dunkel war

Die Nacht in jenem Februar.
Was nennt man auch jede Aenderung
Gleich einen Uebersprung?

Verfluchter Sperling, laß in Ruh
Die kaum entschlafenen Gespenster!
Rief ich voll Ekel, und das Fenster
Schlug ich, daß es klirrte, zu.
Mir war von alle Dem so dumm,
Als ging' mir ein Schneer im Kopf herum.
Erst jetzt, da ich wieder zu mir gekommen,
Seh' ich, daß ich mein Wort gebrochen,
Daß ich nicht hielt, was ich versprochen,
Daß ich die Linke nicht mitgenommen.
Verzeih, mein Leser, ich hab' nicht das Herz,
Sie heimzusuchen mit meinem Scherz,
Die Armen, die sich mühen und plagen
Und täglich sehn zu ihrer Qual
Ihr Ideal die Ueberzahl
Aufschieben, überstimmen, vertagen;
Verzeih, daß ich nicht über Schwache,
Die täglich eine Schlacht verlieren
Und doch das Schwert der Zukunft führen,
Daß ich über sie nicht Witze mache.
Ich harre der Zeit, da sie regieren.
Denn — merke diese ew'ge Wahrheit! —
Der Geist der Zeit in seiner Klarheit
Ist stets nur von Minoritäten
Erkannt, gefeiert und vertreten.
So zieht er tapfer in den Streit
Und siegt auch in der Minderheit.
Doch, hat er seine Geistesschlacht
Gewonnen gegen die Uebermacht,

Ist seine Sendung auch vollbracht.
Denn schnell hat dann die Minderheit
Sich in die Mehrheit umgekehrt,
Und noth thut's, daß im neuen Streit
Sie neu bekämpft ein neues Schwert
Und neue minderzähl'ge Streiter,
Und stets so fort und immer weiter.
Jetzt sieht der heitre, klare Blick
Am Ziele stehn die Republik;
In ihr wird manches Herz erwarmen
Für Das, was man nennt das Recht der Armen.
Dann wieder gilt der Edlen Sorgen,
Daß sich der Bildung Sonnenstrahlen
Herab von den Höhn gleich lichtem Morgen
Senken zu der Menschheit Thalen,
Bis daß die Zeit der Poesie
Herabkommt wie das Morgenroth,
Wo nicht Verbote, nicht Gebot
Dem reinen Menschenthume noth —
Mit Einem Wort — die Anarchie!

Von allen Seiten tönt es: Schluß!
Die Rechte poltert: Schluß, Schluß, Schluß!
So schließ' ich denn mit heiterem Gruß,
Auf Wiedersehn: Mauritius!

Finis Capitis secundi.

Caput III.

Traumbuch für Michel.

Und heute will ich euch singen und sagen
Von bösen Träumen, die mich plagen;
Man sagt, daß von Gott die Träume kommen,
Das mag wohl wahr sein, bei den Frommen:
Mir kommen sie vom verdorbenen Magen,
Den ich in der Paulskirch mir überladen
Mit frommen Reden von Gottes Gnaden,
Mit sehr gesetzlichen Tiraden,
Die ich alltäglich noch verschlucke
Und die mit kläglich hartem Drucke
Zusammenpressen meine Eingeweide,
Und die ich lang noch werde spüren.
Der Herr, der prüfet Herz und Nieren,
Er weiß allein, wie viel ich leide.
Wenn nicht Herr Linde mit laxativis
Manchmal mir die Gedärme rüttelte,
Und wenn der Jahn nicht mit lascivis
Verdauung fördernd das Zwerchfell schüttelte:
Ich wäre längst mit meinem verdorbenen
Magen gewandert zu den Verstorbenen.
So aber träum' ich nur allnächtlich
Und seh' wie ein Reaktionär Gestalten. —
Der Träume Bedeutung wird für verächtlich

Kein Börsen- und Lotto-Spieler halten.
Ich schreibe sie auf zu Nutz und Frommen
Aller, denen zu Handen sie kommen,
Und hoff', es wird mir nicht übel genommen
Von Windischgrätz, dem theuren, lieben,
Der mir entbrannt von Freundschaftsgluthen
Ein Liebesbrieflein hat geschrieben,
Daß ich mich stell' zu seinen Rekruten.
Mein Feldherr, verzeih, ich kann nicht sogleich,
Ich muß mich meines Auftrags entledigen
Vorerst im heiligen, römischen Reich
Und kann nicht deinen Kroaten predigen.
Du hast ja daheim der Pfaffen genug:
Antistes Hurter, der Glaubensstarke,
Betschwester Pilat und Nonne Jarcke,
Sie können dir mit größerem Fug,
Mit mehr Erbauung
Und Beschauung
Sprechen in salbungsvollen Sermonen
Von unbefleckten Windeln und Kronen.
Ich würde doch ganz ungesetzlich
Mit Flüchen meine Büchse laden
Und widerhaarig und widersetzlich
So sprechen zu meinen Kameraden
Im alten Kapuzinerton:

Dummköpfe ihr, was habt ihr davon,
Daß ihr Leib und Seele verpachtet
Und für fünf Kreuzer würget und schlachtet
Und senget und brennet wie Raubgesindel —
Das alles für eine unbefleckte Windel,
Das alles, damit euer Kommandant
Im Knopfloch trage ein russisches Band —
Das alles, damit mit blutigem Leim

Ein morscher Kerker gekittet werde
Und daß, wenn ihr selber kehret heim,
Ihr Knechte seid am eigenen Herde.
Dieweil ihr schießet und würget im Osten,
Zahlt ihr im Westen selber die Kosten,
Und weil ihr im Süden müsset morden,
Schmiedet man eure eigenen Fesseln im Norden.
Wollt Einmal nicht, nur Einmal schämt
Des Amtes euch der Henkersknechte —
Und dann — — mit vollen Händen nehmt
Ihr euch, was ihr braucht — die Freiheit, die Rechte.
Sie sollen dann sehen, ob ihre Kanonen
Mit Selbstschüssen sind geladen,
Und ob die Kartätschen von Gottes Gnaden
Von selber fliegen ins Herz der Nationen,
Und ob Sophie mit Gebeten
Entzünden kann kongrevische Raketen.
Wollt Einmal nicht! — sonst müßt ihr bald
Marschiren gegen Brüder und Väter,
Denn alle sind sie Hochverräther,
Wenn sie des Windischgrätz Gewalt
Anbeten nicht auf ihren Knien,
Und wenn sie nicht finden, daß in Wien
Die allerschönste Kirchhofruh,
Und wenn sie nicht das Kalb und die Kuh
Hergeben für den lieben Gesammtstaat,
Den Gott im Himmel im März verdammt hat.
Dann wird euch geschehen wie im Breisgau —
Doch halt, ich will euch ein Stückchen sagen,
Das sich im Lenz hat zugetragen,
Es macht Einem das Haar vor Schauer greisgrau.

Zu Freiburg war's im Oberland,
Im letzten Krieg, da auferstand

Mit Veilchen, Primeln und mit Rosen
Die Freiheit, die begraben war,
Und da, gleich eines Sturmes Tosen,
Gleich einem fittigmächt'gen Aar,
Ein heil'ger Geist die Welt durchzog
Und manchen stolzen Nacken bog:

Zu Freiburg war's — da lag die Schaar
Der Kämpfer, die gefolget war
Dem Mann des Worts, dem Mann der Thaten,
Den jetzund manches Lied benennt,
Dem Mannheimischen Advokaten,
Dem Hecker, den ihr alle kennt —
Da lagen sie, das Aug voll Zorn,
Die Wunden trugen Alle vorn.

Da lagen sie in langen Reihen
Und waren, was sie wollten sein:
Sie waren endlich frei im Tode —
Man hat sie schmählich ausgestellt,
Daß Jeder, der im Fürstenbrode
Die deutschen Brüder hat gefällt,
An diesem Anblick sich erfreu'
Und seinem Herren bleibe treu.

Und einer von den Söldnern kam,
Die deutsche Fürsten ohne Scham
Ernähren für den Mord der Bürger:
Er war noch jung, doch sprach er schon
Die Sprache unsrer Freiheitswürger.
Sein Auge war schon voll von Hohn
Aufs Volk, das wider'n Feind ihn schickt
Und das er selbst nun unterdrückt.

Und also rief der junge Knecht:
Beim Teufel, euch geschicht schon recht —
Wir wollen euch zu Paaren treiben!
Das Volk will frei sein — seht einmal —
Das Pack soll hinterm Pfluge bleiben
Und zahlen, sagt mein General.
Hui! Hundert von den Hunden hier
Verdanken ihre Wunden mir.

Er ruft's und lacht und singt und tritt
Mit Lachen in der Leichen Mitt' —
Doch, was macht ihn so blaß erbleichen —
Was starrt er so ins Angesicht
Dem alten Mann dort bei den Leichen? —
Sein Aug ist Glas — sein Knie, es bricht;
Zu Berge sträubt sich auf sein Haar —
Ihr merkt's — der Alt' sein Vater war.

Siehst du, mein Feldherr, laß dir rathen
Und steck mich nicht unter die Soldaten,
So würd' ich zu meinen Kameraden
Unwiderruflich immer sprechen
Auf der Wachtstub und beim Zechen,
Im Stockhaus und bei Wachtparaden.
Ich würd' mit Gewalt sie korrumpiren
Und wahrhaft schändlich infiziren;
Denn sieh, ich glaub, es wird nicht gut,
So lange der bezahlte Muth
Sich muß berauschen in Bruderblut.

Doch bessere Zeiten nahen heran:
In Köpfen und Herzen wird's heiter hell,
Und nicht mehr folget dem lärmenden Fell
Stumpfsinnig und dumpf der arme Mann.

Er wird sich fragen: Warum? wohin?
Sind's meine Feinde vielleicht, die ich schlachte?
Ich glaube, wenn ich's genau betrachte,
Daß ich am End ihr Bruder bin.
Und so wird's ihm entgegentönen
In Lauten, die hold und liebend versöhnen,
In altbekanntem innigem Ton:
Dein Vater bin ich — schieß nicht, mein Sohn!
Schieß nicht! — erkenne den Spielkameraden!
Ich bin dein Lieb! — o, lasse das Laden!
Ich bin deine Mutter! — o, schieße nicht!
Dein Bruder bin ich — sieh mir ins Gesicht! —
Und wie der brave Soldat, der Pollet, [1]
Hinwarf die Lunte, ob auch hart
Habsburgisch ihm der Prinz gegrollet —
So werfen sie von sich Lunt' und Gewehr,
Sie liegen im Arme sich hold gepaart,
Und eine Thräne von Liebe schwer,
Vom Glücke des Wiederfindens, rollet
Hinab in den wilden Soldatenbart.

Wohl ist sie noch weit, die schöne Zeit,
Die schöne Zeit der Brüderlichkeit,
Noch lassen sich die verblendeten Schaaren
Mißbrauchen als wilde Janitscharen.
Bald aber stehen die Prätorianer
Vor Kaiserburgen als drohende Mahner
Und fordern die Macht als Sold und Lohn
Dafür, daß sie gemordet, geschlachtet,
Und, die sie dazu gekauft und gepachtet,
Es zittern vor ihnen Kron und Thron.

[1] [Pollet hieß der Soldat, der am 14. März 1848 in Wien zu schießen sich weigerte. M. H.]

Allein, was kümmern mich die Soldaten?
Mag Wrangel auch mit Pommern und Märkern
Fortfahren, Altpreußen zu umkerkern,
Mag Karlsruh mit den geschmückten Herrn
Halb ein Stockhaus sein, halb eine Kasern,
Und mag Radetzky mit seinen Kroaten
Noch einige Zeit die Mailänder quälen
Und von der Güte des Kaisers erzählen,
Mag man die Russen rufen ins Land —
Ich ruf es zu dem Unverstand,
Die That heißt: Finis Austriae! —
Und mit frohlockendem Sinne geh
Zurück ich gern zu meinen Träumen,
Die mir im brausenden Kopfe schäumen,
Die ich auf für den guten Michel schreib,
Daß er sich ein wenig die Zeit vertreib.

Der arme Junge, es geht ihm schlecht!
Nun ist er wieder, was er war
Vor jenem großen Februar:
Er ist der Herren leibeigner Knecht.
Da sitzt er nun und scheint sich zu härmen;
Sein dickes Haupt in die Hand gestützt,
Fragt er sich still: Was hat's genützt,
Daß ich gemacht so cimbrisches Lärmen?
Sein armes Stüblein ist belagert,
Ihm überm Haupte hängt ein Säbel,
Vor Augen ein gewaltiger Knebel,
Die Luft um ihn ist dick durchgagert.
Er gähnt und gähnt — zu lesen hat er
Nur stenographische Berichte
Und patriotische Gedichte —
Das macht ihn immer matt und matter.

So lies, du Armer, dieß Traumbüchlein
Und merke dir daraus manches Sprüchlein.

I. Traumgesicht:

Von dem Weibe in der Wüste.

Ich lag im Bette und las im Buch
Vom Evangelium Johannes,
Das Buch des feuervollen Mannes,
Das reich ist an prophetischem Segen und Fluch.
Ich las vom Weibe, das da ächzend
Da draußen liegt in der Wüstenleere,
Vergehend in dem Wunsch, verlechzend,
Daß sie gebäre;
Aber sie gebieret nicht. —
Und ich entschlief, und ein Traumgesicht
Trug mich zur Wüste, und ich sah
Ein Weib sich winden in Mutterwehen,
Fruchtlos im Schmerze fast vergehen —
Und das Weib hieß Germania.
Sie aber konnte nicht gebären;
Und da war Niemand, sie zu pflegen,
Den Schmerz ihr zu lindern, den bitterschweren,
Die Hand ihr unters Haupt zu legen,
Den Schweiß ihr von der Stirn zu wischen
Und einen Labetrunk zu mischen.

Und zu den Menschen kamen allerlei
Gespenster und verschiedene Kreaturen
Und sprachen und schwuren:
Wir kommen aus der Wüstenei,
Wo uns geboren hat Germania.
Und es war kein Zeuge da,

Um vor den Menschen Zeugniß zu geben,
Daß sie in Wahrheit von Germania leben,
Und sie glaubten ihnen nicht!

Und Einer kam noch, und er trug eine Kron
Und Szepter und Wehrgehänge,
Und nach ihm ging eine bewaffnete Menge,
Und er sprach: Ich bin Germania's erstgeborner Sohn.
Und sie glaubten ihm aus Furcht! —
Da umzogen viel Wolken den Himmel
Und — —

II. Traumgesicht:

Von den Gesegneten.

Ich ging — da kam mir entgegen von fern
Die berühmte Professorentrias,
Von denen jeder Einzelne gern
Sich hält für Deutschlands Messias.

Sie gingen schwer und wackelnd daher,
Und mir erschien's wie ein Wunder —
Die Drei, sonst so trocken und dürr und leer,
Sie schienen formoser und runder.

Die breiten Talare umfaßten kaum
Die sonst so dürren Gestalten
Und machten vorn am untern Saum
Vorwitzige Wackelfalten.

Die Beine waren etwas gesperrt,
Man sah sie bis zu den Knöcheln,
Die Züge etwas schmerzlich verzerrt,
Doch überzogen von stolzem Lächeln

Die Arme trugen sie stolz bewußt
Am Leibe vorn zusammengebogen,
Darüber schlug eine volle Brust
Die hohen, weichen, brandenden Wogen.

O Gott, so rief ich, was ist euch geschehn,
O Beseler, Waitz und Dahlmann —
Will man die dreifache Häßlichkeit sehn,
Euch drei Unglückliche mal' man!

Der Beseler sprach mit näselndem Ton,
Doch weicher, als sonst, noch und matter:
Ich will dir's sagen auf Diskretion,
Denn ich bin der ewige Berichterstatter.

Wir sind im Zustand der Königin
Viktoria, und mit banger,
Doch stolzer Erwartung gehen wir hin —
Mein Freund, wir Dreie sind schwanger.

Der Kaiser, den wir erst geheckt,
War ein Abortus — doch bleib' er
Nicht ungeboren, ein neu Projekt
Jetzt tragen unsre gesegneten Leiber.

Und wer ist, rief ich vor Schrecken bleich,
Wer ist der Verführer, der Thäter?
Sie aber riefen im Chorus: Zugleich
Sind wir die Mütter und Väter.

Das ist das Unbegreifliche ja,
Es will ihn Niemand, es macht ihn Keiner,
Doch ist er immer wieder da,
Ein sündenlos Gezeugter, Reiner.

Wo aber, schrie ich, wo soll Das hinaus? —
Sie riefen: Wir hoffen, daß Gott uns helfe!
Mich faßte mitternächtlicher Graus,
Aufwacht' ich — die Glock schlug Zwölfe.

III. Traumgesicht:

Vom Kirchhof.

Ein Sturmwind blies — und weggeweht
Mit Einem waren die Gäßchen und Gassen,
Der Römer, die Börs' und die Häusermassen,
In deren Mitte die Paulskirch steht.

Und weit im Kreise rings herum
Zog sich eine weiße Kirchhofmauer,
Und auf dem Plane, tödtlich stumm,
Lag ausgebreitet Schauer und Trauer.

Es war der deutsche Père la Chaise,
Die Mumie vom Parlamente,
Und auf den Gräbern standesgemäß
Befanden sich mancherlei Monumente.

Und über dem Eingang im Mondenschimmer
Las man die Worte gespenstisch erhellt:
Hier liegen die Deputirtentrümmer,
Dereinst die Götzen einer Welt.

An meiner Seite als Cicerон
Ging traurig ein Männlein mit greisem Haare —
Es war mir, als müßt' ich kennen schon
Das Männlein im langen Mönchstalare.

Er sah so trüb und traurig drein,
Als drückte sein Herz ein schwerer Kummer;
Er schien der Todtengräber zu sein,
Auch war sein Mund ein grabesstummer.

Er trug einen langen weißen Bart
Und ging daher mit schwebendem Schritte
Nach hergebrachter Geisterart,
Man hörte nicht den Ton seiner Tritte.

Wer bist du, rief ich, traurig Gespenst,
Was willst du von mir an diesem Orte?
Und sage mir an, wie du dich nennst,
Wenn du noch mächtig menschlicher Worte.

Er sprach — und ich glaubte mit Schrecken, den Laut
Meiner eignen Stimme zu vernehmen —
Er sprach: Wovor dir jetzt so graut,
Das ist dein eigner, leibhafter Schemen.

Denn ich bin Du, und du bist Ich,
Ich bin das Stück von dir, das, gealtert,
Vor Gram in die Kutte versteckte sich —
Nicht jener Knab, der von Liebe gepsaltert.

Ich bin das Stück von dir, das den Haß
Gepredigt aus allzugroßer Liebe,
Das Stück von dir, das mit schmerzlichem Spaß
Die häßlichen Reime der Chronik geschrieben.

Und fragst du, warum ich jetzt mit dir
Die schaurigen Gräber noch besuche?
Darum, weil den Leichensteinen hier
Es mangelt an dem gehörigen Spruche.

Man hat uns Zweie, die wir doch
So gut die Gesellschaft der Paulskirch kannten,
Ernannt, uns zu ehren im Tode noch,
Zu Reichsepitaphen-Fabrikanten.

Gib Acht, es werden die Todten sogleich
Hier eine offene Sitzung halten:
Erschrick nicht, wenn sie angegriffen und bleich
Aussehen wie Bassermanns Gestalten.

Ein Jeder wird dir selber den Stoff
Zu seiner künftigen Grabschrift liefern —
Du wirst vor Beseler nicht, ich hoff',
Erschrecken und nicht vor Soirons Kiefern.

Er sprach's, und wie einstens der Präsident,
Ließ er die Glocke erschallen und schaute,
Ob schon vollzählig das Parlament:
„Die Sitzung ist eröffnet!" — Mir graute.

Der Jucho krähte das Protokoll,
Dann sprach der Simson: Ihr Seelen,
Die Tagesordnung lautet: es soll
Heut Jeder was von sich erzählen.

Da gab's ein arges Knochengeklapper,
Ein Jeder lief an seinen Ort,
Nur langsam legte sich das Geplapper;
Heinrich von Gagern hat das Wort.

Heinrich von Gagern

(auf dem Ministergrab):

Ich mit der Persönlichkeitsgewichtsbewußtseinaufgeblasenheit,
Ich bin ich, in ganzer Größe, wie Sie sehen jeder Zeit,
Ich bin ich, Das ist gewiß, doch bin ich selber noch mit mir im Streit
Ueber Das, was ich denn bin, denn ich selbst — (Ungeheure Heiterkeit)

Sagt' ich etwas gegen alle Schicklichkeit, ihr lieben Herren, o so verzeiht,
Denn mit umgedrehter Seele stehe ich vor Ihnen auch noch heut,
Wenn man ein so ungeheurer Mensch ist und so fürchterlich gescheut,
Ist man manchmal schrecklich dumm aus Uebermaße an Persönlichkeit.
Finden Sie vielleicht die Rede viel zu hohl, zu leer, zu aufgeblasen und zu breit —
So versichere ich Ihnen, Das ist Geist, ist Scharfsinn, ist Beredsamkeit.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legt sich das Geplapper,
Herr Mathy hat das Wort.

Mathy:

Entschuldigen Sie, ich bin der Mathy,
Der allergrößte Apostat hie,
Drum komm ich auch auf dem Register
Gleich hinter unserem Minister,
Der eben hat die Welt befreit
Mit herrlicher Persönlichkeit.

Ich war einmal ein Advokat
Und Journalist und Literat,
Weinhändler dann durch Ficklers Gnaden,
Der mir gekauft ein Wein-Patent,
Damit zur Kammer ich geladen
Und großer Redner werden könnt' —
Ich machte prächtige Paraden,

Dem Herzog bracht' ich Serenaden,
Die man republikanisch nennt,
Und freut' mich still, wie man in Baden
Die Leute gar so schön verkennt. —
So kam ich denn auf klugen Pfaden
An das ersehnte Ziel und End,
Daß mich jetzt das erstaunte Baden
Den neuen Staatsrath Mathy nennt.
Der Fickler hat zu seinem Schaden
Zu spät mein dankbar Herz entdeckt:
Trotz einem spanischen Alkaden
Hab' ich den Armen eingesteckt,
Der einst mir Gelder vorgestreckt
Und meine Blöße hat gedeckt.
So kam ich denn ins Parlament,
Durch — was man heißt — Verrath,
So bin ich denn auch, was man nennt,
Ein Apostat.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einem Mal legt sich das Geplapper —
Herr Bassermann hat das Wort.

Bassermann:

Ich und der Mathy,
Der Mathy und ich —
Man nennt uns stets zusammen,
Das ehrt und zieret mich.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Pontius und Pilat
Und wie Gedank' und That,
Wie Lüge und Verrath.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Hutten und Luther,
Wie Messer und Gabel,
Wie Käse und Butter.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Julie und Romeo,
Wie weh und ach, und ach und o,
Wie Supp' und Fleisch, wie Heu und Stroh.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Eros und Anteros,
Wie Gott und Heros,
Wie Antrag und Schneeros.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Tasso und Ariost,
Wie Logis und Kost,
Wie Schimmel und Rost.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Petrark und Dante,
Wie Nichte und Tante,
Wie Lude und Nante.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Pollux und Kastor,
Wie Kirche und Schule,
Wie Küster und Pastor.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Wartburg und Hambach,
Wie Hausvogtei und Polizei,
Wie Tschoppe und Dambach.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Veilchen und Rosen,
Wie Küsse und Kosen,
Wie Weste und Hosen.

Man nennt uns stets zusammen
Wie 1 und 2,
Wie Lug und Heuchelei,
Wie Paß und Polizei.

Das Monument, das uns wird ragen,
Soll nichts in geschriebener Schrift besagen;
Ein Bildniß soll von uns die Kunde
Bis in die späte Nachwelt tragen:
Malt nur das Bild hin, wie zwei Hunde
Vereint an Einem Knochen nagen.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legte sich das Geplapper —
Herr Beckerath hat das Wort.

Beckerath:

Ich bin so schüchtern auf offener Szene,
Ach, ich bin nichts als eine Thräne,
Ich bin ein nasses Taschentuch,
Ich bin ein frommes Liederbuch,
Ich bin ein sittsam duftend Veilchen,
Vom großen Gagern ein kleines Hintertheilchen,
Und wenn ich mich manchmal erbose brav,
Bin ich doch nur ein wüthendes Schaf,
Auch bin ich Minister, doch im Ganzen
Versteh' ich wenig von Finanzen.

Am Webstuhl meines Vaters stand
Die Wiege mein — Das ist bekannt.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legte sich das Geplapper —
Herr v. Peucker hat das Wort.

Peucker:

Ich bin gewiß ein Mann von Gewichte,
Doch schweigt von mir die Geschichte.

Da lachten die Geister sehr vergnüglich,
Doch applaudirten sie fort und fort —
Der Deetz fand die Worte etwas bezüglich.
Fallati, Wiedemann, Biedermann, Duckwitz 2c. hatten das Wort.

Die Genannten im Chorus:

Wir sind so wenig, daß nicht ein Keimchen
In uns zu finden zu einem Reimchen.

Es fühlte sich der Schneer getroffen,
Er rief entrüstet: ich will nicht hoffen —
Die Geister aber mit lautem Gelächter,
Sie applaudirten fort und fort;
Der Soiron, der dicke Pächter,
Trat auf sein Grab — er hatte das Wort.

Herr v. Soiron:

Einst schwärmt' ich für die Republik
Und hab' in diesem Sinn toastet,

Jetzt aber bin ich viel zu dick
Dafür, ich bin zu sehr gemastet.
Ich hab', was einst mein Herz entflammt,
Erstickt für meinen edlen Gagern —
Ich hoff' auf ein Reichsrichteramt,
Um wieder etwas abzumagern.
Ich hab' mein Apostatenthum
Gebracht in Formen und Methode —
Nicht schäm' und gräm' ich mich darum:
So geht die Politik nach Brode.

Sehr gut, sehr gut — so riefen die Seelen
Und applaudirten fort und fort —
Jetzt soll der Raumer historisch erzählen:
Er nahm die Brille und das Wort.

Friedrich v. Raumer:

Ich bin Friedrich der Hohenstaufe,
Und schickt man mich wohin — ich laufe.
Ich lief nach Italien und Engelland
Und schiffte nach Amerika's Strand
Auf Buchhändlerkosten, und überall fand
Ich, selbst in der großen Republik,
Daß nur im holden märkischen Sand
Gedeihen Teltower Rüben und Völker-Glück.
Bei meiner Rückkehr hielt ich die
Berühmte Rede in der Akademie —
Mein König fand sie viel zu spitzig,
Obwohl das Thema altenfritzig,
Und Encke that mich in den Bann.
Zwei Tage war ich ein großer Mann,
Bis ich zur Entschuldigung ward bewogen
Und mich von meiner Größe hab' zurückgezogen.

Vor Kurzem lief ich als Schmerlings Bot'
Nach Frankreich, um unterthänig zu bitten,
Daß uns nicht werde die als todt
Geborne Zentralgewalt bestritten.
Ich habe verbraucht sehr viele Chemisetten,
Ich trug sogar einmal Manschetten,
Um Deutschlands Ansehen und Ehre zu retten.
Den Heine vermied ich aus alter Bekanntschaft,
Er hätte gewiß mich ausgelacht
Und einen unpatriotischen Witz gemacht
Auf Kaiser und Reich und meine Gesandtschaft.

Pfui, pfui! so riefen die Geister
Und wurden stiller, als mit dreister
Bewegung trat der Schmerling vor,
Als hätt' er zu sagen große Dinge.
Er streckte Hals und Kopf hervor,
Als steckten beide in einer Schlinge.

Herr v. Schmerling:

Die Ehre und Unabhängigkeit
Von Deutschland hab' ich stets versprochen,
Ich habe sie auch zu jeder Zeit
Geschändet, beschmutzt, gebrochen.
Einst Bundesnachtumnächtigter,
Jetzt Oesterreichs Bevollmächtigter,
War ich Minister auch inzwischen.
Da ließ ich in Frankfurt die Kugeln zischen,
Ließ schöne Barrikaden bauen
Und erfand den Belagerungszustand —
Und nach also befestigtem Vertrauen
Konnten mit Sicherheit auf mich die Fürsten bauen,
Und ich lebte in meinem Ministerruhstand;

Sie wußten: ich werde sie nicht verrathen.
Da nannten mich die Diplomaten
Einen Staatsmann mit scharfem Blick —
Das ist Dasselbe und synonym,
Wenn ein Demokratenungethüm
Mich nennet einen Galgenstrick.
Man nennet mich auch den Mörder Blums,
Allein man kann mir nichts beweisen,
Den Schleier des Diplomatenthums
Wird Niemand von der Geschichte reißen.
Ich ruf' es entgegen der ganzen Welt:
Ich heiße Freiherr Anton Schmerling,
Und ohne des Herren Wille fällt,
So heißt's, vom Dach kein Sperling!

Der Mühlfeld jubelte: Bravo, brav!
Dr. Egger lächelte Schlangen —
Da kam aus seinem Grabe als Schaf
Verkleidet der Heckscher gegangen.

Dr. und Advokat Heckscher:

Nie trug ich weiße Wäsche —
Mein staatspapiernes Gesicht
Gleicht einer Handelsdepesche,
Die Fallimente bespricht.

Ich kam auf meinen Reisen
Durch Rom, Turin, Florenz;
Es kochet edle Speisen
Italiens ewiger Lenz.

Ich kam just an in Frankfurt,
Als das Ministerium

Von Heinrich Gagern krank wurd' —
Ich schlich um den Brei herum.

Ein Portefeuille erhaschen,
Des Glückes höchste Höh —
Da gibt es was zu naschen,
Wie damals bei Malmö.

Zwar wurd' ich höchst geprügelt
Bei der Gelegenheit;
Wie's Volk ist ungezügelt,
Weiß ich seit jener Zeit;

Doch kann die Katze lassen
Das Mausen nicht sogleich:
Ein Portefeuille zu fassen,
Ging ich nach Oesterreich.

Ich hab' ihn, ach, verloren,
Den heiß ersehnten Preis —
Drum werde auserkoren
Mit Nächstem schwarz und weiß.

Welcker (vom Platz):

So ist es recht, du edler Geist,
So ist's, wie ich es mache —
Sie macht nicht dick, sie macht nicht feist,
Die liebe gute Sache.

Was Schönes ist die Theorie,
Doch sei sie nicht zu herrisch —
Man dreht und schraubt und wendet sie,
Ist man recht doktrinärrisch.

Ich bin eine Wetterfahne — Jeder sehe,
Wie schnell und wie geschickt ich mich drehe.
Thut's Jemand leid um mein graues Haar
Und daß ich der Freund von Rotteck war:

So dank' er mir, daß zum Teufel geht
In Deutschland endlich die Autorität.
Doch merkt euch das Sprüchlein: es hat die Morgenstunde,
(v. 12. März)
Wie Berger sagte, Gold im Munde. —

Da machten die Geister gewaltigen Tusch,
Im Hintergrunde lächelte Dusch,
Der designirte Gesandte von Baden. —
Auftrat der Ritter von Gottes Gnaden

v. Vincke (von Hagen):

Ich bin der grimme Ritter von Hagen,
Von Hagen aus der Mark —
Mein Stammbaum hat schon Wurzel geschlagen
Im urweltlichen Chaosquark.

Die Mark ist durch mich ein bekanntes
Gefild wie Spaniens Mancha nun,
Mich selbst wird ein künftiger Cervantes
Zu taufen wohl geruhn.

Man nannte mich einst den Mirabeau,
Als man mich nicht sprechen hörte
Im weißen Saale, wo nicht roh
Die Oeffentlichkeit uns störte.

Ach, damals hätt' ich gern zu Lorden
Die märkischen Junker gemacht —

Wie herrlich wäre solch ein Orden,
Den Thadden's Galgen bewacht!

Es ging nicht! Drum hab' ich Treue geschwor'n
Der rothen Monarchie —
Da steh' ich gewappnet mit Zopf und Sporn:
Hie Recht und Rechtsboden hie!

So lieg' ich, so führ' ich meine Waffe
Im Demokratengefecht;
Mir nach, manteuflische Fallstaffe,
Für Freiheit und historisches Recht! —

Gewaltiger Lärm der Geister all —
Der Präsident rief durch den Schwall:
„Das Wort hat Herr von Radowitz!"
Der aber rief von seinem Sitz
Mit pergamentenem Gesichte:

Ich verzichte.
Ich bin verschlossen wie ein Kloster,
Drin sich die Mönche eingemauert,
Und schweigsam stumm wie ein bemooster
Gefängnißthurm, den Nacht umschauert:
Ich spreche nur, wenn es erlaubt
Rothan in Rom, mein Oberhaupt.

Da ging ein Murmeln durch die Versammelten,
Sie wollten applaudiren und stammelten:
„Sollte noch Jemand nach ihm zu sprechen gelüsten?"
Wir! — riefen Phillips, Lasaulx und Buß,
Er ist unser Pater Seraphikus;
Wir nähren uns an seinen Brüsten.
Doch ist wenig, was wir zu sagen wüßten:
„Wir sind die barmherzigen Brüder,
„Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder."

Hoffmann von Ludwigsburg (vom Platze):

Ich bin ein armer Schlucker,
Doch glaub ich, ich gehöre
Mit in die heiligen Chöre,
Denn ich bin groß als Mucker!

Der Döllinger schickte ihm freundliche Winke
Und Blicke voll heiliger Huldigung.
Der Simson fragte: Wo ist die Linke?
Sie fehlt mir ohne Entschuldigung.
Der Parlamentskonstabler rief,
Der Breuning, vom Platze: Gewiß hat tief
Sie sich durchgewühlt bis an den Xanthus,
Um mit dem Bösen sich zu verschwören
Und Minos, Aeakus und Rhadamantus
Zu Demokraten zu bekehren,
Und halten Volksversammlungen in den elisäischen Feldern —
Gewiß mit französischen und polnischen Geldern, —
Ich hoffe, daß der Reichspolizist,
Der Rauscheplatt, nicht von ihnen ferne ist!

Da krähte plötzlich ein gallischer Hahn,
Um Traum und Spuk war es gethan,
Zerstoben waren die Gespenster —
Ich wachte auf, und durch mein Fenster
Mit Lächeln und mit mildem Schein
Herein hat geblickt des Märzen Sonne —
O März, wo bist du mit deiner Wonne!
O März, du neuer Reim auf Schmerz,
O März mit deinen Iden,
Wie schnell bist du geschieden,
Wann wirst du wieder wohl erscheinen? —
Ich rieb mir die Augen und mußte weinen.

IV. Traumgesicht:

Vom Augsburger Hof.

Mein Männlein, das ihr nun schon kennt,
Es führte mich aus dem Parlament —
Im Traum, versteht sich — weit hinaus,
Hinaus und in ein altes Haus,
In ein Gewölbe hoch und tief,
Durch welches manche Spinne lief
Und mancher Tropfen nieder trof,
Daß ich: Wo bin ich? staunend rief. —
„Du bist hier im Augsburger Hof."
Ich sah mich um, und ringsumher
Sah zu Paketen ich gewunden
Sehr viele Menschen — ungefähr,
Wie sonst Zigarren sind gebunden —
Und jedes Päckchen auf der Stirne
Trug Qualität und Preis und Firme.
Wie, rief ich ängstlich fast und stutzend,
Wie Das? bei meinem Seelenheil!
Hat man hier etwa Menschen feil
In Schock und Mandel oder Dutzend? —
„Mein lieber Freund — sieh du nur hin,
Du merkst es bald, bei meiner Ehre —
Wir sind ja hier im Magazin
Der künftigen Staatssekretäre;
Das ist ja hier die Niederlage
Der Grundsatzlosen, die sich holen
Bei jeglicher Ministerfrage
Beim edlen Gagern die Parolen.
Mit jedem Ministerium
Durch Schlecht und Gut, durch Klug und Dumm,
Durch Kalt und Warm, durch Dünn und Dick

Zu gehn, ist ihre Politik.
Sie haben alles eigne Denken
Für Gagern längst schon aufgegeben
Und stehn nur auf von ihren Bänken,
Wenn die Minister sich erheben.
Sie sprechen immer nur, wenn sie
Sind aufgezogen erst von Oben,
Und stimmen nach der Melodie
Der Walze, die man eingeschoben —
Spieluhren sind's, mit Einem Worte,
So Leutchen von der rechten Sorte.
Doch sind sie keine Automaten,
O nein! sie sind nur Diplomaten.
Wenn dir's gefällt, such dir was aus,
Zu haben ist die ganze Zahl.
Bist du Minister erst im Haus,
Hast du hier offne freie Wahl.

„Siehst du den Riesser dort, den Braven? —
Ach! hier vergaß er, wie so schlecht
Das Leben schmecket ohne Recht,
Das Leben mit der Schmach des Sklaven.
Was er dereinst mit starkem Glauben
Für seine Juden wollt' im Streit —
Das will er, nun er's selbst hat, rauben
Dem Manne, den die Arbeit weiht.
O Mann, du rechnest wahrlich schlecht,
Gib Acht, daß man nicht balde spricht —
Man spricht es schon sogar — vom Knecht,
Vom Sklaven, der die Kette bricht!

„Der Gagern gab nach Klubbeschluß
Ihm unlängst einen edlen Kuß,
Drum doppelt es Niemand Wunder nimmt,
Daß er für ein beschnittnes Deutschland stimmt.

„Das ist der Laube dort, der Deutsche!
Einst fraß er täglich hundert Slaven,
Jetzt will er aber deutsche Sklaven
Verkaufen ihrer Knut' und Peitsche.
Ja, die vertrauend ihn gesandt,
Daß man es sag' im deutschen Land,
Wie warm die deutschen Herzen schlagen
Tief in den schönen Fichtelbergen,
Er giebt sie preis dem Czechenschergen,
Um sich bei Gagern zu behagen.
Bei Gott, er ist der Schlechtsten einer!
Einst hat er oder jetzt gelogen,
Und, die ihn sandten, hat, wie Keiner
Der andern Boten, er betrogen.
Die Waffe, die der deutsche Sohn
Aus Böhmens Bergen ihm gegeben,
Er braucht sie wider ihn zum Hohn,
Zu schneiden in sein innerst Leben;
Er ward aus einem Volksvertreter,
Wie Viele, ach! — ein Volksverräther.

„Der Biedermann, Das ist der Dritte" —
Laß ab, rief ich, laß ab, ich bitte!
Und Biedermann, der schon öfters machte,
Wenn ich gewacht, daß ich entschlief,
Er machte jetzt, als man seinen Namen rief,
Daß ich vor Schreck vom Schlaf erwachte.

V. Traumgesicht:
Die Huldigung.

Die Zeitung lesend, schlief ich ein
Und lag vor einem Throne
Und sprach zu Dem, der oben saß,
Mit unterthän'gem Tone:

Hannovers allgewalt'ger König, Herzog vom Cumberland,
Erlaub, zu küssen unterthänig die hochadelige Hand,
Erlaub, daß meine Huldigungen um deine Stirn ich schlinge
Und herrlich, wie die Nibelungen, von deinem Ruhme singe.

Ein altes Faible, das mir stets für dich geblieben war,
Seit du in Deutschland stiegst ans Land, ist wieder wach geworden,
Als ich gehört, daß du gesandt, nachahmend hold dem Czar,
An Jellacic und Windischgrätz zwei sehr brillante Orden.

Wie weich doch deine Seele ist! Gewiß, Erinnrung tagt
In dir, da du als Orangist in Irland triebst die Menschenjagd,
Und fühlst in dir die Sympathie für alle Menschenschlächter:
Du hast, wie sie die Wiener, ja behandelt deine Pächter!

Daß sie erschossen Volksvertreter — was macht Das, König, dir?
Hier ist das Land nicht deiner Väter, du bist nur König hier!
Was kümmern Volksvertreter dich, was kümmern dich die Wiener?
Und Volksvertreter gelten dir — so viel wie „Kammerdiener."

Auch thut's hier nicht zu fürchten noth, daß Deutschlands Volk darob
Dich in den Gassen wirft mit Koth, wie's machte Englands Mob,
Wie's Englands Mob so oft gethan, daß du dich flüchten mußtest
Auf deutschen Thron, wo du als „Mann", als rechter Mann dich pustest.

Ich wünsche von dir keinen Orden, ich bin kein Tamerlan,
Wenn ich von dir verstanden worden, ist mir genug gethan;
Verstehst du auch den Deutschen nicht, doch hoff' ich, daß versteht
Dein Volk, was dieser Reim bespricht, und wünscht, daß ich dein Hofpoet.

Zu Göttingen auch möcht' ich sein für Waitzen Staatsrechtslehrer,
Die Kahlenberger Bauern dann bald wären meine Hörer.
Du aber würdest dann als Pair zu Newmarket pferderennen,
In Irland ziehen hin und her und Dorf auf Dorf verbrennen!

VI. Traumgesicht:
Von der eisernen Jungfrau.

Mich trug der Traum — ich glaub, nach Wien;
Ich sah die blutgetränkte Erde —
Doch nein! — es war vielleicht Berlin:
Ich sah vor dem Schloß die russischen Pferde.

Des lieben Schwagers Geschenk, das ihr kennt —
Die Vorhut der Kosaken man nennt es —
Mich mahnt es an das kluge End
Des alten Verses: Dona ferentes.

Ich sah auch unweit vom Portal
Die Säule mit dem kakenden Adler —
Es nennen sie einen künftigen Pfahl
Die alles Heilige bezwackenden Tadler.

Ich sah gegenüber die Fresken auch,
Den Sonnenaufgang, die Bildung bedeutend;
Doch ist die Sonne, nach romantischem Brauch,
Mehr schmutzigen Schatten als Licht verbreitend.

Auch sah ich wieder die Gitter am Thor,
Die man doch abbrach im lieblichen Maie —
Das ist zu entschuldigen! — sie stehen davor
Viel fester als Unterthanentreue.

Doch nein! ich war doch nicht in Berlin:
Schwarzgelb war die Luft und dick zum Ersticken,
Ich war gewiß im gefallenen Wien,
Es sah mich an mit traurigen Blicken.

Von Naderern nur bevölkert schien
Die Stadt und von lauter Gemeinderäthen,

Das war, beim Himmel! wieder das Wien,
Das einstige des edlen Wiener Poeten.

Die Straßenecken waren beklebt
Mit standrechtlichen Lügenberichten,
Und durch die Zeitungen, neu belebt,
Kroch wanzig die Schaar von servilen Gedichten.

Der Zedlitz fing wieder zu schreiben an
Und fühlte sich wieder so hofpoetisch
Wie damals, als er als vierzehnter Mann
Beim Metternich durfte sitzen am Theetisch.

Die Juden riefen zur Börse hinaus:
Daß Gott erhalte die Regierung,
Das allgeliebte Kaiserhaus
Und unsere liebe Oktroyirung!

Was Freiheit und Konstitution!
Der Mensch muß sehn, wo er was verdiene —
Wir wollen keine Emanzipation,
Wir wollen Mine und Kontremine! —

Ja, Das war Wien! — ich saß allein,
Wo ich dereinst mit Blum und Becher
Und Messenhauser saß beim Wein
Als Freiheitstrunkener, froher Zecher.

Ich dachte: Ach, wie schnell ist verhallt
Die stürmische Zeit der Freiheitslieder! —
Da stand vor mir eine Schauergestalt,
Es rieselte kalt mir durch alle Glieder.

Sie war bedeckt vom gelben Rost,
Auch war ihr Leib von lauter Eisen,
Ihr Athem wehte Schauer und Frost,
Die Gedanken begannen mir sich zu vereisen.

Zwar trug sie einen Hermelin,
Doch konnt' er die Klauen nicht verdecken,
Und auch die Krone, trotz allem Mühn,
Konnt' nicht das Stigma der Stirne verstecken.

Sie hatte gewaltige Aehnlichkeit
Mit Kaiser Franz, den Gott behalte —
Dieselbe holde Gemüthlichkeit,
Die jammernd im Spielberg widerschallte.

Sie hatte Pulver und Blei in der Hand
Und sprach mit Lächeln: „Das ist meine Gnade!"
Vom blutigen See, in dem sie stand:
„Der Maienthau, in dem ich bade.

„Einst hieß ich die eiserne Jungfrau nur,
Man hat dir gewiß von mir erzählet —
Ich war die Göttin der Tortur
Und habe die Leute nicht lang gequälet.

„Ich schlief im Keller und dachte der Zeit,
Da Todesgeschrei mir füllte die Ohren,
Bis mich der Windischgrätz hat befreit
Und wieder ans Licht heraufbeschworen.

„Doch nicht mehr die Jungfrau heiß' ich hie —
Der Konstitutionalismus
Jetzt heiß' ich, auch rothe Monarchie,
Und einfach heiß' ich Despotismus.

„Man nennt mich auch den Belagerungsstand,
Doch bin ich nur seine Pathe und Base —
Auch „Ruh und Ordnung" — den Namen erfand
Meiner vielen Verehrer Ruh=Ekstase.

„Ich hab, wie du siehst, mein Glück gemacht,
Ich bin jetzt Oestreichs Genius loci —
Sie haben mir Menschenopfer gebracht,
Zu mir auch beten in ihrer Noth sie.

„Mein Gaumen wird immer leckerer jetzt —
Erst haben mich einfache Hochverräther,
Die einen Degen versteckten, ergötzt —
Jetzt schmecken mir nur noch Volksvertreter.

„Sie müssen mir schaffen, wen ich will,
Sonst geht in Fetzen der ganze Staat, o!
Vor Kurzem hab' ich erst mit Gebrüll
Verlangt den Fischhof und den Prato.

„Der Windischgrätz, der Stadion,
Der Bach, der gerechte Justizminister,
Der nachgelaßne H — sohn
Der Freiheit — sie sind meine hohen Priester.

„Die schaffen mir, wen ich verlange, herbei —
Auch dich —" Sie streckte die Hand aus, es krachte
Wie Kerkerthüren ihr Leib — einen Schrei
Ausstieß ich vor Angst, und ich erwachte.

Ja, ich erwachte — aber was hat
Verändert indessen eine Nacht!
Mein Gott! was habt ihr aus Gagern gemacht?
Was ist's mit Peucker und Beckerath?
Was ist's mit Bassermann und Fallati?
Was ist's mit Wiedemann und Mathy?
Sie schleichen herum so demüthig!
Sie sehen sich an so wehmüthig!
Sie sehen so interimistisch aus

Und waren doch sonst so stolz geartet! —
Der Ministertisch sieht wie ein Whisttisch aus,
Der auf die neuen Spieler wartet.
Die Professoren auch sind nicht mehr dieselben,
Zwar sind sie noch schwarzweiß angestrichen,
Aber die Farben sind etwas verblichen —
Und roth vor Freude sind die Schwarzgelben;
Und Republikaner und Ultramontanen
Tanzen zusammen den Siegeskankan,
Und rothe Flaggen und Kirchenfahnen
Nageln sie an die Ministerbank an.
Die Frankfurter Börse ist flau geworden,
Und Dahlmanns Esel noch mehr grau geworden
Und Wydenbrugk sieht traurig aus
Wie Einer, dem ein Portefeuille entfällt,
Beim Camphausen wird ein Krönungsschmaus
In aller Eile abbestellt,
Und Riesser muß nach Klubbeschluß
Zurückerstatten den historischen Kuß,
Und Schmerling ist's schmächtig wie dem Kätzlein,
Das an den Feuerleitern streicht,
Sich leis dann um die Mauern schleicht
Zu Heckscher, seinem neuen Schätzlein.
Wie ging Das alles, alles zu?
Das alles, ach! geschah im Nu.
Es haben die schwangeren Professoren
Ihre Leibesfrucht zum dritten Mal verloren,
Die beglücken sollte Deutschlands Völker, —
Und die Hebamme war der Welcker.

Doch darum ist mir nicht minder bange,
Noch einmal wird die Kletterstange
Mit Gagern und Dahlmann, Deutschlands Rettern,
Hinan der abortirte Kaiser klettern.

Ob er dann wieder hinunter fällt,
Um wie jetzt in Schmutz und Staub zu liegen,
Ob er die papierne Krone erhält?
Das wissen allein die „skandalösen Intriguen."
Vielleicht, daß mit dreizehn Grabesvoten
Der sehr fatalen Majorität
Er aus der Reihe der Lebendigtodten,
Um wieder zu sterben, aufersteht. —
Vielleicht auch, daß wieder Illuminationen
Vergebens werden vorbereitet
Und daß durch die aufgestellten Kanonen
Umsonst der Deetz mit brennender Lunte schreitet,
Um es donnernd nicht den Nationen
Mit hundert und keinem Schuß zu verkünden,
Daß das Parlament vom Kaiser nicht könn' entbinden.

Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde
Noch schlummert — wir wissen nur zur Stunde:
Der Gagern und der Kaiser sind gerichtet,
Und Gagern hat aufs Portefeuille verzichtet.
Doch will er's gänzlich noch nicht lassen,
Um es bei Zeiten wieder zu fassen:
Etwa, wenn aus dem Vaterhaus
Man jaget Oestreichs Söhne hinaus,
Wie es der Kerst schon angezettelt,
Der sich vor Kurzem erst hineingebettelt,
Der Netzbruder aus Preußisch-Polen,
Einer von den wiedergewonnenen, verlornen Seelen. —
Das ist die Strafe, daß wir hehlen,
Wir ächte Deutsche, was Unrecht gestohlen!
Bald aber werde ich euch weiter erzählen —
Für heute: Gott befohlen!

Finis Capitis tertii.

Caput IV.

Eljen Kossuth!

Motto:
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.
Schiller.

Wie in den ersten Jugendtagen
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und kocht und treibt das Blut!

Mir ist's als wie der Birk' im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft;
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Liebe oder Liebeslied!

Und sei's als Blut, das mir entfließet
In heißersehnter Freiheitsschlacht —
O Frühlingszeit, die mich umschließet,
Du hast mich freudenkrank gemacht!

Ja, er ist da, der schöne Junge,
Der Frühling kam mit raschem Sprunge.

Er kam mit Eins in einer Nacht:
Und wie die Menschen früh erwacht,
Da hat die Sonne hold geschienen,
Und mit der Sonne hat er ihnen
Ins Fenster laut hinein gelacht.

Und Herzen thun sich auf und Fenster,
Und aus des Armen kahler Klause,
Wo sie im Winter sind zu Hause,
Hinaus fliehn traurige Gespenster,
Wo sie vergehn im lichten Morgen:
Der Frost, der Hunger und die Sorgen.
Die Jungfrau stellt die Blumenscherben
Hinaus in vollen Sonnenschein,
Die sie vor frostigem Verderben
Geschützt im stillen Kämmerlein;
Und wie die Knospen sich gemach
Aufthun, bis sie als Rosen offen,
Erwacht in ihr auch nach und nach
Und schüchtern still ein Sehnen, Hoffen,
Für das sie einen irdischen Namen
Nicht finden kann, nicht finden darf —
Sind auch wohl Blumen, deren Samen
Der Lenz ihr in die Seele warf!
Ach, jedes Herz in dieser Zeit
Gleicht einem leeren Schwalbenneste,
Das, aufzunehmen liebe Gäste,
Gastfreundlich harrend ist bereit;
Und jedes sehnt sich, daß erwärmt
Es werde bald und hold umschwärmt.
Sei ruhig, Herz: in kurzer Frist
Wird's kommen und vielleicht noch stärker,
Als gut für deinen Frieden ist!

Doch auch den armen Mann vergißt
Der Frühling nimmer, der im Kerker
Die schöne Maienzeit vertrauert,
Vielleicht dem Tod entgegenschauert.
Er dringt hinein mit Sonnenstrahlen
Und schreibt ihm auf den feuchten Boden
Vergessenheit für alle Qualen,
In wonnereichen Freiheits-Oden.
Ans Gitter kommt ein Vögelein,
Das aus der Ferne Grüße bringt
Und walddurchwehte Lieder singt —
Er nickt und nickt und schlummert ein
Und träumt und träumt und träumt sich heim —:
Er geht dahin als Freier wieder,
Und in den Frühlingsacker nieder
Wirft er der künft'gen Saaten Keim.
Hoch über seinem Haupte schwingt
Der unsichtbare Geist der Luft,
Die Lerche, sich — ihr Lied erklingt,
Wie wenn ein Geist vom Himmel ruft.
Und Abends, wenn er heimwärts kehrt,
Der Sämann, müd am ganzen Leib,
Empfängt ihn fröhlich Kind und Weib —
Der kleinste Junge schleppt ein Schwert
Und schwöret dem Tyrannen-Tod,
Der seinen Vater einst in Noth
Und in den Kerker hat gebracht —
Der Vater aber weint und lacht.
So träumt er durch das ganze Glück,
Das er da draußen ließ zurück,
In einer einz'gen Frühlingsnacht —
Das hat der Lenz allein gemacht,
Der Lenz, das Vöglein und der Strahl,
Der sich durchs enge Gitter stahl.

Und weiter eilt im raschen Lauf
Der Lenz durch Gärten und durch Hecken
Und küsset mit verliebtem Necken
Die jungfräulichen Knospen auf:
Sie thun die Augen auf und schauen
Halb schüchtern in die Welt hinein,
Halb stolz wie neuvermählte Frauen
Beim ersten Morgensonnenschein.

Dann eilt er weiter — ach, er späht
Nach Herzen, die ihm nah verwandt,
Nach Herzen, die sein Vaterland,
Darin es niemals untergeht;
Nach jenen großen Menschheitsherzen,
Die gleich sind ewigen Blüthenbäumen,
Mit sehnsuchtsvollen Liebesschmerzen
Von einem Völkerfrühling träumen;
Nach jenen, deren Erdenwandel
Verfolgung ist und Kampf und Flucht,
Die tragen, gleich dem Baum der Mandel,
Zugleich die Blüthe und die Frucht.
„Wo sind sie," ruft er weinend, klagend
Und alle Leichensteine fragend,
„Wo sind sie?" ruft er immerdar:
„O böses Neunundvierziger Jahr,
Wie arg, wie arg hast du gelichtet
Die Reihn, an denen wie an Stäben
Die kranke Welt sich aufgerichtet
Zu einem neuen Blüthenleben!"
Hin eilt er schnell von Grab zu Grab
In Oesterreich, im Ungarland
Und hebt mit liebevoller Hand
Des Schneees weiße Decke ab.
Und nieder wirft er sich — sein Ohr

Legt er an jedes Grab und lauscht,
Wie aus den Gräbern es empor
In tausend ewigen Liedern rauscht.
Aufspringt der Frühling da und ruft
Es in die Welt hinaus, daß Luft
Und Baum und Strom und Herz erbeben:
Sie leben, sie leben!

Und froh geht weiter und getrost
Der Lenz, der Zierer dieser Welt —
Von ausgelaßnem Volk umtost,
Aufbaut und schmückt er sich sein Zelt.
Da sitzt er denn, erfüllt die Pflicht,
Die ihm der Herr hat aufgetragen,
Wie manches schönere Gedicht
Und tausend Lieder schon besagen.
Da kommen mit Familien-
Beschwerden Vögelein heran:
Er weiset ihnen Nahrung an
Und lehrt sie die Homilien
Und Psalmen, die sie singen sollen,
Wenn sie dem Herrn gefallen wollen;
Dann kleidet er die Lilien,
Die draußen stehn auf nackter Erde,
Von Stürmen kalt und hart umweht:
Auf daß auch hier erfüllet werde,
Was schon im Buch geschrieben steht.
Kurzum, es ist sein ganzes Thun
Das glücklicher Ikarier —
Er ist ja nur der Volkstribun
Der Blumenproletarier!

Sonst ging ich gern in solcher Zeit
Mit Wolfgang Goethe's Faust hinaus

Und freute mich, wie weit und breit
Verschwunden war des Winters Graus,
Und sang die Verse, die ihr kennt,
Nur etwas frei, nach meiner Art,
Dieweil zum neuen Testament
Uns noch ein allerneustes ward:

Lenz ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Sorgen umwanden.

Dann streckt' ich mich dahin, so lang
Ich war, und sah die Welt genesen
Und hörte auf den Vogelsang
Und ließ den Faust und ließ das Lesen.

Doch dieses Jahr bleib ich daheim;
Anstatt ins Grüne mich zu strecken,
Will ichs versuchen, einen Keim
Von Mitleid und von Lieb zu wecken
In eurer weichen, deutschen Brust
Für ein begeistert Volk, das dorten,
So nah an eures Hauses Pforten,
Für Freiheit kämpft mit Todeslust
Und das die Knechtschaft will zur Beute:
Dieß sei mein Frühlingsopfer heute.

Als einst die Griechen auferstanden
Und, würdig ihrer großen Väter,
Sich lösten von den Sklavenbanden,
Da warst du, Boden meiner Väter,
Bevölkert fast von Philhellenen —
Und für das Volk, das mit dem Schwert
Vom Haus den eignen Feind dir wehrt,

Für dieses hast du keine Thränen?
Das kannst du so verbluten sehn?
Und ohne Zuruf auferstehn?
Und ohne Mitleid untergehn?

Ist's wahr, daß dir des Himmels Sterne,
O Deutscher, darum schön nur scheinen,
Weil sie von dir so weit, so ferne?
Kannst du Leonidas beweinen,
Nur weil er fiel in grauen Zeiten
Und in antiken Thermopylen?
Und die vor deiner Thüre streiten,
Sie sind dir nichts, weil dir gefielen
Niemals konkrete Wirklichkeiten?

Romantiker, thu auf die Blicke,
Erkenne, daß die Heldenschaaren
Im schönen Lande der Magyaren
Entscheiden deine Weltgeschicke!
Erkenne, daß du mit verdirbst,
Wenn deines Hauses Pförtner sterben!
Erkenne, was du bald erwirbst,
Wenn sie mit Freundesblute färben,
Als Todeszeichen, deine Pfosten —
Erkenne endlich, daß im Osten
Aus Nacht des Kampfes und der Noth
Aufgeht dein Licht, dein Morgenroth!

Es lebt ein Volk im Osten.

Es lebt ein Volk im Osten,
In dessen Adern glüht und schwillt
Und kocht und treibt und gährt es wild
Als wär's von edlen Mosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das steht nun schon an tausend Jahr
Und wird wohl stehen immerdar
Auf einem bösen Posten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Ach, stünd' es nicht vor unsrer Thür,
Es ginge traurig her dafür:
Es schützet unsre Pfosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das hat getragen schon viel Leid,
Und niemals durfte in der Scheid
Das gute Schwert ihm verrosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Deß Schwerterklang, deß Schlachtgesang
Die ganze Welt so wild durchgellt,
Ob tausend Stürme tosten.

Und dieses Volk im Osten,
Das führt jetzt einen heiligen Krieg,
Gott geb ihm einen vollen Sieg —
Franz Joseph zahl die Kosten!

Werbung.

Fegt der Sturm die Heide so,
Daß sich dort die Csarda [1] schüttelt
Und vom Dach das faule Stroh
Wie im wilden Schrecken rüttelt?
Nein, es sind die Csikosschaaren, [2]

[1] Csarda — einsame Schenke auf der Heide.
[2] Csikos — ungarischer Roßhirt.

Wilde Söhne der Magyaren,
Die die Pußta [1] just durchschwirrten —
Heute sind sie nur noch Hirten,
Morgen sind sie schon Huszaren. [2]

Singt ein Geist wohl aus der Gruft
Vom vergangnen Schlachtenleben,
Daß allübrall Gras und Luft,
Baum und See und Strom erbeben?
Nein, es sind die thränenhellen,
Ernsten, süßen Liederwellen —
's ist der Schlachtgesang, der alte,
Der die Heide einst durchhallte
Mit Rakoczy, dem Rebellen. [3]

Ist's ein blutig Meteor,
Das als böses Himmelszeichen
Dort am Rande steigt empor,
Daß vor Schreck die Stern' erbleichen?
Nein, es ist der Hahn, der rothe,
's ist der fürchterliche Bote,
Der da fliegt mit Flammenflügeln —
Und aus alten Grabeshügeln
Steiget mancher große Todte.

Und der alte Heldengeist
Aufersteht und hält die Wache,
Jener Geist, der heilig preist
Ungarns Kampf und Ungarns Rache:
Jener Geist der hohen Trias,
Arpad, Stephan und Mathias, [4]

[1] Pußta — die Heide.
[2] Huszar — Husar.
[3] Der berühmte Rakoczy=Marsch, die ungarische Marseillaise.
[4] Die drei größten und populärsten Könige der Magyaren.

Der das Lager hat durchschritten
Stets, wenn der Magyar gestritten
Für die Andern als Messias.

Wenn er mit gewalt'gem Streich
Seine Freiheit wollte rächen
Und das blut'ge Oesterreich,
Zwing-Europa, wollte brechen;
Tausend Schlachten schon gewonnen
Hat er, und die Völker sonnen
Gerne sich in seinen Siegen:
Wieder geht, bereit, zu kriegen,
Er dahin durch die Kolonnen.

Tapfres Volk, o harre aus,
Harre aus bis zur Vollendung:
Pförtner an der Freiheit Haus
Stets zu sein, ist deine Sendung.
Aber, der die blut'gen Schaaren
Sanheribs mit wunderbaren
Schlägen schlug in einer Stunde —
Betet, daß er sich bekunde
An den Feinden der Magyaren!

Wiegenlied der ungarischen Mutter.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Großvater schlug den Türken todt,
Uns bringt der König selber Noth.
Herr Gott, o sieh auf unsre Leiden
Und schlag den König wie die Heiden!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Der König hat noch blondes Haar,
Der König hat kaum achtzehn Jahr
Und ist schon, ach, so bös, so böse:
Erlös' uns, Herr, vom Leid, erlöse!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du bist doch immer besser dran,
Er muß 'ne böse Mutter han,
Die hat ihm böse Lehr' gegeben,
Er ließ' uns sonst in Frieden leben.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er sitzt daheim bei süßem Wein
In Sammt und Gold und Schmeichelein,
In festen, festen, festen Mauern,
Dieweil wir armen Leute trauern.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er brennt uns unsre Hütten ab
Und macht aus Ungarn, ach, ein Grab,
Schickt uns Kroaten und Kosacken:
Wir aber tragen stolz den Nacken!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst doch nie nicht ein Soldat,
Du bist kein Knecht wie der Kroat,

Du wirst ein Hirt bei wilden Pferden
Und dann ein braver Honved [1] werden.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst auch in die Schlachten ziehn
Und wirst ein Held sein wie Corvin [2]
Und wirst so schön wie Kossuth sprechen,
Den Vater, wenn er fallet, rächen.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Und wirst du kein berühmter Held,
Weil es zu schlimm wird in der Welt,
So wirst du doch in Waldesschauern
Auf unsere Verfolger lauern.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du träumst so süß in meinem Schooß,
Ach, wärst du nur erst stark und groß!
Vielleicht schon heute nahn die Schergen,
Wo soll ich dich, mein Kind, verbergen?
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Ja, wo versteck ich dich mein Kind,
Wenn diese Wände Kohlen sind?

[1] Honved — Landesvertheidiger.
[2] Mathias Corvin — siehe oben.

Der König weiß nichts von Erbarmen —
Sei still, du stirbst in meinen Armen!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav.

Kommorn = komm-mor'n = komm morgen.

Wißt ihr, woher den Namen hat
Kommorn, die gute, treue Stadt? —
Sie ruft entgegen jedem Feind,
Der sie schon heut zu haben meint:
Komm morgen, komm morgen!

Und als der große Welden kam
Und er das Maul so sehr voll nahm,
Da zitterte ihr Quadernbauch
Vor Lachen, und da rief sie auch:
Komm morgen, komm morgen!

Da hat er sich gar sehr verwundert
Und warf Granaten viele hundert
Und Bomben ihr ans Eisenthor —
Sie aber lachte nach wie vor:
Komm morgen, komm morgen!

Da kam er morgen wieder 'ran
Und that als wie ein Freiersmann
Und war voll Feuer und voll Gluth —
Sie aber rief mit heitrem Muth:
Komm morgen, komm morgen!

Da spie der Welden Feu'r und Flamm':
„Daß alle Jungfern Gott verdamm,
Sie führt mich an der Nase 'rum!"
Sie rief: Ach, du bist blöd und dumm!
Komm morgen, komm morgen!

Da lief er schnell zurück nach Wien
Und macht' ein schönes Bulletin
Und macht' dem Kaiser etwas vor —
Doch klang ihm lange noch im Ohr:
Komm morgen, komm morgen!

Oesterreich.

Nein, fluchen will ich nicht, wo bald die Weltgeschichte
Auf Trümmern eines Reichs wird sitzen zu Gerichte:
Auf Trümmern eines Reichs, wobei der Nachwelt Kind
Aufjubeln wird und freun sich, daß sie Trümmer sind;
Auf Trümmern eines Reichs, die nur aus Zwingburgsplittern
Bestehen werden noch und aus gebrochnen Gittern.
Nein, fluchen will ich nicht — wie klein ist Menschenfluch
Für Den, der lesen kann in der Geschichte Buch,
Für Den, der glaubt und sieht, wie alle Unnaturen
Auf ihrer Stirne tragen des bald'gen Todes Spuren!
Nein, fluchen will ich nicht — denn ich bin zornig nicht,
Weil fest im Busen schlägt das Herz der Zuversicht,
Weil ich mich beug' vor dir, allmächtige *Αναγκη*,
Die du die Gottheit bist, die That und der Gedanke!

Ich weiß, ein Reich zerstiebt, daß es zerstieben muß,
Wenn auf dem morschen Thron sitzt ein Augustulus,
Und daß der Purpur ist von jeher schnell verblichen,
Wenn er den Moder hat verdeckt von Chilperichen.
Ob man ihn hundertfach auch tauch' in Völkerblut,
Der Purpurtrödel wird nie wieder frisch und gut;
Ob man die morsche Kron aufs Neue sucht zu schweißen
Im heißen Leib des Volks, sie wird doch stets zerreißen —
Unwandelbaren Schritts geht weiter das Geschick,
Einst war's der Major Domus, heut ist's die Republik.

Sie kommt, sie kommt heran, trotz euren blut'gen Helden,
Radetzky, Jellacic und Windischgrätz und Welden.
Ihr habt an Grausamkeit den Nikolaus beschämt,
Als er dem weißen Aar die Fittige gelähmt,
Und Alba, im Vergleich mit euch tauscht' er die Schlüssel
Der Stadt für Sanftmuth ein, als er gehaust in Brüssel.
Nur zu, nur zu, ihr Herrn! ihr büßet unbewußt
Bei eurem Henkermahl zum Letzten eure Lust,
Ihr sättigt euch im Blut des Volks, nach dem ihr dürstet —
Dieweil ihr liegt berauscht, wird wohl das Volk entfürstet.

Besprengt die Myrte noch so mancher Braut mit Thau
Vom Blut des Bräutigams — macht die Brigittenau
Zu einem großen Grab für Volk und Volksvertreter,
Mit Feuersbrünsten färbt den Himmel und den Aether,
Verkauft, verrathet sie, schlagt die Magyaren todt,
Und aus Kosacken macht euch Helfer in der Noth,
Macht einen König zu des eignen Volks Verräther —
Was kommen muß, das kommt — sei's früher oder später.

Abkehrt die Menschheit schon mit Ekel das Gesicht
Vom Moder, der wie Pest aus euch entgegenbricht;
Schon flieht der Glückliche aus eures Hauses Dache,
Daß ihn nicht treffe mit die drohnde Himmelsrache;
Schon krächzt das Käuzchen laut, verkündigend den Tod,
Und Ungarns Blut, es ist eu'r letztes Abendroth.
Wie kann es anders sein, da der Verstand euch fehlt,
Verstand und Herz für Das, was Welt und Zeit beseelt —
Kopflos war Ferdinand, und herzlos war der Franz, —
Der Erbe ihres Throns ist Beider würdig ganz.

Ihr aber, Söhne der Gesittung und des Lichtes,
Bereitet würdig euch auf den Tag des Gerichtes,
Der jene Zwingburg, die Gesammtstaat Oestreich heißt,

Vom tiefsten Grundstein bis zum höchsten Thurmknopf reißt.
Ob man zertritt in Wien des Märzen Grabeshügel —
Der Tag braust doch heran mit purpurrothem Flügel!

Kossuth.

So hat nicht Kapistran,
Nicht Irlands Dan gesprochen,
Wie jener blasse Mann,
Von Kerkerpein gebrochen,
Mit blassem Angesicht,
Mit Augen, welche blauen
Im Schatten dunkler Brauen
Gleich Veilchen zarter Frauen —
Wie Der zum Volke spricht.

Er ist es, der Prophet,
Von dem in heil'ger Kunde
Geschrieben steht: Es geht
Ein Schwert aus seinem Munde.
Kraft inneren Gesichts
In seines Herzens Buche
Liest er vom ew'gen Fluche,
Der da die Feinde suche
Der Freiheit und des Lichts.

Und wie das blut'ge Schwert
Dereinst in alten Tagen
Durchs Land von Herd zu Herd
Als Zeichen ward getragen,
Daß neu der Kampf erwacht:
So pilgert seine Rede
Durch Dorf und Stadt und Oede

Und weckt die heil'ge Fehde
Mit apostol'scher Macht.

Und als nach Szegedin
Er kam auf seinen Wegen,
Wo sie empfangen ihn
Mit Kranz- und Blumenregen,
Sprach er also:[1] „Mein Gram
Ist schnell dahin. Ich neige,
O Szegedin, und beuge
Mein Haupt vor dir und schweige,
Wo ich zu sprechen kam.

„Vor allen auserseh'n
Bist du in Ungarns Auen,
Du bist der Fels, auf den
Ich will die Kirche bauen,
Die soll die Hölle nicht
Mit aller Tücke spalten —
Du wirst die Welt noch halten
Mit riesigen Gewalten,
Wenn sie zusammenbricht.

„Und du hast es gethan,
Wenn ich dereinstens bete:
Erlaub, daß von der Bahn,
O Herr, ich Müder trete,
Erlaub mir, hinzugehn —
Ich hab' des Feindes Schaaren
Mit Macht zur Hölle fahren —
Die Heimat der Magyaren,
Ich hab' sie frei gesehn."

[1] Das Folgende ist fast wörtlich der Rede Kossuths in Szegedin und der Proklamation an die Magyaren entnommen.

Und diesen Liebesbrief
Schrieb er ans Volk, der sausend
Das Land durchflog und rief
An Streiter hunderttausend
Hinaus aufs offne Feld:
„Erwache, Volk, erwache
Für deine heil'ge Sache,
Die Freiheit nur als Rache
Gibst du dem Feind, o Held!

„Wie sich ins weite Meer
Ergießen tausend Bäche,
So strömt's in Strömen her
Gen Wesprims heil'ge Fläche,
Und bald ist es gethan —
Bald wie in alten Tagen
Ist Jellacic geschlagen,
Der uns Verrath getragen
Ins Land, wie Batu-Chan.

„Er brach für euch heran,
Der Tag der Auferstehung;
Kommt an, kommt an, kommt an,
Sonst trifft euch ew'ge Schmähung,
Sonst spricht der Herr, spricht Gott:
Mich reut, daß ich geschaffen
Dieß Volk, nicht werth der Waffen,
Nicht werth, daß Wunden klaffen
Auf seiner Brust — ein Spott!

„Wie Parias verflucht
Seid ihr sodann, Magyaren,
Und eure Schmach verbucht
Wird treu die Welt bewahren —

Verwüstet liegt das Feld,
Das einst euch hat ernähret,
Der Stock, der Wein bescheret —
Und von der Noth verzehret,
Durchjammert ihr die Welt.

„Und, die euch einst getränkt,
Vertrocknet stiert die Quelle;
Wohin den Schritt ihr lenkt,
Man säubert schnell die Schwelle —
Im eignen Vaterland,
Im Land des Weins, der Rosen,
Ihr bettelt um Almosen,
Kein Weib wird euch mit Kosen
Gewähren Mund und Hand.

„Ihr aber, Ungarns Fraun,
Die wir geliebet haben,
Mit Spaten und mit Haun
Sollt auf der Stepp' ihr graben
Ein großes, großes Grab.
Und senkt ihr dort nicht nieder
Des Feindes todte Glieder —
Beim Klang der Todtenlieder
Senkt Ungarns Ruhm hinab."

So spricht der blasse Mann
Kossuth zu seinem Volke,
Es weht sein Wort sie an,
Als käm's aus einer Wolke
Von einem Sinai;
Er hat sie aufgerufen —
Und sieh, von goldnen Stufen,
Auf flücht'gen Rossesḣufen,
Allüberall kommen sie.

Wer wählt noch lange? Hie
Der große Agitator,
Wie Keiner war — und hie
Der kleine Imperator!
Hie Kampf voll Muth und Gluth
Für Freiheit und für Rechte —
Hie unterthän'ge, schlechte,
Mit Gold bezahlte Knechte —
Kossuth, du hast es gut!

Die 150 Husaren.

In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm;
Traurig ihre Augen blitzen,
Aber sie wissen selbst nicht, warum.

Ferne sind sie der Heimat, ferne,
Schwer ist ihr Herz, von Kummer schwer;
Manchmal dünkt ihnen, ob die Kaserne
Für sie nur ein Gefängniß wär.

Ach, so ferne dem Vaterlande,
Und doch haben sie Mancherlei
Schon gehört, wie am Thißastrande
Kampf und wildes Raufen sei.

Ist es wahr, was schon kluge Leute
Ihnen gesagt, daß man sie hinaus
Hat geschickt aus Ungarn ins Weite,
Daß sie nicht helfen den Brüdern zu Haus?

Ach, sie wagen nicht, auszusprechen,
Wie ihr Herz das Heimweh klemmt —
Und im Lande der düstern Czechen
Ist es ihnen so kalt und so fremd.

Wie sie da sitzen und ins Getränke
Schauen düster und schweigend hinein —
Sieh, da tritt in die einsame Schenke
Leise und schüchtern ein Männlein herein.

Kaum, daß man seine Schritte höret,
Wie er hineinschleicht und wie er schaut,
Ob kein arger Lauscher ihn störet,
Wenn er sich zu reden getraut.

Meistens nennt man Emissäre
Solche Männlein, wie dieser war,
Und die wissen oft gute Lehre
Ueber Dinge, die nicht klar.

Prüfend schaut er, forschend und lange
Jenen Fünfen ins Gesicht —
Und es wird ihnen weh und bange,
Wie er auf Ungrisch zu ihnen spricht:

Brave Magyaren, arme Huszaren,
Ach, gewiß, ihr wißt es nicht,
Seid ja fort seit langen Jahren,
Was zu Hause Traurigs geschicht.

Wißt es nicht, daß die Pußten wimmeln,
Daß es lärmt auf dem Rakoschfeld, [1]
Daß auf Rappen und auf Schimmeln
Sich der Csikos zum Landsturm stellt.

Denn es ist sehr traurig im Lande,
Wie in der alten Türkenzeit:
Kirchen und Hütten stehen im Brande,
Und das Blut fließt weit und breit.

Und die Traube verdirbt an den Reben,
Und der Wolf zerreißt das Schaf,

[1] Die ehemalige Wahlstatt der Könige, unweit von Pesth.

Und Das thut uns der König eben,
Aber die Brüder schlagen sich brav.

Schweigend hören's die Ungarsöhne,
Schweigend und traurig, aber es drängt
Aus den Augen sich die Thräne,
Rollt und fließt, bis im Schnurrbart sie hängt.

Weiter das Männlein: Brave Huszaren,
Groß ist die Schmach und groß der Verrath:
In dem heiligen Land der Magyaren
Schaltet und waltet der Dieb, der Kroat.

„Bassamteremte, auf ungrischer Erde
Der Kroat, der diebische Hund —
Der Kroat — zu Pferde! zu Pferde!
Da schlag gleich das Wetter in Grund!"

Und am Morgen frühe reiten
Hundert und fünfzig Husaren hinaus —
Zwar sie kennen den Weg nicht, den weiten —
Finden ihn doch, er führt ja nach Haus.

Durch die Schluchten der böhmischen Berge
Geht es dahin und durchs Mährenland —
Ueberall verfolgt sie der Scherge,
Ueberzählig, gewaffneter Hand.

Ueberall erhebt sich der Slave,
Ungarns Feind, der sie halten will,
Oestreichs allergetreuster Sklave —
Aber das Häuflein hält nicht still.

Fort in Trab und Schritt geht's weiter,
Kämpfend, hungernd, blutend gar —
Ob auch verblutet schon mancher Reiter,
Fort, immer fort zieht die übrige Schaar.

Und, um den Brüdern daheim zu schaffen,
Was sie brauchen, auf ihrem Ritt

Nehmen sie gerne allerlei Waffen,
Flinten und Kanonen mit.

Endlich, endlich nach langer Beschwerde,
Ist die theuere Heimat erreicht —
Niederstürzen sie, küssen die Erde,
Und die Augen sind thränenfeucht.

„Mutter!" — sie rufen — „als brave Husʒaren
Aus der Ferne kommen wir,
Für dich zu sterben, o Land der Magyaren,
Ja, für dich und bei dir, bei dir!"

Und als Das der Landtag hörte,
Rief er ihnen ein „Eljen" [1] mit Macht,
„Daß sie sich" — der Landtag erklärte —
„Um die Heimat verdient gemacht." [2]

Und ich über die Fünfzig und Hundert
Hab' wie gerne dieß Lied gemacht —
Hab' sie nicht als Helden bewundert,
Aber es hat mir das Herz gelacht.

Der arme Jude.

Wie weit sich auch die Heide streckt,
Sie ist von Waffen und Kriegern bedeckt:

Von Waffen, die glänzen im Mondenschein,
Von Kriegern, die singen zum heißen Wein.

Denn der Magyaren Lager ist Das
Im fetten, wallenden Pußtagras.

[1] Das ungarische „Hoch" — „Vivat".
[2] Historisch.

An Zelten fehlt es, denn es gefällt
Dem Ungar am Besten des Himmels Zelt.

Der Ungar liegt im Freien gern,
Im stillen Schutz von Mond und Stern.

Und schläft er nicht, so läßt er den Rauch
Der Pfeife spielen im Abendhauch

Und sieht mit morgenländischer Ruh
Den kreisenden, reisenden Wölklein zu.

Ein Zelt nur inmitten des Lagers steht,
Darüber die Trikolore weht —

Die Trikolore: Grün-Weiß-Roth,
So heiter wie ein Heldentod.

Da wohnet der Diktator drin,
Und heitern Augs blickt Jeder hin.

Im bunten Gemische lagern umher
Husar, Zigeuner und Legionär.

Es singt der Student, gen Westen gewandt:
Was ist des Deutschen Vaterland?

Zur Geige greift der Zigeunersohn
Und stimmt und sucht und greift den Ton.

Denn Noten lernt der Zigeuner nicht,
Er spielt, wie's aus der Seel ihm bricht.

Und endlich fällt er brausend ein:
Das soll es sein, Das soll es sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Spielt auf der ägyptische Musikant,

Von wunderbarer Sehnsucht beseelt:
O, merkt, daß auch ihm die Heimat fehlt.

Er schüttelt die Locken traurig und wild,
Der Ton der Geige wächst und schwillt.

Vom Liede vom deutschen Vaterland
Erbebt der fremde Thißastrand.

Noch braust es fort, der Sturm noch steigt,
Ob auch der Student schon lange schweigt.

Er hat die Stirne ins Gras gedrückt
Und träumend das Schwert aus der Scheide gezückt.

Da schleicht vorbei behutsam still,
Wie Einer, der nicht stören will,

Ein braunes Männlein, tief gebückt,
Gebrochen, muthlos und gedrückt.

Die Stirne ist vom Schweiße naß,
Im Busen scheint er zu bergen was.

Kaum, daß er sich müd auf den Beinen hält,
So schleicht er zu des Diktators Zelt.

Halt, ruft der Husar, du Höllensohn,
Du scheinst mir ein verfluchter Spion!

Er zuckt den Säbel, doch das Männlein blickt
So stolz, wie erst gebückt und gedrückt.

„Laß Den nur gehn" — der Zigeuner spricht —
„Bei Gott, Das ist kein Kundschafter nicht!

„Das ist ein armer ungrischer Jud,
Die Juden sind Patrioten und gut.

„Und wenn er gebückt einhergeht und schleicht,
Ist's eure eigene Schuld vielleicht."

Der Jude aber geht in Ruh
Aufs Zelt des großen Diktators zu.

Der sitzt und schreibt bei spätem Licht
Und hört erst den Juden, da er spricht:

„Gesegnet das Zelt, das dich beschützt,
Gesegnet die Säule, die es stützt.

„Es segne der Herr und behüte dich,
Du Hoffnung des Landes, ewiglich!

„Es leuchte dir sein Angesicht,
Er lege auf dich des Friedens Licht.

„Er ist gekommen mit wüthiger Schaar,
Der österreichische Balsazar,

„Er hat uns genommen Geld und Gut
Und hat vergossen unser Blut.

„Was mir geblieben an Geld und Gut,
Und was ich gerettet, mein Leben und Blut,

„Ich bring' es dem Vaterlande dar —
Der Herr vernichte Balsazar!"

Und aus dem Busen ein Röllchen Gold
Zieht er hervor und spricht: „Sei hold

„Und gnädig mir und nimm es an,
Als Opfer von einem armen Mann.

„Ich bring's fürs Vaterland heran,
Das ich in Ungarn neu gewann.

„Jetzt steh' ich da, der Güter baar,
Kein Jude mehr, doch ein Magyar.

„Du aber, Prophet, gib Waffen mir,
Zum Kampfe will ich folgen dir.

„Gib eine Muskete mir in die Hand,
Auf daß ich fühle, daß endlich ich fand,

„Was lange mir fehlte: ein Vaterland,
Und wenn ich's auch fühle im blutigen Sand.

„Noch zieht der Jud, wie in alter Zeit,
Mit frohem Muthe in den Streit,

„Wenn ihn, wie du, ein Prophete führt
Und überm Haupt er die Gottheit spürt!"

Der Diamant „Bem.“

Wie Liebliches der Kossuth schon erfand!
Jüngst brach er aus der ungarischen Krone
Den schönsten Diamanten, und zum Lohne
Hat er dem tapfern Bem ihn zugesandt.

Und sprach dazu: Es sei der Diamant
Ein Zeichen unsrer Schuld dem Polensohne,
Und künftig sei in Stephans heil'ge Krone
Der Name „Bem“ an seiner Statt gebannt.

Franz Joseph, ach, willst du's noch immer wagen,
Solch einen gottverfluchten Reif zu tragen,
Und willst du noch am Krönungshügel[1] fackeln?

Solch eine Kron mit solchen Edelsteinen
Wird ewig doch, wie kluge Leute meinen,
Auf deinem Haupt mit deinem Haupte wackeln.

Die braven Wiener Studenten.

Wer hat geschlagen die große Schlacht
In Siebenbürgen am Rothen Thurm?
Wer jagte die Russen wie ein Sturm?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
  Die braven Wiener Studenten!

Wer hat den Puchner ausgelacht,
Den alten, dicken, gnädigen Herrn
Mit seinem großen Ordensstern?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
  Die braven Wiener Studenten!

[1] Der Krönungshügel in Preßburg, wo sonst der österreichische Kaiser als König von Ungarn mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurde.

Und als es bei Gödöllö gekracht,
Wer hat denn da dem tapfern Schlick
Geschlagen gelb und blau das Genick?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Da hat denn der Dembinski gelacht:
Ihr seid doch eine teuflische Brut!
Der Bem, der sagte: Ihr junges Blut,
Bei Gott, Das habt ihr gut gemacht,
Ihr braven Wiener Studenten!

Ja, ja, die deutsche Fahne siegt,
Die halbe Aula ist ja dort —
Der Windischgrätz, trotz allem Mord,
Er hat sie doch nicht untergekriegt,
Die braven Wiener Studenten!

Sie wissen's besser, als ihr's wißt,
Daß dort die Freiheit wird auferstehn,
Daß Deutschlands Feinde dort untergehn,
Daß dort der Deutschen Schlachtfeld ist,
Die braven Wiener Studenten!

Will's Gott, so wird nun wieder bald
Die theure Fahne aufgerollt
Im Aulahofe: Schwarz-Roth-Gold,
Und lustig bald das Lied erschallt
Von den braven Wiener Studenten!

Görgey.

Heute da und morgen dort,
Heute dort und morgen da —
Wenn ihn heut die Steppe sah,

Ist er morgen wieder fort —
Heut besucht er die Karpathen
Und den Schlick mit seinen Banden,
Morgen sieht er, ob Dukaten
Noch in Kremnitz sind vorhanden —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Heute trinkt er in Tokai
Noch Tokaier an der Quelle,
Morgen schon sprengt er herbei
Nach Kommorn mit Windesschnelle —
Morgen trinkt sein Rößlein frei
Schon der Donau blaue Welle —
Nächstens frißt es wohl sein Heu
Von der k. k. Hofburgschwelle —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Ramberg, Schlick und Simonic,
Heilige Dreieinigkeit,
Und du, heil'ger Jellacic,
Größter Held der Christenheit,
Wer von euch sich retten will,
Mag den Weg sich wohl besehen:
Denn der ungarische Schill
Kommt heran mit Sturmeswehen —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held!

Debreczin.

Vom alten Pußtendorfe Debreczin,
Dem braven, patriotischen, besagen
Sprüchwörter, daß an tausend Ackerwagen
Aus seinem Schooße in die Felder ziehn.

Was Wunder nun, daß rings ein reiches Blühn,
Daß Saatenmeere hohe Wellen schlagen,
Daß Lerchen singend in die Lüfte tragen
Den Ruhm, den Glanz, die Macht von Debreczin?

O Heidedorf, du bist ein Gleichniß bloß
Fürs ganze Ungarn, das mit tausend Pflügen
Aufwühlt für edlen Keim der Erde Schooß.

Was Wunder nun, daß dich die Saat umringt
Der Freiheit, daß sich mit Begeistrungsflügen
Das Lied von deinem Ruhm zum Himmel schwingt?

Caput V.

Apostel und Apostaten.

Und wieder komm' ich mit meinem Sang,
Doch ist's nicht mehr der alte Klang
Und ist's nicht mehr die Kappe mit Schellen:
Die Todtenglock ist's mit dem gellen
Und schaurigen, traurigen Geisterton.
Die lustige Zeit ist weinend entflohn,
Und aus ist's mit allem Spaß und Scherz —
Ein Reimchronist hat auch ein Herz!

Und ich bin, leider, begabt mit einem.
Und Zeiten gibt's, da muß ein Herz
Zerbrechen oder werden zu Erz —
Weiß selber nicht, was geworden aus meinem.
Das Eine weiß ich: es liegt mir im Busen,
Als hätt' ich gesehen den Kopf von Medusen,
Den blutigen, weinenden, schlangenbekränzten;
Und als ob aus den Augen, die thränend glänzten,
Mit allen seinen gräßlichen Wehn
Mich ganz Europa angesehn;
Als wär' ich gewesen am Hochzeitsfeste
Des wilden Lapithen, wo plötzlich die Gäste
In rasendes Wüthen sind ausgebrochen
Und Becher zertrümmert und Herzen durchstochen,

Das Gastrecht besudelt ohne Scham,
Die Braut gewürgt und den Bräutigam,
Das Salzfaß gestürzt, die Kränze zerrissen,
Die Götter des Hauses in Staub geschmissen,
Daß sich zu Haufen die Trümmer ballten
Von Vasen und Menschen- und Göttergestalten
Am Abend, wo Morgens die Lieder schallten.

Wie soll ich, wenn ich an Trützschler denke
Und wenn ich um Batthyanyi mich kränke,
Und wenn ich seh' im Lande Baden
Die preußische Wirthschaft von Gottes Gnaden,
Wie Bastard Haynau und Paskiewitsch,
Sophie, die Holde, und Jellacic
Am Fuße von hundert heiligen Galgen
Ums Hemd sich des Gekreuzigten balgen,
Wie wieder in Rom unter Rafaels Stanzen
Drei Kardinäle den Kankan tanzen,
Und wenn ich seh', wie vom Wüthen erschreckt
Europa heult, und wie es bedeckt,
So weit es sich dehnt, mit blutigen Lachen —
Mein Gott, wie soll ich Witze machen?!

Das aber ist die Apostelgeschichte.
Als in der stubenrauchigen Stadt,
Wo man keinen freien Athem hat,
Der Römer mit dem spitzen Gesichte
Des Ehrenmanns und guten Bürgers
Die Rolle des letzten Freiheitswürgers
Für Gott und König übernahm
Und ohne Scham und ohne Gram
Der Freiheit letzte und ärmliche Saat
Mit Elephantenfüßen zertrat:
Da sah man die Letzten der Getreuen,

Die ausgeharrt beim Heiland, zerstreuen
Sich, wandernd nach allen Seiten und Winden,
Das Wort des Heiles zu verkünden,
Wohl wissend, daß ein langes Exil
Und Armuth, Noth und Dulden ihr Ziel,
Und Qual und Tod und Kerkermauern.
„Das Wort des Heils wird sie überdauern.“
Das merkt euch, ihr Knechte und blutigen Horden:
Das Wort ist Fleisch und ist Gott geworden,
Und siegen wird doch endlich jener
Gekreuzigte, junge Nazarener,
Der Sohn des Volks, der Sanskülott,
Der Revolution allmächtiger Gott,
Der Kronen trägt von Dornen und Spott,
Und stürzen werden eure Penaten
Trotz allen romantischen Apostaten.

Du bibelfester König, du,
Du wirst mich verstehn, dir ruf' ich's zu:

Dunkt dich, dieweil sich die Wasser verloffen,
— — — — — —
Dunkt dich, viel edel Herr aus alter Zit,
Daz durch die Straß ein scheckig Ritt
Mit punt-teutsch Panner is was nütz,
Darzu ein abgenummen Mütz?
Vnd weil du Redt haltst alzumal
Zu Prinzen, haubtlewt, General,
Dunkt dich alles gar weislich than?
Vnd weil du wiederumb freyen Mann
Willt machen zu ein Vntertan
Vnd machen wiederumb Ritter vnd Knecht
Nach alt Gesetz vnd faul Recht?
Vnd Ritterspiel vnd Kriegens pflegen
Vnd nur von Gottesgnaden wegen?
Darmit will ich han geseyt: Nit wit
Ist alßbald die Gerichtes Zit — — —
Vnd bist gewiß ein untrew Knecht.

Damit will ichs gesatzt han zu recht:
Sollst weiter han kein Huld,
Geurtailt werden nach dein Schuld! —

Denk an die alten Prophetien,
Denk an den Pfaffen — von Lehnin!

Denn dieses Jahr war nur die Schule,
Fegfeuer nur! — Zum Höllenpfuhle
Seid ihr verdammt, da ihr indessen
Nichts habt gelernt und nichts vergessen.
Auch uns nur eine Schule war
Das große, blutige, heilige Jahr,
Und schülerhaft genug und ärmlich
Und stümperhaft und ganz erbärmlich
Hat sich das Schülervolk benommen —
Doch soll's uns für die Zukunft frommen.
Wir lernten hassen wie Schierlingssaft
Das Vertrauen, unsre Leidenschaft;
Wir lernten, daß jedes „erlauchte" Wort
Nur Lug und Trug verbirgt und Mord;
Wir lernten, daß wir müssen das Halbe
Zerschmettern gleich dem goldnen Kalbe;
Wir lernten, daß die Satten und Reichen
Verräther sind und uns umschleichen;
Und daß die Schreiber und Schriftgelehrten
Die Freiheit für Geld und Stellen verwerthen;
Wir lernten, daß jede weiche Verzeihung
Verbrechen wäre und Rechtsentweihung;
Wir lernten: es gibt keinen Friedensschluß,
Daß Einer von Beiden fallen muß —
Wir wissen, wie's eure Knechte machten,
Und haben von euch gelernt das Schlachten.
In Frühling und Sommer und allen vieren
Jahreszeiten wird man septembrisiren —

Wir waren blasse Girondisten,
Wir sind, was ihr uns gelehrt — Terroristen.

Es sagt schon der alte Tacitus,
Daß seiner Großmuth Ueberfluß
Von je das Volk gerichtet zu Grunde —
Das alte Wort ist wahr zur Stunde.
Die armen Magyaren habens auch erfahren:
Sie büßen heut, daß vor hundert Jahren
Sie ihr „moriamur pro rege“ riefen
Und froh in Tod und Verderben liefen,
Zu retten eine fürstige Frau.
So wäre schon längst der edle Bau,
Der Oestreich heißt, zerrissen worden,
Und endete nicht unter Gräul und Morden
Ein edles Volk, gleich dem Hirsch, den zerreißen
Die wüthigen Hunde, die Haynau heißen; —
Das Oestreich, das giftige Spinngewebe
(Das mit dem Hintern die Weltgeschichte
Gesponnen, mit abgewandtem Gesichte),
Darin die Spinne, daß sie nur lebe,
Muß um sich schaun mit gierigen Augen,
Die Beute zu finden und Blut zu saugen; —
Das Oestreich, jene Völkerbastille,
In deren Mauern herrscht die Stille
Des Grabes, gestört nur von den Ketten,
Die schaurig durchhallen die Oubliettten,
Und deren erblicher Kerkermeister
Gemüthlich ist. Ein Kaiser heißt er; —
Das Oestreich, dessen Recht' und Gesetze
Fallthüren sind und Schlingen und Netze,
Und dessen Szepter eine Ruthe
Und manchmal eine geborgte Knute;
Volksthränen sind Perlen seiner Krone, —

Sein Purpur: Blut der Nationen —
Seine Kronenwächter sind Städteverheerer,
Sein Wappen ein doppelter Aasverzehrer,
Sein Thron ist der Kreißstuhl der Grausamkeit,
Der Großvaterstuhl der modernden Zeit,
Gepeitschte Weiber sind sein Gericht,
Und Städtebrand sein einziges Licht,
Und Liguorianer sind seine Priester,
Und Bach und Schmerling seine Minister.

Und wer ist Kaiser? — Viel Sagen sind
Verbreitet darüber. Ist's Ludwig das Kind?
Der letzte Sproß vom entkräfteten Stamme?
Ist's eine einflußreiche Amme?
Ist's eine Isabeau von Bayern,
So eines von den Mutterungeheuern? —
Ist's eine Medizeerin,
Die ihres Knaben armen Sinn
Ganz klug mit — — und Frommheit umschließt,
Daß er auf das Volk aus dem Louvre schießt? —
Man weiß es nicht, man fühlt es nur
Und sieht überall die blutige Spur
An Völkern, die ihr Leben verhaucht,
An Gräueln, die aus der Nacht getaucht,
An jungem Blut, das zum Himmel raucht,
An edlen Frauen, die man mit Ruthen
Gepeitscht und deren Männer verbluten,
An Müttern, denen die Kinder geraubt,
Und an Batthyanyi's schönem Haupt.
Dieß Eine nur hat man erfahren:
Oestreich „liegt zu Füßen dem Russenczaren."
Wir haben's gelesen schwarz auf weiß
Und danken dem Himmel brünstig und heiß,
Daß unser Leiden endlich am End

Und daß wir ein russisches Gouvernement.
Denn mild und hold ist der Czar im Vergleich
Mit unsrem Gemüth von Oesterreich.
Und ihr auch, stolze Söhne von Preußen,
Mögt wünschen euch den Kaiser der Reussen:
Denn niemals hat der Autokrat,
Selbst als er Polen gnädig zertrat,
Gewüthet wie unsre Gottesgnaden
Im Lande Ungarn und Lande Baden.
Denn weich wie ein Lämmlein lassen den Tiger
Erscheinen Ungarns und Badens Besieger.

(Ein Gebet, welches der Leser hier einzuschalten und jeden Morgen zu wiederholen hat.)

Komm, heiliger Nikel, uns erlöse,
Wir sind inbrünst'ge, fromme Beter:
Nimm von uns alles dreimal Böse,
Nimm von uns unsre Landesväter.

Wohl blutig auch sind deine Hände,
Doch sind sie triefend nicht wie jene;
Du machst doch gnädig schnell ein Ende,
Du zeigst doch deine weißen Zähne.

Mach uns doch balde zu Leibeignen,
Mach uns zu russischen Provinzen —
Wir sind es doch, was nützt das Leugnen —
Drum denn, was sollen uns die Prinzen?

O, schick uns deine Millionen —
Nicht Rubel, die schon bei uns reisen,
Nein, nur Kosacken und Spionen,
Die uns im Glücke unterweisen.

O, mach es auch mit uns, den Kleinen,
Wie du's mit unsern Großen machtest,
Die du mit Gold und Staatsschuldscheinen
Alliirst und miethest, kaufst und pachtest.

Und nimm von uns die Heucheleien,
Die tödtlichen Gemüthlichkeiten,
Führ uns in deine Tartareien,
Daß wir dich preisen, die Befreiten!

Und kennen wir nicht die Majestät
Von Oesterreich — der Hofpoet
Ist uns doch jüngst bekannt geworden.
Er ist jetzt Einer vom Sängerorden
Der herrlichen Geburtstagsdichter:
Der Bäuerle, Zedlitz und all der Lichter
Der allgemeinen Theaterzeitung.
Bei Gott! Das kam ohne Vorbereitung,
Als plötzlich wir unter einem armen,
Schwarzgelben, holzweg-versigen Karmen
Den Namen eines Poeten lasen,
Der noch vor Kurzem mit tollem Rasen
Als „armer Mann" und Sozialist,
Als Atheist und Kommunist,
Als zerfahrender Poete sang,
Daß Einem das Trommelfell schier zersprang,
Als kleiner Tambour: Trarum, Trarum! —
Der Dichter aber heißt Karl Beck!

(Ein guter Reim fällt mir hier wohl ein,
Der männlich ist, nach der Regel und rein,
Doch werf' ich ihn aus Anstand weg
Und füge lieber den schlechten ein,

Wiewohl ich stets in den Reimen fand
Viel weniger Zufall als Verstand:
Als wie in: Licht, Gedicht und Gericht —
In Kriechen und Siechen — in Knecht und schlecht,
In Wahrheit und Klarheit — in dumm und krumm,
In Herz und Schmerz — in Slaven und Sklaven,
In Deutsche und Peitsche — in Preußen und Reussen,
In Franzosen und Ohnehosen — in Polen und Kohlen —
In Bach und Schmach — in Schmerling und Sperling.)

Auch Carlos Beck hat, von der Macht
Des Reims gedrängt, seinen Kaiser gemacht
Und seinen Gefeierten zu einem Chinesen,
Wie wir's in jenem Opus lesen,
Zu einem Chinesen der Turandot.
Du dachtest gewiß nicht an Witz und Spott,
Du frommer Poet, doch hat dich gezwungen
Der kluge Reim. Der Vers ist gelungen.
Siehst du, so treibt der Teufel sein Spiel
Mit Neophyten: die thun gern zu viel
Und wollen ihren Eifer beweisen;
Man glaubt, sie wollen wie Hunde beißen,
So kriechen sie her auf allen Vieren,
Und wollen doch nichts, als hofiren,
Demüthig sich zu Füßen strecken
Und Speichel lecken.
Sie rufen, wenn sie zu Christus beten,
Jehova, Moses und die Propheten,
Und rufen auf dem Markt aus der Bude:
Ich bin ein katholischer Handelsjude. —
O Carlos Beck, was hast du gethan?
Du schämst dich nicht, der Habsburg zu nahn?
Von Ungarns „Schuld" zu deklamiren?
Vom „Recht", zu hängen und füsilliren?

Bei allerlei Knaben und Vetteln
Um eine „Gnade“ für Helden zu betteln?
Du schämst dich nicht, dithyrambisch zu leiern
Vom „Blühenden,“ „Brausenden,“ „Ununterjochten?“
Viel würdiger wär' es, ihn zu feiern
Als Unreifen, Rasenden, Unausgekochten!
Und besser ist's für ein Volk, zu verderben,
Als solche Milde und Gnade erwerben,
Ein Volk, das hat für sein Recht gerungen
Und das du selber einst hast besungen!

Doch recht' ich nicht mit ihm. In Wien
Ist's jetzt, zu kriechen auf den Knien,
Gewißlich sehr beliebte Mode;
Und Das war immer seine Methode,
Zu thun, was ihm die Mode befahl.
Vor langer, langer Zeit einmal
Sang er mit „Börne“spielendem Herzen,
Dann war er vor den Iden des Märzen
Republikaner und Sozialist —
Nach Ungarns Fall ist er Monarchist.

Er hatte niemals eigne Gedanken:
Ich sah ihn stets zwischen fremden schwanken,
Wie Buridans berühmtes Thier;
Doch biß er an, bald dort, bald hier.
Schon — da er als Himmelsstürmer blaß
„Auf des Gedankens Eicheln saß“,
Als „Sultan“, „Börne“ und „Byron“ — war
Er mehr ein Rabe als „ein Aar.“
Er mag, wie er singt, sich freuen drum,
Daß „Heilig ist das Eigenthum
Jetzt ausgelöscht an allen Thoren“ —
Gedankenbesitzer, ihr seid verloren!

Fort, schlechter Witz und bittrer Scherz,
Macht Platz dem schwarzumhüllten Schmerz,
Denn eine Leiche hab' ich zu bestatten
„Auf ewig in der Wehmuth tiefen Schatten."

Mich aber, Herr, laß in Schmach versinken,
Laß mich in einer Pfütze ertrinken,
Laß ewig mich in Verbannung wandeln,
Laß mich in Staatspapieren handeln,
Schick deine tödtlichsten Blitze nieder
Und mir aufs Haupt, — eh meine Lieder,
Mein Geist und meine Seele verwesen
Zu solchen „blassen Marseillaisen!"

Wie schöner ist dein trauriges Loos,
Gefesselter Sänger, der treu und groß,
Mit Wort und That, mit Lied und Schwert
Im heil'gen Kampfe sich bewährt,
Wie Körner und wie Foscolo,
Rouget Delisle und Chenier,
Und wie der herrliche Lord, der floh
Vor weisem Pöbel an Suniums See,
Um für den götterbevölkerten Strand
Zu sterben im Palikarengewand!

Mein theurer Gastfreund, Gottfried Kinkel!
Jetzt sitzest du im dunklen Winkel
Des Kerkers, trauernd wie Bonnivard.
O hoffe, daß auch deiner harrt
Ein Schicksal, so schön, wie seines war.
Es trug ihn eine jauchzende Schaar
Befreit hinaus ins befreite Land,
Ins Heimatland, das er nicht erkannt.
Er hatt' es verlassen in trüber Zeit,
Von Fürsten und von Pfaffen gedrückt —

Er sieht es wieder, froh und beglückt,
Von Fürsten und von Pfaffen befreit.
O, daß dir würde solch Geschick!
Und daß du balde gingest wieder
Durchs deutsche Land mit heiterm Blick
So frei und schön, wie deine Lieder
Durchs Volk von Herz zu Herzen gehn!
Ich fühl' nun auch ein holdes Wehn,
Ich höre fernen Waldhornschall,
„O, schwing dich auf, Frau Nachtigall",
Die deutschesten Lieder hör' ich singen,
Das ganze Wunderhorn erklingen —
Ich fühl', was mich zur Heimat zieht,
Denk' ich an „Otto den Schützen" — dein Lied.

Es hat mich angeweht
Wie jene Blum' im Weine,
Die aus dem Kelch ersteht
Im schönen Land am Rheine
Und alle Sorgen jaget
Und alte Märchen saget.

Es ist ein frischer Klang,
So duftig und so golden,
Wie jener alte Sang
Auf Tristan und Isolden
Vom Straßburgischen Meister, —
Wie du auch Gottfried heißt er.

Die Quelle, wie sie rauscht,
Die Herzen, wie sie lieben —
Du hast sie beid' belauscht
Und hast sie hold beschrieben —
Der Quell — die Liebesleiden,
Du webst ein Lied aus beiden.

Und seine Melodie
Und seine Urwaldsfrische —
Mir wars, als sprächen sie:
Du Trauernder, o wische
Vom Auge das Verzagen,
Bald wird es heller tagen!

Wo solche Kraft gedeiht
Zugleich mit solcher Milde,
Kommt bald die freie Zeit.
Und kommt sie noch so wilde,
Sie wird sich mit dem Schönen
Bald schwesterlich versöhnen.

Leb wohl, mein Dichter! — Fast ist dein Loos
Noch zu beneiden jetzt, da bloß
Die glücklich sind, die hinter Schloß
Und Riegel nicht den Nothschrei hören,
Der überall in Verzweiflungschören,
In wilden und dumpfen, steigt himmelwärts.
Erbeben wird einst der Menschen Herz,
Sehn sie auf unsere Tage zurück
Und auf das patriarchalische Glück,
Das uns die rötheste Monarchie
Gebracht nach besiegter Anarchie.

Ach, Opfer, Opfer und Opfer immer!
Allüberall Wittwen- und Waisengewimmer,
Die Kerker alle vollgestopft
Und Leid auf Leid gepfropft.
Das ganze Deutschland gleicht den Arenen,
Wo Leoparden, Tigern, Hyänen
Ward von des Lichtes uraltem Feinde
Dahingeworfen die heil'ge Gemeinde.

Und dann die kleinen Erbärmlichkeiten!
In solchen traurigen, schaurigen Zeiten,
Da wagen sie, stolz durch Deutschland zu schreiten,
Der Gagern und der Mathy — Beide
Mitschuldige an dem blutigen Leide —
Der Eine ein Nichts mit Augenbrauen,
Der Andre ein Etwas, das nicht zu schauen —
Doch Beide große Diplomaten,
Die liefen, als Gefahren sich nahten,
„Ja" sagten zu jeder Niedertracht
Und in Gotha krummen Rücken gemacht.
Da kommen sie, wie wir vernehmen,
Und lassen sich flott machen in Bremen
Und werden auf hoher See nun laufen
Und werden kaufen und sich verkaufen.
Kein gutes Prognostikon ist am End
Der Name, der für das Schiff gefunden:
Der „Gagern" und der „Präsident"
Sind Beide im leeren Nichts verschwunden.
Was liegt an Alldem? Ich weiß, daß in Bremen
Sich mußte der Judas im Keller schämen.

Ich wende mich ab vom kleinen Leben,
Von kleinen Menschen und kleinem Verderben —
In weiter Ferne seh' ich schweben
Das Bild von einem großen Sterben.
Will man am Großen und Schönen sich laben,
Muß man sich heut zu Tage retten
Zu Solchen, die da liegen in Ketten,
Oder zu Denen, die schon begraben.
Zu dir, du neuer Egmont von Flandern,
Will ich mit meinen Liedern wandern!
Graf Batthyanyi, durch schönre Lieder
Wird einst verklärt dein Angedenken —

Indessen mag sich dieses senken
Bescheiden auf deinen Hügel nieder.

Batthyanyi.

Im engen Kerker wacht der Graf,
Er will sich nicht durch Traum und Schlaf
Die letzten Stunden rauben lassen
Des heitern und geliebten Lebens,
Aus seines Daseins Kelch vergebens
Die karge Neige nicht verprassen.
Er hat's geliebt, wie man ein Weib,
Ein schönes, liebt, in dessen Arm
Man Alles kostet, Lust und Harm —
Wie man das Meer liebt, drein der Leib
Des Schwimmers taucht, sich süß zu kühlen,
Die Wellen mächtig aufzuwühlen,
Zu bänd'gen es und es zu theilen,
Hinaus ins ferne Blau zu eilen
Und Eins sich mit dem All zu fühlen.
Er hat's geliebt mit Lust und Schmerz,
Wie alle Jene, deren Herz
Ein offner ungetrübter Spiegel,
Drin alle Himmel wiederscheinen,
Wie Alle, deren Stirn das Siegel
Der Schönheit traget, gleich der seinen.

Er wandelt lächelnd auf und nieder.
Ob auch der Zelle Dämmerungen
Nur trüb vom Lichte sind durchdrungen,
Ob auch der Schergen fremde Lieder
Wie Hohn an seine Thüre schallen,
Ob auch im Gange wiederhallen

Die Waffen und der Knechte Tritte,
In deren fühllos stumpfer Mitte
Er mit dem nahen Morgenroth
Dahingeht in den kalten Tod: —
Er lächelt stets. Sein heitrer Geist
Ist auf der Wanderung und reist
Zugleich auf vielen hundert Pfaden,
Die nun die Zeit verweht, zurück
Zu jedem einst genoßnen Glück
Und kehret wieder, überladen
Von seligen Erinnerungen:
Wie Einen, der durch Rosenhecken
Im reichen Lenze ist gedrungen,
Viel Rosenblätter überdecken.

„Leb wohl, o Welt!" — so ruft er aus,
„Ich geh' betrübt aus deinem Haus,
Das ich so schön mir ausgeschmückt
Mit Allem, was ein Herz beglückt,
Mit Wissenschaft und holder Kunst,
Mit Freundschaft und mit Frauengunst,
Mit Bildern eines großen Lebens,
Mit Zielen eines edlen Strebens,
Mit Kampf und Ringen nach dem Heil,
Daß Jedem werde Das zu Theil,
Was alle Herzen, ach, bedürfen —
Mit stolzen Plänen und Entwürfen,
Mit ausgesäten Zukunftssaaten
Und, Dank dem Schicksal! auch mit Thaten,
Mit Thaten, deren Spur nicht schwand,
Mit Thaten für mein Vaterland!"

Er lehnt sich an die Kerkerwand
Und decket zitternd mit der Hand

Das Auge zu, das thränbefeuchtet:
„O Vaterland, mein Vaterland,
Du Stern, der mir in Nächten leuchtet,
Wie traurig lass' ich dich zurück!
Zertreten ist dein mildes Glück,
Es neiget sich dein Haupt dem Leide,
Gleich einer Blume auf der Heide,
Die eines Rosses Huf zermalmt.
Da liegst du, von dem Rauch umqualmt
Des Blutes deiner besten Söhne;
Und dich umwiehern Jubeltöne
Des Siegerfeindes, wie ein Spott,
Wie ein Beweis: Es ist kein Gott!

„Dein Ruhm wird alle Zeit durchklingen,
Du rangest, wie nur Helden ringen.
Da Alles fiel, du standest noch
Zuletzt und trugst die Fahne hoch —
Bis dich Verrath und Uebermacht
Und Trug gefällt in Einer Nacht.
Da liegst du nun, dahingestreckt,
Die Brust vom guten Schild bedeckt.
Mit Krampf hält der gestreckte Arm,
Gebrochen, doch vom Blut noch warm,
Das alte Schwert, das schartenreiche.
Zum Himmel aufwärts blickt das bleiche
Gesicht, auf dessen Lippen schwebt
Ein ewiger Fluch — ums Auge bebt
Unsterblicher Rebellenzorn,
Und alle Wunden klaffen vorn.

„Entweiht ist deine Heimatstätte
Allüberall vom Klang der Kette.
Das sonst erscholl, das Freiheitslied,

Erschrickt vor solchem Ton und flieht —
Die freche Willkür herrscht, und frei
Ist hier nur noch die Tyrannei!"

Graf Ludwig Batthyanyi schweigt.
Sein edles Haupt hängt tief geneigt
Zur Brust herab, und mild und hell
Springt aus dem Aug der Thränenquell,
Indeß mit einer Hand er preßt
Das Herz, das ihn nicht athmen läßt,
Und er die andre ballt im Krampf
Und drohend hebt als wie zum Kampf.

Sie sinket wieder schlaff herab.
Schnell wischt er seine Thränen ab:
„Fließ hin, mein Blut, ich bin bereit,
Die Freiheit kommt auf blut'ger Welle,
Und jedes Grab ist eine Schwelle
Der Zukunft und der bessern Zeit!

„Warum doch trifft mich das Gericht,
Das mörderische Willkür spricht?
Nach Worten des Gesetzes bin
Ich schuldlos selbst in ihrem Sinn,
Im Sinne selbst des Formelknechtes,
Des heuchelnden Despotenrechtes."

Er lächelt sanft: „Die Freunde sagen,
Weil ich der Liebe mich entschlagen,
Der Gnade eines stolzen, hohen
Und mächt'gen Weibes, deren Lohen
Und Rachegluth mich jetzt verzehrt,
Und die von ihrem Kind begehrt
Den sie im Leben nicht besaß,

Den Todten, wie Herodias.
Ich rechte nicht! Kein Weib vergibt,
Wenn es verschmäht wird, wo es liebt.

„Ach, andre Lieb' hab' ich gekannt,
Die schöner, wärmender gebrannt,
Die nicht gelobt wie die, die heiß
Wie Hölle und doch kalt wie Eis.
Die Liebe meines Volkes war
Der Frühling, der mich immerdar
Umweht mit frischer Maienluft
Und Rosenduft.
Sie kannten meiner Stimme Schall
Und sahen nach dem Wiederhall
Sich um, ob er sich in den Gassen,
Ob er im Rath sich hören lassen.
Sie kannten meinen Schritt:
Der Tritt
Von meinem Rosse, wenn ich ritt,
Rief sie ans Fenster, mir zu winken.
Der Werkmann ließ die Arbeit sinken
Und sah mit Freundesblick mir nach;
Er drückte mir die Hand und sprach
Von Arbeit, Leben, Lust und Leide,
Indeß an meines Schwertes Scheide
Der Gasse Kind vertraulich spielt',
Ein anderes die Zügel hielt,
Ein drittes meinem Rosse schmeichelt,
Ein viertes seine Mähne streichelt
Und holde Mädchen, schöne Frauen
Mit mildem Auge niederschauen.

„Sie sagten nur: Das ist sein Haus!
Und Keiner sprach den Namen aus;

Es kannt' ihn jedes Kind im Land,
Wenn es gelallt; der Stumme fand
Ein Zeichen, das ihn wieder gab,
Der Taube las vom Mund ihn ab.
Wenn ich mit Gold und Diamant
Behangen ging und im Gewand
Des edlen Manns, im dunkeln Sammt —
Dann feurig hat ihr Aug geflammt
Und hing am Saume meines Kleides;
Doch war es nicht der Blick des Neides.
Sie sahen nur in meinem Glanz
Den Glanz des stolzen Vaterlands
Und freuten sich, der Mißgunst baar,
Daß ich sein stolzer Träger war.

„Und solches Leben so zu enden!
Soll ich ein Werk der Schönheit schänden,
Entweihen lassen von den Händen
Der stumpfen, dumpfen Henkerschaar
Ein Werk der Schönheit, wie es war
Mein Leben, heiter, wahr und klar?
O, stürb' es doch wie ein Gesang,
Der in der Schlacht, im Wald verklang
Und in den Wipfeln widerschallt,
Nachdem er lange schon verhallt —
Den dann des Waldes Sänger lernen
Und freudig auf dem güt'gen Flügel
Fort tragen über Thal und Hügel
Und in der Zeiten blaue Fernen!
O, könnt' ich sterben wie der Tag,
Der sterbend noch auf Busch und Hag,
Auf Berg und Thäler Rosen streut
Und sterbend seinen Glanz erneut!
Und könnt' ich sterben, wie das Schwert,

Das in des Feindes Herzen bricht —'
Und wie der Blitz, der flammend fährt
Aus Wolken und sich selbst verzehrt —
Geschick, ich wollte hadern nicht! —

„Was blitzest du aus deinem Dunkel,
O Dolch, was lächelt dein Gefunkel,
Der theuern Gattin letzte Gabe?
O, daß ich dich verstanden habe!
Es wird nicht schmerzen, theures Herz.
Wie käme auch von ihr ein Schmerz,
Die mir nur Glück und Freuden gab
Und noch zum Grab
Die schönre Pforte auf mir thut
Durch diesen Schlüssel und der Wuth
Fühlloser Henker mich entreißt?
O Weib, ich küsse dich im Geist.
Ich werde wie der Abend sterben
Und mich in eignen Rosen färben —
Frei send' ich aufwärts meine Psyche
Durch freies Sterben, wie der Grieche!"

Durchs Gitter blickt er noch einmal:
Blaß schimmernd fällt der Mondenstrahl
Verklärend auf die Kerkermauern,
Und ferne heben sich mit Trauern
Hoch in die Nacht die Trümmerreste
Von Buda, der Magyarenfeste.
Die Winde tragen mit Geflüster
Das Murmeln her des blauen Ister,
Der rollt dahin mit gleicher Ruhe,
Jetzt, da das Land die Todtentruhe
Der Freiheit, wie er damals rollte,
Als Freiheitsschlacht sein Bett umgrollte.

Ach, Alles, Alles so, wie immer!
Der Thau, der Wind, des Mondes Schimmer,
Die Nacht, die Sterne und die Bäume
Und auch vielleicht der Menschen Träume!

„Leb wohl, leb wohl, mein Vaterland!"
Er lispelt's nur und hebt die Hand
Und faßt den Dolch: „Ich sterbe frei!"
Er stößt mit Macht — da stürzt herbei
Der Knecht' und Wächter Ueberzahl —
Sie fassen ihn — es sinkt der Stahl
Nur leis gefärbt herab, und schwach
Nur träuft das Blut der Wunde nach.

„Sie wollens nicht! — Es sei, wohlan!
Was ließ ich auch vom alten Wahn
Bethören mich, ob Henkershänden
Die Kraft gegeben sei, zu schänden,
Das schöne Leben eines Frei'n,
Das unnahbare, zu entweihn?
Sie mögen kommen denn! — Herbei!
Ob freier Tod, ob Strang, ob Blei —
Was einstens Schande, jetzt ist's Ruhm,
Und jeder Tod ein Heiligthum!"

Er wirft sich auf des Lagers Pfühl.
Schon haucht der Morgen lieblich kühl
Durchs Gitter ihm um Stirn und Lid
Und Wange, und sein Herz durchzieht
Ein längst entschwundenes Gefühl
Harmlosen ersten Jugendmuthes,
Und bei dem Träufeln seines Blutes,
Als läg' er an des Waldquells Ranft,
Einnickt er und entschläft er sanft.

Er träumt. Und schnell und immer schneller
Und hold und hell und immer heller
Entrollt sich strahlend Bild auf Bild.
Sein heitres Leben wächst und schwillt
Gleich einem Strom und eilt zurück
Zur Quelle und zu jedem Glück,
Das er genossen einst. Er küßt
Sie alle, die er einst geküßt,
Und eilet wieder fort und eilt,
Bis er am schönen Orte weilt,
Wo wieder ihn ein Glück begrüßt.
Bei Weib und Kindern weilt er lang,
Sie halten ihn mit süßem Zwang.
Er spricht zu ihr: O Weib, du weinst? —
Und zu dem Kind: Es kommt doch, einst! —
Dann, selbst ein Knab' auf wildem Roß,
Fortjagt er von des Vaters Schloß
Hinaus und auf die weite Heide,
Wo Freiheit ist und wilde Freude,
Wo singend der Zigeuner irrt,
Die Winde wehn, der Vogel schwirrt,
Am Feuer lagern Hund und Hirt,
Wo keine Straße, keine Bahn
Auf heidekrautbedecktem Plan,
Wegweiser nur die Brunnenstange
Zur Csarda mit dem Schlachtgesange,
Dem Liede von der Türkenschlacht.
Die alte Schlacht
Ist neu erwacht,
Sie ist unsterblich, und sie rollt
Den Berg hinab und brüllt und grollt
Die Heid' entlang, den Strom entlang.
Da sprengen an mit Sporenklang
Die Honveds, Csikos und Husaren,

Die treuen Söhne der Magyaren, —
Die Waffe klirrt — die Trommel schallt —

Der Graf erwacht. Was wiederhallt
Im Kerker, war das dumpfe Klirren
Der Waffen und der Tritt der Sbirren —
Und seines Traumes Wiederhall,
Es war der deutschen Trommel Schall.

Tag ist's — und wie er sich erhebt,
Fühlt er sein Herz noch freudig beben.
Er lispelt nur: Ich hab' gelebt,
Und du, mein Vaterland, wirst leben!

Genug, genug! und nun kein Wort
Von Dortu's, Trützschlers, Tiedemanns Mord
Und aller Derer, welche brav
Eingingen in den Todesschlaf.
Kein Wort auch von der dunklen That,
Die Saarlouis' Mauern noch verbergen —
Kein Wort von den drei heiligen Särgen,
Die dort der Preuße gezimmert hat —
Was sollen die Worte? — soll wieder beginnen
Das lange Reden und Versespinnen,
Die Ständchen und die Fackelzüge
Und jene ganze alte Lüge,
Wo von leerem Schall und leerem Rauch
Man sich so gerne läßt betäuben,
Um dann beim Alten stehn zu bleiben,
Vergnüglich sich die Hände zu reiben
Und eine Faust im Sacke zu machen,
Dieweil die Andern lachen?

Ihr armen deutschen Liberalen!
Bei Gott, es war nur leeres Prahlen
Und hohle Renommisterei,
Da so ihr thatet, als wäret ihr frei.
Wie käm' es sonst denn, daß bis heute
Noch nicht hervor wie wilde Meute
Die sizilianische Vesper brach? —
Wie käm' es sonst, daß all die Schmach,
Daß all die abgrundtiefen Wunden
Nicht einen rasenden Rächer gefunden,
Wie käm' es sonst, daß Alles so friedlich,
So ruhig wandelt und so niedlich,
Geschäfte nicht stocken und unermessen
Sich heben die materiellen Interessen,
Da Thaten geschehen in euerem Schooß,
Die Lapplands Volk und Eskimos
Zum rasenden Wahnsinn könnten treiben? —
Ihr aber werdet Bücher schreiben:
Ihr werdet weise deduziren,
A posteriori konstruiren,
Wie Alles also kommen mußte,
Wie Jeder Das im Voraus wußte,
Der weiß, wie Völker sich entwickeln.
Wollüstig wird es in euch prickeln
Von all der Weisheit; Besonnenheit
Wird wieder gerühmt, wie in alter Zeit —
Man suchet das bestaubte Vertrauen
Von Neuem hervor aus der Rumpelkammer,
Um durch das Vertrauen über all den Jammer
Wie durch Brillen die schöne Zukunft zu schauen.
Und neue Tugenden kommen zu Gnaden,
Die nichts doch sind als glanzlose Laster,
Nicht tauglich, aufzureißen ein Pflaster,
Nicht fähig, eine Büchse zu laden.

Die Feigheit heißt dann Besonnenheit,
Und Dummheit heißet Gründlichkeit,
Und Stumpfsinn Bürgertugend heißt,
Und Kriecherei ist deutscher Geist —
Schon Gagern hat, als Dilettant,
Seine Feigheit Staatsweisheit genannt.

Wo bist du, o Volk, das diesen Namen
Verdient und das auch würdig ist,
Daß seiner Zukunft solcher Samen
Wird ausgestreut, wie zu dieser Frist
In Rastatt, Mannheim und aller Orten? —
Ich sehe Leute in Lumpen und Borten,
Ich seh' Gelehrte und Professoren
Und Präsidenten und Assessoren,
Weinküfer seh' ich und Redakteure,
Superintendenten und Accoucheure
Und Börsenleute und Zeitungsschreiber,
Astronomen und Steuereintreiber,
Lumpenhändler und Alterthumskenner,
Biedermänner, Hansemänner, Bassermänner —
Allein wo sind die Männer, die Männer?!?

Ich sehe sie nicht, so weit ich auch blicke —
Bruchtheile sind's nur, nichtssagende Stücke,
Ich sehe nur Zähler ohne Nenner.

Lebt wohl! und dieses erste Buch
Der Chronik, das ich mit Lachen begann,
Ich schließ es als betrübter Mann. —

Den VOELKERN Segen, den Fürsten — — —
So schließ' ich dieses erste Buch.

Finis Capitis V. Libri I.

Personen=Verzeichniß

zur

Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

Schatten.

Poetische Erzählungen.

(1851.)

Sackville.

Ein wilder Ritt, ein Abenteuer,
Idyllisch bald, bald nicht geheuer,
Sehr einfach oft, doch bunt zumeist —
Kurz, ein Gedicht, das nichts beweist.
(Unbekannter.)

Im Norden Englands liegt ein Thal,
Das ist umgeben von Felsen kahl,
Die drängen zusammen sich hart und dicht;
Der Wandrer im Grunde weiß es nicht,
Wie er hereinkam: denn also schmal
Sind Ein- und Ausgang, daß dem Gesicht
Sie schnell verschwimmen in Eins mit der Wand.
Der Boden ist armes, mooriges Land,
Von gelbem, schmachtendem Gras bedeckt.
Die schlafende Luft wird nur selten geweckt,
Wenn nahe von Schottlands zackigem Strand
Ein Adler herüber den Fittig streckt.

In diesem schlafenden, starrenden Thal
Vor langer, langer Zeit einmal
Stand eine Herberg, ein einsames Haus.
Nur Wenige gingen hier ein und aus,
Wenn's nicht die lärmenden Kriegerschaaren,
Wenn's nicht die friedlichen Boten waren,

Die zwischen Schottland und Engelland
Die Könige hin und her gesandt,
Erst Jakob, dann Karl, Maria's Sprossen,
Die jetzt dasselbe Szepter geerbt,
Das sich in dem heißen Blute gefärbt,
Im Blute, das es selber vergossen.

Doch eines Tags ging's lustig her
Im einsamen Haus. Von Waffen und Wehr,
Vom Klang der Schwerter und goldenen Sporen,
Von singender Stimmen fröhlichem Schalle
Ertoste die weite einsame Halle.
Und Rosse mit beschnittenen Ohren,
Wie's Sitte war seit Jakobs Zeit,
Umschwärmten die Halle weit und breit,
Von Sattel und von Zügel befreit,
Und suchten Nahrung in Moos und Gestein.
Die Reiter, die sie hergebracht,
Die saßen, umglüht vom Abendschein,
Im Hause drin in behaglicher Tracht.
Das abgelegte Eisengewand
Hing glänzend rings und schmückte die Wand,
Wo unter jeglichem Helm ein Schild
Befestigt war mit dem Wappenbild.
Bald kam die Nacht.
Die Gluth im Kamin ward angefacht
Und warf den zitternden Schein durch die Halle
Und auf die schweigenden Männer alle,
Die, müde vom Ritte, still und stumm
Sich reihten um die Flamme herum.
Ein Kenneraug hätt' es bald erkannt,
Es war die Blüthe von Engelland,
Was hier im einsamen Gemach
Und unter niedrigem Herbergsdach

Zusammenkam; es war die Kraft,
Der Stolz der englischen Ritterschaft.
Und bald hätt's jeder Blick erspäht:
Die Sonne, um die sich die Andern gedreht,
Planetengleich im gemessenen Kreis,
War jener Mann, zur Hälfte Greis,
Zur Hälfte Jüngling: ein Gemische
Von grauer Erfahrung und blühender Frische.
Herzog von Sackville war sein Namen.
Aussah er, wie wir aus den Rahmen
Van Dyck's, seines großen Zeitgenossen,
Die Bilder kennen. Er war umflossen
Von Kraft und Stolz der alten Zeit,
Vom Licht anbrechender Heiterkeit.
Es waren damals, wie ihr Gewand,
Die Männer, halb Sammt, halb Eisenband.
Schon zog sich ein verdächtiges Grau
Durch Sackville's schwarze Normannenlocken,
Doch glich es mehr den Blüthenflocken,
Als kaltem Schnee auf nächtiger Au.
Blau war sein Aug, doch schwarz die Brau'n
Und schwarz der Bart von spitzem Schnitte,
Der Lippen und Kinn nach spanischer Sitte
Bedeckt, daß kaum die Zähne zu schaun,
Die weiß und glänzend wie Elfenbein
Sich hinter dem dunklen Gebüsche reihn.
Die stolze Stirn, die Schläfen, die bleichen
Und kahlen, schimmerten weiß und hell —
Sie sind, so sagt es Macchiavell,
Des „klugen Ritters" untrüglich Zeichen.
Auch zeigte das hohe gerundete Haupt
Am Scheitel eine schimmernde Leere:
Man wußte nicht, war es des Helmes Schwere,
War's Liebe, was es so beraubt. —

Vielleicht auch waren's beide zugleich;
Denn wie dereinstens im Fabelreich
Vulkan, der mächtige Gott der Flammen,
In Einem Netze gefangen zusammen
Die Göttin der Huld und des Krieges Gott —
So schien auch hier der liebliche Spott
Des Lächelns und die erfahrenen Falten
Die beiden Götter gefangen zu halten.

Nachlässig im Stuhle saß er da
Und sprach nur selten ein Wort und sah
Ins glimmende Feuer mit heiterem Blick.
Er hatte die Kette vom Genick
Und Schwert und Dolch und die ganze Bürde
Der Rüstung abgelegt, doch brach
Aus jeder Bewegung die sichere Würde.
Auch hörten die Alten, wenn er sprach,
Aufmerksam zu und horchten die Jungen,
Als wären Orakelsprüche erklungen.

Da rief der Jungen Einer: Zum Teufel,
Jetzt ist's kein Zweifel —
Was man schon lange bei Hof und Heer
Erzählt, ist keine eitle Mär!
Es hat uns des Herzogs Sackville Gnaden
Zu diesem verdammten Ritte geladen
Und uns entführt den Freudengelagen,
Um sich hier mit dem alten Bruce zu schlagen!

Herr Sackville sprach: Du hast's gesagt,
Graf Arundel — sobald es tagt,
Trifft Bruce hier ein mit seinen Gefährten;
Und mit dem Freunde, dem altbewährten,
Wird sich in seinen alten Tagen,
's ist toll genug, Herr Sackville schlagen.

Des Herzogs Stirne überflog
Ein ernstes Wölklein, und er bog
Den Nacken tief und warf zerstreut
Die Scheite ins Feuer, das, flammend erneut,
Taghell beleuchtet das weite Gemach,
Als wieder einer der Jungen sprach:
Wer soll noch künftig an Freundschaft glauben?
Sackville und Bruce! — wie zwei Tauben
Hat sich geliebt dieß Löwenpaar
Sein Leben lang — und mit grauem Haar
Ergreift sie die Wuth, fast möcht' ich sagen,
Der Wahnsinn, sich wie Knaben zu schlagen.
Als wäre
Verwundbar solche demantene Ehre,
Die sich ein halb Jahrhundert bewährt —
Als trüge nicht eines Jeden Schwert,
Einmal gezückt, auf seiner Schneide
Gewißheit von einem tödtlichen Leide!

Der Herzog sprach: Du redest weise,
Mein Neffe Bedford, gleich einem Greise.
Doch weil ich solche Weisheit gescheut
Und weil ich selbst die Weisheit alle,
Die man verbraucht in ähnlichem Falle,
Erschöpfte — darum schwieg ich bis heut
Und bat euch, daß ihr mir folgen sollet
Vertrauensvoll und nicht fragen wollet.
Wir werden uns schlagen; doch glaubt mit Huld,
Herr Neffe, es ist nicht meine Schuld.
Der Teufel hat den Bruce geneckt,
Daß er durch die Versailler Lacher
Geworden zu einem Witzemacher
Und daß, vom Hofe angesteckt,
Damit nur König Ludwig lacht,

Er Späße machte mit leichtem Sinn
Auf jenen Ritt, den ich gemacht
Mit Böhmens armer Königin.

Was ist's mit jenem Ritt? — so riefen
Mit Einmal Alle, und die da schliefen,
Erwachten plötzlich und riefen's mit:
Was ist's, was ist's mit jenem Ritt?

Herr Sackville sprach: Ihr mahnt mich recht!
Durch euch dem kommenden Geschlecht
Vermach' ich hier die ganze Wahrheit,
Auf daß in seiner vollen Klarheit
Ihr Name der Zukunft gerettet sei,
Von jedem Tadel frank und frei.
Ich weiß, was ich euch auferlegt
Als Sterbender, wird wohl gehegt
Durch euch und wohl vertreten sein.
Laßt jeden Widerspruch! — Nein, nein!
Ich falle, wenn der Morgen kam.
Ich thu' zuletzt noch, was ich soll,
Und also scheid' ich ohne Groll
Und ohne Gram.
Denn meine Zeit, ich fühl's, ist um;
Auf Erden hab' ich nichts zu thun,
Und besser ist's, man lieget stumm
Und todt, als faulend auszuruhn.
Wofür wir unser Schwert gewetzt,
Gilt heute nichts — sie kämpfen jetzt
Für Glauben, Dogmen, wie sie's nennen,
Und für Ideen, — genug, für Dinge,
Die unsre alte Ritterklinge
Und die wir selber wenig kennen.
Soll ich des Aufruhrs Farben tragen?

Ich bin des Stuarts Vasall und Knecht.
Soll ich mich gegen Cromwell schlagen?
Ich kann es nicht, denn er hat Recht!
So, hoff' ich, wird ein gut Geschick
Mich morgen aus dem Zwiespalt retten
Und tief mich in den Boden betten,
Auf dem sich jetzt mit entflammtem Blick
Partein im wilden Bruderkrieg
Entgegenstehn — wo ich nicht Sieg,
Nicht Niederlage wünschen kann.
Also bin ich ein todter Mann,
Und was euch jetzt mein Herz bekennt,
Es halten's eure Herzen werth —
Vertheid'gen wird es euer Schwert,
Es ist für euch mein Testament.

Er strich sich über Stirn und Wangen
Mit flacher Hand, gleich einem Mann,
Der alte Zeiten, längst vergangen,
Um sich versammelt, und begann:

Geschlagen war die trübe Schlacht
Am Weißen Berg, die über Nacht
Hat wieder in das Joch gebracht
Das arme schöne Böhmerland,
Ins Joch des argen Ferdinand,
Der nur zum Mönch die Glatze brauchte
Und unter dessen Herrschaft gleich
Im ersten Jahr ganz Oesterreich
Als wie Ein Scheiterhaufen rauchte.
Des Königs Friedrich Böhmenheer,
Des Winterkönigs, wie er heißt,
Zerstob nach tapfrer Gegenwehr
Gleich einer Garbe, die zerreißt.

Es kommt der Sturm und bricht das Band,
Das lange sie zusammenhält,
Dort fliegen Halme übers Feld,
Dort andre weit hinaus ins Land,
Und andre liegen da zerknickt
Auf Busch und Stein — wohin man blickt.
Also geknickt, gebrochen lag
Prinz Friedrichs Heer an jenem Tag.

Und ich war einer jener Halme.
Und ach! nicht mit der Siegespalme
Stürmt' ich ins alte Prag zurück,
Zu sehn, ob Friedrich, den sein Glück,
Das allzuschnelle, hat verwöhnt,
Indem es aus der kleinen Pracht
Der Pfalz ihn zog und mit der Macht
Von Böhmens Krone hat gekrönt —
Zu sehn, ob ich ihn noch errette.
Denn er, er schwelgte beim Bankette
In des Hradschines goldnem Schooß,
Dieweil ihm draußen fiel sein Loos.
Schon drang der Feind durchs offne Thor,
Schon stieg ringsum die Flamm' empor
Aus Fenster, Giebel, Thür und Dach.
Mit Mühe durch das Chaos brach
Die Bahn ich mir und meinem Roß
Zu des unsel'gen Königs Schloß.
Dort war es öd' in Hof und Saal,
Zerstoben war das Freudenmahl,
Dahin das schimmernde Gepränge.
Ich schaute nur, wie durch die Gänge,
Die dämmerdunkeln, dort und hie
Verspätet noch ein Diener floh.
Gott Dank, so rief ich laut und froh,

Sie sind gerettet, er und sie.
Ich dachte an die Königin
Und eilte weiter fort und hin
Dem Schloßthor zu, das noch bis jetzt
Der Schwarm der Feinde nicht besetzt.

Was sieht mit Eins mein Auge da?
Niemals vergess' ich, was ich sah.
In eines Hofes dunkler Ecke,
Gleich einem Reh im Buschverstecke,
Wenn dumpf der Wald
Vom Lärm der Hetzjagd widerhallt,
Das rings der schnelle Tod umlauert —
Bei jedem Schuß erbebt's und schauert,
Wenn nur ein Blatt sich regt im Wind —:
So in den Winkel hingekauert
Saß König Jakobs englisch Kind,
Elisabeth, vor Schrecken bleich.
Vom ganzen mächt'gen Böhmenreich,
Aus dem der Gatte ward vertrieben,
Ist ihr der Winkel nur geblieben.
Warum sie dort so traurig saß?
Weil man sie auf der Flucht — vergaß!

Wie so ich sie mit Eins erseh,
Ergreift mein Herz ein tiefes Weh,
Mitleid mit ihrem Mißgeschick,
Mitleid zugleich, daß so mein Blick
Die ansieht als mitleidenswerth,
Die ich als meine Herrin ehrt'
Und deren Page einst ich war.
Denn wunderbar
Von ihrer frühsten Kindheit an
War ich auf ihre Lebensbahn

Und an ihr ganzes Loos gebannt,
i e an die Sternbahn der Trabant.
An Jakobs Hofe wuchsen wir
Zusammen auf. Nicht konnt' ich ihr
Nachfolgen auf der Jugend Pfad,
Den sie, erblühend, rasch betrat.
Ich noch ein Knab, sie Jungfrau schon,
So blickt' ich auf zu ihr, der Hoh'n.
Sie konnte in des Hofes Kranz
Erglänzen mit der Rose Strahl,
Doch war des Veilchens mildrer Glanz
Der milden Seele bescheidne Wahl.
Als dann ihr Schicksal an die Seite
Des Prinzen Friedrich sie gebannt,
Da folgt' ich ihr im Brautgeleite
Als Page nach ins Neckarland,
Und später, als ihr Ehgemahl
Der Böhmenkönig ward durch Wahl,
Und ich geahnt, daß überm Throne
Von Böhmen hing die Dornenkrone,
Da folgt' ich ihr ins alte Prag
Als Ritter nach. — So jenen Tag
Am Weißen Berg als ihr Vasall
Erlebt' ich mit und Friedrichs Fall.

Ermeßt also, was ich empfand,
Da ich, die blühend ich gekannt,
So als gebrochne Rose fand.
Doch faßt' ich mich, und niedersprang
Ich schnell von Waifar, meinem Roß,
Ergriff sie rasch, und wieder schwang
Ich mich hinauf, und aus dem Schloß
Fortsprengt' ich nach dem Einen Thor,
Indessen grollend schon mein Ohr

Des Feindes ehrnen Schritt vernahm,
Der wie ein Strom durch's andre kam.
Bald war das offne Land erreicht.
Mein pochend Herz, das wieder leicht,
Wenn schnell auch wie die Hufe schlug
Des edlen Rosses, das uns trug,
Gewährte jetzt erst mir die Ruh,
Daß ihr ich wandt' das Auge zu,
Die schweigend, wie im Traum, und blaß
Vor mir auf meinem Sattel saß, —
Doch nein, nicht saß, die unbewußt
Und zitternd lag an meiner Brust.
Wie ich sie da so angeschaut,
Befiel es mich, daß anvertraut
Mir, meinem Arm und meinem Muth,
'ne hohe Pflicht, ein heilig Gut:
Mein Herz ward schwer, wenn auch nicht bang.
Indeß ich meine Linke schlang
Um ihren Leib, faßt' ich die Zügel
Und setzte mich zurecht im Bügel
Und nahm das Schwert in meine Rechte,
Als ging' es wieder zum Gefechte.
Denn sicher war ich, daß sie nur
Zu bald verfolgen unsre Spur.
Da war es, wo zum ersten Mal
Die Furcht mich griff mit ihrer Qual,
Und ein Versteck hab' ich gesucht.
Und in die tiefgehöhlte Schlucht,
Die sie bei Prag die Scharka nennen,
Ließ ich mein edles Schlachtroß rennen.

Die Scharka ist ein wildes Thal,
Ein steiler Riß, den tief und schmal
Seit Urweltanfang nach und nach

Der Wildbach in die Erde brach.
Aufthut er sich wohl hold und mild:
Gleich einem lieblichen Gefild
Ist er mit Hütten, Baum und Feld
Am Eingang schön und reich bestellt;
Doch immer düstrer wird der Raum:
Am Boden zwerghaft kriecht der Baum,
Im Felsgeröll die Blume — stirbt,
Die Saat erstickt, das Gras verdirbt,
Das Erdreich schwindet allzumal,
Und endlich schließen schwarz und kahl
Felsmassen ein das enge Thal,
Daß hie und da, als wie im Schacht,
Aus Höhlen glotzet ew'ge Nacht.
Dort ritten wir — auf schlimmen Wegen —
Der Felsbach, der uns kam entgegen,
Der unten tief am Boden schleicht,
Bald hier zu Sumpf den Grund erweicht,
Bald dort um Bergestrümmer schäumt,
An Dämmen bald den Weg versäumt —
Der Bach war unser Pfad allein,
Und unser Führer war der Schein
Vom weißen Schaum, der wie ein Gischt
Und wie ein Licht, das bald verlischt,
Bald wieder aufloht, an der Wand
Des Bergs erschien und wieder schwand.
Denn, tief von Finsterniß getränkt,
Hat sich die Nacht herabgesenkt.
Aufpassen mußt' ich, daß mein Thier
Auf solchem Weg, in solcher Nacht,
Noch müde von dem Tag der Schlacht,
Nicht stürzen mög' mit mir und ihr —
Und rückwärts horchen, ob die Spur
Der Feind nicht hatte unsrer Flucht —

Dann unser Grab war diese Schlucht.
Und also sah ich selten nur
Hinab auf meine edle Last,
Die schweigend noch und schlummernd fast
Im Arm mir lag und leise bloß
Zusammenbebte, wenn mein Roß
An einem Fels des Wegs sich stieß,
Wenn über uns sich hören ließ
Das Nachtgevögel, das erschreckt
Mit Schrei'n die stumme Nacht geweckt.

So ging's im trüben Einerlei
Zwei lange Stunden wohl und drei
Und immer fort, bis endlich frei
Und eben wurde unser Pfad.
Des Thales Ende war genaht;
Noch Einen Sprung nur, und ich stand
Auf ebnem Weg vor offnem Land.
Allein wie ward mir da zu Muth!
Uns in das Antlitz fiel die Gluth
Der Wachtfeu'r plötzlich, grell und helle.
Wir standen an des Lagers Schwelle
Und nah dem Feind, vor dem wir schon
Seit Stunden flohn.
Der Wachen Ruf, der Krieger Sang,
Der Lärm von tausend Waffen klang
An unser Ohr sehr laut und schrill.
Mein Blut stand still.
In dem Moment von meinem Thier
Ein Stampfen bloß, ein leis Gewiehr,
Was in der That bei Wachtfeurgluth
Zu fürchten war von seinem Muth —
Verrathen waren wir, verloren.
Doch, horchend, spitzt' es nur die Ohren

Dem Lärm, der uns entgegenstieg,
Das kluge Thier, und hielt und schwieg.
Was war zu thun? — In mir verflucht
Hab' ich die tückevolle Schlucht,
Die uns gleich einem Labyrinth
In ihrer Felsen Irrgewind
Zurückgeführt just in den Schlund
Des Feinds nach mancher bangen Stund.
Und doch mußt' ich zurück zu ihr.
Nicht anders gab es Rettung hier.
Behutsam lenkt' ich um mein Roß,
Und wieder in den dunklen Schooß
Der wilden Felsen tauchten wir.
Und wieder fing die Plage an,
Der schlimme Ritt auf schlimmer Bahn,
Hin über Abgrund, Stock und Stein,
Doch leichter dießmal, da der Schein
Des Mondes aus den Wolken trat
Uns gütig zeigend unsern Pfad.

Allein mein Pferd von Schlacht und Ritt
War matt und müde und sein Schritt
Oft strauchelnd, öfter noch gehemmt
Vom Felsgestein, das ausgeschwemmt,
Gezackt und spitz und morsch im Schwall
Am Wege lag allüberall.
So sprang ich ab und setzte hin
Auf einen Stein die Königin,
Wo ihr der Wildbach Kuß um Kuß
Und Perlen hauchte auf den Fuß.
Da hab' ich sie zum ersten Mal
In dieser Nacht so recht geschaut,
Wie da sie saß, vom bleichen Strahl
Des Mondes lieblich überthaut.

Sein Schimmer spielte fein und breit
Auf ihrem weißen Atlaskleid
Und wob mir um die Huldgestalt
Und um das liebliche Gesicht
Ein Schleiernetz aus Duft und Licht,
Daß wie von magischer Gewalt
Sie mir zur Ferne schien entrückt.
Um ihren Scheitel hing zerstückt
Von einem Kranze noch der Rest,
Der sie geschmückt beim letzten Fest,
Und nieder quoll, der Fessel los,
Das Haar auf Nacken, Brust und Schooß.
So saß sie da, gebeugt, geknickt,
Und mit dem Aug, das sanft gebrannt,
Hat dankbar sie hinauf geblickt
Zu mir, der schweigend vor ihr stand,
Die blanke Waffe in der Hand.

Doch war zur Rast nicht lange Zeit,
Denn unser Ziel war weit, so weit,
Daß wir uns dann erst als befreit
Betrachten konnten von Gefahr,
Wenn Böhmen uns im Rücken war.
Und weiter ging's im Mondenschein.
Ich schritt voraus und hintendrein
Die Königin, der jeden Stein
Ich zeigte auf dem dunklen Grund,
Wohin sie trat, und wie ein Hund
Uns Beiden nach das treue Thier.
Doch klaffte drohend dort und hier
Ein Abgrund auf, und oftmals schnitt
Der Bach den Weg ab unsrem Schritt.
Da hob ich sie und trug sie fort
An meiner Brust, und wenn der Ort

Gefahrvoll und der Sprung gewagt,
Da schlang sie zitternd, hold verzagt
Um meinen Hals den weißen Arm.
So nah empfand ich laut und warm
Ihr Herz, das an das meine schlug,
Des Mundes sanften Athemzug,
Den holden Leib — und ich gestehe,
Mir ward, wie niemals, wohl und wehe.
Zuletzt, wenn durch Minuten bloß
Kein Abgrund und kein Felsengrat
Uns hemmend abschnitt Weg und Pfad,
Verwünschte ich mein neidisch Loos,
Das mir nicht Ursach wollte geben,
Sie wieder an mein Herz zu heben;
Und endlich wünscht' ich, daß dieß Thal,
Die Quelle erst so vieler Qual,
An seiner Aus- und Eingangsthür
Sich schließen möge für und für,
Auf daß ich sei in Einsamkeit
Mit ihr gebannt für alle Zeit.
Sie war so schön, und ich war jung!
Und dann — auf solcher Wanderung
Im öden Thal, der Welt so fern,
Belauscht allein von Mond und Stern,
Getrennt von Allem, was die Macht
Der Menschensitte aufgebracht —
Da brütet schaffend zum Gedicht
Das Hirn sich aus, was vor dem Licht
Des strengen Tags nicht kann bestehn
Und mit dem Morgen muß verwehn.

Drum war es gut — trotz der Gefahr,
So nah zu sein dem Thor von Prag —
Daß endlich schimmernd vor uns lag

Und aller Hindernisse baar
Die Straße, die den Strom entlang
Hinaus ins Land, ins Weite drang.
Bei ihrem Anblick sprang mein Roß
Laut wiehernd auf, und blitzgleich schoß
Es mit uns hin. Die Erde klang
Vom Schlag des Hufs, der griff weit aus,
Und aus dem Steine sprang heraus,
Wohin es trat, erweckt, erschreckt,
Der Funkenschwarm, der drin versteckt.
Des Stromes Wellen schlichen sacht
Durchs stille Schlafgemach der Nacht,
Das Gras der Wiesen, wie im Traum,
Bewegte seine Blumen kaum,
Die eingehüllt in Thau und Reif
Erglänzten als ein Silberstreif,
Wo über ihnen, weich und voll,
Der Mond aus blauen Wolken quoll.
Kein Vogel sang, kein Windhauch zog —
Der Königin Schleier, welcher flog
Weit in die Luft, vom Ritt bewegt,
War Alles fast, was sich geregt;
Und störend war im stillen All
Allein des Hufschlags Wiederhall,
Und seine rasche Melodie
Belebte wieder mich und sie.
Was ich in jener Schlucht empfand,
Gleich einem Alp der Nacht — verschwand,
Und welche Pflicht an meiner Brust
Ich trug, ward ich mir neu bewußt.
Die Herrin — von der Ruh, die mild
Gelagert war auf dem Gefild,
Und von dem Ritt, der schnell den Raum
Verschwinden ließ, in einen Traum

Geborgner Sicherheit gelullt, —
Begann mit unschuldsvoller Huld,
Zugleich mit süßer Traurigkeit
Zu sagen von der schönen Zeit
An Jakobs Hof, da noch der Tag
Des Lebens glänzend vor ihr lag.
Sie sprach von Ritterspiel und Tanz,
Von all dem heitern Tand und Glanz,
Der nicht, wie spätres Glück, das Herz
Mit Lust erfüllt und dann mit Schmerz.

Von Edinburgh und Calton-Hill
Erzählte sie, wo dunkel still
Das Meer in blauer Ferne ruht,
Indeß auf Schloß von Holyrood
Der Purpur liegt der Abendgluth —
Vom Kriegervolk Midlothians,
Vom Hirtenvolk des Grampians,
Wo träumend auf sein Schwert gestützt
Der Hirte seine Heerde schützt;
Vom wunderbaren Lomondsloch,
An dessen Ufern steil und hoch
Der Fels, von Farrnkraut überdeckt,
Sein Haupt in Wolk' und Nebel streckt,
Auf dessen Wellen, die ergrimmt
Ans Ufer schlagen, schwankt und schwimmt
Geheimnißvoll die Inselschaar,
Wie Blumen, die sein Grund gebar.
Sie pries das Glück der Hochlandsmaid,
Die, wenn der Falk in Lüften schreit,
Mit nacktem Fuß am Felsenkamm
Verfolgt das flücht'ge wilde Lamm,
Hin über Bach und Abgrund springt
Und ihres Stammes Thaten singt.

Und selbst begann sie, leise, leise
Zu lispeln eine alte Weise.
So weht durchs Laub der Frühlingswind,
So aus dem Schlafe spricht das Kind,
So sinken Thaue aus der Ros',
So murmeln Quellen durch das Moos.
Auch ward mir so, als ruht' ich aus
Im Park vor meines Vaters Haus
Als Kind, umhaucht vom Schlummerlied,
Das aus Gezweig und Quelle zieht.
Traumhaft sah ich hinab zu ihr;
Sie hielt an meinem Bandelier
Sich fest und lag im Arm mir da,
So schön, wie ich sie niemals sah.

Aus meinem Anschaun aufgewacht
Bin ich, als durch die stille Nacht
Hufschlag ertönte, der mit Macht
Weit hinter uns die Erde schlug.
Am Takte hört' ich, daß er trug
Von Reitern eine ganze Schaar;
Und daß es der Verfolger war,
Erkannt' ich an der Art des Rufs,
Der treibend scholl zum Klang des Hufs.
Tief drückt' ich ein die beiden Spor'n,
Und über Graben, Busch und Dorn
Sprengt' ich seitab ins Feld hinein
Und leise weiter auf dem Rain,
Der, feucht vom Thau und grasbedeckt,
Des Eisens Töne nicht geweckt.
Beschützt von einem schatt'gen Raum,
Den breit hinwarf ein alter Baum,
Verharrt' ich, bis die Schaar vorbei.
Ich sah sie deutlich — Drei und Drei,

So flohn sie hin, entlang den Strom —
Ein nachtgeborenes Phantom.
Auf Panzern lag des Mondes Duft,
Die Lanze glänzte durch die Luft,
Der Mantel flog, die Mähne lang,
Der Reiter schwieg, die Waffe klang.
Nichts Schönres doch, beim mächt'gen Gott,
Als in der Nacht im wilden Trott
Ein Reiterfähnlein, das bescheint
Der Mond, und wär' es selbst der Feind.

Wir zogen weiter. Unser Ziel
Der dunkle Wald, der als Asyl
Vor den Verfolgern fern gelockt.
Oft hat da unser Ritt gestockt
Im aufgepflügten Feld; es glitt
Das gute Thier bei jedem Schritt —
Doch endlich war auch das erreicht:
Mir wurde leicht,
Als hinter uns der busch'ge Rand
Sich schloß wie eine Festungswand.

Dicht und gestrüppvoll war der Wald.
Nur dort, wo, manch Jahrhundert alt,
Ein Baumstamm hinfiel, klafft' ein Spalt,
Kein Mondenstrahl hat ungeknickt
Durchs zugewobne Dach geblickt,
Als einz'ge Leuchte schoß vom Sumpf
Ein Irrwisch auf — aus faulem Stumpf,
Ein mattes, selber faules Licht.
Der Zweig schlug uns ins Angesicht;
Wo todtes Holz im Weg nicht lag,
Fing uns Gestrüpp in seinem Hag.
Bald stieg ich ab — die Herrin blieb

Zu Roß, und wo es noth that, hieb
Ich einen Weg mir mit dem Schwert —
Am Zügel führt' ich sacht mein Pferd.
Wie so ich drang durch Busch und Baum,
That sich ein wunderbarer Raum
Mit Einmal auf; da freundlich still,
Gleich einem lieblichen Idyll,
Stand eine Hütte, halb versteckt
Im Wald, von Schlingkraut überdeckt.
Vor ihr, ihr ganzer Horizont,
Lag eine Halde, die der Mond
Beleuchtete, daß durch die Nacht
Sie glänzte, grün wie ein Smaragd.
So gastlich schien die Siedelei,
Von aller Fährlichkeit so frei,
Daß sie, die sonst so zag und bang,
Aufathmend aus dem Sattel sprang,
Als wäre dieses Waldversteck
Der langen Flucht ersehnter Zweck.
Mein Pferd ließ ich zur Weide los
Ins Gras, das hier so hoch aufschoß
Und duft'ge Blumenkräuter bot —
Das arme Thier, es that ihm noth.
Dann sahn zur Hütte wir hinein;
Drin saß bei einer Lampe Schein
Ein Greis, der blickte unverwandt
Zum Himmel auf, und ihn umstand
Ein Hausrath, bunt und sonderbar:
Von Büchern eine breite Schaar,
Fernröhre, Zirkel, Wag' und Maß,
Dreiecke, Globen, Stundenglas, —
Von Karten hing ein toll Gemisch
Und lag auf Schrank und Wand und Tisch.
Und wunderbar, wie alles Das,

War auch der Greis, der vor uns saß.
Ein schwarz Gewand, das faltenreich
Herniederfloß, umfaßte weich
Die edle, herrliche Gestalt.
Er schien wohl ein Jahrhundert alt,
Und wie ein Licht, das niederfällt
Auf uns aus einer fremden Welt,
So glomm sein Aug ganz eigner Art.
Weiß wie die Locken war sein Bart
Und fluthend, breit herniederfloß
Bis an den Gürtel, der umschloß,
Bedeckt von Zeichen allerhand,
Das faltenreiche Sammtgewand.
Er mochte fühlen unsre Näh,
Denn plötzlich stand er auf, und jäh
Trat auf die Schwelle er heraus
Und sprach: Gesegnet sei das Haus,
Das Hülfsbedürft'gen Obdach wird
Und Heimat Jenen, die verirrt!
Auf dieses Wort, das sanft erscholl,
Trat zu ihm hin vertrauensvoll
Die Königin. Er lud uns ein
Ins Haus, wenn nicht der Mondenschein,
Die holde Nacht, die Bank von Moos
Uns schöner dünkt' im Waldesschooß.
Wir blieben draußen. Auf der Bank
Hielt meine Herrin sanfte Ruh,
Indessen gütig Speis und Trank
Der greise Gastfreund trug herzu.
Wie eines Regenbogens Pracht
Aus einem stillen Seee lacht
Im Widerschein — so heiter brach
Aus jedem Worte, das er sprach,
Aus seinem ganzen heitern Sein

Erhabnen Friedens Widerschein.
Auch war des Scherzes mildes Licht
Im würd'gen Ernst erloschen nicht.
So sprach er lächelnd sanft zu ihr,
Der holden Königin, von mir
Als einem ritterlichen Dieb,
Der sich bei Nacht geholt sein Lieb,
Und dann von solchen Rittes Noth.
Ich sah bei Seit — sie wurde roth.
Er war aus Kaiser Rudolfs Zeit
Ein Astrolog, der Einsamkeit
In diesem Walde sucht' und fand,
Nachdem Mathias ihn verbannt.
Ich fragte, ob sein weiser Blick
Nicht aus den Sternen das Geschick
Von unsrer Flucht erforschen könnt',
Ob baldger Friede uns gegönnt? —
Mit tiefem Ernste trat er hin
Ans Instrument; die Königin
Sah lange er und schweigend an
Und dann der Venus Himmelsbahn.
Wie er so auf zum Himmel sah,
Gleich einem Priester stand er da.
Vor seinem Spruch, den ich verlangt
Mit Scherz, hat jetzt mein Herz gebangt.
Da plötzlich hob er seine Hand
Auf wie zum Schwur, und das Gewand
Der Königin hat er geküßt
Und sprach: „O Herrin, sei gegrüßt!
Gesegnet bin ich, daß im Leid
Mein Mund dir Frohes prophezeit:
Du armes, schmerzverfolgtes Weib,
Entsprossen wird aus deinem Leib
Ein mächtig, königlich Geschlecht,

Das herrscht — o, herrscht' es nur gerecht! —
So weit ein Kiel, ein Segel dringt,
So tief nur Blei und Anker sinkt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch viele hundert Jahre lang!"

Ob nun der gute Astrolog
Sich selbst zuerst, dann uns betrog,
Ob wahr er sprach — mir galt es gleich.
Mehr als das prophezeite Reich
War mir es, daß sein Wort benahm
Den bittern Stachel ihrem Gram.
Sie glaubte seiner Deuterkunst
Und hoffte gern, daß ihr die Gunst
Des Schicksals wieder bringt zurück
Der alten Zeit verlornes Glück.
Die Wolke tiefer Wehmuth schwand
Von ihrer Stirn, und vor uns stand
Sie hell erstrahlend von Vertraun,
Erhaben lieblich anzuschaun.
So kam heran das Morgengraun. —
Ich fing den Waifar. — Ausgeruht,
Voll frischer Kraft und neuem Muth
Hat er den Boden wild gestampft,
Hat seine Nüster heiß gedampft,
Als wieder ich den Zaum gefaßt
Und mich mit meiner edlen Last
Hinaufschwang. Hülfreich war der Greis,
Und Segenswünsche, fromm und heiß,
Gab er auf unsern Weg uns mit.
So ging es fort im schnellen Ritt.

Bald war der friedenvolle Raum
Verschwunden hinter uns, und kaum
Nahm uns der Wald auf — schon wie Traum

Erschien uns Alles, was die Nacht
Des Wunderbaren hat gebracht.
Wir fragten nur, ob wir gewacht,
Ob ein Phantom uns nicht betrog? —
Die Hütte und der Astrolog —
Die Prophezeiung — Alles zog
Noch einmal unsrem Blick vorbei,
Doch schattenhaft, wie Zauberei.
Ein Sternlein nach dem andern schwand —
Es stieg mit wehendem Gewand
Aus unterird'schem Todtenreich
Der Nebel aufwärts, Geistern gleich.
Er saß auf Baum und Wipfel fest,
Wo er, umhüllend manches Nest,
Vom Vogelmorgenlied erklang —
Man konnte glauben, daß er sang.
Er lag auf Wiesen lang gestreckt
Und hinter Busch und Strauch versteckt,
Und als der Ostwind ihn geweckt,
Erhob er sich gleich einem Heer,
Das, Panzer tragend, Helm und Speer,
Das Schwert in hoher Hand gezückt,
Vorwärts und immer vorwärts rückt.
Es war wie eine Geisterschlacht,
Ein Traum, den hier vergaß die Nacht.

Die Königin schlief. Vom Morgenwind
Sanft eingewiegt, gleich einem Kind,
Lag sie gelehnt an meine Brust.
Ich drückte sie, halb unbewußt,
Noch fester an mein Herz und dicht —
Sie fühlt' es nicht.
Ihr Busen hob sich ruhevoll,
So ruhevoll, daß fast ein Groll

Mich überkam, dem heißentbrannt
Das Blut den ganzen Leib durchrannt'.
So sanft, wie Bienen Honig nippen,
Wollt' einen Kuß auf ihre Lippen
Ich hauchen nur — schon bückt' ich mich —
Doch küßte nur die Locke ich,
Die spielend mir des Windes Zug
Rechtzeitig an die Lippen trug.
Ich war zufrieden. — Anzuschaun
So ungestöret aller Fraun
Holdseligste, schien mir genug.
Nicht nach dem Weg hab' ich gesehn,
Nicht nach der Sonne Auferstehn —
Nur sie, die mir im Arme schlief,
Betrachtet' ich und prägte tief
Mir jeden ihrer Züge ein:
Wie Mondenschein
Auf einem jungen Rosenhag,
Auf ihrem Angesichte lag
Die Blässe vom verwundnen Gram,
Die milde Gluth der holden Scham.
Die seligste Vergessenheit
Warf ihren Schleier dicht und breit
Auf all mein Sein. Die Welt zerstob,
Und was ich schaute noch, verwob
Zu Netzen sich um Aug und Sinn.
Wir ritten über Wiesen hin
Lautlos und still — in tiefer Ruh —
Gemach fiel mir das Auge zu,
Kaum regte lispelnd sich der Wald —
Noch schlief ich nicht — doch träumt' ich bald.

Von Blumen träumt' ich ohne Zahl.
Die wuchsen auf im Sonnenstrahl

Zu gleicher Zeit, am gleichen Ort.
Ich griff danach — sie waren fort.
Der Königskerze goldnes Licht
Brach blendend mir ins Angesicht,
Und Trümmer überzog ihr Glast
Von einem fürstlichen Palast.
Die Kaiserkrone wiegt' ihr Haupt
Mir huldvoll zu, und schon geglaubt
Hat, sie zu pflücken, meine Hand,
Als sie zur Rose ward und schwand
Im Morgenwind als flücht'ger Thau.
An ihrer Stelle sproßte blau
Das Veilchen auf; ihm nah zu sein,
Sank sehnend ich ins Gras hinein,
Da kniet' ich fromm wie im Gebet
Vor einer Lilie Majestät.
Zugleich mit ihr hab' ich geschaut
Das wunderbare Blumenkraut
Der Digitalis, die erklingt
Mit rothen Glocken und die zwingt
Zum Stillestehn das Menschenherz.
Auch fühlt' ich es mit dumpfem Schmerz,
Wie sie sich auf zu meinem wand,
Das mir im Busen stille stand.
Da ruhten alle sie zum Strauß
Vereint an meinem Herzen aus.
Ein süßer Rausch — Betäubung zog
Aus seinem Schooß, und schlürfend sog
Ich seinen Duft und drückt' ihn warm.
Da wand sich just aus meinem Arm
Die Königin — ich war erwacht.
Die Sonne schien in voller Pracht,
Und vom Zenith, wo hoch sie stand,
Beglänzte sie das weite Land.

Hier schwieg Herr Sackville, in Sinnen versenkt,
Wie Einer, der alten Glückes gedenkt:
Es pochte sein Herz, daß man es hörte,
Und mit dem spitzen Eisen störte
Er auf die Kohlen, daß blau und roth
Die Flammen aus dem Kamine geloht.
Der Arundel sprach dem Bedford ins Ohr:
So steigen jetzt neue Flammen empor
Aus seinem Herzen, das ausgekühlt —
Und wie er jetzt in den Kohlen wühlt
So wühlt in ihm die Erinnerung:
Das Herz wird alt, die Liebe bleibt jung.
Herr Sackville sah sich um nach dem Wort —
Er lächelte leise — dann fuhr er fort:

Nicht durften wir im Sonnenschein
So weiter ziehn ins Land hinein,
Wo hinter jedem Felsgestein
Ein Feind vielleicht im Hinterhalt.
Drum wieder in den dunklen Wald,
Der schützend bis zur Gränze lief,
Lenkt' ich mein Roß. Im Moose tief,
Durch dicht Gebüsch, bergauf, bergab,
Bald schnell im ungestörten Trab,
Bald langsam mit gehemmtem Schritt
Trug uns durch Stunden unser Ritt.
Nur selten haben wir geruht,
Wo gastlich uns zu weilen lud
Der rieselnde Gesang der Fluth
Vom Quell, der uns am Felsgestein
Wie Pilger labt' in Wüstenein,
Und hier und da, wo voll und roth
Der wilde Strauch die Beere bot.
In solchen Augenblicken oft

Hab' ich, ich sag' es frei, gehofft,
Daß lang noch daure unsre Flucht;
Und wie in jener Felsenschlucht
Hab' ich verachtet und verflucht
Der Welt geliebten Glanz und Tand
Und Pracht und Ruhm und Macht und Stand.
Zum Teufel wünscht' ich Geld und Gut,
Zum Teufel meinen Herzogshut;
Und solch verlaßner Aufenthalt,
Fern aller Welt, im wilden Wald,
Bei Quell und Strauch, allein mit ihr,
Schien allen Glückes Gipfel mir.
Mein Herz ward weich
Und wild zugleich:
Weich, wenn sie hold mich angelacht,
Wild, wenn ich an die Welt gedacht.
Der gute Waifar hat's gefühlt;
In seinen Weichen hat gewühlt
Mein Sporn nach solcher kurzer Rast.
Doch trug er duldend seine Last
Und seine Qual, ob auch der Dorn
Noch mitleidsloser als mein Sporn
Die edlen Flanken ihm zerriß
Und Stein und Strunk den Huf zerstieß.

So brach der Abend mählig an.
Um auszuspüren eine Bahn,
Die aus dem Walde führt hinaus,
Vielleicht auch in ein gastlich Haus,
Bestieg ich einen Felsengipfel,
Der über alle Baumeswipfel
Zum Himmel hoch emporgeragt.
Erschrocken war ich und verzagt:
So weit das Auge sah — ein Meer

Von Laub und Nadeln ringsumher —
Ein Meer, das über Berg und Thal
Die Wellen schlug im letzten Strahl
Der Sonne, die zu frühem Tod
In seinen Schooß zu sinken droht.
Doch ihrem letzten Strahle Dank!
Denn eh sie in die Tiefe sank,
Noch zeigte sie mir mild und gut,
Bedeckt von ihrer Rosen Gluth,
Nicht fern an eines Seees Rand
Ein Schloß, das hoch auf Felsen stand.
Es war ein stolzer, prächt'ger Bau,
Der herrschend aufstieg überm Gau
Und mit Terrassen, Thürmen, Zinken
Gastfreundlich schien dem Gast zu winken.
Sein hoher Wartthurm schwang als Zier,
Wie kampfgerüstet, ein Panier,
Das jene beiden Farben trug,
Für die ich gestern noch mich schlug.

Dorthin mit froher Zuversicht
Ging jetzt der Ritt. Es war noch nicht
Erloschen ganz des Tages Licht.
Gemischt mit sanftem Abendhauch
Brach's dort und hier durch Busch und Strauch
Und führt' uns endlich auf den Pfad,
Der, ausgerodet, breit und grad,
Zu jenem stolzen Schlosse lud.
Laut pries ich seines Herren Muth,
Der, nicht von Friedrichs Fall erschreckt,
Noch seine Farben ausgesteckt.
Als wir genaht, lag überall
Schon tiefe Nacht, und Thurm und Wall,
Terrassen, Söller, Pfort' und Thor

Sahn stumm aus dem Gebüsch hervor,
Stumm wie ein schlafend Geiernest,
Stumm wie ein Haus, daraus die Pest
Die Knechte fegte und den Herrn.
Todstille war es nah und fern.
Nur wenn die Wetterfahn sich regt'
Und einsam sich ein Blatt bewegt'
Des Epheus, der den Wall umschlang,
Am Erker still ein Fenster klang,
Das lose in den Angeln hing,
Ein Windhauch durch die Thore ging —:
Da war's, als seufzte durch die Luft
Der Seufzerhauch aus einer Gruft.

Geschlossen war das Thor; es ging
Ein schmaler Weg nur durch die Pforte —
Wir traten ein — kein Gruß empfing,
Kein Pförtner uns mit frohem Worte.

Kein Knecht, kein Diener war zu schaun,
Um abzunehmen mir die Zügel,
Kein Page hielt der holden Fraun
Beim Niedersteigen Fuß und Bügel.

Waifar, der Gute, lief allein
Zum Brunnen hin und dann zum Stalle —
Es regte sich kein Lampenschein
In Erker, Stube, Hof und Halle.

Nur eine kleine Ampel hing
In byzantinischer Kapelle —
Den Fackelstumpf im Eisenring
Entzündet' ich an heil'ger Stelle.

Also den Hof durchschritten wir;
Die Halle nahm, die dunkle, hohe,

Uns düster auf; es brannte hier
Gespenstisch unsrer Fackel Lohe.

Und Bilder aus der Trojerzeit
Verzierten Decke, Nisch' und Wände:
Des Paris Raub und Hektors Streit,
Odysseus' List und Priams Ende.

Wie über sie der Fackel Licht
Beweglich streifte und mit Beben —
Da war's, ob Auge und Gesicht
Sich regten mit erneutem Leben.

Verlassen stand an dunkler Wand
Noch eine Harfe; durch die Saiten
Ließ tönend seine weiche Hand
Der Geist des Abendwindes gleiten.

Wir traten in den weiten Saal —
Es glomm in des Kamines Nische,
Und Reste vom verlaßnen Mahl
Noch standen auf dem Marmortische.

Die Lampen hab' ich angesteckt,
Die dort auf goldnen Säulen ruhten,
Und im Kamine neu geweckt
Zu Flammen die entschlafnen Gluthen.

Auf unser Treiben blickten stumm
Die Bilder nieder hoher Ahnen —
Es lag ein schweres Alterthum
Auf ihren Panzern, Schwert und Fahnen.

Allüberall war noch die Spur
Von Glanz und Pracht und edlem Prassen —
Kein Zweifel war's: vor Stunden nur
Ward all die Herrlichkeit verlassen.

Kein Zweifel mehr, daß sie entflohn,
Des Schlosses fürstliche Vasallen,
Und daß mit König Friedrichs Thron
Auch ihre Pracht in Staub gefallen.

Denn öde blieb es, leer und still
In aller Nähe, aller Ferne —
Der Hahn am Thurm nur krähte schrill,
Im Hof ertönte die Zisterne.

Ich bettete die Königin
In eines Divans üpp'ge Fülle
Und deckte wärmend auf sie hin
'nes Sammetmantels weiche Hülle.

Dann Waifar, mein getreues Roß,
Versorgt' ich noch mit reichem Mahle,
Dann an die Pforte vor das Schloß
Hinsetzt' ich mich im Mondenstrahle.

Auf einem Steine saß ich da,
Aufs Schwert gestützt, und forschend sah
Ich weit hinaus. Bohemia
Lag still und stumm. Ihr Urtheilsspruch
War ja gefällt; es lag das Tuch
Der Nacht auf ihr, dem Bahrtuch gleich
Auf einer Leiche, die der Streich
Des Henkerbeiles hingestreckt
Und eines Freundes Hand bedeckt.
Umsonst der Brücke Eichenwucht
Hab' ich zu heben oft versucht.
Das war betrübt, denn aufgeschnellt
Hätt' sie die Pforte auch verstellt,
Die ohne sie blieb offen jetzt.
Drum hab' ich mich dahingesetzt,
Zu wachen für die Sicherheit

Der Herrin, wie in alter Zeit
Ich oft gethan im Pagenkleid.
Langsamen Schrittes ging die Nacht.
Der Wald, der Mond, der Sterne Pracht,
Des Nachtgevögels Schattenflug —
Sie wurden endlich mir genug.
's ist ein Vergnügen voll Verdruß,
Wenn man so draußen lauern muß
In später Nacht, so katzenhaft.
Auch fühlt' ich mich bald müd, erschlafft
Und sah mich um, ob nicht ein Geist
Vielleicht den alten Bau umkreist,
Wie ihn das Lied, die Sage bannt
An jedes Schloß im Böhmerland.
Und einen jener alten Herrn,
Die drin im Saale hingen, gern
Hätt' ich begrüßt an meiner Seit;
Doch stille blieb es weit und breit.
Und als am Ende auch der Mond
Verschwand am dunklen Horizont:
Als Schwelle vor der Herrin Haus
Streckt' ich mich an der Pforte aus
Und dehnte mich, und balde schlief
Ich traumlos wie ein Stein und tief.

Wie lang ich schlief — ich weiß es nicht.
Doch war vor grauem Morgenlicht
Schon halb und halb entflohn die Nacht,
Als ich mit einmal aufgewacht,
Von unheimlichem Lärm geschreckt,
Der meine Sinne schnell geweckt.
Aufsprang ich wild und starrt' hinaus:
Weh mir, aus Wald und Strauch heraus
Kroch unserer Verfolger Schwarm.

Mein Schwert erfaßt' ich fest und warm
Und stellte in die Finsterniß
Des Pforteneingangs mich, gewiß,
Daß bald ich hier auf fremder Erde
Als stille Leiche ruhen werde.
Leb wohl! rief in Gedanken zu
Ich meiner Heimat — aber du
Halt aus, halt aus, mein gutes Schwert,
Zum letzten Mal als treu bewährt.
Wir wollen schützen ihren Schlaf,
Bis uns der Streich, der letzte, traf.
Mir wurde weh. — Ich war so jung,
Mehr als die halbe Wanderung
Des Lebens lag noch schön vor mir —
Doch starb ich ja für sie, vor ihr!
Ich Thor! ich hatte nicht bedacht,
Daß das Panier, das mir gelacht
Vom Thurme und uns rief als Freund,
Auch locken mußte unsern Feind.
Doch, hätt' ich es bedacht — auch dann
War ich noch immer nicht der Mann,
Der eine Fahne reißt vom Thurm,
Die gestern ihn geführt zum Sturm.
Ich sollte büßen solche Scham:
Wie Katzen schleichend, näher kam
Und immer dichter ward die Schaar;
Sie glaubten nicht mehr an Gefahr,
Wo weder Wacht noch Pförtner war,
Und hochauf jubelnd mit Geschrei
Und stürmend drangen sie herbei.
Ich sprang hervor — ein schneller Schlag
Mit meinem Schwert — und Einer lag.
Gleich einem Strom, der wild erschäumt,
Am Felsen plötzlich rückwärts bäumt —

So fuhren sie zurück — doch bald
Kehrt mit erneuerter Gewalt
Zurück der Strom — so kamen sie.
Und Hundert dort und Einer hie.
Ich hatte meinen Rücken frei,
Die Flanken auch — und Zwei und Zwei
Ging's fort zu Anfang, wie ein Spiel,
Daß es beinahe mir gefiel.
Doch, als es Wunden gab und Blut
Und Leichen auch, da brach die Wuth
In ihre Reihn; sie stürzten vor —
Die Einen hieben in das Thor,
Die Andern brachen auf mich los
Zu gleicher Zeit mit Hieb und Stoß,
Mit Pike, Beile, Schwert und Speer —
Ich hieb sie durch — doch wurde schwer
Der Kampf und schwerer, und schon warm
Floß mir das Blut von Stirn und Arm.
Was war zu thun? — ich schlug darein!
Denn, brachen sie die Dauben ein
Des Eichenthors, war es vorbei.
Ihr Hieb, ihr Fluch, ihr Wuthgeschrei
Klang nicht so schaurig meinem Ohr,
Als jenes Hämmern dort am Thor.
Doch, einmal drin, so schlägt man fort,
Ein jeder Hieb von mir war Mord.
Wer kennt nicht aus dem Schlachtgewühl
Das Eine teuflische Gefühl,
Das, wenn man einmal sich verfallen
Dem Tode glaubt mit seinen Krallen,
Die Seele packt und ewig ruft:
Zieh nach, zieh nach in deine Gruft,
So viel du kannst — geh nicht allein,
Bluttriefend geh zur Hölle ein.

Dieß teuflische Gefühl — es macht
So schauervoll das Feld der Schlacht.
Mich faßt' es an — ich stieß darein.
Da sprengte Einer hoch zu Roß
Hervor, um schnell mit einem Stoß
Des Speers zu enden das Gefecht.
Ich schlug nach ihm und traf ihn schlecht, —
Es stürzte nur sein mächtig Thier.
Doch, wie es stürzte, ward es mir
Zur Brustwehr, und von seiner Leiche
Verschanzt und manchem todten Mann
Bis an das Herz hinauf, begann
Ich ruhig, mit gemeßnem Streiche
Mich selbst zu bringen in den Takt
Von einem kühl gemeßnen Muth,
Indeß die Feinde heiße Wuth,
Die blendende, aufs Neu gepackt.
So hatt' ich's gut.

Da zupfte was mich am Gewand.
Ich sah mich um, und vor mir stand
Die Königin. Mit einer Hand
Hielt Waifar sie, mein treues Pferd,
Dieweil sie, nach dem Hof gekehrt,
Stumm deutend mit der andern wies,
Wo zwischen Thürmen und Verließ
Indessen sie ein Thor erspäht,
Das, wohl versteckt, ins Weite geht.
Und nach Sekunden lag das Thor
Schon hinter uns. Es sprang empor
Mein Waifar hoch, mit wildem Sprung,
Als wollt' er uns Beruhigung
Gewähren — ob er zeigen wollt',
Wie unerschlafft

Noch Gluth und Kraft
Die edlen Adern ihm durchrollt.
Den Feind, der, wie ein wilder Bach
Durch Schleußen, aus dem Thore brach,
Ließ er auf Schusseswelte nahn.
Er schaute um und sah ihn an,
Dann griff er weit und mächtig aus,
Dann streckt' er sich, und mit Gebraus
Kam aus den Nüstern ihm der Hauch,
Die Erde rührt' er mit dem Bauch,
Dann mit dem Hinterhuf ein Stoß —
Fortpfiff er wie ein Wurfgeschoß.
Kein Strauch, kein Dickicht hielt ihn auf:
Fortging es im gestreckten Lauf,
Fort über Graben, Schlucht und Kluft,
Bald hoch im Sprunge durch die Luft,
Gleich wie im Herbst ein braunes Blatt,
Das tief aus seiner Lagerstatt
Im Fluge der Orkan ergreift
Und das nun durch die Höhe pfeift;
Und bald am Boden hingestreckt,
Selbst ein Orkan, der auferweckt
Uralten Herbst, der träg geruht,
Daß rechts und links wie Wellenstaub
Und wie des Teichs versumpfte Fluth
Aufbraust das längstverwelkte Laub.
Es krachte, knackte, brach und schrie
In Ast und Zweigen dort und hie,
Und was am Baum der Herbst noch litt
Von Blüth' und Blatt — wir nahmen's mit;
Was er an künft'gem Lenz verschloß,
Brach unser Ritt erbarmungslos.
Lag uns am Weg ein fester Stein —
Es griff im Flug der Huf darein

Und hinter uns lag er zerstückt,
Zermahlt, zermalmt, zu Staub gedrückt.
Dann wieder ging's im sanften Trab:
Mein stolzer Waifar — tändelnd gab
Er also Weile unsrem Feind,
Der jubelnd schon zu fahnden meint
Die Beute mit den sichern Klaun.
Da war es lieblich anzuschaun
Und anzuhören, wie mit Spott
Mein Waifar in nur sachtem Trott
Sich umgesehn und wie im Ton
Von seinem Wiehern klang der Hohn.
Dann prächtig wieder streckt er sich,
Und mächtig wieder reckt er sich,
Und klingend übertönt sein Huf
Des Feindes Siegs- und Jubelruf
Und wirft ihm höhnend Staub und Sand
Auf Antlitz, Waffen und Gewand.
Wer Derby kennt,
Wo mancher Held
Der Pferdewelt
Zur Wette rennt,
Hat viel gesehn; doch niemals sah
Solch Wunder er, wie da geschah.
Bald war mein Roß des Spottes müd
Und rannte fort. Ich, lusterglüht,
Schwor, nach der Art der alten Zeit,
Daß, wenn aus dieser Fährlichkeit
Wir heil entrinnen, künftig Gold
Nur seinen Huf verzieren sollt'.

Ach, anders und betrübter fiel
Das Loos dem edlen Thier. Am Ziel
Fast standen wir, und als Asyl

Hat uns die Gränze schon gewinkt.
Da aber schroff, abschüssig sinkt,
Uns trennend von der Sachsen Land,
Herab die arge Felsenwand.
Auf ihrer Höhe war das Heil;
Doch wie sie uns so wild und steil
Mit einem Mal entgegenblickt,
Erstarrt mein Waifar und erschrickt.
Er hatte Recht: kein Ausweg war,
Nicht rechts, nicht links, und unnahbar
War ihm der Fels. Wohl sah ich ein,
Daß klimmend ich von Stein zu Stein
Die Herrin noch erretten mag;
Doch traf's mich wie des Blitzes Schlag,
Daß Waifar ich, das edle Thier,
Hier einsam lassen sollte, hier,
Wo uns so nah die Rettung lacht,
Den Waifar, der so manche Schlacht,
So manchen Kampf in manchem Land
Treu, liebend, klug mit mir bestand.
Sehr traurig lehnt' ich meinen Kopf,
Fast weinend, an den Sattelknopf
Und streichelte den Hals, den voll
Die Fluth der Mähnen überquoll.
Er sah mich an, so gut, so klug.
Der Feind benutzte den Verzug —
Schon hörten wir, wie er im Flug
Das Holz durchbrach und näher kam
Und immer näher, und mit Gram
Erkannt' ich es nun hell und klar,
Daß uns nicht Frist gegeben war.

Soll der gemeinen Beutegier,
Soll Waifar, diese edle Zier,

Gemeinem Loos verfallen sein?
Soll ihn die Sklaverei entweihn?
Und soll er in der Knechte Troß
Mitlaufen wie ein ander Roß?
Er, dessen Bau und edle Art
Im Lagerlied gefeiert ward,
Und dessen Schönheit noch verschönt
Durch Preise war, die ihn gekrönt?
Und der auf seinem edlen Leib
Zuletzt noch trug das schönste Weib?
In mir erscholl's wie ein Gebot:
Er sterbe einen schönen Tod,
Er sterbe von der Schande frei,
Zu Plünderung und Räuberei
Den Knecht zu tragen aus der Schlacht —
Er sterbe schön in voller Pracht!
Schnell war der grausame Entschluß
Gefaßt. Noch einen warmen Kuß
Hab' ich auf seine Stirn gedrückt —
Dann hab' ich meinen Dolch gezückt
Und stieß ihn, halb nur mein bewußt,
In seine volle, breite Brust.
Ausstieß die Herrin einen Schrei,
Erblassend eilte sie herbei,
Zu wehren meiner Mörderhand.
Es war zu spät — denn traurig stand
Ich schon mit blut'ger Waffe da.
Mein Waifar, wie den Dolch er sah,
Hob wiehernd sich und ahnungsvoll.
Doch jetzt, da schon die Welle quoll
Und breiter, immer breiter sprang
Und wie ein Quell am Stein erklang —
Sah er mit stiller Todesruh
Dem trauervollen Schauspiel zu.

Er bog das Haupt, wie Einer lauscht
Dem Quell, der ihm entgegenrauscht —
Selbst glich er einem Fels im Thal,
Der weit hinauswirft seinen Strahl.
Nur manchmal kam ein Klagelaut
Aus ihm heraus, so schwach und traut,
Wie eines Rufes Wiederhall
Vertönt am nahen Wasserfall.
Und immer stärker durch das Thor
Der Wunde brach der Strom hervor,
Die vollen Adern wurden schlaff,
Die schlanken Glieder, sonst so straff,
Erbebten, und wie Windeszug
Durchstrich ihm Nacken, Hals und Bug
Ein leises Frösteln; nicht gedampft
Hat mehr die Nüster, doch es stampft
Der Huf noch leise das Gestein.
Allmählig ward des Auges Schein,
Des gluthenvollen, blaß und bleich,
Der Lamp' im Morgenlichte gleich.
Dann einmal noch ein laut Gewiehr —
Da lag es todt
Am Boden, das geliebte Thier,
Am Boden, der vom Blute roth.

Mein Waifar, als mein edler Ohm
Dich auferzog am Themsestrom,
Ward dir solch Loos nicht prophezeit.
Mein Herz war voll von Schmerz und Leid.
Die Herrin nahm ich bei der Hand,
Und aus dem unglücksel'gen Land
Fortführt' ich sie auf Wegen steil
Hinauf, wo Rettung war und Heil.
Mir selbst erschien ich wie der Held,

Der aus dem Graun der Unterwelt
Ein holdes Weib aus Todesnacht
Ans Licht des Tages hat gebracht.

Herr Sackville schwieg. Da trat herein
Ein Diener, verkündend: Im Morgenschein
Kommt eine Schaar von Norden her;
Sie ist gerüstet in Waffen und Wehr,
Es glänzt von Helm und Panzer und Schild
Der schottischen Distel silbernes Bild,
Es reitet voraus der glänzenden Schaar
Ein lächelnder Held mit grauem Haar.
Das ist der Bruce! — so riefen sie Alle.
Laut wurde mit Eins die steinerne Halle,
Sie nahmen die Waffen, die schon der Strahl
Des Morgens beschien, und es wurde das Thal
Der Schauplatz bald einem tödtlichen Leide:
Sackville und Bruce — sie fielen Beide.

(Paris, im Oktober 1850.)

Noten zu „Sackville“.

1) Den Stoff zu diesem Gedichte verdanke ich meinem hochverehrten Freunde, dem großen englischen Schriftsteller Thomas Carlyle. Bei ihm sah ich auch die langwierige Korrespondenz zwischen Bruce und Sackville, die dem tödtlichen Zweikampfe der beiden Freunde vorausging.

2) Daß Elisabeth, die Tochter Jakobs von England und die Stammmutter des Hauses Hannover, nach der Schlacht am Weißen Berge von ihrem flüchtigen Hofe im Hradschin vergessen und von Sackville gerettet wurde — ist historisch. Der Erste, der mit der Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht das Bankett des Winterkönigs aufstörte, war ein Baron von Habernfeld; er nennt sich selbst turbati convivii auctorem.

3) Vom Loch Lomond, dem zu berühmten, geht die Sage, daß seine Wellen sich auch beim ruhigsten Wetter wild bewegen und daß die vielen Inseln in seinem Schooße oft hin und her schwimmen.

4) Zur Beruhigung von Pferdegeschichtskennern füge ich hier bei, daß ich mir des Anachronismus in der Anspielung auf Derby wohl bewußt bin. Es ist mir bekannt, daß die Derby- und Ascottrennen einer späteren Zeit angehören; aber ich konnte nicht umhin, „den Pferdehelden“, die ich dort kennen gelernt, meine kleine Huldigung darzubringen. Daß zu Jakobs und Karls Zeiten den Pferden die Ohren gestutzt wurden, wie heute den Hunden, kann man im Tower sehen. Den soldatischen Pferdetod gebe ich nach einer Beschreibung, die ich, wie ich glaube, einst in einem Buche des Fürsten Lichnowsky gelesen.

Die Verbannten von Locarno.

Vor Zürichs Thoren sprach Muralt
Also zu Zürichs Bürgern: Halt —
Rief ich den Leidensbrüdern zu,
Als uns der Thalgrund dieser Stadt
Von ferne zugelächelt hat —
Hier finden wir die liebe Ruh,
Die heißersehnte, der seit Wochen
Entgegen unsre Herzen pochen.
Hier haben wir denn müd und matt
Die Wanderstäbe fallen lassen
Und mitten in dem Staub der Straßen,
Auf Steinen Wieg' und Lagerstatt
Für unsre Kinder aufgeschlagen,
Erwartend, ob ihr kommt, zu fragen:
Wer mögen wohl die Pilger sein,
Die arm und blaß und abgehärmt,
Und deren Kinder, kaum erwärmt,
Am Busen ihrer Mütter schrein?
Wer sind die Männer, deren Schweigen
Beredt wie tausend Zungen spricht,
Aus deren Blicken, die sich neigen,
Der Trotz, der Stolz des Dulders bricht?
Wer sind die Weiber, die mit Kosen
Die Kinder wiegen auf den Knien,

Gleich einer Schaar von Dolorosen,
Die in die kalte Fremde ziehn,
Dem Kindermorde zu entfliehn?
Wer sind sie, die die zarten Leiber
Den Mühen langer Wanderungen
Hingaben, um vor argem Treiber
Das Nest zu retten und die Jungen?
Die auf der weiten Schmerzensbahn
Der Jugend Reize hingegeben,
Zu retten ihrer Kinder Leben,
Dem Vogel gleich, dem Pelikan,
Der mit dem eignen Herzensblut
Ernähret seine arme Brut?
Wer sind die Kindlein, schwach und klein,
Um deren zarte Jugendblume
Schon zitternd schwebt der Heil'genschein
Von einem frühen Martyrthume?
Sind sie's, durch Leiden schwach und bleich,
Von denen wir das Wort vernommen:
O, laßt die Kleinen zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich?

Ihr kamt und fragtet. So erfahren
Auch sollt ihr, wer wir sind und waren,
Und sicher bin ich dann, daß bald
Die Thore Zürichs auf sich thun,
Daß endlich, endlich ich, Muralt,
Mit meinen Brüdern möge ruhn,
Von langen Qualen müd und matt —
Ist Zürich doch die heil'ge Statt,
Wo Zwingli aus= und eingewallt.

Locarno spiegelt sich im See,
Den alle Welt den schönsten nennt,

Wo schon Italiens Sonne brennt
Und doch zugleich des Nordens Schnee
Aus hohen Alpenschluchten leuchtet,
Von wo er brüderlich dem Süden,
Dem flammenreichen, sonnenmüden,
Im Lenz die Stirne sanft befeuchtet.
Der See ist wie der Himmel mild,
Und liebend trägt er auch sein Bild
Am warmen Herzen aufbewahrt,
Bekränzt von Blumen aller Art,
Von Blumen, Blüthen, Laub und Zweigen,
Von Mandel- und Orangenbaum,
Zu denen sich, fast wie im Traum,
Die Fichten und die Ulmen neigen,
Neugierig fragend, welcher Wind
Sie hergebracht zu den Genossen,
Von Duft und Sonnenlicht umflossen,
Sie, die doch sonst gewohnt nur sind,
Auf rauhem Boden rauh zu sprossen.
Die Tanne an des Nordens Küste
Blickt sehnend nach des Südens Strand,
Als ob sie wüßte,
Daß von des Seees anderm Rand
Des Südens sanftre Schwester lausche,
Die Pinie ihr entgegenrausche.
Ja, wer da horcht mit klugem Ohre
Am lieblichen Lago maggiore
Und wer da sieht mit klugem Blick,
Der weiß es bald, daß das Geschick
Den schönen Punkt der Welt erwählt,
Wo sich des Mittags milde Macht
Mit wilder Kraft der Mitternacht
In holder Harmonie vermählt.
Was Andres sollten wohl besagen

Die Liebestöne, die im Chore
Die Winde all herübertragen
Von Madre, Bella, Pescatore,
Den Inseln, die in Ruhe träumen
Gleich Wasserlilien auf dem See,
Ob Boreasse drüber schäumen,
Ob ein Zephyr sie sanft umweh'?

So freudvoll, so versöhnungsvoll,
So schön und lieblich, meint ihr, soll
Es sein auch in der Menschen Brust,
Die mitten in so reicher Lust
Ihr Nest gebaut — es sollte froh
Ihr Herz sein, dieser Schönheit Spiegel,
Wie sich die Thäler und die Hügel
Im See beschaun? — Es ist nicht so.
Locarno weiß, so ist es nicht.
Der Schönheit goldner Ring zerbricht,
Wo er mißbraucht wird, zu umfassen
Der Menschen wilden Trieb zum Hassen.

Gewiß, wir waren froh einmal,
Wir Kinder aus Locarno's Thal:
Das Feld hat reichlich uns genährt,
Der Berg hat süßen Wein beschert,
Der Städte Freuden trug der Kahn
Den See herüber von Milan,
Und Genua, die Meerstadt, sandte
Uns die Genüsse der Levante.
Doch glichen wir dem Thiere bloß,
Das dumpf und stumpf, gedankenlos
Im Kloster- und im Kirchenschatten
Abgraste seine fetten Matten.
Denn in den Wäldern von Oliven,

Bei Oel-, Orange- und Mandelbäumen,
Wo wir den hellen Tag verschliefen,
In priesterlich erzeugten Träumen —
In unsres Paradieses Raum
Wuchs wohl der Baum des fetten Lebens,
Doch der Erkenntniß heil'gen Baum
Suchte die Ahnung dort vergebens.
Da kam der weise Lelius —
Sein Wort erklang wie Geistergruß —
Da kam der herrliche Socin,
Ein Geist, so strenge wie Kalvin,
Doch freier, heller wohl und stärker —
Der Dritte kam, Beccaria,
Der Mann, der lächelnd seinen Kerker,
Betrübt die Haft des Geistes sah.
Sie sprachen, und ihr Wort
Schlug Wurzel fort und fort.
Man barg sie hinter Kerkermauern,
Wir lagen draußen, um zu lauern,
Ob nicht ein Laut herauszudringen
Vermag, uns Schwachen Trost zu bringen.
Er kam nicht, und wir brachen
Die Mauern und Gitter
In Trümmer und Splitter,
Und die Propheten sprachen,
Und unsres Herzens Neigung
Ward Ueberzeugung,
Und als gefallen war ihr Haupt,
Da haben wir geglaubt.

Das schaurige Martyrium,
Das nun begann seit jener Zeit
Und tausendzüngig Rache schreit —
Mich macht es stumm.

Wir trugen's schweigend und bescheiden,
Denn, war's das reine Christenthum
Der ersten Christen, das wir hegen,
Geziemt es sich, daß ihre Leiden
Wir tragen auch als einen Segen.

Locarno's Glück war bald entflohn.
Es saß der Haß allein zu Thron
Im Dunkel unsres Rathhaussaals,
Im rothen Kleid des Kardinals,
Den uns der heil'ge Vater sandte,
Die Gluth zu nähren, die entbrannte,
Und sie zu schüren, daß sie loht,
So oft sie zu ersterben droht.
Recht war, was Heuchelei erlog,
Verblendung war sein Kommentar,
Und wilder Feuereifer war
Der Henker, der es gern vollzog.

Wie, wenn der Himmel von Gewittern,
Von Wolken voll herniederhängt,
Die Heerde sich zusammendrängt:
So drängte sich mit bangem Zittern
Zusammen unsre schwache Zahl,
Erwartend, wie der Todesstrahl,
Den fernes Grollen schon verkündet,
Herabfährt und ihr Haus entzündet.

Wie plötzlich, ach! geschah's! — Vom Feinde
Ward unsre traurige Gemeinde
Berufen vor den hohen Rath,
Der uns zu kund und wissen that
Mit kurzen Worten diesen Spruch:
„Daß, weil wir Schuld am Friedensbruch,

Der jedes heil'ge Band zerreißt,
Und weil der widerspenst'ge Geist
Der Ketzereien in uns steckt,
Verführt vom Bösen, nicht erschreckt
Durch all die wohlverdienten Strafen,
Die unsere Verführer trafen,
Sind wir auf ew'ge Zeit verbannt
Aus unsrem theuern Vaterland
Mit aller Hab' und Kind und Weib,
Bei harter Straf an Gut und Leib."

Wir hörten's an, die Häupter neigend,
Kein Wörtlein fiel, denn traurig schweigend
Versenkte Jeder in die Tiefen
Der Seele seinen Blick, zu prüfen,
Ob er genug besitzt an Kraft,
Die Last der Leiden unerschlafft
Zu tragen bis ans schwarze Ziel,
Das ferne steckte das Exil.
Die schwere Prüfung war geschehn,
Und mit Triumph — man konnt' es sehn
Am Stolz des Blickes, dem gering
Erschien für Gott jedwedes Leid,
Am Lächeln jedes Weibs, das hing
An ihrem Mann mit Freudigkeit
Und, trotzend allem Ungemach,
Aufs Neu den ew'gen Bund versprach.
Schon faßte traumhaft unsre Hand
Bewußtlos nach dem Wanderstab,
Um unsrer Väter Wieg' und Grab
Zu meiden — unser Vaterland.

Wie hart und härtest uns erschien
Der Urtheilsspruch der Feinde — doch

Des Papstes Bote wußte noch
Den härtern und verkündet' ihn,
Nicht fürchtend, daß vielleicht verdorrt
Die Zung' an solchem Priesterwort.
Gott schütze unser Christenthum!
So rief er aus, man geht hier um
Zu sanft mit solcher Ketzerbrut.
Fügt' noch hinzu, daß Hab' und Gut
Zu unsrer Kirche Nutz und Frommen
Für ewig ihnen sei entnommen,
Und fürder, daß noch Kind und Weib,
Und dieser Schwachen Seel' und Leib
Dem heil'gen Glauben zu erretten,
Zu lösen aus der Ketzer Ketten,
Und zu dem End' für immerdar
Getrennt sind von der räud'gen Schaar.

Wie ballte sich die Männerfaust,
Die Weiber schrieen auf — es graust
Die Richter selbst, die uns verdammt,
Vor Worten, wie sie just erschallten,
Und ob sie auch von Haß entflammt,
Sie lassen still das Schicksal walten.
Die Mütter reißen wild herbei
Die Kinder mit gespannten Kräften
Und stürzen hin mit Wehgeschrei,
Sich an die Männer anzuheften.
So schreitet mit entschloßnen Blicken
Die Schaar hin durch des Volkes Massen —
Ob auch die Schergen Schwerter zücken,
Sie wagen nicht, sie anzufassen.

So zogen wir fort aus den Mauern
Locarno's, das uns lang vereinte;

Der Zorn zerrann gemach in Trauern,
In Thränen, die der Mann auch weinte.
Erst auf den Höhen wagt's der Blick,
Zurückzuschaun ins Paradies,
Das zögernd unser Fuß verließ —
Zur Mutter, die uns arg verstieß
Und hingab langem Mißgeschick.
Der Rastort, wo wir hielten, war
Uns unsres ganzen Seins Symbol:
Vor uns ein Land, kalt wie der Pol,
Vereist, erstarrt und unwirthbar,
Tief hinter uns in Sonnenhelle
Italiens bekränzte Schwelle,
Locarno, dessen lichter Bau
Hold lächelte, als ob er locke,
Bedeckt von einem Himmel, blau,
Als wie von einer Blumenglocke:
Vor uns die unwegsame Bahn,
Vor der des Säumers Thier erschrickt,
Und hinter uns ein Kanaan,
Das der Barbar mit Neid erblickt.

Es war im März — der bösen Zeit,
Da in des Südens Bergen schon
Der Lenz, Italiens holder Sohn,
Mit rauhem Winter liegt im Streit,
Wo in der Schlucht verfangen brüllt
Des Kalten Bundesfreund, der Föhn,
Und mit dem Schnee der kahlen Höhn
Die schutzberaubten Thäler füllt —
Da jeden Pfad dem Lenz versperrt
Der kriechenden Moränen Schrecken,
Und Boreas herüber zerrt
Die Nebel, jeden Paß zu decken.

Durchs Lager dieses todesreichen
Elementekrieges ohne Gnade,
Hin über ganze Länderleichen
Durch Wochen führten unsre Pfade.
Mit Angesichtern wie Medusen
Sah uns erbarmungslos und hart
Der Gletscher an, und an dem Busen
Der Mutter lag das Kind erstarrt.
Wenn ferne eines Thales Schooß
Uns Rast versprach und kurze Ruh,
Riß plötzlich sich vom Berge los
Ein Berg von Schnee und deckt' es zu.
So gingen wir, und wir getrauten
Im Schmerz uns keinen Schmerzensschrei,
Voll Angst, es ruf' der Laut herbei
Lawinen, die uns rings umgrauten.
Das Saumthier stürzte mit der Habe,
Wir sahn's zerschellt im eis'gen Grabe
Und riefen nur: sei's hingegeben
Als Abkauf für der Kinder Leben.
So kamen wir am Gotthardsberge
Die Höh' hinauf, da lag, wie Särge,
Vom Leichentuch bedeckt und stumm,
Das schaurige Gebirg ringsum:
Die Furka, die gen Himmel sticht,
Die kalte Grimsel, felsumgittert,
Das Sidelhorn, das todt, verwittert
Durch ew'ge Wolkendämme bricht,
Der Rhone Gletscher und der Aar,
Die klaffenden, die heimlich wachsen,
Und drohend bald, bald unsichtbar,
In weiter Fern der kahle Axen.
Die Schrecken alle, die entstammen
Aus dieser Urwelt schwarzen Pfosten —

Uns schien das Schicksal zu verdammen,
Sie auf die Neige auszukosten.

Im Ursner Thal, das wie ein Trost
Im Elend der Verzweiflung liegt —
Gleich einem Frühling, der, umtost
Von Stürmen, sich auf Blumen wiegt —
Das sich an schnee'ge Berge drängt
Gleich einem Mädchen, das sich hängt
An Greisenarm — im Ursner Thal
Fand süße Labung unsre Qual.
Doch war nur kurz hier unsre Rast;
Die Reuß, die sich mit wilder Hast
Durch Steine und Gerölle wühlt,
Dieweil sie sich nicht heimisch fühlt
In dieser lieblichen Oase,
Und die sich sehnet, daß sie rase
Von Fels zu Fels, von Fall zu Fall,
Sie war mit ihrem Schaum und Schwall
Uns Führerin durchs Urnerloch
Und über ihr erschrecklich Joch,
Die Teufelsbrücke, die sich keck
Hoch über eine Hölle hebt,
Die zu betreten, selbst vor Schreck
Das unerschrockne Saumthier bebt.
Doch waren wir es längst gewohnt,
Daß Schrecken unser Führer sei,
Und glücklich kamen wir vorbei,
Vom abgrundtiefen Tod verschont,
Bis daß wir an den heil'gen Stätten,
In Altorf, Bürglen, Attinghausen,
Wo ihr gebrochen eure Ketten,
Vergaßen das erlebte Grausen

Und drangen frischen Muthes vor,
Und hoffend, bis an Zürichs Thor.

Nun weißt du, Zürich, wer wir sind,
Du weißt, was unser Schicksal war —
So sprich, ob wie ein Waisenkind
Soll weiter irren diese Schaar.
So sprecht, ob gastlich euer Thor,
Durch welches Zwingli einst gewallt,
Der Schaar sich aufthut, die verlor
Ihr Vaterland.
So sprach Muralt.

Drauf sprach ein Greis das kurze Wort:
Gelobt die Stadt, die gern ein Port
Verfolgten ist — in die geschritten,
Die froh für ihren Gott gelitten.
Seht hin nach unsren offnen Thoren,
Wie sind sie festlich kranzumwunden —
Ihr habt ein Vaterland verloren,
Ihr habt ein Vaterland gefunden.

(Montreux, im Juli 1849.)

Kalotas

oder

der Bund der Gleichen.

Ein Traum.

Wie sich der Knabe hält am Strauch der Felsenwand,
Der voll von Blumen ist, und von dem heitern Rand
Tief in den Abgrund blickt mit wollustvollem Schauer,
Wo schwarze Nacht sich dehnt, Verwirrung, Tod und Trauer:
So halt' ich mich an dir, o heilungsvolle Dichtung,
Und seh' tief unter mir den Abgrund der Vernichtung.

Verkennung, Mißverstand, Enttäuschung, all ihr Plagen,
Die still ein Menschenherz und nach und nach zernagen,
Wer schuf euch, und wozu hat eine dunkle Macht,
Die keinen Namen hat, euch an den Tag gebracht?
Von allem Schrecklichen und Bösen, Hassenswerthen,
Die ewig schon Natur und Menschenglück verheerten,
Vom giftigen Insekt, vom Skorpion und Molch,
Vom grauen Schierlingssaft, vom feigumhüllten Dolch —
Der Weise kennt den Weg von allen diesen Schrecken
Durch Nacht und Dämmerung zu lichterfüllten Zwecken:
Ihr aber seid und bleibt ein Räthsel aller Tage,
Kein Samen edler Frucht, nur Plage, zeugt ihr Plage,

Kein Trost, kein heilend Kraut wächst auf der ird'schen Trift
Für Den, den ihr verzehrt, durchschleicht mit eurem Gift.

O trauriges Geschlecht, das noch zu blühn begehrt,
Indeß ihm schon der Wurm den innern Kern verzehrt.
Gereift, eh es geblüht, verfault, eh es gereift,
Fällt es als todte Frucht, wenn es ein Lufthauch streift.
Frühzeitig abgemüht von unfruchtbaren Sorgen,
Gibt es das Heute auf und hoffet auf das Morgen
Und steht mit starrem Blick, der in die Zukunft schaut,
Ob nicht die neue Welt am Horizonte blaut.
Zum blinden Träumer, ach! verweichlicht durch das Hoffen,
So läßt es träg das Glück im Schlund, der ewig offen,
Versinken rettungslos und füllet dann mit Harm
Und Wollust sich das Herz und jammert, daß es arm.

Kalotas fühlt's.
Noch blond sind seiner Jugend Locken,
Noch heiß sein Blut, das doch schon will im Busen stocken.
Matt rinnt sein Leben hin, dem Bach gleich, der durch Sand
Und Wiesensumpf sich ringt, nicht achtend auf den Strand,
Der reich an Blumen ist, an Gräsern und an Hainen,
Die seinen trüben Lauf fromm zu beklagen scheinen.
Blaß ist sein Angesicht, blaß wie ein Rosenblatt,
Das vor der Zeit ein Sturm vom Strauche riß, und matt
Nun glänzt sein Aug, wie aus der ungemeßnen Ferne
Durch hundert Himmel blickt der letzte aller Sterne.
Er hört den eignen Schritt, er hört den Andrer nicht,
Wie Geisterlaute klingt ihm, was er selber spricht;
Er wandelt nur den Pfad, den Andere verlassen,
Ein Fremdling ist er nur in menschenvollen Straßen;
Er steht nach Stunden noch, wo er vor Stunden stand —
Willkürlich zaust der Wind sein fliegendes Gewand.

Er sprach zu Strauch und Baum, zu Westwind und zu Sturm,
Zu Vogel, Quell und Meer, zu Stern und Gras und Wurm —
Sie schwiegen, und das All war ihm nun zweifach stumm,
Da er umsonst gefragt sein schmerzliches Warum.
Von tausend Stimmen ist durchhallt das weite All,
Doch beben sie zurück vor solcher Frage Schall.
Wenn Himmel, Erd' und Meer erschreckt nicht Antwort geben,
Was soll das Leben noch? Denn was ist sonst das Leben,
Wenn eine Frage nicht? Wenn eine Frage nur,
Und auf dem Wissenspfad die letztverwehte Spur?

Kalotas ruft am Strand des Sees: Leb wohl, Phantom,
Das Welt sich heißen läßt; ich stürze in den Strom
Der großen Wandlung mich, und gibt es kein Erretten
Aus dem despot'schen All — doch spreng' ich engre Ketten.
Zum weiten Ozean schwimm' ich aus schmaler Bucht,
Kann ich entrinnen nicht, so ist's doch eine Flucht.

Kalotas sank.
Der See ließ seine Wellen sacht
Das blonde Haupt umziehn, und die krystallne Nacht
Fiel zwischen ihn und die von ihm verlaßne Welt,
Gleich einem Vorhang, der vor Todtes niederfällt.
Und vor dem Jüngling stand ein holder Genius,
Der fast ihm glich, nur daß ein liebevoller Gruß
Auf seinen Lippen lag und daß, vom Thau befeuchtet,
Sein Auge und sein Leib verklärt war und durchleuchtet.
Kalotas wagt's, zu ihm die Blicke zu erheben,
Und fragt: Ist Das der Tod, o sprich, ist Das das Leben? —
„Magst du es, wie du's fühlst, magst du es Leben nennen,
Magst du es heißen Tod — nenn's Beides; nenn's ‚Erkennen',
Du hast nur Das gesucht, nur Das hast du gefunden,
Von dieser Stunde an zähl deine Lebensstunden."

Er winkt, Kalotas folgt.
Aufthun sich zu Arkaden
Der Tiefe Pflanzen all auf ihren stillen Pfaden.
Die Valisneria schwebt nach in hoher Ferne
Den beiden Wanderern, gleich einem Wandelsterne,
Die Lilienstengel sind gespannt wie Harfensaiten,
Durch die wie Geisterhand und sanft die Wellen gleiten.
Und Quell auf Quell erhebt das Lockenhaupt vom Grunde
Und horcht und stimmet ein mit kindlich frommem Munde.
Es rauscht und brauset mit der Wald von Schilf und Rohre,
Und leise tönet nach der Sand des Wegs im Chore.
In ferner Einsamkeit der Schluchten widerhallen
Die stille Perle selbst, die Hügel von Korallen.
Musik begleitet sie, die wehmuthsvoll verhaucht
Erst, als der Genius tief in den Schlund getaucht,
Der schwarz sich aufgethan und aus krystallnem See
Tief in der Erde Grund sich stürzet wild und jäh.
Dem Jüngling ist's wie da, als von der Mutter Lied
Und von der Kindheit Strahl und Freudenwelt er schied,
Um in des Lebens Schlund, den qualmenden, zu tauchen,
Wo die Betäubung und des Daseins Gifte rauchen.

O, tiefe Dunkelheit! — Ob hier in Eins geballt
Die Nächte lägen all, die schon die Welt umwallt,
Oder als ob der Quell der Finsterniß hier wäre,
Und als ob Nacht um Nacht die Erde hier gebäre.
In tausendfacher Form geht sie einher, die Nacht,
Als Schatten, Wolke, Rauch, als Dunst und Nebelschlacht;
Sie hänget an der Wand als schwärzlicher Krystall
Und murrt aus ferner Schlucht als dumpfer Widerhall.
Ja, selbst zu Stein erstarrt, da liegt sie auf den Wegen,
Verdichtet zu Gethier, kriecht sie auf dicken, trägen
Unzähl'gen Füßen hin, wie durch den Urweltsumpf,
Mit Augen blind und hohl, mit Zähnen morsch und stumpf.

Kein Hauch, kein Ton, kein Laut — der Tropfen, welcher fällt,
Verschwindet seufzerlos, wenn er am Fels zerschellt,
Die Schatten, ewig fliehnd auf luftig leichtem Fuß,
Begleitet auf der Flucht kein Wort, kein Blick und Gruß.
Die Sträuche an der Wand mit eingerollten Blättern
Stehn regungslos und still in all den Nebelwettern.

Kalotas seufzt: o Nacht, die mich dereinst umfing,
Als durch die Dunkelheit ich der Verzweiflung ging,
Als Himmel, Erd' und Meer für mich umnachtet lagen,
Und als mein Herz erfüllt' Entsagen und Verzagen.
Sein Führer lächelt ihn mitleid'gen Blickes an,
Und ros'ge Dämmerung beleuchtet ihre Bahn.
Kein Tag, doch Morgenroth mit Säuseln ist erwacht,
Ein ros'ger Vorhang fällt vor die verlaßne Nacht.
Sie wandeln weiter stets durch Hallen von Porphyr,
Durch Grotten von Beryll, von Jaspis und Sapphir,
Die Blätter thun sich auf — umwehet wie von Fahnen,
Hingehn sie durch das Thor umschlingender Lianen,
Phalänen, irisbunt, Lichtwürmer wie ein Regen
Von Golde schweben fern den Wandelnden entgegen,
Und Blumen öffnen sich und klingen durch die Luft,
Ihr Duft ist wie ein Lied, ihr Lied ist wie ein Duft.

Von Ahnung fühlt die Brust Kalotas sanft gehoben,
Das Schauerbild der Nacht ist wie ein Traum zerstoben,
Er weiß es froh, er fand für Alles nun das Wort,
Er weiß, er fand ihn auch, den auserwählten Ort,
Wo Alles Antwort gibt der angsterfüllten Frage,
Dem friedenlosen Glück, der sehnsuchtsvollen Klage.
Doch kann er fragen nicht — zu schwer liegt noch der Druck
Der Erdenqual auf ihm und seines Lebens Spuk —
Und fragen kann er nicht, weil ihm aus tausend Quellen
In seiner eignen Brust zu reich entgegenschwellen,

Zu überwältigend die Lösung aller Pein,
Das Wort, das Antwort gibt dem räthselvollen Sein.
Geblendet von dem Licht, das plötzlich ihn durchlichtet,
Schließt er das Auge zu, neu lebend und vernichtet.
Gebrochen ist der Leib, doch jubelnd fühlt der Geist,
Wie er mitstrebt im All, wie er das All umkreist.
Hinsinkt er auf den Stein verhüllten Angesichts,
Gerettet weiß er sich, gerettet aus dem Nichts.
Da kommen durch die Luft Phalänen und Libellen,
Leuchtkäfer, die den Raum mit ihrem Licht erhellen,
Und Mück' und Schmetterling, und aus dem Grunde strecken
Insekten sich hervor und ahnungsvolle Schnecken —
Sie schwärmen um ihn her, sie lecken ihm den Fuß
Und hauchen ihm auf Hand und Antlitz Kuß um Kuß.
Und von dem Pfeilerfels senkt sich herab die Winde
Und überdeckt ihn sanft, wie einem kranken Kinde
Die Mutter thut, und läßt erklingen ihre Glocken
Und streichelt ihm die Stirn, die Schläfe und die Locken.
Mit ihr kommt still herab die sinn'ge Schattenpflanze
Und windet um sein Haupt sich zum bescheidnen Kranze.

Er hört nur wie im Traum des fernen Führers Rufen:
„Auf, und zum letzten Ziel — noch diese dunkeln Stufen!"
Er reißt mit Schmerzen sich aus der Umarmung los,
Er möchte Brüder sie und Schwestern nennen bloß,
Die ihn umschlingen dort mit brüderlichem Spiele,
Doch ruft der Geist und ruft die Sehnsucht nach dem Ziele.
Die dunkle Treppe gehn sie mühevoll hinan,
Bis wo ein Eisenthor abschneidet ihre Bahn.
Es stürzt der Genius die Fackel, die er trägt,
Dumpf dröhnend wiederhallt die Pforte, die er schlägt.
Von draußen frägt's: Wer pocht an diese heil'ge Pforte? —
Sie öffnet freudig sich dem Liebesloosungsworte.

Sprich, lispelte der Geist, was drangvoll deine Brust
Und mächtig jetzt erfüllt — sprich, was du sprechen mußt.
Tief seufzt Kalotas auf — der Seufzer trug empor
Das Wort ἐρῶ nur: hellklingend sprang das Thor.

Das heilungsvolle Licht kam von des Himmels Dom
Entgegen ihnen breit und machtvoll wie ein Strom,
So plötzlich und so klar, wie da, als es das „Werde“
Aus seiner Quelle rief. — Sie waren auf der Erde. —
Sie traten aus der Gruft — o blüthenvolles Land,
O blaues Firmament, o holdumkränzter Strand!
Vom Berg, auf dem er stand, der Jüngling blickt ringsum,
Und er erkennt ihn bald, den Berg von Sunium.

Gleich einem Veilchenmeer dehnt sich der Ozean,
Glücksel'ge Inseln ruhn auf seinem weiten Plan
Wie Wasserlilien, die aus dem Grunde tauchen
Und Duft und Ruh und Traum gen Erd' und Himmel hauchen,
Wie Sterne, die, gestürzt, allmählig hier verglimmen,
Doch leuchtend noch und hell auf ird'scher Welle schwimmen,
Und wie ein Rest und wie Traum der Erinnerung
Von jener goldnen Zeit, da noch die Erde jung.
Sanft murmelnd küßt das Meer den blumenreichen Strand,
Melodisch rinnt es hin durch Muschel, Strauch und Sand,
In seiner Ruh nur sacht bewegt vom Frühlingswind,
Ist es dem Kinde gleich und spielet wie ein Kind.
Sein blaues Auge blickt aus Wellenlocken vor,
Es streckt die weiße Hand sich aus der Wieg' empor
Und haschet nach dem Flug der Schwalben, die mit weichen
Und schwarzen Fittigen traumgleich ums Haupt ihm streichen.
Das ist dasselbe Meer, das schreckenvolle nicht,
Von dem der Argonaut Gelübde murmelnd spricht
Und das titanenhaft gen Erd' und Himmel ringt,
Das falsch heißt und das Kind mit seiner Mutter schlingt,

Das Segel, Kiel und Mast zerreißt, zerklafft, zersplittert
Und, wenn der Himmel dräut, viel wilder noch gewittert,
Das Stern' und Mond mit Wuth und Hohn vom Himmel wischt,
Vor dem das Licht des Tags sich flüchtet und verlischt.
Das ist das holde Meer, des Westwinds junge Braut,
Der sehnsuchtsvoll der Schwan ins blaue Auge schaut,
Die auf dem Busen trägt die weißen Lilienglocken,
Den Sammet um den Leib, die Perle in den Locken.
Das ist das Meer, dem nicht sind Trug und Falsch verliehn,
Deß jede Welle ein sanfttragender Delphin.

Und herrlich, wie sein Meer, ist Suniums Gestade.
Ein leiser Wind nur geht durch Lauben und Arkade
Von Hain, Gebüsch und Wald. Es wehn der Palme Fächer,
Breit dehnt die Pinie die dunklen Schattendächer,
Die schlanken Ulmen stehn, umrankt von Epheuhänden,
Die glühnde Traube träumt an grünen Hügelwänden.
Aus Blätterdämmerung vordringt die helle Frucht,
Wie Sterne aus dem Dunst, wie Gold aus dunkler Schlucht.
Die Blumenkelche sind vom Wein des Thaus gefüllt,
Vom Schmetterling umschwärmt, vom goldnen Staub umhüllt,
Sie neigen sich hinab, den Bächlein, welche eilen
Gleich schnellen Boten, noch ein Wörtlein mitzutheilen
Und einen duft'gen Gruß an ihre Schwestern, welche
Aus tiefem Meeresgrund erheben ihre Kelche.
Und um die schöne Welt schließt sich im Kreise weit,
Gleich einem Schlangenring, dem Bild der Ewigkeit,
Der glühnde Horizont.

Kalotas' Seele leuchtet,
Er setzt sich auf den Stein, deß Fuß die Fluth befeuchtet,
Und blickt auf Meer und Land und streckt die Arme aus:
Allgottheit, nimm mich auf, lös' mich in Tropfen Thaus,
Wie er am Blatte hängt — laß ungemeßne Fernen

Durchkreisen für und für mich zwischen Blum' und Sternen. —
Laß mit dem Ozean mich unerkannt verschwimmen,
Laß mit dem Strom von Licht, das mich umrauscht, verglimmen,
Daß ich mich nicht als Eins und Einsames empfinde,
Gleich dem verstoßenen und mutterlosen Kinde.

Ein Lächeln überdeckt des Führers Angesicht:
Du bist es auch als Mensch, als Mensch auch einsam nicht
Und kein verlaßnes Kind. So folge in die Hallen.
Von deinen Sinnen wird der dunkle Schleier fallen,
Von deinem Geist vergehn die Fessel: Raum und Zeit;
Und die Vereinigung, nach der die Seele schreit,
Und die Befreiung wirst du in dem Bund erkennen,
Der Eins ist wie das All, den nichts vermag zu trennen,
Der unzerrissen sich hinzieht durch Ewigkeiten,
Durch Erdenglück und Leid, durch aller Länder Weiten.

Sie traten ein.
Da kam aus Lauben und Arkaden,
Von grünen Teppichen, auf Hügeln und auf Pfaden
Entgegen ihnen bald von höheren Gestalten
Ein fröhliches Gedräng, von Jungen und von Alten.
Dort gingen sie gepaart und hielten sich umschlungen,
Hier lagen sie geschaart in Laubesdämmerungen.
Dort horchte eine Zahl auf ihres Meisters Wort,
Hier träumt ein Einsamer am blumenreichen Ort.
Auch Frauen waren da, holdselige Gestalten,
Die durch die Gruppen hin mit sanften Schritten wallten.
Ein heitrer Friede lag auf Allen ausgegossen,
Die Stirnen waren wie von hellem Licht umflossen,
Und Sprachen sprachen sie, die nicht besondren Landen
Gehört, und die sie All', Kalotas auch, verstanden —
Des menschlichen Geschlechts urerstes Kinderlallen
Hört er in ihrem Wort melodisch wiederhallen.

Und er erkennt beglückt, daß die erhabnen Geister
Aus all und jeder Zeit, der Menschheit Liebesmeister,
Ob sie durch Kreuzestod, durch Schierlingsqual geschieden
Und ob sie sanft verhaucht in ihres Lagers Frieden —
Daß Alle hier vereint, daß sie sich froh erkennen,
Die einst getrennt, und sich mit Brudernamen nennen.

Kalotas sieht und kennt die Söhne Griechenlands,
Der Menschheit ewigen und blüthenvollen Kranz —
Er sieht die Meister all' des Bildens und Gesanges,
Den ersten Ackersmann — er sieht den Sohn des Ganges,
Den Sohn der Höhle, wo der Sand der Wüsten kreist,
Den Sohn des Urwalds, der lobsingt dem großen Geist,
Er sieht sie, deren Angedenken ein Gebet,
Und Andre, deren Spur der Wind der Zeit verweht —
Er sieht, die einst gelebt in goldnen Urweltstagen,
Er sieht, die schon ein Schwert gen Barbarei getragen,
Und Andre, die nach Licht mit Kutten schon gerungen
Und deren Liebeswort schon sein Geschlecht umklungen.
Doch nicht nur Die, die schon gegangen durch den Tod,
Er sieht auch Solche, die noch drückt des Lebens Noth,
Vom fernen Inselland verkaufter Aethiopen,
Vom großen Schlachtgefild im Herzen von Europen —
Sie Alle sind vereint, die streiten und gestritten,
Die lieben und geliebt, die leiden und gelitten.

Den Jüngling sprechen sie mit Liebesworten an.
Der Schmerz, der ihn gedrückt, erscheint ihm als ein Wahn,
Ein Wahn die Einsamkeit, und über seinen Gram,
Wie über Lästerung, fühlt er der Reue Scham.

Der Genius spricht zu ihm mit lächelnd holdem Mund:
Du hast gefunden nun den Einen, einz'gen Bund.
Du hast das Band gesehn, das alle ird'schen Zeiten

Machtvoll zusammenknüpft und aller Länder Weiten,
Das Eins ist mit dem All. Nimm mit dir diesen Trost
Und die Erkenntniß in des ird'schen Lebens Frost.

Er strich ihm übers Aug mit seiner ros'gen Hand,
Die Wimpern fielen zu, die schöne Welt verschwand,
Auf seinem Herzen lag ein wunderbarer Traum,
Ihm war's, ob Fittige durch ungemeßnen Raum
Ihn trügen und Musik mit zaubervollem Wehn
Noch einmal ihm erzählt' von Dem, was er gesehn.
Als er erwachte, trof ihm noch vom Haupt die Welle, —
Er ruhte sanft gelehnt an seines Vaters Schwelle.

(Genf, im Oktober 1849.)

Luise von Eisenach.

— —
Dans la splendeur ou la misère,
L'homme est parent de l'homme; et tous ont à porter
L'antique honneur de la famille,
A soutenir l'éclat dont brille
La noble race humaine — — — — — — —

François Sabatier.

Den Venusberg, den zauberreichen,
Bestreut der Mond mit seinen bleichen
Vom Morgenhauch verwehten Rosen —
Und in den Moosen
Zerfließen Quellen leise, leise
Und ziehn die unsichtbaren Gleise
Hinab zu Thal, zu Einem Bache,
Wo murmelnd in vereinter Sprache
Viel holde Sagen sie erzählen
Am Uferrand den Blumenseelen.
Und am gewalt'gen Zaubersteine,
Wo König Etzel Hochzeit hielt,
Wie eine Flamme springt und spielt
Ein Schlangenring im Mondenscheine.
Hervor aus unbekannten Quellen
Rollt in den Schluchten seine Wellen

Der Fluß, zerstäubt in Perlenschaum.
Der ganze Wald liegt wie im Traum —
Und diese Laute, hörbar kaum,
Melodisch bald und bald gebrochen,
Wie Worte sind s', im Schlaf gesprochen.

O süße Ruh, nicht aufgerüttelt
Wirst du vom Glockenklang der Heerde,
Die hingestreckt auf fetter Erde
Manchmal im Traum die Glocken schüttelt;
Und nicht gestört, ihr Dämmerungen,
Seid ihr vom Flug der glühnden Käfer:
Sie sind nur Klang, der aufgeschwungen
Sich aus den Glocken jener Schläfer.
Horch! frischer Hauch der Mitternacht —
Die Bäume alle sind erwacht,
Ihr Laub erbebt — die Wipfel rauschen,
Das Blatt am Fuß beginnt zu knistern,
Die Bäume neigen sich und flüstern
Und schlafen wieder ein nach kurzem Lauschen.

O süße Nacht am Wartburgfuße,
Wen du gegrüßt mit deinem Gruße,
Wen du geküßt mit deinem Kusse,
Mit deiner lieblichen Magie —
Vergißt dich, Holde, nie und nie.

Luise kennet ihren Zauber.
Und wie die Taube lockt der Tauber,
So locket solcher Nächte Schimmern
Die Fürstin aus den goldnen Zimmern
Hinab zum mondbeglänzten Garten,
Wo Blumenschwestern sie erwarten,

Wo sie empfangen mit Gesängen
Die Nachtigallen in den Gängen,
Wo weiße marmorne Gestalten
In dunklen Lauben Nachtwach' halten.
Wo lallend fallende Kaskaden
Zu schwelgerischem Träumen laden.
Luise weiß es, daß gemacht
Nur für die Liebe solche Nacht,
Die hell genug, die Angesichte
Der Liebenden mit ihrem Lichte
Noch zu verklären zauberhaft;
Und schwarz genug, die Leidenschaft
Des heißen Manns und ihre Schrecken
Mit mildem Schleier zu bedecken.
Sie weiß es, heute wird er kommen;
Ob er auch nichts von ihr vernommen,
Ob auch kein Bote und kein Brief,
Kein Zeichen ihn zu ihr berief.

Schon oft hat sie bei spätem Dunkel
Den Stillgeliebten hier empfangen;
Doch nie hat ihr das Sterngefunkel
Ins Herz geleuchtet solches Bangen.
Das rauschend Laub, die Nachtigallen,
Die Brunnen, der Kaskaden Lallen,
Die Seelen in den Marmorsteinen,
Ihr ist's, ob alle sie beweinen.
O Mutter, ruft sie, daß du weiltest
Bei deinen Kindern noch auf Erden,
Daß du mit mir mein Leiden theiltest
Und meines Herzens Grambeschwerden.
Könnt' ich mit liebendem Vertrauen
In dein geliebtes Auge schauen,

Wie in den tiefsten, stillsten See
Versänke drin mein schweres Weh.
Hart ist, du weißt, des Vaters Herz,
Und Fürstenstolz wie dreifach Erz
Umgürtet ihn mit seiner Kühle
Gen alle Waffen trauriger Herzen,
Gen alle menschlich schönen Schmerzen
Und alle menschlichen Gefühle —
Wird er's dem Kinde je vergeben,
Daß es geweiht sein innerst Leben
Dem Mann, der sich nicht Herzog nennt,
Dem nur ein kleines Erbtheil fällt
Und der nicht ist der Herr der Welt,
Weil ihn, wie ich, die Welt nicht kennt!?

Horch! — rauscht es nicht dort an der Mauer?
Der Baum erbebt vom raschen Schwung,
Die Zweige knicken, noch ein Sprung —
Entschwunden ist Luisens Trauer.
Die Wasserfälle und die Bronnen,
Sie murmeln jetzt von lauter Wonnen,
Die Nachtigall scheint froh zu grüßen —
Graf Eduard liegt ihr zu Füßen,
Zu Füßen, dann am Herzen warm
Und Lipp an Lippe, Wang an Wange.
O Nachtigall in deinem Sange,
Wie ist der Ausdruck heut so arm.
Sie fragt und fragt und wartet ab
Die Antwort nicht, die halb er gab,
Und nimmt sie selber sich mit Küssen.
Sie fühlen, wie sie eilen müssen,
Denn flüchtig ist des Glückes Zeit,
Noch flücht'ger die Gelegenheit.

Sie streichelt seine braunen Locken,
Die auf die Stirne niederfluthen —
Er küsset ihrer Augen Gluthen,
Dann wieder Fragen — wieder Stocken.
Sie blicken sich ins Auge sinnend,
Ob Eins im Anderen versinke,
Ob Eins des Andern Leben trinke,
Mit Liebesnetzen sich umspinnend.
An seinen Schultern hängt Luise,
Ob sie an einem Altar hinge,
Ob sie den Schöpfer aller Dinge
Dankbar für solche Wonne priese.
Und Eduard blickt stolz zufrieden
Herab zu ihr, ob ihm beschieden,
Was er verdient nur, das Geschick —
Doch Stolz macht schöner seinen Blick.

Indeß sie kosen, unbedacht,
Daß nahen könne das Verderben,
Ihr Glück urplötzlich zu entfärben,
Indessen hält die Liebeswacht
Der Frankenknabe an der Pforte,
Der Fürstin Page, Fortuné;
Und wie er hört die Liebesworte,
Wird ihm, dem Kinde, wohl und weh.
Er ist so froh, wenn unbefohlen
Er für die schöne Herrin wacht,
Und lange schon schleicht er verstohlen
Ihr nach in solcher Liebesnacht
Und horcht von Ferne zu, wenn Beide
Sich liebentzückt in Armen liegen,
Und liebt es, sich in ihrem Leide,
In ihrem Glücke mit zu wiegen.

Nur halb versteht er ihre Küsse,
Nur halb versteht er ihre Leiden,
Und selten däucht ihm nur, er müsse
Graf Eduard um was beneiden.
Du armes Kind, die Zeit wird kommen,
Da du rückblicken wirst beklommen
Auf diese Nächte, da du wühlest
Mit Eifersucht in deiner Brust,
Da du erkennst, daß unbewußt
Es Liebe war, was jetzt du fühlest.
Dir hat fürs ganze künft'ge Leben
Das Schicksal einen Schmerz gegeben,
Der dich erhalten und verklären
Und der dich endlich wird verzehren.

Er lauschet durch die Lockenfülle
Hin durch die Nacht, die schwache Hülle,
Mit angestrengtem Ohr und Blick
Und freut sich an der Liebe Glück.
Doch viel zu innig blickt er hin:
Nicht merkt er es, daß ihn umziehn
Der Fackeln Lichter, die sich nahn,
Und daß es um ein Glück gethan.
Erst, als des Herzogs wilde Schritte
In hoch und niedrer Knechte Mitte
Hineilen wie ein Pfeil zum Ziele,
Hin nach der Liebenden Asyle,
Da schreit er auf erst, daß es gellt,
Der Gemse gleich, die Wache hält,
Wenn sich der Jäger schleicht zum Rasen
Der Matte, wo die Schwestern grasen.
Es ist zu spät. Auch hören nicht
Die Zwei das nahende Gericht,

Zu sehr sind Beide wonnetrunken,
Zu abgrundtief in Glück versunken,
Daß dieser Erde nicht ein Laut
In ihre Himmel sich getraut,
Bis erst des Vaters Donnerworte
Andröhnen an die goldne Pforte.
Gleich einem Steinbild, das zu sprechen
Beginnt, um eine Schmach zu rächen,
So steht der Herzog da und spricht:
„Schmachvolle Tochter, zu Gericht
Sitzt zwischen uns der Geist der Väter;
Du aber bist ein Hochverräther,
Graf Eduard, und dem Vasallen,
Dem Knechte, wird sein Würfel fallen.
Ich bin gekommen, um zu richten
Und um den alten Streit zu schlichten
Der Unnatur und der Gesetze
Im Hirn des Knechts und einer Metze!"

Was frommt es, daß in Eduards Faust
Der Degen aus der Scheide saust? —
Soll er den Vater ihr erschlagen? —
Am Venusberg beginnt's zu tagen.

Mit Zittern stehn die Kammerfrauen
Der Fürstin da, und weinend schauen
Sie ihre schöne Herrin an.
Sie wissen, daß Gerichte nahn,
Erbarmungslose, gnadenlose,
Zu brechen diese weiße Rose.
Kein Wörtlein fällt, kein Laut ertönt:
Der Schmerz liebt Stille und verpönt

Der treusten von den Freunden allen,
Der Thräne selber, laut zu fallen.
So manche schleicht von mancher Wange,
Doch leise, mit verhülltem Gange,
Wie man durchs Haus der Trauer geht,
Drin eine Todtenbahre steht.
Kein Seufzer wagt's, sie zu begleiten,
Es läßt sich keine Klage hören,
Wie Fremde, die rauh aufzustören
Sich scheun den Raum, den schmerzgeweihten.
Luisen selbst ist's, ob die Grube
Sie tief verdeckt mit allem Schmerz —
In ihr ist's still, und still ihr Herz,
So still, wie eine Krankenstube.
Doch, wie sie schmerzlich lächelt, gleicht
Sie noch in Mitten ihrer Frauen
Der letzten Blume auf den Auen,
Darüber hin der Herbstwind streicht.

Die Stund ist da. Es knarrt
Die alte goth'sche Pforte,
Es ruft der Knecht mit hartem Worte
Zum Vater sie, der richtend harrt
Im halberhellten Ahnensaale,
Wo ihrem theueren Gemahle
Mit seines Grafen-Hofes Rath
Er just sein Recht gesprochen hat.

Luise geht mit festem Schritte —
Doch hält sie auf der Schwelle Mitte
Ein holdes Hinderniß. Erröthen
Muß einmal noch die blasse Wange.
Sie hält,

Wie man auf raschem Gange
Oft inne hält, um nicht zu tödten
Ein Blümlein, das sich in den Weg gestellt.
Kind Fortuné sitzt auf der Schwelle.
Sein Aug ist eine Thränenquelle,
Sein Haupt gebeugt in tiefem Leide.
Den Saum von ihrem Trauerkleide
Will er mit krampf'ger Macht erfassen
Und sie nicht von sich lassen.
Sie küßt ihn mit beredtem Schweigen,
Dann hebt sie ihn von ihrem Wege,
Wie vom versteckenden Gehege
Man seitwärts bieget Blüthenzweige,
Um aus des Tages heller Pracht
Zu schwinden in der Grotte Nacht.

Im weiten dunklen Pfeilersaal
Trifft sie gefesselt den Gemahl;
Abführen wollen ihn die Schergen,
Um ihn, sie weiß nicht wo, zu bergen.
Noch einmal kehrt er sich zurück,
Noch einmal findet sie sein Blick.
Es schwamm in diesem Tropfen Zeit
Von Leiden eine Ewigkeit —
Es lag in diesem Blick voll Gluth
Ein ganzes Leben voll von Muth.
Es sprach aus seines Haupts Erhebung
Ein Tod voll stolzester Ergebung.
Und noch dem Herzog ruft er zu:
„Herr meines Lebens jetzt bist du,
Doch kannst du nimmer mir entreißen
Sie, welche mein ist, nimmermehr,
Mag auch dein fürstlich Urtheil gleisen
Und fallen, wie ein Richtbeil schwer.

„Häuf du nur einen Berg von Leiden
Auf sie und ihre Liebesgluth,
Doch siehst du mich mit heitrem Muth
Von ihr, wenn auch für immer, scheiden.
Ich weiß, kein Leid der Welt erdrückt
Die Liebe und was sie beglückt.
Kannst du Vergangenheiten tödten?
Wie sich des Berges Eise röthen
Vom Strahle der versunknen Sonne,
Also vom Strahl versunkner Wonne
Seh' ich verklärt Luisens Klage,
Luisens Leid der künft'gen Tage.
Mich aber kennst du! — in Gewittern
Der Schlachten trug ich deine Fahnen —
Wie wähntest du, daß ich zu zittern
Vermag vor deinen Fürstenahnen?
Nach Fürstenkronen strebt' ich nicht,
Doch grüßt' ich freudig jedes Licht
Des Glücks, der Liebe, wo es wohnte,
Ob es auf rothem Stuhle thronte,
Ob es beherrscht ein weites Reich,
Ob's blühte unter niederm Dache,
Ob in vergoldetem Gemache,
Das galt mir gleich.
Doch sag' ich's frei, daß ich gesucht
Des Glücks, der Liebe goldne Frucht
Viel lieber, wenn am stolzen Ast
Sie hing und nah der Krone,
Wo sie, verpönt dem niedern Sohne,
Nur von der Kühnheit wird erfaßt.

„Leb wohl, mein Fürst, und gehe nicht
Zu hart mit ihrer holden Jugend,
Mit ihrer Liebe ins Gericht;

Denn Liebe ist des Weibes Tugend,
Des Weibes Glanz und Ruhm und Pflicht.

„Leb wohl! — von des Schaffotes Stufen
— Tod ist gewiß mir zugedacht —
Könnt' ich noch wider deine Macht
Des weiten Reiches Vettern rufen
Und meines Kaisers Hofgericht.
Ich thu' es nicht! —
Es soll sich zwischen
Die beiden Mächte hier im Streit,
Die Feinde sind in Ewigkeit,
Nicht eine zeitlich ird'sche mischen:
Du sollst erkennen, welche siegen
Muß, trotz dem traurigsten Erliegen."

Er ging. — Es schlug die Schaar der Sbirren
Zusammen hinter ihm, dem Schwalle
Von Wogen gleich. — Der Kette Klirren
Verhallte in der dunkeln Halle.

Dem salz'gen Meere gleich, das bäumend
Zurückstößt all die süßen Wellen
Des Stroms, die ihm entgegenschwellen
Fernher aus grünen Landen schäumend:
So stößt des Fürsten altes Herz
Zurück die Worte und Gedanken,
Die strömend ihm ins Innre sanken,
Die Worte voll von Stolz und Schmerz.
Starr sitzt er da, ein Bild von Erz.
Kalt, wie des Herbstes Sonne schaut
Auf Blumen, die im Sterben sind,

So frostig blickt und ohne Laut
Der Herzog auf sein Kind.
Nach langem Schweigen, das erstickend
Und fröstelnd durch die Halle schlich,
Ruft erst der Herzog, seitabblickend,
Mit eis'gem Tone: „Sprich, so sprich!"

Der junge, neugepflanzte Baum,
Der schon im Kern vom Wurm zerstochen,
Eh er im Boden wurzelt kaum,
Stürzt hin, entwurzelt und gebrochen,
Beim ersten leisen Herbsteswind:
So stürzet hin des Herzogs Kind —
Es sank der Arm, das Knie, es brach,
Als er das Eine Wörtlein sprach.
„O," ruft sie klagend, schreiend fast,
Mit Todesangst erfülltem Ringen,
Daß sie die Wellen nicht verschlingen:
„Nimm mir vom Haupt die goldne Last,
O, nimm sie mir von Seel und Leib,
Daß ich da steh', ein Weib, ein armes Weib!
Entlasse mich aus dem Gefängniß
Gezwungner dumpfer Fürstlichkeit,
Mir ist sie doch nur ein Verhängniß,
Ein Schicksal voll von Hohn und Leid.
Entlasse mich, daß ich befreit
Aus jener drückenden Beengniß
Da stehe ohne Kampf und Streit,
Ein Weib, ein Weib nur, voll von Schmerzen,
Mit freiem, wenn auch krankem Herzen.
O, laß mich eine niedre Magd,
Die niedrigste im Lande sein;
Laß fremd mich sein dem Hoheitsschein,
Der nur mein armes Herz zernagt,

Darin mein junges Glück verblichen
An mitleidslosen Sonnenstichen."

Der Herzog spricht: „Der schnöde Ton
So niedrer Sprache ist ein Hohn
Auf diese alte, stolze Halle
Und auf die Ahnenbilder alle,
Die zornig auf mich niedersehn,
Daß ich so schlecht mein Haus bewachte,
Daß ich dem Schnöden, das geschehn,
Nicht längst ein sühnend Ende machte.
Wohl, über mich lass' ich ergehn
Die Schmach mit Demuth, daß ertönen
Hier solche Worte, die mich schmähn —
Die Väter doch will ich versöhnen.
Euch, die ihr hier versammelt seid,
Euch nehm' ich ab furchtbarsten Eid,
Daß nie nach außen dringt die Kunde
Von Dem, was hier gesprochen ward,
Und welch beschämend niedrer Art
Das Wort aus meines Kindes Munde.
Dir aber, schmacherfüllte Dirne,
Dir will ich zum verdienten Lohne,
Anstatt der angeerbten Krone,
Die Dornen drücken in die Stirne.
Ich will dich sorglich aufbewahren,
Daß nie die Menschen es erfahren,
Wie niedren Geist vermag zu ziehn
Das Schicksal unterm Hermelin.
Ich will in solche Leidensschulen
Dich schicken, daß du, reingebrannt,
Bald von dir selbst nicht wirst erkannt
Und fluchen lernst dem theuren Buhlen,
Der von dir selbst dich abgewandt."

Luise — mit gebrochnem Leib
Hört sie des Vaters Drohen kalt,
Nur daß mit bebender Gewalt
Das Wort sie ruft: „Ich bin sein Weib!“ —

„Und hat ein pflichtvergeßner Knecht
Der Kirche seine Macht mißbraucht,
Ist vor der Sitte höherm Recht
Sein Segensspruch in Nichts verraucht.“

Luise hob empor die Hand,
Als wie zum heilgen Schwur, und stand
Fest da und stark. — Der Augenblick
Kam über sie, da das Geschick
Vom Mädchen ab die Blüthe streift
Und plötzlich es zum Weibe reift.
Sie ruft: „Mein Fürst, gleich einem Spott
Klingt mir dein Wort vom Kirchenknecht
Und von der Sitte höherm Recht —
Ich bin sein Weib vor Gott!“ —

Und mit der heiligen Geberde,
An der ihr ein gesegnet Weib
Erkennet, das den heil'gen Leib,
Damit kein Böses ihn gefährde,
Um alles Uebel abzuhalten,
Beschützet durch ein Händefalten —:
Mit dieser heiligen Geberde,
Das Haupt geneigt in frommer Demuth,
Spricht sie mit stolzer, keuscher Wehmuth,
Mit bebend weichem Laut und linde:
„Ich bin die Mutter seinem Kinde.“

Wie Einer, dem ein Pfeil die Brust
Durchbohrt, aufspringt und unbewußt
Hinneigt, woher der Tod ihm kam,
Dann aber schwach, von Schmerzen lahm,
Zurücksinkt und noch lallet: Mord!
So traf den Herzog dieses Wort.
Er stottert nur mit bleichem Munde:
„So tief und in so faulem Grunde
Begrab' ich diese Schmach, daß nicht
Ein Keimchen kommt ans Tageslicht.
Verflucht, verflucht sei jede Kunde,
Die je von dir zu Menschen spricht."
Er spricht's, und mit den Richtern allen
Fort eilt er durch die dunkeln Hallen.

Mit Zittern stehn die Kammerfrauen
Der Fürstin da, und weinend schauen
Sie ihre schöne Herrin an.
Sie wissen, daß nun Tage nahn,
Erbarmungslose, gnadenlose,
Zu brechen diese weiße Rose.

Wer kann sich eine Missethat
Bei heitrem Sonnenscheine denken?
Wer glaubt nicht, daß sich Wolken senken
Bei einem nächtigen Verrath,
Bei eines tück'schen Mordes Schrecken
Vor Mond und Stern, sie zu verdecken?
Wenn dort ein unnatürlich Kind
Den Vater stößt vom eignen Hause,
Wer glaubt nicht, daß ein Sturmeswind
Ergrimmt dabei die Welt durchbrause?
Und wenn ein Weib mit irren Sinnen

Hinlegt ihr Kind an fremder Schwelle,
Wer glaubt wohl, daß des Mondes Helle
Verklärt solch schauriges Beginnen?
Denn es empört sich die Natur,
Wo Unnatürliches beginnt,
Und unheimlichen Tones rinnt
Der dürre Sand selbst in der Uhr.

Ein brütendes Gewitter lag
Auf Thüringen und seinem Walde;
Bald fuhr der Donner Schlag auf Schlag
Hernieder, und auf stiller Halde
Aufwirbelte das Laub in Kreisen.
Der Wind sang unheimliche Weisen,
Als ob er weinte, da die Gipfel
Der alten Eichen er durchzog
Und sich, wie betend, jeder Wipfel
Angstvoll zur Erde niederbog.
Hinflogen wild und scheu die Rosse,
Die eine düstere Karosse
Fortzogen auf der öden Straße.
In ihrem Dunkel saß das blasse,
Das unglücksel'ge Fürstenkind,
Luise, horchend, wie der Wind
Sie und ihr trüb Geschick beklagte.
Sie schwieg und weinte und verzagte.
Der Wagen, der umgeben war
Von schwarzverhüllten, ernsten Reitern —
Er schien ihr wie die Todtenbahr
Mit ihren traurigen Begleitern.
Sie sah mit weinendem Gesichte
Hinaus, als ob sie wollte scheiden
Auf ewig vom geliebten Lichte,
Das ihre Freuden sah und Leiden.

Da sieht sie einen Wandrer schreiten
Hin durch den Wald, den dunklen, weiten;
Ein Bündel auf den Schultern trug er,
Und mit dem Wanderstabe schlug er
Die Dornen nieder, die ihn hielten,
Und seine blonden Locken spielten
Im Wind ums zarte Angesicht,
Wie ein unstätes Flackerlicht.
Es war, der eilend kam heran,
Kind Fortuné, der Wandersmann.
„Halt," rief er stark und herrisch, „halt!
Bis ich zur Herrin sprach Ade,
Ich bin ihr Page Fortuné."
Und der bezwingenden Gewalt
In diesen Tönen, fest und weich,
Gehorchten Ross' und Lenker gleich.
Er trat heran und riß den Schlag
Des Wagens auf, und küssend lag
Sein Mund auf der Gebietrin Hand:

„Leb wohl, ich lasse dieses Land,
Wo man zu kränken dich vermag,
Wo man noch glaubt, daß eine Schmach
Je haften kann an deiner Nähe,
Und wo man dir ein Urtheil sprach
Für Fehler, die ich nicht verstehe.
Ich kann in diesem Land nicht weilen;
Nach Frankreich wandre ich zurück,
Da grausam mir versagt das Glück,
Dein Leid, dein Weh mit dir zu theilen.
Denn wahrlich, glauben kann ich's nicht,
Daß auch in meinem Heimatlande
Man solch ein grausam Urtheil spricht,
Und daß man dort auch nennet Schande,

Was mir verklärt ein Heil'genschein —
In Frankreich muß es anders sein.
Leb wohl und denke manches Mal
Des Knaben, der mit bittren Klagen
Jetzt von dir geht, weil er die Qual,
Das Leiden nicht für dich kann tragen!"

Luise küsset seine Wangen,
Daran noch Kinderthränen hangen,
Indeß sein Auge, männlich fest,
Die Zähren, die noch drin gefangen,
In einem starren Blick zerpreßt.
Auf rafft er sich und eilet fort,
Bevor Luise ihm ein Wort
Der Liebe noch vermag zu sagen.
Sie blickt ihm lange nach und bange,
Bis hinter ihm im Waldesgange
Die Zweige dicht zusammenschlagen.
Jetzt erst ist ihr in allem Leide,
Ob ihre Jugend von ihr scheide.

Die Geißel knallt — anziehn die Rosse,
Fort trägt dumpfrollend die Karosse
Entgegen schnell sie dem Verhängniß,
Entgegen dem Gefängniß.

Die Kreuzburg ist ein altes Schloß,
Abseits von jeder Menschenspur —
An ihren Thoren wiehert nur
Sehr selten eines Jägers Roß;
An ihre Pforte pochet an
Nur der verirrte Wandersmann.

Es findet sie nur, wer verflucht
Das menschliche Zusammensein
Und ziellos flieht zum Wald hinein
Und Einsamkeiten sucht:
Hier ist er wohl allein, allein.
Ja, selbst der irre Wandersmann,
Der späht nach einem Obdach, kann
An diesem Schloß vorüberschreiten,
Weil er's für ein Gemäuer hält,
Das, andern gleich, seit grauen Zeiten
Oed, wüst in sich zusammenfällt.
Die Epheuschlingen selbst, die treu
Und gerne sonst Erinnrung wecken —
Hier scheinen ängstlich sie und scheu
Den Bau dem Auge zu verstecken.
Kein Fenster, wie ein Auge, schaut
Aus dem Gebüsch mit heitrem Blick —
Wie Der, dem's vor sich selber graut,
Kehrt es das Aug in sich zurück.
Mit Einem Wort: es sind die Mauern
Der öden Kreuzburg wie gemacht,
In ihrer Einsamkeiten Nacht
Ein ganzes Leben zu vertrauern.

Und in den Mauern wohnet sie,
Das Fürstenkind Luise. — Nie
Hat wieder sie die Schwelle
Verlassen ihrer stillen Zelle,
Die wohl die stillste war von allen
In allen diesen Einsamkeiten.
Wer solcher Stille ist verfallen,
An dem vorüber tonlos rollen
Die Stunden, Tage, wie die Schollen,
Die auf des Sarges Deckel gleiten.

In dieser Einsamkeit verrinnt
Die Kunde vom Geschick, das brach
Die weiße Rose, jenes Kind
Der Herzoge von Eisenach.
Erlaubt, daß ich euch weiter sage,
Wie es mir selber ward berichtet;
Doch ist das Dunkel nicht gelichtet
Noch über ihre letzten Tage.
Vermuthung ist's — doch man erzählt:
Luise starb an Gift, und sie
Hat frei den frühen Tod erwählt.
O, glaubt es nicht! — Denn nie und nie
Läßt eine Mutter diese Welt,
Ob die auch Schmerz nur für sie hätte,
Wenn sie mit der urew'gen Kette
Ein hülflos Kind gefesselt hält:
Und sie gebar
Ein Kind, dem Eduard Vater war.
Und wenn sie starb, und starb an Gift,
So wißt ihr, wen das Urtheil trifft.

Und was geworden mit dem Knaben?
Man weiß es nicht! — Ward er vielleicht,
Vom Gram gesäugt, der früh verbleicht,
In seiner Mutter Arm begraben?
Zog er mit leichtem Wanderstabe
Als froher Junge durch das Land?
Starb er als armer Bettelknabe
An eines Dorfes letztem Rand?
Zog er vielleicht hinaus als Held
Und fiel und starb auf offnem Feld?
Zog er, den Weg der Freiheit bahnend,
Vor Fürstenschlösser mit Rebellen
Und, seiner Mutter Schmerzen ahnend,

Hat er gelenkt vielleicht die Wellen
Des Aufruhrs über Marmorschwellen?
Ich weiß es nicht! — Auch bin verzagt
Ich, wenn ihr etwa weiter fragt:
Was ist aus Eduard geworden?
Man sagt, der Herzog ließ ihn morden.

(Frankfurt, im Mai 1849.)

Adam und Eva.

Eine Idylle in sieben Gesängen.

(1851.)

Erster Gesang.

Die Schöpfung.

Glücklich in solcher Zeit und dreimal glücklich ist Jeder,
Dem ein Winkel gehört, dahin er vermag sich zu flüchten:
Sei's ein Winkel, versteckt und vergessen im lieblichen Thalgrund,
Fern dem Geräusche der Welt und nahe dem Rauschen der Quelle,
Nahe dem Brausen des Hains und nahe dem Liede der Lerche,
Wo er bald mit der Quelle, dem Hain und der Lerche sich Eins fühlt —
Sei's ein Winkel in eigener Brust, ein Tuskulum, das stets
Mit ihm ziehet und flieht — ja, glücklicher ist er zu preisen.
Denn die Natur, sie hat trotz Lerchen und Hainen und Quellen,
Trotz Katarakten und Seen und Blumen und Leuchten der Gletscher
Nichts so Schönes gemacht, als sich findet in jeglichem Herzen,
Wenn es nur selbst versteht den eingeborenen Reichthum.
Forsche nur Jeder genau und geh' er nur aus auf Entdeckung,
Und er wird, Deß bin ich gewiß, überrascht und erstaunt sein
Ueber den mächtigen Schatz von Schönheit und steter Erquickung,
Welchen er unfruchtbar im eigenen Busen verscharrt trägt,
Seit er wandelt im Thal der schmählich verleumdeten Erde.
Glücklich ist der Poet; er sieht die traurigsten Zeiten
Lagernd hinter dem Rosengebüsch im rosigsten Schimmer.

Wenn's da draußen auch stürmt, vor Frost sich schütteln die Andern,
Flieht er ins Rosengebüsch der hold ihn täuschenden Dichtung,
So wie ich selber mich jetzt auch flüchte zur holden Idylle.

Nennt ihn fühllos nicht und zeiht ihn nimmer der Ichsucht,
Sagt nicht, daß er sich feig entziehe den Leiden der Menschheit.
Ach, er fühlt sie wie ihr und stärker vielleicht noch und herber;
Doch es verletzt das Gefühl der Schönheit ihm, wenn er sieht, wie
Ueberall Willkür herrscht und kleine gemeine Verfolgung,
Wie ein jegliches Recht mit Füßen getreten, verhöhnt wird,
Das geschriebne sowohl, als das, so mit uns geboren;
Wie die Lüge gewinnt ihr Spiel und Orgien feiert
Und sich im Siege berauscht, dem niedrigen Krämer vergleichbar,
Der sich freut, daß so klug er auf dem Markte betrogen.
Solche Zeit ist der häßliche Tag der Geschichte — da ist sie,
Wie es der Dichter singt, der Gottheit lebendiges Kleid nicht,
Dünger allein ist sie dann den Frühlingssaaten der Zukunft.

Daß sich da der Poet abwendet mit Ekel, verzeiht es,
Gütig verzeiht, daß er sich ins eigene Innre zurückzieht,
Wo die schönere Welt er sucht für sich und die Andern.
Nicht in die Einsamkeit ist fürwahr er geflohen mit Zagen:
Wenn zum Schönen er flieht, so floh er zur Menschheit, und ihr dann
Doppelt gehört er an, sobald er sich selber gehört nur.
Wer in erbärmlicher Zeit sein Bestes bewahrt, der errettet,
Was er vermag, ein Stück vom Ganzen der ganzen Gesammtheit.
Nennt ihr einsam denn, nennt ihr von versteinertem Herzen,
Nutzlos und unfruchtbar den Seher und Klausner von Patmos?
Einsam nicht und kalt in seiner olympischen Höhe,
Fremd dem menschlichen Drang, war nicht der Alte von Weimar,
Trotz dem geläufig gewordenen Wort, trotz Börne, dem Edlen.

Fern wohl steht der Poet in seiner geweihten Umfriedung;
Doch er kennet die Zeit und schaut und deutet die Zukunft,
Weiß, daß der flüchtige Tag, und sei er noch so erbärmlich,
Nur die dunkele Thür zu besseren, strahlenden Zeiten.
Wenn er auch klagt und beweint die einzelnen Opfer, die fallen,
Stets doch heiteren Blicks hinschweift er über das Ganze,
Und die Götter gerettet hinträgt er über das Schlachtfeld.
Jegliches Lied, das friedlichste selbst, ist der Hymnus der Freiheit,
Denn was wäre sie sonst, die Freiheit, wenn nicht das Schöne?
Und womit sich selbst der Poet aus Niedergedrücktheit
Und aus Trauer befreit, damit auch Andre befreit er.

Und so, müde des Zorns und müde des häßlichen Aergers,
Flieg' ich freudig zurück auf rosig idyllischem Flügel,
Schnell zurück in das Land, das waldige, das mich geboren,
Und zurück in die Zeit der ersten und glücklichen Jugend,
Wiedererzählend genau und getreu, was da mir erzählt ward
Von glaubwürdigem Mund, die Geschichte von Adam und Eva.
Denn nichts Anderes ist fürwahr das Singen und Dichten,
Als die Erinnerung bloß aus glücklichen Tagen der Kindheit,
Da wir wirklich gefühlt mit wahrhaft fühlendem Herzen,
Da wir gehört und gesehn mit wirklichen Ohren und Augen,
Wenig beirrt durch Trug und Dunst von innen und außen.

Als der wilde Komet, das Kind des französischen Chaos,
Korsika's Sohn, die Erde durchzog als Ruthe der Fürsten,
Und die Throne gebebt auf ihren verfaulten Gestellen,
Manche Krone gestürzt, wie im Sturm ein rostiger Thurmknopf —
Welcher Winkel der Welt empfand nicht die große Erschüttrung?

Böhmen, das waldige auch, das hinter den Bergen versteckt träumt,
Heut noch in Märchen gehüllt, wie das Shakespearische Böhmen,
Hinter dem riesigen Kamm, dem nächtigen Fichtelgebirge,

Hinter den Bergen von Erz und dem Rest vom Herzynischen
Walde,
Abseits, fremd und fern der welthistorischen Heerstraß —:
Böhmen kostete doch von des Kriegsgotts Plagen und Drangsal;
Zwar von Schlachten erbebt' noch nicht das Land der Hussiten,
Doch ein schreckliches Wort war: russische Einquartirung.
Freilich erschien des Rurik Sohn als Freund und Alliirter;
Dennoch flehten zu Gott mit Inbrunst Städter und Landmann:
„Herr, o wende den Freund von uns, schick lieber die Feinde!"
Dennoch bebte der Mann, der Vater für Kinder und Gattin;
Für das Gut, das Arbeit erwarb, der sorgliche Hauswirth,
Und was Mühe erspart, ward gleich wie Todte vergraben.
Denn die Kosacken, sie sind, man weiß, Kommunisten wie Cabet,
Und der Könige Freund ist Freund nicht immer dem Volke.

Sorge um Habe und Gut und Leben, wo immer sie nahte,
Angst um Sitte und Zucht war der Heermacht feindlicher Vortrab,
Und der Beraubten Geschrei und manche erschreckende Sage
Von abscheulicher That war ihr anmeldender Herold.
Wiesenthal — das bescheidene Dorf am Rande des Waldes,
Wo den Fremdling zuerst die Sprache der bessern Gesittung
Traulichen Tones begrüßt an der Schwelle, die Sprache der
Deutschen —
Wiesenthal, das bescheidene Dorf, erwartete zitternd
Eben den ungebetenen Gast. Nur wenige Meilen
Stand er entfernt, zu Fuß und zu Roß, Kosacken, Baschkiren,
Und man raunte sich schon ins Ohr: sie kommen, sie kommen!
Muthige Jungen erkletterten keck die höchsten der Ulmen,
Um in die Ferne zu spähn entgegen der staubigen Straße;
Unten das Volk, das harrende, frug: was siehst du? was siehst du?
„Nichts," und Jubelgeschrei empfing die fröhliche Antwort.
Nicht so balde getrost, wie's Volk, war Thomas, der Alte:
Er, der Reichste des Orts, zugleich der Klügste und Beste,
Er, der Herr von Feld und Wald, der Pächter, zugleich auch

Halber Besitzer von sehr ausgiebigem Hammer- und Bergwerk,
Ging in Gedanken vertieft und oft einhaltenden Schrittes
Auf und nieder zu Haus in seiner geräumigen Stube,
Faßte bald Jenes an, bald Dieß, dann warf er es wieder
Weit von sich und strich mit der Hand die gefaltete Stirne.
Oftmals blieb er stehn vor des Kaisers geschmeicheltem Bildniß,
Das von bemaleter Wand halb schief am seidenen Band hing
(Haben mußt' er es wohl, als Pächter ärarischen Gutes,
Denn, mein Gott, was hätte der würdige Hütteninspektor
Sonst für Glossen gemacht von Unterthanen und Treue,
Wenn er kam, zu holen den Zins, zu schließen die Rechnung
Und zu sehen zugleich, was man ihm selbst in die Hand drückt).
Vorwurfsvoll ansah er das Bild und wandelte weiter,
Auf und ab, bis wieder er vor dem glänzenden Glasschrank
Stehn blieb, merklich zerstreut, und, ohne zu sehen, doch ansah
All die Dinge, so dort sich reihten in lieblicher Ordnung:
Manches schöne Besteck von Silber, getriebener Arbeit,
Messer und Gabel, gravirt und verziert mit erhabenen Blumen,
Wie es die Väter geliebt, auch manchmal freilich geschmacklos,
Ueberreich, in der Art der besonderen Rokoko-Mode —
Mancher alternde Kelch, schon etwas verbogen und formlos
Von zu oftem Gebrauch und mißverstandenem Putzen,
Aber von sanfterem Glanz, wie silberne Haare des Alters,
Innen noch, wie ein Rest von Jugend, die schwache Vergoldung.
Zwischen dem Kelch und Besteck so manches Familien-Erbstück:
Bisambüchschen in Filigran, der Himmel nur weiß es,
Wie und wann dereinst sie in die Familie kamen;
Wem sie gehört vormals, wär' noch vielleicht zu erkunden,
Da sie zierlich versehn sind mit altadligen Wappen;
Andere Büchschen noch — mit künstlichen Schrauben zu schließen,
Sind sie bestimmt, im silbernen Schooß Dukaten zu bergen.
Freilich stehen sie leer, doch nahm indessen ihr Amt an,
Welche daneben sich breit macht, dort die blecherne Sparbüchs,
Die ein klaffendes Maul, ein länglich vierecktiges, aufsperrt,

Stets zu empfangen bereit und niemals willig, zu geben,
So das richtige Bild vom filzig sammelnden Geizhals.
Denn, noch unter dem Maul, gleichwie ein tückisches Fallthor,
Klappt die Zunge zusammen, sobald sie die Beute verschlungen.
Ueber dem Silbergeschirr, am schlängelnd geschweifeten Schrankbrett,
Nahe dem Glase der Thür an kupfernen Nägelchen hängt noch,
Breit und gedehnt in Gold, ein venetianisches Kettchen,
Das am dünneren End' die bauchige goldne Uhr hält.
Sie repetirt, doch ist nicht zu sehn. Mit gewichtiger Schwere
Ruht sie verborgen im Schooß der porzellanenen Vase,
Deren Blumen vom Klang melodisch scheinen zu beben
Stets, wenn geheimnißvoll und gedämpft in der Tiefe die Uhr schlägt.
Um die Vase ringsum, wie um die würdige Mutter,
Drängen die Tassen sich dicht und Kaffeeschalen und Kannen,
Blumig und bunt wie sie. Beschädigt ist manche. Was thut Das?
Was sie durch Wunden verlieren, gewinnen sie wieder an Würde.

„All den lieblichen Tand muß man in Sicherheit bringen
Vor dem unsauberen Gast, den uns der Kaiser ins Haus schickt.
Lieber würd' ich an Geld mich zehnfach schädigen lassen,
Als daß all das Zeug, dran hundert Erinnrungen haften,
Ich mir ließe entweihn durch die schmutzigen Hände der Räuber.
Solches denkst du wohl auch, mein ehrlicher Thomas. So sprich doch."
Also sprach aus dem Winkel heraus die schöne Matrone,
Die dort strickend saß im sanft umarmenden Lehnstuhl.
Lächelnd mit ihrem Blick verfolgte sie ihren Gemahl, wie
Er in Gedanken versenkt und ernst die Stube durchschritten.
Freudig betrachtete sie, wie rüstig und würdig und schön noch
Er dahinging, trotz den vorgeschrittenen Jahren,
Wie das edle Gesicht, durchs Alter noch edler geworden,
Wie das verständige Aug, das einst so frisch in die Welt sah,

Durch die Falten bekam der Weisheit milderen Ausdruck;
Wie das bleichende Haar noch lockig und voll auf den Hals fiel
Und von der Bürde der Zeit der Nacken nur sachte gebeugt war.
Denn es liebt's noch in spätester Frist das Weib, die Matrone,
Ob der getroffenen Wahl sich zu freun und sich selbst zu beloben.
„Nun, so sprich, was meinst du davon?" sprach wieder die Alte.
Aber er hörte sie nicht. Es diente die plötzliche Rede,
Ihn zu ermuntern nur aus seiner hinbrütenden Starrheit,
Daß er wieder den Weg, den unterbrochenen, aufnahm,
Auf und abging, bis vor der Uhr von Neuem er stehn blieb.

Auf dem Wandpostament von schwarzem und köstlichem Holze
Stand sie glänzend und stolz, gleich prächtiger Kirchenfaßade
Aus der Epoche der Kunst, die man benennt Renaissance.
Denn es stützten den Bau Arkaden von schimmernden Säulen,
Theils von gelblichem Erz, doch mehrere von Alabaster:
Einfaches Architrav, die Kapitäler belastet
Durch die verschiedenen Schnörkelein und durch allerlei Schnitzwerk —
Und dazwischen gefügt Statuetten antiker Bedeutung,
Während im Hintergrund als Genius schwebte der Pendel.
Und die Uhr und das Zifferblatt — welch üppiger Anblick!
Wahrlich, man glaubte zu sehn des Ptolemäischen Weisen
Unheimliches Gemach mit Instrumenten und Zahlen,
Maßen und Zirkeln, wo er berechnet die himmlische Ordnung
Und den Gang der Zeit und der Erdgeborenen Schicksal.
Nichts zu bewundern wär' an der Zahlen gewöhnlichem Dutzend;
Aber da waren auch noch die Zeiger der kleinsten Sekunde,
Zahlen auf Zahlen gehäuft, ob eine die andre gebäre,
Und ringsum im Kreis die zodiakischen Schaaren:
Großes und kleines Gethier und Wassermann, Zwilling und Jungfrau,
Alles in Farben gemalt, bald grell in feurigen Tinten,
Zierlich und lieblich bald, je, wie es der Gegenstand fordert.

Und bei jeglichem Bild in uraltgothischer Schrift stand
Deutlich der Monat genannt, auf welchen es übet den Einfluß.
Und die Gesellschaft der Zwölf durchkrochen noch andere Thiere
Hin und zurück, zum Beispiel: Schwan und Schlange und Arktus
Und ein feuriges Roß, dem über dem Haupte ein Stern schwebt.
Daß der Mond, der treue Trabant der Erde, nicht fehlte,
Solches versteht sich von selbst. Er drehte sich still um die Achse.
Halb nur war er von Gold, die andere Hälfte war dunkel.
Wenn die Uhr dann schlug, o welch besonderes Schauspiel!
Alles das Zeug daran kam plötzlich in wilde Bewegung,
Daß man geglaubt, es kehre zurück das schreckliche Chaos,
Und ins Tohu=Wa=Bohu versinke das künstliche Weltall;
Denn, im Vertrauen gesagt, sehr war sie verdorben, die Kunstuhr.
Und dann welches Gemisch und Gewirr der verschiedensten Töne,
Daß man frug: brüllt etwa der Leu? klagt traurig die Jungfrau?
Hauchet der Schwan sein Abschiedslied? blökt mäckernd der Steinbock?
Oder erfindet der Skorpion ein giftiges Liedchen?
Ach, ihre Zeit war vorbei, sowie vorüber die Zeit ist
Jener berühmteren Uhr am Prager Altstädter Rathhaus,
Wo trotz allem Bemühn nicht mehr die Apostel erscheinen,
Auch der Judas nicht — der doch am Längsten herauskam,
Um den Beutel mit Geld den neidischen Christen zu zeigen —
Und die Sonn' und der Mond im ehernen Himmel verrosten:
Nur der Tod nickt manchmal noch und zeiget die Hippe.
Ja, es ist die Zeit der Künstlichkeiten vorüber,
Und kein Meister glaubt, es lohne der Müh, sie zu flicken.

Aber es hatte wohl nicht so tiefe Gedanken der Alte;
Kaum nur sah er die Uhr, und zerstreut bemerkt' er gewiß nicht,
Daß sie auf Winter gezeigt, weil draußen der holdeste Lenz war.
Nein, ihn plagten gewiß ganz andre Gedanken und Sorgen.
Plötzlich wandt' er sich um und sprach zur Matrone im Lehnstuhl,
Etwas heftiger wohl als sonst, im Tone des Vorwurfs:

„Nein, o Weib, so kann und soll und darf es nicht werden,
Und es ist Zeit, fürwahr, an Mittel und Wege zu denken;
Morgen schon sind sie da, ich habe bestimmteste Nachricht,
Und dieß Haus, als das größte im Ort, wird am Reichsten bedacht sein.
Soll das theuere Kind, die holdaufblühende Knospe,
Unsere Eva, soll sie denn mit erleben den Unfug,
Soll sie mit ansehn die Szenen der rohesten Wildheit,
Denen schon morgen das Dorf wird werden der traurige Schauplatz?
Flecken- und makellos ist noch die Seele des Kindes,
Wie die Lilie rein und glänzend, und frisch wie die Rose;
Ihre Gedanken, sie sind noch unentweihte Gedanken,
Und kein giftiger Wind warf seinen beschmutzenden Staub drauf.
Was die Mutter Natur durch Jahre so liebend gepflegt hat,
Ach! wie behende verdirbt's ein einziger böser Moment nur.
Denk' ich daran, daß solch ein Mensch mit gewohnter Gemeinheit
Sie nur berührt, und säh' ich's einmal, ich wäre des Wahnsinns!
Fort muß Eva, und bald!" Es rief es der Alte mit Nachdruck.

„Aber wohin und wie?" so fragte erschrocken die Mutter,
Und sie erhob sich bleich aus ihrem umarmenden Lehnstuhl;
Nicht nur war sie erschreckt vom Gedanken an baldige Trennung
Von dem theueren Kind — was sie viel mehr noch erschreckte,
War, was schnell sie erkannt, daß der Alte verständig und wahr sprach.
„Aber wohin, da der Feind schon Stadt und Land überschwemmt hat,
Wir, wir können nicht mit, uns hält zu Hause die Wirthschaft,
Die jetzt mehr als je noch bedarf der wachsamen Augen,
Und so kommt das Kind aus Gefahr in größre Gefahren."
Also sprach die Alte besorgt, — er zuckte die Achsel.
Selber noch wußt' er es nicht, wie, wo zu finden den Ausweg,
Eins nur wußt' er bestimmt, daß Hülfe, und baldige, noth that.

Während das sorgende Paar sich also betrachtete rathlos,
Klang mit Einmal laut von herzlichem Lachen der Hausflur,
Und das klang so hold, so aus aufrichtigem Herzen,
Daß trotz Sorg' und Verdruß mitlächeln mußten die Alten.
Und es entspann auf dem Flur mit Lachen sich folgende Zwiesprach:
„O, wie furchtbar leer, o Adam, ist wieder die Jagdtasch',
Mager und abgehärmt, so wie dein englischer Windhund,
Unglückseliger Schütz, nur dir zum Aerger aus Bosheit
Gab die Mutter Natur dem Hirsche die flüchtigen Läufe
Und dem Vogel zur Flucht den himmelaufstrebenden Fittig.
Wär', o Adam, auf dich die Vorrathskammer gewiesen,
Bliebe sie öd, o Adam, und leer wie die traurige Jagdtasch'!“

„Lache nicht, Eva,“ versetzte darauf die andere Stimme,
Wenig gekränkt durch den Spott, doch ernst mit männlichem Wohllaut:
„Sag' ich die Ursach dir, warum so mager die Tasche,
Lachst du gewiß nicht mehr, denn gut ist dein Herz und gefühlvoll.“

„Nun, so erfinde nur schnell dein Jägerlatein und entschuld'ge,
Wie es der Brauch bei Jägern von je, dein schmähliches Unglück.“
So fuhr Eva fort und ließ sich im Lachen nicht stören.

„Heut,“ sprach Adam darauf, „war ich von Freunden geladen,
Mitzugehn aufs Feld und Frühlingslerchen zu schießen;
Nebellos und klar war schon sehr frühe der Morgen,
Rein, krystallen die Luft, voll Heiterkeit lachte die Sonne,
Laut vom Lerchengesang wiederhallte der leuchtende Himmel:
Jeder Lufthauch schien ein Lied im Schooße zu tragen.
Günstig und hoffnungsvoll wird solch ein Morgen dem Jäger;
Und so zogen wir aus zusammen und sangen im Chore.
Erst im offenen Feld zerstreuten wir uns, und ein Jeder
Ging mit der Büchs' in der Hand dahin, vorsichtig und einsam.
Und so ging auch ich. O Kind, wie ward mir zu Muthe!

Unter den Füßen mir die dunkelen Schollen der Erde,
Noch vom Frühlingsgrün der freundlichen Hülle bedeckt nicht;
Aber doch lebensvoll schien jede sich schon zu bewegen,
Schwellend vom wachsenden Keim und künftigen nährenden Früchten.
Düfte nur hauchten empor, als wär' eine einzige Blume
Unsere Erde und uns ihr Kelch die duftige Wiege.
Ferne vom anderen Rand des Baches ertönte des Landmanns
Stimme mit Kraft und klar, antreibend die Stiere der Pflugschaar.
Neben ihm mit gemessenem Schritt und gleicher Bewegung
Ging, ausstreuend das Korn, mit strotzender Schürze der Sämann,
Murmelnd das segnende Lied, nach dessen Takten er ausstreut.
Silbern dampfte der Bach und schlug an die Kiesel melodisch,
Und an jeglichem Halm wiederglänzte im Thaue die Sonne.
Aus den Zweigen hervor neugierig drangen die Knospen,
Fragend, ob ihr Kind, die zarte, empfindliche Blüthe,
Ohne Besorgniß dem Wind, dem Wetter sie dürfen vertrauen.
Aber die sieht noch nicht des Lenzes verläßlichsten Boten:
Sieht die Schwalbe noch nicht und zieht sich zurück in die Hülle,
Die sie warm verdeckt, wie das Kind die Gewande der Mutter.
Und in der Luft, o welche Musik, welch wirbelndes Leben!
Ueberall aus dem Gefild stieg auf die singende Lerche,
Daß man nicht wußte, fürwahr, ob sie die Lieder emporträgt,
Ob sie selbst nicht wird vom eigenen Sange getragen,
Sie, die Seele der Luft, die redende Zunge des Frühlings.
Bald verschwand sie im Blau, als ob sie der Himmel enthoben,
Sein geliebtestes Kind, und sie im Busen verborgen.
Mich überkam das Gefühl, das immer und immer im Frühling
Mich überfällt und drängt, ich weiß nicht, wie es zu nennen, —
Freudig und schmerzlich zugleich. Als ob ich etwas vergebens
Suchte im mächtigen All, so traurig ist mir zu Muthe,
Und doch heiter auch, als hätt' ich es endlich gefunden.
Eins mit der Welt empfind' ich mich dann und will sie umarmen,
In die Fremde entfliehn und doch die Freunde nicht lassen,

Die ich, wie es mir scheint, dann herzlicher liebe und treuer.
Flügel wünsch' ich mir da, um in den Himmel zu dringen
Und von der Höhe herab im wirbelnden Liede die Seele
Auszuschütten und mich und die Kinder der Menschen zu segnen.
Ach, ich spreche nur Worte und Worte — ich weiß es doch selbst nicht,
Was ich wünsche — vielleicht nur wünsch' ich, zu sein wie die Lerche.
Eva, siehst du — und sie, die vielleicht ein Gleiches empfindet,
Gleiches Gefühl und Liebe, vielleicht noch tiefer und stärker,
Da sie's singet im Lied, wofür mir mangelt der Ausdruck:
Sie voll Glück und Tönen, erfüllt von Leben und Frühling,
Sollt' ich tödten? — Dazu, beim Himmel, ich hatte das Herz nicht.
Unter den Baum ins Gras warf ich mich selbst und die Büchse,
Und ein jeglicher Schuß der Gefährten durchschnitt mir die Seele."

Schweigen folgte darauf, denn Eva lachte nicht wieder.
In der Stube drin die Alten, sie hörten die Worte.
Jetzt, da Adam schwieg, rief freudig der Vater und plötzlich:
„Weib, die Hülfe ist da, das Mittel, ich hab' es gefunden." —
„Was? so sprich" — die Mutter fragt's, er erwiederte nicht mehr;
Denn schon riß er die Thür weit auf und winkte dem Jüngling,
Dem das Mädchen die Hände ergriff, als wollte Vergebung
Sie erflehn von ihm für jenes voreilige Lachen.
Auf des Vaters Wink eintrat zur Stube der Jüngling,
Schüttelte Jenem die Hand und dann der lächelnden Hausfrau.

Herrlich war er zu sehn, der Jüngling. Zwischen den Alten
Stand er kräftig da, gleich einer der blühendsten Eichen.
Achtzehn Jahr kaum alt, doch prangend in voller Gesundheit,
Blickte der künftige Mann schon deutlich aus jeder Bewegung.
Lustig saß ihm der Hut, der grüne, auf wallenden Locken,
Die sehr dunkelbraun umschatten die blühenden Wangen.
Kurz nur war der beschnurte Rock von einfachem Tuche,
Kaum, daß das Knie er berührt, doch war er trefflich geeignet,

Seine schlanke Gestalt im schönsten Lichte zu zeigen,
Die gewölbete Brust, die kräftigen Schultern, die schmale
Mitte, welche sich leicht und ungezwungen bewegte.
Um den Hals nur lose geknüpft schlang sanft sich das Tuch, von
Welchem die Schleife zu sehn nur war, da der Kragen des Hemdes
Weiß es bedeckt' und den Hals, den etwas bräunlichen, sehn ließ.
Auf der Weste von Sammt erglänzte ein stählernes Kettlein;
Bis zu den Knieen herauf erhoben sich faltige Stiefel.
Kräftig sah das Gesicht und gesund. An strotzender Röthe
Mangelt' es zwar, doch sprachen das Braun der gerundeten
Wangen
Und der Nase Schwung und die rosig blühenden Lippen
Und der sichere Blick von Kraft in männlicher Fülle.
Schwer zu bestimmen war's, von welcher Farbe die Augen,
Ob sie blau, ob schwarz — die langen und schattigen Wimpern
Deckten sie allzu sehr. Zumeist erschienen als schwarz sie;
Aber als blaue befand sie die lange, genaue Betrachtung.
Ueber der Lippe zeigte sich schwarz der bescheidene Anflug
Flaumigen Barts, der aber versprach die üppigste Zukunft.

Also stand vor dem Alten er da. Der legte die Hand ihm
Auf die Schulter und sah ihm lang nachdenklich ins Antlitz.
Endlich sprach er so mit gewichtiger Stimme und langsam:
„Adam, du weißt, ich habe dich nie gemahnt an Vergangnes;
Nie, was ich dir gethan, nach der Weise gewöhnlicher Menschen,
Hab' ich dir vorgesagt und vorgerechnet, und niemals
Hast du's gefühlt, daß du ein angenommenes Kind bist.
Als ich ins Haus dich nahm, da Vater und Mutter dir starben,
Lobt' ich mich selber nicht ob jener erwiesenen Wohlthat;
Was ich that, mir war's nur schreiendste Schuldigkeit — und ist's
Heiligste Pflicht denn nicht, dem Nebenmenschen zu helfen,
Wie erst, wenn er wie du ein hülflos verlassenes Kind ist?
Wenn hier Wohlthat ist, du warst es, der sie erwiesen:
Lange versagte der Herr uns den Segen, den höchsten, der Ehe;

Einsam gingen, betrübt wir traurigem Alter entgegen.
Nutzlos schien uns jeder Erwerb und jegliche Arbeit,
Sollte doch ihre Frucht nicht erfreun ein theueres Wesen.
Und zu erkalten begann die Liebe, die erst uns vereinte:
Still und verdrießlich ging einher Eins neben dem Andern,
Und an der Thüre schon lag bös lauernd häusliche Zwietracht;
Denn es fehlte das Band, das stets sich erneuende, welches
Immer mit frischerer Kraft zwei menschliche Herzen umschließet
Und der Mittelpunkt ist, um den die Gefühle sich sammeln.
Du — du brachtest ins Haus die Liebe, das Leben, die Jugend,
Und dein Kindergeschrei verscheuchte die schädlichen Geister.
Als uns dann noch beschenkte der Herr mit der lieblichen Spätfrucht,
Mit des eigenen Kinds beglückendem Dasein erfreute,
Da auch fühltest du nicht, daß du uns fremder, als Eva.
Ward uns ein theueres Kind, ward dir eine Schwester — du weißt es."

„Ja, ich weiß es," so rief darauf der kräftige Jüngling.
„Eingeprägt bleibt's mir im innersten Herzen, o Vater,
Unverlöschlich und tief. Und was für mich du gethan hast,
Nenn es, wie du es willst: Almosen, Schuldigkeit, Wohlthat,
Nenn es Pflicht — mir gilt es gleich — ich weiß nur das Eine,
Daß ich Vater und Mutter euch Beide nenne und daß ich
Freudig zu Allem bereit, was je für die Eltern ein Sohn that."

Und der Alte darauf: „Dich erinnern nur, daß du mein Sohn bist,
Wollt' ich und fordern von dir, daß nun die Pflicht du erfüllest
Gegen das Kind, deine Schwester — der Augenblick ist gekommen.
Du wirst Mann! (‚Ein Mann!' — mit Stolz wiederholt' es der Jüngling)
Offen sprech' ich zu dir und will meine Angst dir vertrauen,
Sicher, daß ich das Wort an keinen Knaben verschwende.
Darum kurz. Du wirst mich verstehn. Kein Flecken und Makel

Haftet an Geist und Gemüth des theueren lieblichen Kindes:
Ihre Seele ist reich, wie ihr Leib, an Schönheit und Anmuth,
Schuldlos ist sie und rein, eine Blüthe unter den Menschen.
Aber leicht wird befleckt dem fünfzehnjährigen Kinde,
Wenn es Häßliches sieht, Phantasie und Herz und Gedanken;
Denn zu empfänglich ist die Jugend für jeglichen Eindruck,
Und der weißeste Schnee ist's, der am Leichtsten befleckt wird.
Morgen kommen sie an, von deren erschreckendem Unfug
Tausend Sagen voraus erzählen, erregend den Abscheu.
So den unschuldigen Blick des Kindes will ich bewahren;
Und da Stadt und Land bereits vom Feinde bedeckt sind,
Hab' ich beschlossen, dich mit unserer Eva zu senden
Tief in den Wald, entfernt von den lärmenden Pfaden der Menschen.
Wenige Stunden von hier, wo sonst die Meiler der Köhler
Rauchten, jenseits der Schlucht, wenn man entgegen dem Waldbach
Geht, nicht fern dem Beginn des unbetretenen Urwalds,
Wo aus der Tannen Nacht sich hebt ein einsames Kloster —
Dort, du weißt es, besitz' ich ein ausgedehnteres Waldstück,
Ausgereutet halb und verbrannt zu nützlichen Kohlen,
Die ich vor Jahren schon verbraucht in Hütten und Hämmern,
Dort auf freundlicher Höh', in der Ecke der sonnigen Halde,
Hab' in vergangener Zeit ich gebaut ein Haus für den Heger,
Der die Meiler bewacht. Jetzt liegt es verfallen und einsam.
Leichte Müh baut wieder es auf und machet es wohnlich;
Küche und Boden enthält's und zwei geräumige Stuben.
Heute noch send' ich dahin, es einzurichten, die Knechte;
Was dann fehlt, wirst du mit fleißiger Arbeit ersetzen:
Denn dahin wirst du ziehn mit Eva, dem theueren Kinde,
Dort verbleiben, bis fort sind die ungebetenen Gäste.
Dir vertrau' ich sie an, du wirst sie treulich beschützen."

Eben trat das Mädchen herein. Der kräftige Jüngling
Faßte mit Macht ihre Hand und rief: „Beim Himmel, das werd' ich!

Schützen will ich sie mit allen Kräften der Seele
Und mit all der Kraft, die meine Glieder belebet,
Hüten mit allem Verstand, mit allen Gefühlen des Herzens,
Hüten und schützen sie mit dem letzten Tropfen des Blutes!"

„Du hältst Wort!" der Vater sprach's. Die Mutter zerdrückte
Eine Thräne im Aug. Verwundert blickte die Jungfrau.

Zweiter Gesang.

Das Paradies.

Morgen war's. Es zog der Knecht das Pferd aus dem Stalle,
Denn es stand schon der Wagen bepackt mit hundert Geräthen,
Als da sind Bettstellen und Tisch' und Kasten und Stühle;
Auch den Spiegel hat nicht leichtsinnig Eva vergessen.
Kleinigkeiten, auch Kaffeemaschinen sammt Zuthat,
Löffel, groß und klein, und Teller und Schüssel und Töpfe,
Und zuletzt warf Adam dazu ein Bündel mit Büchern:
Den übersetzten Homer und Plutarch und Schiller und Goethe
Und die Geschichte vom schrecklichen Blinden aus Böhmen, von Ziska,
Und von Johannes Huß, dem muthigen Kirchenverbeßrer,
Welchen Sigismund, der deutsche Kaiser, verrathen
Und das Kirchenkonzil verbrannt als Ketzer in Konstanz.
Denn es liebt' der an Leib und Seele so kräftige Jüngling
Noch von der Schulzeit her in sinnigen Stunden die Bücher,
Und er dachte sich's aus, in den Einsamkeiten des Waldes
Mit der Schaar seiner Helden bekannt zu machen die Jungfrau.
Die sprang lustig umher indeß und freute der Habe
Sich, die unbeschränkt sie sollte verwalten als Hausfrau.

Lieblich gekleidet war und fertig zur Reise die Jungfrau:
Ihr vom Arme herab hing lustig am Bande der Strohhut,

Der da deutlich genug abstechen mußte vom Haare,
Welches, es sei zum Ruhm ihr gesagt, mehr dunkel als blond war
Und in Flechten und lang und breit den Rücken hinabfiel.
Gleich der frischesten Frucht, umgeben von glänzenden Blüthen,
Steckte der lächelnde Kopf in der blühenden Krause des Halstuchs,
Welches zierlich umschlang und faltig Schulter und Busen.
Kurz nur war, nach der Sitte des Lands, das bläuliche Röckchen,
Aber am Rande gesäumt von dunklern sammtenen Streifen;
Nicht verbarg es mit Neid die niedlichen Knöchel der Jungfrau
Und den länglichen Fuß, der schmal im gestöckelten Schuh stak.

„Fertig!" rief der Knecht, als das Pferd an den Wagen gespannt war,
Und der heitere Blick von Kind und Vater und Mutter
Wurde plötzlich betrübt; es weinten die weiblichen Augen,
Während Adam sich Manches zu schaffen noch machte am Wagen
Und der Alte sich still mit halbgezwungenem Lächeln
Umsah und in der Luft erscholl die Peitsche des Knechtes.
Endlich kam der Jüngling herbei; aus den Armen der Mutter
Hob er Eva hinauf, wo ihr bereitet der Sitz war
Vorn im Karren aus Heu und Stroh, sehr weich und gemächlich.
Auch für ihn war noch Platz, doch wollt' er lieber daneben
Gehn auf dem holprigen Pfad, um nachzuhelfen, wo's noth that.
Vater und Mutter drückt' er die Hand und küßte sie Beide;
Ohn' ein Wort dann winkt' er dem Knecht, es knallte die Peitsche,
Und es setzte der Zug langsam sich in sachte Bewegung.
Traurig mäckerte noch die Ziege, die hinter dem Karren
Ging, an den Korb gebunden, und mit den Reisenden fortzog.
Aber es trennten sich nicht so leicht der Vater, die Mutter —
Lange noch gingen sie mit zu beiden Seiten. Der Alte
Schwieg. Doch hatte die sorgliche Hausfrau Manches zu sagen:
„Seid nur unbesorgt, ich will euch im Wald nicht vergessen,
Wöchentlich soll ein Knecht euch Nachricht bringen von Allem,
Was sich ereignet im Dorf — auch sollt ihr immer mit Jedem,

Was die Wirthschaft braucht, im Ueberflusse versorgt sein.
Reichlich wird euch mit Milch die Ziege versehen zum Frühstück,
Sie ist gut und gesund — fürwahr, ein treffliches Thier ist's,
Kaum drei Jahre nur alt — die Butter schick' ich euch selber,
Sollt' ich sie kaufen auch in der Stadt — sie ist jetzt so selten.
Was die Jahrszeit bringt, ihr sollt es haben vom Ersten.
Mit dem Kaffee, mein Kind — ich schicke dir immer gebrannten —
Geh recht sparsam um und gib nur Acht auf das Feuer,
Daß kein Unglück gescheh' — das Haus ist aus trockenem Holze" —
Also gab sie dem scheidenden Kind vorsorgliche Lehren,
Bis an den Bach der langsame Zug war gekommen, und plötzlich
Rechts und links, gezwungen, Halt zu machen, die Alten
Schnell noch drückten die Hand den scheidenden Kindern. Der Wagen
Rollte durchs seichte Bett — flink springend von Steine zu Steine,
Folgte ihm Adam nach, die Jungfrau wandte sich lächelnd.
Traurig stand das alternde Paar und blickte mit nassen
Augen den Theueren nach, bis hinter dem Hügel sie schwanden.
Schweigend gingen zum Haus sie zurück, als endlich die Mutter
Schüchtern begann: „ob nicht der Entschluß voreilig gefaßt war!
Kinder sind sie ja doch, und so allein und verlassen! —
Und ist's gewagt denn nicht, wenn ich Alles und Jedes erwäge,
Jüngling und Mädchen allein in diesem gefährlichen Alter!" —
Aber da rief der Vater erzürnt: „Was, Weibergedanken!
Kenn' ich denn Adam nicht, die treueste männliche Seele,
Ohne Makel und Fehl? — Wie ruhig vertrau' ich das Kind ihm."
Lächelnd fügt' er hinzu: „Er wird sie treulich beschützen,
Will es der Herr auf längere Zeit, gern will ich vertraun ihm,
Seinem sicheren Schutz, was mir auf Erden das Liebste."

Holperig ging über Stock und Stein indessen der Wagen,
Hügel hinauf und hinab entgegen dem rauschenden Walde,
Bis als einziger Weg das Bett des vertrockneten Wildbachs
Uebrig blieb, das steil und gerad den Berg sich hinaufzog.

Oftmals mußten der Knecht und Adam stützen den Wagen,
Daß am ausgeschwemmten Gestein er krachend nicht umfiel.
Eva zog es zuletzt auch vor, zu Fuße zu wandern
Und das blökende Thier, die Ziege, am Stricke zu führen.

Laßt sie ziehn. Ich benutze die Zeit, die helfende Muse,
Wie es doch immer der Brauch in hexametrischen Rhythmen,
Anzurufen, was ich bis jetzt nachlässig versäumt hab'.
Auch, befürcht' ich, büßen es schon die gesungenen Verse.
Aber welche Gestalt und inkarnirten Gedanken
Wähl' ich mir aus, o sagt, daß der Plan des Poeten sich kundgibt?
Ruf' ich dich vielleicht, du Tochter des Pfarrers von Grünau?
Nein! es ist jetzt beliebt, mit Lächeln nur dich zu betrachten,
O Luise Voß, du sittsam bescheidene Jungfrau!
Dich, Dorothea? Erschreckt kehrt sich von dir meine Kraft ab,
Wahrlich, du bist zu schön, zu hoch, zu groß und zu weise.
Klüger ist's, gar nicht an dich zu mahnen den Leser,
Lieber helf' ich mir wieder, wie stets ich gewohnt, mir zu helfen,
Schöpfe aus eigener Brust, beschwörend herauf die Erinnrung.
Dich ernenn' ich hiemit zu meiner helfenden Muse,
Nanny, liebliches Kind, du glückliche kindische Liebe.
Kaum acht Jahr! wie fest und feurig hab' ich geliebt sie,
Sie kaum sieben, und ach! wie treu sie mich wieder geliebt hat!
Und sie war noch so klein, und doch so neckisch und schlank schon
Und die Ursach auch zu Eifersucht, Hader und Zank oft.
Einst — es war, ich denk' es wie heut, ein lenziger Sonntag —
War sie geladen zum Spiel von Nachbars Kindern, wo ich doch
Nimmer erscheinen gekonnt, da ich am selbigen Morgen
Einem der Jungen die Faust um Nanny's willen ins Aug schlug;
Denn er machte sich stets gar sehr zu schaffen um Nanny.
Sollt' ich allein sie lassen dahin? — Unmöglich! Wie sehr auch
Sie darauf sich gefreut. Ich lockte mit listigen Reden
Sie auf unseren Hof in die Scheune und schlug dann das Thor zu,
Drehte den Schlüssel im Schloß und steckt' ihn ein, und behende

Lief ich fort in den Wald, um nicht mich erweichen zu lassen
Vom Geschrei, vom Weinen, das bald sich hinter mir anhub.
Aber es liefen herbei die dummen erwachsenen Menschen,
Die bei Gott kein Recht und nimmer Verständniß besitzen,
Sich in die Kinderwelt und ihre Verwicklung zu mischen.
Schreiend liefen sie hin und her und suchten den Schlüssel,
Fragten und fluchten und wußten nicht was und erbrachen die Scheune,
Wo sie thränenbenetzt das Mädchen fanden und staunten.
„Nun, so komm doch heraus!“ Sie aber schüttelte weinend
Ihr blondlockiges Haupt und schluchzte und sagte: „Ich darf nicht,
Und ich geh nicht hinaus, bis er es wieder erlaubt hat.“ —
„Warum hast du geschrien, du Trine, und Alles erschreckt so?“ —
„Das geht Niemand an. Ich weinte, weil er mich einsperrt,
Nicht, damit ihr kommt und aufmacht, wenn er's erlaubt nicht.“
Also du, sei Muse mir, unschuldiges Wesen,
Daß ich treu und wahr mit Farben der einfachen Kindheit
Male das Leben von zwei unschuldigen Kindern — doch halt da!

Angekommen indeß am Ziel sind Adam und Eva.
Noch ein herzhafter Zug des Pferdes — auf ebener Halde
Wenige Schritte nur noch — und erreicht ist die einsame Hütte.
Und sie blicken um sich. Schön liegt die einsame Hütte.
Mit dem Rücken gelehnt an würdige Fichten und Tannen,
Breitet vor ihr sich aus ein grünender Platz wie ein Hofraum,
Welcher umschlossen ist rings von duftigen wachsenden Mauern.
Von der Halde hinab, die bedeckt von Blumen und Gräsern
Und sich senket gemach von der Hütte aus als ein Abhang,
Sieht man weit und breit in dunkle verwachsene Thäler,
Ueber die Berge dahin, die sich heben und senken wie Wogen.
Nah aus den Tannen empor erhebt sich das Kloster der Mönche,
Still und ernst mit dem Thurm, der selber bemoost wie ein Baum ist.
Fern gen Abend zu, abstechend vom anderen Walde,

Schließt den Gesichtskreis ab der düstere schwärzere Urwald,
Den kein Beil noch entweiht und dessen dichtes Geheimniß
Noch kein menschlicher Pfad durchdrang, kein Köhler gelichtet.

Abgepackt ist alles Geräth, schon wendet zur Abfahrt
Pferd und Wagen der Knecht; fort zieht er, beladen mit Grüßen.
Adam und Eva sehen sich an — in gewaltiges Lachen
Brechen sie Beide dann aus ob ihrer besonderen Lage.
Und sie fassen sich an bei den Händen und drehn sich und tanzen
Ueber den grasigen Platz und nennen sich Hausherr und Hausfrau.
Doch der Hausherr kommt pflichtmäßig zuerst zur Besinnung:
Vieles ist noch zu thun, um einzurichten den Haushalt.
Und sie gehen hinein und ordnen Alles und stellen
Jedes auf seinen Platz und schmücken die Stuben, die Küche.
Eva's Stube zuerst — sie hatte die schönere Aussicht
Auf den grünenden Platz und auf die jüngeren Wälder,
Wo im dichten Gebüsch Singvögel nisteten, während
Auf der andern Seit' vor Adams Fenster der alte
Wald sich erhob, still, ernst, eintönig durchrauschet vom Sturzbach.
Eva hatte dafür nicht fern die silberne Quelle,
Deren Bächlein im Moos zog glänzende schlängelnde Gleise.
Aber sie hatten nicht Zeit, sich lange zu freuen der Aussicht,
Denn es sollten noch heut ums Bett die weißen Gardinen
Werden gespannt und gelegt mit Geschmack in längliche Falten.
Lang und schwer war die Müh, doch war sie auch lohnend; denn zierlich
Fiel der Vorhang herab als Zelt von der hölzernen Decke
Und umgab das jungfräuliche Bett mit heimlicher Dämmrung.
Dann auf dem Kastenbrett ward Glas und Tasse geordnet
Und der Spiegel gehängt in die Ecke zwischen die Fenster.
Aber traurig stand die Blumenvase, die leere.
Eva betrachtete sie nachdenklichen Blickes; da nahm sie
Ihr aus der Hand der Jüngling und lief hinaus auf die Lichtung.
Wenig Blumen nur bringt uns dar der Frühling im Walde,

Aber, was er bot, der Jüngling ließ sich's entgehn nicht:
Dort in der Sonne stand breitblättrig die Blume des Maien,
Hier im Schatten gestreckt die vielgestaltige Orchis,
Sie, der Proteus des Hains, die überall heimische Blume;
Kurz und dick erhob aus dem Moos sich der würdige Krokus,
Weiß und in zartestes Blau stand die Anemone gekleidet,
Grün und schimmernd neigt' Schneeglöckchen das zitternde Köpfchen.
Dann am Rande des Bachs dazu noch pflückt' er des Farnkrauts.
All Das wand er zum Strauß und füllte die Vase mit Wasser.
Jubelnd kam er zurück und jubelnd wurd' er empfangen
Und mit Feierlichkeit der Strauß gestellt in das Fenster.
Fertig waren sie bald mit der anderen Zelle: kein Vorhang
Deckte das Bett, das nicht viel mehr als ein schwellender Strohsack;
An der kahleren Wand am Nagel schwebte die Büchse,
Aus dem Winkel hervor erglänzten die Axt und der Spaten,
Allerlei Werkzeug noch daneben im ledernen Beutel.
Auf dem Tische zerstreut chaotisch lagen die Bücher.

„Es ist gut," sprach Adam dann, als auch in der Küche
Alles geordnet war, im Schranke die Teller und Töpfe,
Und das Blechgeschirr am gespannten leinenen Band hing —
„Es ist gut für heut, wir haben vollendet das Tagwerk,
Nützlicher ist's, mit erneuerter Kraft zu gehn an die Arbeit
Nach genossener Ruh, als fortzufahren, wenn müde
Schon die Glieder sind und nur halb ihre Dienste verrichten.
Wenig lohnet sich ähnliche Müh und ist schlechter als Nichtsthun;
Denn es schadet mehr, als er nützt, solch gieriger Eifer.
Vieles noch bleibet zu thun — die Löcher der alternden Wände
Sind zu stopfen mit Moos, das zerrissene Dach ist zu flicken,
Daß uns Regen und Wind nicht dringen in Kammer und Küche.
Auch der Stall, der kleine, bedarf noch mancher Verbeßrung,
Daß sich die Ziege darin auch wohl befinde und fühle,
Wie wir, die sie ernährt, uns gern ihr dankbar bezeigen.

Denn es beweise der Mensch besonders dem gütigen Hausthier,
Daß er nicht sein Tyrann und daß er es wisse zu schätzen.
Froh empfindet's das Thier und ist dem Erkenntlichen dankbar.
Aber es sei auf morgen vertagt, schon sinket die Sonne."

Also sprechend ging er hinaus, der kräftige Jüngling,
Und gelehnt an den Baum, besah er die ruhende Gegend.
Stille war's; nur hie und da noch hackte der Specht und
Zwitscherte träumend ein Vöglein im unvollendeten Neste,
Lauter erbrauste der Bach, doch ohne die Stille zu stören.
Auch die Glocke, die jetzt herüberbebte vom Kloster,
Schien zur Ruhe nur, zu Frieden und Schlummer zu laden;
Fern im Ost umhüllte den Wald ein schattiger Nebel,
Während gen Untergang die Wipfel im Golde noch glänzten.
Adam seufzte bewegt — es war kein Seufzer des Schmerzes:
Auch das volle Gemüth, das glückliche, liebet den Seufzer.
Schweigend sah er sich um, ob nicht bei ihm war die Jungfrau;
Doch sie war in der Hütte geblieben. Es klang jetzt heraus der
Schlag von Stahl und dem Feuerstein — bald wirbelte Rauch auf
Aus dem Kamin, und bald auch aus der erleuchteten Küche
Fiel ein feuriger Schein heraus auf die dämmernde Halde,
Und es lächelte vor sich hin der kräftige Jüngling.
Aber auch sie trat bald aus der Hütte, gelockt vom Gesange,
Der sehr ernst und schwer, wie Töne der Orgel, heraufzog
Aus dem düsteren Thal und näher und näher der Lichtung
Und harmonisch gemischt mit dem Brausen des Bachs und der Bäume
Und dem Murmeln des Quells, der heller am Abend ertönte.
Leise nur schlich sie herbei und lehnte sich furchtsam an Adam.
Also standen sie da und harrten des Sängers, der immer
Näher und näher kam herauf den einsamen Fußpfad,
Der an der Halde vorbei hinführt zum Kloster der Mönche.
Auch war der Sänger ein Mönch, der aus dem Thale zurückkam,
Eine hohe Gestalt, die höher noch schien in der Kutte

Und der Kapuze, die ihm das Haupt umschattend bedeckte.
Wie er die Beiden ersah, den Jüngling mit muthigem Blicke
Und das jungfräuliche Kind mit fromm gefalteten Händen,
Und auf dem Herde der Hütte das traulich prasselnde Feuer
Und, von der Sonne umsäumt, die Fenster der wohnlichen Stube,
Blieb er stehn überrascht; dann aber mit freundlichem Lächeln
Grüßte das blasse Gesicht, das edle — dann wandelt' er weiter.
Pater Kamillus ist's, der gute, so lispelt' der Jüngling,
Aber es schwieg zur Andacht gestimmt die liebliche Jungfrau,
Und sie horchte dem Sang des weiterschreitenden Paters,
Welcher traurig erklang also durch das Dunkel der Bäume:

Heut ich aus der Zelle schaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand sein Nestlein baute.

Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und sang zur Arbeit
Fromme Lieder, süße Psalme.

Und ich hielt mich sorglich stille;
Denn, das Vöglein nicht zu stören
Bei der Arbeit, war mein Wille.

Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für seine Armuth sorgen.

Dachte schon, mit ihm zu leben
Froh vereint, wenn ich es lockte
Zu des Fensters Gitterstäben.

Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es, denn es floh von dannen,
Und es kehrte nicht zurücke.

Und ich mußte selbst mich fragen:
Sind so bös der Menschen Augen,
Daß ein Vöglein sie verjagen?

Kann die Liebe selbst nicht lindern
Ihre bösen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angst vermindern?

Und doch ist's das Aug, das saget,
Welches bös' und gute Trachten
Unsre Seele in sich traget.

Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.

Liebend hätt' ich es gepfleget,
Als der Einsamkeit Genossen
Mondenlang vielleicht geheget.

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böse Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen.

Und in einen düstern Bauer
Hätt' ich's eingesperrt despotisch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.

Wohl dir, daß du fortgeflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen.

Dritter Gesang.

Die Schlange.

Täglich ging er vorbei an der Halde, der Pater Kamillus:
Morgens hinunter ins Thal und Abends zurück in das Kloster;
Denn er war der Arzt und Helfer und Rather der Gegend,
Und in die Hütte, die er betrat, kam Heilung und Tröstung.
Und er war nicht ein Mönch von jener verächtlichen Gattung,
Die mit Lüsten verbringt den Arbeitstag und den Fasttag,
Die nach außen sich zeigt mit zelotisch heuchelndem Antlitz
Und im Inneren lacht ob der fetten Pfründe der Dummheit;
Auch nicht war er ein Pfaff von jenem noch schlechtern Geschlechte,
Welches die Einsamkeit mit Stolz erfüllt und mit Hochmuth,
Das sich allein nur verehrt und verachtend sich ab von der Welt kehrt,
Kalt wie Bonzen und schroff und ledig der Bande der Liebe.
Nein, denn Mitleid sprach sein ganzes schönes Gesicht aus —
Mitleid, das Kind der Liebe, die Mutter der edelsten Thaten,
Mitleid, das zum Tod für die arme und leidende Menschheit
Jenen Dulder am Kreuz, den Helden der Schlachten begeistert,
Mitleid, der schmerzliche Ruf, der klagend von Herzen zu Herzen
Aller der Edelsten zieht, die Weltgeschichte durchhallend. —
Dieses Mitleid sprach des Mönches ganzes Gesicht aus.

Täglich kam er vorbei, und immer und lange verweilt' er
Vor der Hütte des Paars, das nun hier heimisch geworden:
Eva, das liebliche Kind, und Adam, der kräftige Jüngling.
Lächelnd sah er zu, wie sie mit mancherlei Arbeit
Nützlich und schön die Stunden des Tags zu füllen verstanden.
Schon nach weniger Zeit, wie hatte die einsame Lichtung
Sich verändert so ganz und gar an Gestalt und Charakter;
Sonst so düster und schwarz, — jetzt glich sie den lachendsten Fluren.
Kaum zehn Schritte vom Haus, in gemessenem länglichem Viereck
Und in Beete getheilt, war aufgerodet der Boden
Und die Schollen zerhackt und gereinigt von Steinen und Wurzeln.
Also gab's ein fruchtbar Feld, das sinnig umzäunt von
Rankendem Rosengesträuch und schon von den sprossenden Saaten
Hie und da war bedeckt, wie von einem grünenden Teppich;
Zwischen den Beeten lief ein schmaler, gewundener Pfad hin,
Dessen Rand erst zieren noch soll mit Blumen der Sommer.
Jetzt noch sind sie versteckt im Boden als Samen und Zwiebel,
Aber das mächtige Licht und Eva's fleißige Kanne
Zwinget sie bald, empor zu heben das Haupt in die Lüfte.
Adam befahl bei der Arbeit, die liebliche Jungfrau gehorchte,
Und sie gehorchte so gern, die Gute. Sie hatte erkannt bald,
Wie zweckmäßig und gut war Alles, was er verlangte.
Auch nahm nie sein Befehl den herrisch gebietenden Ton an;
Was sie immer gethan, er empfing es mit freundlichem Danke.
War es schlecht, so gab er ihr lächelnd bessere Lehre,
Etwas heiterer Spott gab Beiden herzlich zu lachen.
Manchmal standen sie auch, gelehnt auf Spaten und Hacke,
Und beriethen sich ernst, wie Dieses und Jenes zu machen,
Und der Jüngling folgte auch gern dem Rathe der Jungfrau.
Dann, wenn die Arbeit gethan und Haus und Garten besorgt war,
Lagen sie hingestreckt im Schatten der lispelnden Bäume.
Um das Mädchen herum dann sprang Amalthea, die Ziege:
Denn so hat sie Adam getauft nach dem mythischen Thiere,
Welches das Füllhorn trug und Zeus, den säugenden, nährte.

Dann auch gewöhnlich im Buch las Adam, der kräftige Jüngling,
Und aufmerksam horchte die Jungfrau den tönenden Worten,
Welche einfach und schlicht von großen Menschen erzählten
Oder der reichen Natur erhabene Wunder erklärten.
Was sie schwerer verstand, die einfache liebliche Jungfrau,
Setzte ihr mit Geduld auseinander ihr würdiger Meister
Und war freudig erregt, wie sie all das Große und Schöne
Endlich ganz begriff und unterschied von Gemeinem,
Und wie die Schaar der Helden und Weisen und Lehrer der Menschheit,
Die er begeistert verehrt', auch ihr bald theuer und lieb ward.
Oftmals doch, man muß es gestehn, ging Manches vorüber
Flüchtig und ungehört am Ohre der lieblichen Jungfrau.
Da betrachtete sie, verwundert, mit glänzenden Augen,
Wie das Antlitz sich des Jünglings im Feuer der Rede
Röther und röther gefärbt, begeistert ihm sprühten die Blicke,
Und das Wort, ein reißender Strom, melodisch vom Mund floß.
Ach, wie war er schön in solchen begeisterten Stunden,
Und wie ernst und stolz, ehrwürdig fast für die Jungfrau.

Daß in der Fern' oft stand und lauschte der Pater Kamillus, —
Nicht mehr stört' es die Zwei, sie hatten daran sich gewöhnt schon;
Kam er doch jeglichen Tag zweimal an der Hütte vorüber
Immer mit freundlichem Gruß, oft haltend und lauschend mit Lächeln.
Aber sein Lächeln war so voll wohlwollender Güte,
Daß er der Jungfrau zuletzt, da er ihr Anfangs ein Geist schien,
Wie er mit blassem Gesicht in der Ferne vorüberschwebte,
Als ein liebender Freund erschien und als gütiger Schutzgeist.
Hatte ihr Adam doch erzählt seine Lebensgeschichte,
Und die lautete so im Munde des kräftigen Jünglings:

„Pater Kamill war unten im Thal vor Jahren und Jahren,
Als du geboren noch nicht, ein Arzt und Helfer der Armen;

Ein bescheidenes Haus, umgeben von Bäumen und Blumen,
Nannt' er sein und lebte still dem edlen Berufe.
Heut noch erzählet man dort, wie er in den Tagen der Seuche
Rastlos von Haus zu Haus getragen die nöthige Hülfe,
Keine Mühe gescheut und keine Gefahren und Opfer,
Bis er das Uebel besiegt. Er war der Engel der Gegend.
Aber nicht nur dem Leib wär er ein Arzt und ein Helfer,
Lehrer war er zugleich dem armen unwissenden Landmann,
Der, stumpfsinnig gemacht, nur gewohnt an dumpfen Gehorsam,
Seines menschlichen Rechts, der menschlichen Würde vergessen,
Nur ein Werkzeug ist in den Händen seiner Despoten.
Also war er der Arzt, der jetzige Pater Kamillus,
Von den Mächt'gen gehaßt, geliebt von den Armen und Schwachen;
Also lebte er fort und ließ sich nicht stören in seinem
Angefangenen Werk trotz Plagen und mancher Verfolgung.
Da erbebte die Welt von jener gewalt'gen Bewegung
Des französischen Volks — es durchblitzten die herrlichen Worte
‚Freiheit und Gleichheit' das Land bis in den verborgensten Winkel.
Unüberwindlich ergriff der Drang nach Freiheit die Edlen,
Die schon am Horizont sahn tagen die goldene Zukunft.
Sehen mußte man sich und sprechen, vereinen zum Guten,
Und ‚nach Paris,' dem flammenden Herd, ‚nach Paris' war die Loosung.
Auch der Helfer des Dorfs zog fort mit der freudigen Hoffnung,
Wiederzukehren und bald, als Befreier und Arzt für die Leiden,
Welche tödtlicher sind als Wunde und jegliche Krankheit.
Doch ein Jahr verging und zwei — er kehrte nicht wieder." —

„Also er wollte wohl sein," so fragte die liebliche Jungfrau,
„Wie der Brutus war und der Tell und verschiedene Griechen
Und der Danton auch, den sie enthauptet in Frankreich,
Viele Andere noch, von denen du oft mir erzählt hast,
Welche edel und gut für die Menschheit litten und strebten?" —

„Freilich," versetzte darauf mit Lächeln der kräftige Jüngling.
„Wer auch könnte mit Ruh, gleichgültigen Herzens es ansehn,
Wie im Schweiße des Angesichts die Völker sich abmühn,
Während Wenige sich von ihren Arbeiten mästen
Und sie dafür betrügen und stumpf und knechtisch erhalten.
Edel nenn' ich sie nicht, die sich dagegen empören,
Pflicht nur ist's und Gebot, das Gebäude der Lüge zu stürzen.
Sieh, ich habe mich auch dereinst zu ähnlichen Zwecken
Auf der Schule schon mit etlichen Freunden verschworen,
Umzustürzen den Staat und die Tyrannen zu zücht'gen.
Darum wurde ich auch aus der Schule gestoßen vom Rektor
Und nach Hause gejagt. Du hast mich damals, o Eva,
Und auch später noch oft darüber verhöhnt und verspottet."

Aber es schlang ihren Arm um den Jüngling die liebliche Jungfrau:
„Ach, verzeih, wie that ich dir Unrecht, theuerer Bruder;
Denn ich habe geglaubt, ein dummer Streich sei die Ursach.
Vieles hast du mir zu verzeihn und mancherlei Unrecht,
Die ich dich hier im Wald erst ganz erkenne, o Adam!" —

„Stille!" so sprach er darauf und drückte innig ans Herz sie,
„Weiter erzähl' ich dir jetzt die Geschichte des Pater Kamillus.
Jahr verging auf Jahr — er war verschollen. Im Thale
Dachte man sein mit Dank und sprach von ihm mit Bedauern,
Wie von Einem man spricht, den man für immer verloren.
Auch war die Hoffnung dahin, ihn wiederzusehn als Befreier;
Denn das französische Volk, das erst sich erhoben für Freiheit,
War im Laufe der Zeit der Knechtschaft wieder erlegen.
Da erschien er plötzlich im Thal, doch traurig und düster,
Schweigsam, in sich gekehrt mit abgezehretem Antlitz,
So wie Einer blickt, dem verblichen die theuerste Hoffnung.
Fast befürchtete man, er wäre verfallen dem Wahnsinn.
Nicht mehr zog er ein in die alte verlassene Wohnung,

Die die Bewohner des Thals seit Jahren gepflegt und erhalten,
Sondern zog sich zurück in die Einsamkeiten des Klosters,
Ließ einkleiden sich bald und nannte sich Pater Kamillus.
Aber es konnte sein Geist, der edle, nicht ruhn und begnügen
Sich mit der geistlichen Zucht, wie die anderen Mönche. Bald trat er
Auf die Kanzel und sprach zum Volke begeisterte Worte —
Worte, erfüllt von Trost und Muth und steter Erquickung.
Nie wie damals besucht war je die Klosterkapelle;
Doch zu lehrreich waren, zu licht die gepredigten Worte,
Viel zu gefährlich erschien, zu frei er den Mönchen und Herren,
Und dem Pater Kamill nach Kurzem verschloß man die Kanzel.
Also kehrte er wieder zurück, zum Heile der Kranken,
Wieder zum alten Beruf, und also siehst du ihn täglich
Niedersteigen ins Thal, um Hülfe zu bringen den Armen."

So mit trautem Gespräch und Arbeit und mancher Erzählung
Gingen den Kindern vorbei im Walde die Tage, die Wochen.
Schon war der Frühling entflohn, er wich dem stärkeren Sommer,
Alles Gezweig erscholl vom fröhlichen Sange der Vögel,
Von dem wilden Gegirr der Tauben, vom Schlage des Kukuks
Von dem Hacken des Spechts, von des Auerhahnes Gelächter;
Ueberall aus dem Moos vordrangen die Kräuter und Blumen,
Und die Bäume umwand mit rankenden Armen der Epheu.
Auch das einsame Haus, die Hütte der lieblichen Kinder,
War bedeckt und versteckt vom hochaufstrebenden Schlingkraut,
Das im Schooße verbarg so manches Nest voll Gezwitscher.
Selber glich es fast, das Haus, einem mächtigen Neste,
Grün und versteckt, wie es war, und schwer zu scheiden vom Walde.
Ja, gefährlich erschien's am End für Fenster und Thüre,
Wie das wuchernde Kraut sich bemühte, sie zu vermauern.
Aber der Jüngling band die übermüthigen Ranken
Rechts an die Pfosten und links — da standen sie, grünende Säulen.

Auch der Garten am Haus hub an, gewaltig zu treiben,
Grün und wuchernd stand das Kraut, das Gesträuch und die
Blume.
Gerne saßen davor die Kinder und freuten sich herzlich
Ueber das eigene Werk. Doch fehlte die Bank vor der Hütte,
Um von dort in gemächlicher Ruh zu beschauen den Garten.

Eines Tages darum — schwül lag auf den Wipfeln die Sonne —
Nahm der Jüngling die Axt und schritt hinein in die Waldung,
Wo ein krankender Stamm mit verständigem Auge erwählt war,
Um daraus die Bank in den Schatten der Hütte zu zimmern.
Eva verweilte daheim und befreite den Garten vom Unkraut.

Mächtig erklang die Axt durch den Wald, es bebte der arme
Stamm in Todes-Angst durch Wurzel und Zweige und Wipfel,
Und es war, als ob durch das Herz ihm ein klagender Ton zog;
Doch war's nur der Wiederhall des tödtlichen Eisens.
Kräftig und kräftiger stets hob Adam die Arme und sang sich
Laut ein lustiges Lied und hieb so fort nach dem Takte,
Bis von der Schwüle des Tags, dem Lied und der Hitze der Arbeit
Wild erreget das Blut ihm heiß durchwallte die Adern.
Wie also fast berauscht und fröhlich und glücklich er forthieb,
Da — was war's, was den Lärm durchdrang? eine rufende
Stimme? —
Adam, horch! — was war's? — eine Hülfe rufende Stimme —
Und von der Hütte kam's und von Eva, der theueren Schwester.
Schnell, wie der Hirsch durch den Wald, hinrennt der kräftige
Jüngling.
Liegen ließ er den Hut, doch schwingt er die Axt in den Händen —
Schneller und schneller fort — nicht hält ihn die steigende Höhe,
Nicht das gleitende Moos, nicht Dornen und Sträucher und
Büsche.
„Adam! Adam!" ruft's, und „Adam" ihm wieder entgegen —
Seht, er springet und fliegt, es fliegen die Locken, die dunkeln,

Alles flieget an ihm, von der Stirn rinnt eisig der Angstschweiß —
Endlich ist es erreicht, schon ist er am Eingang der Lichtung,
Und er sieht — einen kurzen Moment nur steht er versteinert
Vor Ueberraschung — er sieht das Kind, sieht Eva sich winden
Im umschlingenden Arm eines fremden Manns, eines Russen,
Tracht und Gestalt verriethen's: es war ein Führer der Russen.

Wie es Sage und Lied aus den Zeiten der Helden beschreiben,
Schnell wie Achill und muthig und stark wie Theseus, der Halbgott,
Fliegt aus dem Dunkel des Walds, gleich zündendem Blitz aus der Wolke,
Rennt mit geschwungener Axt hin über die Halde der Jüngling,
Faßt mit der Linken den Mann und ringt und wirft ihn zu Boden,
Hebt mit der Rechten das Beil und schwingt es zum tödtlichen Streiche,
Und ein Schrei der Angst entsteigt der Kehle des Opfers,
Dessen Brust das Knie des zornigen Feindes zerdrückt fast,
Dessen Haupt aus dem Staub umsonst sich sucht zu erheben.
Zitternd siehet das Kind, sieht Eva das schreckliche Schauspiel.
Eben sinket das Beil, da ruft sie bittend: „Erbarmen!"
Und „Erbarmen," so ruft mit flehender Stimme der Fremde.
Aber mit funkelndem Blick schreit Adam: „Was soll das Erbarmen!
Lass' ich ihn ziehn, so kehrt er zurück mit seinen Genossen,
Und wie schütz' ich dich dann vor wilder und böser Verfolgung.
Nein, ich tödt' ihn; gerecht ist die Strafe, gerecht ist die Nothwehr!"

Aber die Jungfrau bat: „O, laß ihn schwören, daß nimmer
Wieder er kehrt und nimmer uns störet die Ruhe, den Frieden."
Sinken die Axt ließ Adam darauf. „So schwöre denn!" rief er.
„Schwöre!" bat mit ängstlichem Ton die liebliche Jungfrau.
Aber es weigerte sich der Fremde, mit hämischem Fluchen
Fing zu ringen er an mit Adam und griff nach dem Schwerte;
Doch Der hielt ihn mit krampfiger Hand an den Boden gekettet.

„Wohl," so rief er, „ich tödte ihn doch, den Verruchten, Verstockten."
Wieder erhob er das Beil, da hinter dem Jüngling erscholl es
Ernst und gebietend: „Halt!" — und vor die Staunenden trat jetzt
Plötzlich und ruhigen Schritts der blasse Pater Kamillus.
Und zu Adam sprach er so: „Nicht will ich mit Blute,
Theuerer Sohn, deinen Sinn und deine Gedanken befleckt sehn,
Auch im gerechtesten Kampf vergossen — es lässet doch Flecken."

Und zu dem Fremden gewandt ausrief er: „Schwöre, Verstockter,
Welchem die Großmuth schenkt den Rest des sündigen Lebens,
Schwöre, mit Anderen nicht und allein nie wiederzukehren
Und in das stille Asyl nicht mehr zu dringen der Reinen."

Und dem Jüngling winkt er, frei zu lassen den Fremden.
Der erhob sich mit Trotz und schwieg. Der Pater Kamillus
Faßt ihn am Arm und führt ihn bei Seite nur wenige Schritte,
Dann begann er zu ihm in fremden Lauten zu sprechen,
Welche die Kinder nicht verstanden; doch lauschten sie Beide,
Und es erbebte in Andacht ihr Herz bei den Worten des Paters.
Denn sie ertönten so mild, jedoch gewaltig zugleich auch.
Sanft wie das Lispeln im Laub, dann wieder ergrollend wie Donner
Zog der zitternde Ton durch den lauschenden, hallenden Wald hin.
Wie er stand und sprach, die magere Hand aus der Kutte
Weit hervorgestreckt mit der strengen Geberde der Drohung
Und der Mahnung zugleich — wie sein verblichenes Antlitz
Mählig im Feuer des Worts erglühete röther und röther,
Und die hohe Gestalt schien höher und höher zu wachsen,
Wahrlich, da sah er aus, wie ein Prophet und Apostel.
Oft mit liebendem Blick hindeutete er auf die Kinder,
Die dort schweigsam und ernst zusahn dem besonderen Schauspiel.
Eva war es zu Muth, als wäre sie Sonntags zur Predigt.
Auch der Fremdling stand zerknirscht und bestürzt vor dem Mönche,
Langsam zerrann sein Trotz, wie Eis, vor dem Feuer der Rede,

Und er neigte das Haupt und faltete schweigend die Hände.
Endlich legt' er die Rechte bewegt in die Rechte des Paters
Und „ich schwöre," sprach er dazu mit zitternder Lippe.
Dann mit abgewandtem Gesicht, erdrückt von Beschämung,
Ging er langsamen Schritts hin über die Heide dem Wald zu,
Wo er bald im Dunkel verschwand der Fichten und Tannen.
Wie erwacht aus quälendem Traum, aufseufzte die Jungfrau;
Lächelnd wandte zu ihr sich der Mönch und drückte ans Herz sie,
Schüttelte Adam die Hand und folgte der rufenden Glocke,
Die zum Abendgebet herübertönte vom Kloster.
Aufgeregt und besiegt von süßen und herben Gefühlen,
Die sie selbst nicht verstand und die sie bis heute nicht kannte,
Sank mit thränendem Blick in die Arme dem Jüngling die Jungfrau.

Vierter Gesang.

Der Baum der Erkenntniß.

Seit dem Tage des Kampfs mit dem eingedrungenen Fremdling
Schlich tiefsinnig umher und voll von Gedanken die Jungfrau.
Ihr in Geist und Gemüth auftauchten verschiedene Fragen,
Aber sie suchte umsonst nach einer genügenden Antwort,
Und es fehlt' ihr der Muth, darüber zu sprechen mit Adam,
Dem sie doch sonst nicht gern verschwieg das geheimste Geheimniß.
„Was denn wollte von mir, der Armen, der schreckliche Fremdling?"
Immer fragte sie sich aufs Neue und immer vergebens.
Doch sie verweilte nicht gern und nicht lang bei der schlimmen Erinnrung;
Schnell stets war sie verdrängt von einem schöneren Bilde:
Adam sah sie, wie er mit geschwungenem Beile daherlief,
Wie er mit männlicher Kraft siegreich den Feind in den Staub warf,
Wie er geglüht und das Aug ihm geleuchtet im herrlichen Feuer.
Jetzt erst sah sie es ein, daß er so schön war, der Jüngling.

Freilich war nun dahin das hold-unschuldige Zutraun,
Und ihr Herz empfand nicht mehr die kindliche Neigung.
Aber es ward das Verlorne ersetzt — sie fühlte es lebhaft,

Voll und reichlich ersetzt — wie soll sie es nennen? — durch Achtung.
Eva, liebliches Herz, dahin ist die friedliche Kindheit!
Achtung? — was weiß ein Kind von der schweren gewichtigen Achtung?!
Boden der schöneren Blüthe nur ist sie im lenzigen Herzen.

Garten und Blumen vergaß sie — Amalthea, die Ziege,
Mäckerte vorwurfsvoll und hungernd hinaus ihre Klage,
Auch die Taube, das Kind des Walds, seit Wochen gewöhnt schon,
Jeglichen Tag von der Schulter des Mädchens zu holen das Frühstück,
Streifte mit Girren umher und sah sich schmerzlich vergessen
Und floh endlich davon — ein Bild der fliehenden Kindheit.

Und durchstrich sie den Wald am Arme des kräftigen Jünglings,
Horchte sie auf das Wort, das er sprach — ihr schien es wie Weisheit,
Jetzt erst merkend, daß sie zu ihm mit Mühe hinaufsah.
Schon seit Tagen erkannte er wohl, der verständige Jüngling,
Daß ein unausgesprochenes Wort sie beengte und quälte,
Daß sie immer beginnen gewollt und immer doch einhielt.
Also sprach er zu ihr, als sie saßen am rauschenden Quelle:
„Eva, theueres Kind, so sag es mir offen, was drückt dich?
Nicht bin ich es gewohnt, daß je du verschlossen zurückhältst,
Was auch immer dich quält, vor mir, dem liebenden Bruder.“

Und so sprach sie darauf mit niedergeschlagenem Blicke:
„Ganz recht hast du gesehn — was soll ich es länger verhehlen?
Ja, es bedrückt mir gewichtige Schuld gegen dich das Gewissen,
Der du gut und klug mir beistehst und mich beschützest.
Hab' ich doch hier erst recht dich erkannt im einsamen Walde,
Wo ich in jedem Moment erkenne, wie gütig dein Herz ist,
Wie verständig du bist, und welch ein Muth dich belebet.

Sieh, im Dorfe daheim — wir waren so selten zusammen,
Als zur Schule du gingst, war ich ein lallendes Kind noch,
Als du wiedergekehrt, da warst du entweder im Felde
Oder im Walde, entfernt bei den Köhlern und Hämmern des Vaters,
Spät meist kamst du nach Haus. Oft schlief ich schon; wenn ich wachte,
Sahst du wenig dich um nach dem kleinen, verzogenen Mädchen.
Nein, ich bin auch jetzt nicht gerecht — du kümmertest eben
Dich so viel um mich, als solch ein Kind es verdienet:
Brachtest du doch mir oft aus dem Walde die herrlichsten Blumen
Und aus der Stadt nicht selten das schönste und lustigste Spielzeug,
Sonntags spieltest du oft mit mir und halfst mir auch manchmal
Ueber die Aufgaben weg im Rücken des zornigen Lehrers.
Aber ich war gegen dich sehr schlecht, undankbar schon damals,
Und Das ist's, was ich zu gestehn und zu beichten dir habe."

Aber es sprach mit Lächeln darauf der verständige Jüngling:
„Ich absolvire hiermit dich von allen den kindischen Sünden,
Und ich erlasse dir gern auch deiner Verbrechen Erzählung,
Sage mir nur, daß jetzt du mich liebst, und freudig verzeih' ich
Ohne Gebet und Buße und Reu das frühere Unrecht." —

„Nein," so sprach sie darauf und schüttelte sinnend und traurig
Das braunlockige Haupt und sagte: „Ich muß es erzählen.
Adam, du kennst die häßliche Magd — (verzeih mir die Sünde,
Herr, es ist die einzige Seele, die hassen ich könnte) —
Die allwöchentlich kommt ins Haus, uns gewöhnlich am Waschtag
Und in der Wirthschaft hilft, auch öfter an anderen Tagen —
Sieh, die war es zuerst, die mir die schlechten Gedanken
Eingeflößt gegen dich, die häßliche Hexe! — Des Winters,
Ging ich am Abend oft in die Stube, wo sich das Gesinde
Pflegt zu versammeln und, sitzend gereiht um den wärmenden Ofen,
Singt manch rührendes Lied zum Surren und Schnurren des Spinnrads,

Und wo Knecht und Magd sich erzählen die schaurigen Sagen.
Sieh, da nahm gar oft mich die Alte, die Hexe, bei Seite,
Und da sprach sie von dir und meinte, es wäre verdrießlich,
Daß du im Haus, der doch ein angenommenes Kind nur,
Daß du ein Unglück mir und ein Schaden seiest in Zukunft,
Daß im Grunde nur ich im Haus zu gebieten das Recht hab'
Und daß du im Vergleich mit mir nur seiest das Stiefkind,
Welches immer ins Haus Verderben nur bringet und Unheil.
Also sprach sie zu mir, und ich — o, verzeihe, Geliebter,
Habe der Worte gedacht und habe mich oft in Gedanken
Ueberhoben und mich als etwas Beßres geachtet.
Ach, ich erkenn' es ja klar, wie ich so wenig und klein bin
Und so schlecht neben dir, mein theuerer Bruder und Lehrer."

Nassen und flehenden Blicks aufsah die liebliche Jungfrau,
Harrend mit bebender Angst und blassen Wangen des Urtheils.
Doch es ergriff die zitternde Hand und drückte sie zärtlich
Und es versetzte darauf mit Rührung der Jüngling und sagte:

„Gib dich zur Ruh, du treues Gemüth, und trockne die Thränen
Heiter und frisch vom Aug, verscheuche die Wolke des Vorwurfs.
Glaub, daß in meinem Gemüth auch nicht ein Schatten zurückbleibt.
Oft schon hab' ich erkannt, und öfter noch hört' ich es sagen:
Arg und schlecht ist die Welt und liebt es, in reine Gemüther
Samen des Bösen zu streun und Neid zu wecken und Mißgunst
Und, was Liebe vereint, zu entzwein durch Reden und Thaten.
Aber es prallet die Macht des Bösen doch ab von den Herzen,
Welche nicht willig sind, in sich aufzunehmen die Gifte,
Und sie gehen hervor aus der Probe nur reiner und stärker.
Denn, wenn auch es gelingt der Welt, in junge Gemüther,
Die, ohne Wache und Schutz, sich aufthun leicht der Verführung,
Etwas irdischen Staub in schwachen Momenten zu mischen,
Kommt doch später hinzu die Erkenntniß — ihr heiliges Feuer

Schmilzt das Häßliche weg und scheidet vom Golde die Schlacken,
Und der Flecken der Seele war nur der Hauch auf dem Spiegel.
Und so war es mit dir. Erstarkt durch frühe Erkenntniß
Gehst du nun fürder dahin die Pfade des Lebens und hast nicht
Mehr zu scheun, was dir einflüstert und raunt die Verderbniß.
Darum gib dich zur Ruh und wische vom Auge die Thränen;
Sei, was immer du warst, die heitere liebende Seele,
Und überschätze mich nicht und thue dir selber nicht Unrecht."

Also sprachen sie oft verständige, herzliche Worte.

Fünfter Gesang.

Der Baum des Lebens.

Und so saßen sie oft. Und Eva hatte vergessen
Jenen bewegtesten Tag. Ihr Gemüth war wieder so ruhvoll,
Wieder so klar als sonst, doch glücklicher, reicher, als jemals.
Und es verstrich ein Tag um den andern mit spielender Arbeit.
Oftmals kam der Knecht und brachte verschiedene Zeitung,
Aber fürwahr sie klang den Kindern schon wie die Kunde
Einer entfernten Welt. Sie fragten nach Vater und Mutter,
Und es bekümmerte sie nur wenig das Treiben der Andern.
Ob seit ewiger Zeit sie im Wald schon lebten, ob ewig
Sie im Walde zu bleiben bestimmt, war's ihnen zu Muthe;
Und wenn der Knecht von der Hoffnung sprach der baldigen Heimkehr,
Drückte die Jungfrau sich an Adams Seite und fragte,
Ob's denn besser nicht wär', es kämen die Eltern zum Walde,
Um sich mit ihnen zu freun in der glücklichen einsamen Hütte,
Statt mit Rußland sich und mit andern häßlichen Dingen
Und mit all den Plagen der Welt sich im Dorfe zu quälen.
Adam schien's, seinem Lächeln zum Trotz, Recht habe die Jung-
frau —
Und so lebten sie fort, als wär' nicht zu denken an Rückkehr.

Einst — Hochsommer schon war's, heiß brannte hernieder die
Sonne —

Machte sich Adam auf, um, wie er dem Vater versprochen,
Zu durchstreifen den Strich des Walds, der jenem gehörte,
Und mit verständigem Blick zu bezeichnen die alternden Stämme,
Welche der fällenden Axt der Herbst, der nahende, preisgab.
Eva wanderte mit, denn ungern blieb sie allein jetzt.

Lustig ging es dahin, bergauf, bergunter, — es klangen
Ihre Gesänge hinaus um die Wette mit Vogel und Wildbach,
Rollend stimmte mit ein das Echo in Felsen und Höhlen.
Eva pflückte am Weg viel Blumen und duftige Reiser,
Kränze flocht sie daraus um den Hut dem singenden Jüngling
Und sich selber ins Haar; das stand ihr so keck und so zierlich.
Bald war dahin und vergessen das Ziel der lustigen Wandrung;
Immer nur weiter und fort im Schatten der schweigenden Hallen,
Ueber das schlüpfrige Moos, durch Büsche und Hecken und Dickicht,
Mit behenderem Sprung über manches rauschende Bächlein
Ging's trotz Stein und Geröll und weiter immer und weiter.
Lauter pochte das Herz, und heißer erglühten die Wangen,
Aus überströmender Brust stieg auf der jauchzende Jubel,
Wanderlust, die wilde, ergriff sie, der Drang in die Ferne —
Sehnen und Muskeln waren gespannt und wurden nicht matter,
Bis sie die Höhe erreicht, die weit in die Länder hinausblickt,
Ernst und hoch und kahl gleich einem riesigen Mönchshaupt.

Hochaufathmend machten sie Halt. O herrlicher Anblick!
Weit und breit erstreckte der Wald sich und unabsehbar,
Wie das unendliche Meer. Es hob und senkte die Woge
Sich, wie die wachsende Fluth überdeckt die Berge, die Thäler.
Und es glichen im Thal die einsamen Hütten den Barken,
Die von der Höh' der Wellen gestürzt in den strömenden Abgrund;
Fern am äußersten Rand des Horizontes erhoben
Einzelne Berge sich, wie verlaßne, verödete Inseln.
Aus den Wipfeln der Bäume des Walds stieg nebliger Duft auf,

Welcher mit Zittern verschmolz zu rosigem Schleiergewebe
Und vom schlummernden Wald abwehrte die Blicke der Sonne.

Lange standen sie da, gelehnt an den modernden Baumstamm,
Welcher, der Rinde beraubt, die Arme, die nackten, emporhob
Und noch als Leiche im Strahl erglänzte des brennenden Sommers.

Adam legte den Arm um den Hals der sinnenden Jungfrau
Und er sprach, mit der andern Hand hindeutend zur Ferne:
„Siehst du dort die Berge, bedeckt vom bläulichen Schleier,
Die aus dem Wald empor sich heben als einzelne Kuppen?
Trümmer und Reste nur sind's und Zeugen der großen Umwälzung,
Welche dem leuchtenden Punkt des Alls, der Erde sich nennet,
In urältester Zeit die Feuertaufe gegeben.
Denn es waren die Höhn, die jetzt als freundliche Kuppen
Blicken ins freundliche Thal, einst tobende wilde Vulkane,
Welche den Wall von Granit durchbrachen mit schmelzenden Flammen
Und die Kuppel gethürmt mit Macht auf den thonigen Schiefer
Und die Wände geformt aus mächtigen Säulen von Porphyr
Und geschmückt mit Trachyt, den lieblich Krystalle durchschimmern."

Aber es sagte darauf mit zweifelnder Miene die Jungfrau:
„Wie, der freundliche Berg, der die schöne gerundete Form hat,
Eher als Dom mir erscheint, denn als ein Haufen von Erdreich,
Wäre dereinst ein tobender Feuerspeier gewesen?"

Und es erwiderte drauf, versenkt in Gedanken, der Jüngling:
„Alle die alten Vulkane, sie sind die schönsten der Berge;
Mehr als Zufall liegt und bedeutender Sinn in dem Zufall." —

„Welcher Sinn?" so fragte sie drauf, er aber versetzte:
„Nicht verstehest du Das, doch denk an den Pater Kamillus." —

„Also ahn' ich es wohl," erwiderte lächelnd die Jungfrau.
Schweigend sah in Sinnen vertieft zur Ferne der Jüngling.
Dann mit Scherzen so fuhr er fort: „Sieh, Eva, nicht ahnst du,
Daß in jenem Gebirge vor dir ein Spiegel der ganzen
Erde sich dehnt, daß du schaust im Kleinen ihr ganzes Gebäude,
Daß du siehst vor dir das Gebirg von Guanaxuato."

Staunend sah sie ihn an und wollte das Wort wiederholen,
Aber umsonst. Es fragte ihr Blick — er erwiderte ernsthaft:
„Ja, wie dieß ist geformt das Gebirg im fernen Kolumbien,
Denn das Haus der Erd' ist gebaut nach gleichen Gesetzen,
Unabhängig vom Himmelsstrich, von Kälte und Wärme.
Ueberall steht der Basalt mit dem Zwillingsbruder gepaart da,
Ueberall prallt Dolomit und Porphyr als felsige Wand ab,
Ueberall wölbt der Trachyt die glasigen Glocken und Dome,
Denn es schaffet die Kraft gleichmäßig im Innern der Erde:
Wie die Adern das Blut, durchglühen sie Ströme von Flammen,
Tobend von Pole zu Pol, ununterbrochen, gewaltig.
Wenn die südlichste Flur erbebet vom mächtigen Erdstoß,
Brandet erschrocken das Meer am skandinavischen Ufer,
Zittert der schlummernde See, den Eise der Alpen bedecken,
Stockt und verbirgt sich der heilsame Quell in diesem Gebirge.
Denn ein einiges Leben belebt und bewegt und erwärmt die
Erde, die wieder uns, ihre Kinder, belebt und erwärmet
Wie eine Mutter. Sie ist gleich uns ein lebendes Wesen."

Eva horchte erstaunt, neu waren ihr Worte und Ausdruck;
Wenig verstand sie nur, doch horchte sie gerne, und anders
Schien ihr plötzlich die Welt. Ihr war's, als sei sie umgeben,
Wohin immer sie sah, von verständigen, lebenden Wesen.
Adam, der da stand begeistert und glühend, erschien ihr
Wie ein Zauberer, der das geheimste Geheimniß der Schöpfung
Kennt und mit mächtigem Wort es entrollt vor den Blicken der
Menschen.

Schweigend folgte sie ihm, als er vom Berge hinabstieg.
Wieder ging es dahin durch die kühlen und schattigen Thäler,
Schweigsam erst und stille und ernst; bald aber erwachte
In der Nähe des murmelnden Bachs, der Wiesen durchschlängelt,
Wieder der muntere Geist in Eva und ihrem Gefährten.
Und sie sprach: „Seitdem ich es weiß, daß auch lebet die Erde,
Ist mir zu Muth, als ob der Stein, das Blättchen, der Grashalm
Mich mit verständigem Aug ansähn und zu sprechen begehrten.“

Und der Jüngling darauf: „So war's schon öfter als Kind mir,
Und ich will dir gestehn jetzt eine kindische Thorheit.
Als ich zum ersten Mal in den Büchern las, daß die Wilden
Beten zu Sonn' und Mond, zu Sternen und Bäumen und Blumen,
Wohl gefiel mir die Art, zu verehren die waltende Gottheit;
Denn es schienen mir Pflanzen und Stern' ihr lieblichster Ausdruck
Und des belebenden Hauchs überzeugendste Offenbarung.
Also stahl ich als Kind oft hinaus in den brausenden Wald mich,
Wo einen mächtigen Baum ich verehrte mit gläubiger Andacht.
Vor ihm betete ich und brachte ihm mancherlei Opfer,
Meist eine köstliche Frucht, die ich von der Mutter bekommen.
Oftmals war's ein Stern, und manchmal war es der Quell auch;
Denn es wechselte oft die Gottheit meiner Verehrung,
Je nachdem ich in weiter Natur wo Schönes entdeckte,
Das mir groß und göttlich erschien. So trieb ich es lange.“

Eva lachte und sprach: „O Adam, wie ist es so schade,
Daß du nicht damals schon, wo jetzt wir stehen, das Plätzchen
Kanntest. Sieh, wie ernst und stimmend zu heiliger Andacht
Ist es hier, als wär's ein alter und würdiger Tempel.“

Adam blickte um sich, dann rief er mit Eins überrascht aus:
„Eva, wo geriethen wir hin? Wir sind im Reviere,
Welches, mit Recht oder Unrecht auch, man nennet den Urwald.“
Jubelnd sprang das liebliche Kind über Stämm' und Gebüsche:

„Endlich!“ rief sie erfreut, „so seh' ich ihn endlich, den Urwald.
Was hat nicht das düstere Wort mir düstre Gedanken
Immer gemacht. Ich dachte mir schaurige, traurige Wildniß,
Und hier ist es so schön, wenn auch sehr schweigsam und ernsthaft.
Wie von Baum zu Baum sich schlingen und winden die Pflanzen,
Wie sie von Wipfel zu Wipfel erbaun die schwankende Brücke,
Wie sie den fernsten Stamm mit dem fernsten Stamme verbinden
Und zum leichten Gezelt umwandeln die würdige Waldung.
Sieh, wie sich über mir aufwölbt ein stolzes Triumphthor,
Aus Guirlanden gewebt von weißen und goldenen Blüthen!
Sieh, wie dort die Pflanze umschlingt den alternden Baumstamm,
Kaum daß er sich aufrecht noch erhält auf eigenen Füßen;
Aber es stützt ihn mit liebendem Arm der gütige Epheu —
Wenn er den Frühling noch sieht, ihm hat er allein es zu danken.
Ach, da liegt dahingestreckt ein modernder Leichnam,
Unnütz war und umsonst die Hülfe der gütigen Stütze:
Nicht mehr konnte sie ihn, den Greis, dem Leben erhalten.
Aber getreu auch fiel sie mit ihm und umschlinget den Todten,
Wie im Schmerze das Kind umarmt den gestorbenen Vater.“

Und der Jüngling fügte hinzu: „Doch sieh, aus dem Herzen
Des erstorbenen Stamms schon hebt sich neues und frisches
Leben; aus Fasern und Mark schon dringt der kräftige Sprößling,
Welcher dereinst durch den Stamm in den Grund einbohret die Wurzel,
Wo der Verstorbene stand, in die Lüfte erhebet die Krone.
Seit Jahrhunderten treibt es so fort in beständigem Wechsel,
Leben entsteht aus dem Tod, und Tod ist des Ganzen Verjüngung,
Und der Enkel erblüht aus der Gruft des verwesenden Ahnherrn.
Selbst, was klein dir erscheint und von nur geringer Bedeutung,
Dieses Erstorbenen Kleid, gewebt aus Moosen und Flechten,
Eine eigene Welt ist's, schön wie die große und kunstvoll, —
Ist doch jegliches Moos des Waldes verkleinertes Abbild.“

Aber dieweil er sprach, schwang sich die neckische Jungfrau
Auf die Schaukel, die sich aus Epheu und anderen Winden
Flocht und schlang von Bäumen zu Baum mit Glocken und Kelchen.
Jubelnd begrüßte sie ihn aus der Luft und rief ihn, sich auch doch
Aufzuschwingen und mit ihr gleich dem Vogel zu fliegen.
Lächelnd trat er heran: es war ein freundlicher Anblick,
Wie im Schatten des Walds auf dem Seile von Blättern und Blumen
Mit dem vergnügten Gesicht sanftschwebend das liebliche Kind saß.
Und er sprach, an die Schaukel gelehnt: „Du glückliches Mädchen!
Immer erfreuest du dich mit der gegenwärtigen Freude,
Immer bist du vergnügt mit Dem, was der schöne Moment beut.
Aber mich trägt mein Geist stets fort vom Kleinen zum Großen,
Immer fliegt er dahin aus dem Engen ins Weite mit Sehnsucht.“

Eva sagte darauf: „Ist's denn nicht herrlich und schön hier?
Wahrlich, mir ist's, als fing' ich erst an, mich zu freuen des Lebens,
Und ich wäre betrübt, wenn du nicht Gleiches empfändest.“
Er antwortete drauf: „Verkenne mich nicht, o Geliebte,
Weil mich nicht die Natur zur lauten Freude begeistert,
Sondern den Sinn mir erfüllt mit stillem und denkendem Ernste,
Und die Freude, das Glück sich gestalten zu tieferer Andacht.
Wo du kindlich dich freust, betracht' ich mit schweigendem Staunen
All die Wunder der Welt, an die der Wald mich erinnert,
Der ein Theilchen nur ist der großen gewaltigen Schöpfung;
Denn es ist ein Netz von Leben aus Thieren und Pflanzen
Um die Erde gewebt, das sie deckt nach gleichen Gesetzen
Und sich dehnet von Pol zu Pol um die kreisenden Gürtel.
Unzerreißbar ist's. Wie sehr die Fröste des Nordens
Zerren und nagen daran, doch hebt aus der schneeigen Decke
Glühend die Blume empor ihr Haupt und lächelt der Sonne.
Und es wächst das lebendige Netz an Fülle und Stärke
Wie es sich nahet der Kraft des senkrecht strömenden Lichtes,

Des belebenden. Dort im glühenden, sprühenden Süden
Wächst die Fülle des Keims, der Säfte, der Massen und Farben,
Dort auch dehnt sich weit ein Urwald — aber, o Mädchen,
Zehnfach und mehrfach so weit, wie unser gewaltiges Deutschland.
Denn Jahrtausende haben sich dort mit der tropischen Sonne
Ihn zu bauen vereint und undurchdringlich zu machen.
Unbezwinglich stehn die Mauern aus Kräutern und Bäumen:
Sein Geheimniß durchdringt nur die Schaar der mächtigen Ströme.
Und der Wanderer, der, ein Argonaute des Wissens,
Kühn im schwankenden Kahn auf ihrem Gerolle daherfährt,
Sieht des Morgens hervor aus dem Dickicht treten den Tapir
Und den Tiger, der dort mit Sprüngen von Wipfel zu Wipfel
Seine Opfer verfolgt, bedeckt von weißen Lianen,
Und den Leu, der des wallenden Schmucks der Mähne beraubt ist,
Während rings in der Fluth um des Forschers schwankendes Fahrzeug
Des Krokodils bepanzerter Leib aufwühlet die Wellen,
Und mit wiegendem Haupt die riesige Schlange dahinschwimmt.
Also zeigt sich die Kraft gleichmäßig der Sonne des Südens
In der Pflanzen Gewalt, wie in der Thiere Gestaltung,
In der Fasern Saft, wie im Blute der lebenden Wesen.
Dort, wo aus brennendem Sand sich erheben die ‚wachsenden Quellen,‘
Welche von Stacheln umringt, gleich wie von drohenden Schwertern;
Dort auch wandelt der Elephant im Schatten der Palmen,
Die zum Himmel hinauf erstrecken die strahlenden Fächer.
Dort ist heimisch von je der Drachenbaum, der gewalt'ge,
Der beredte Geschichtserzähler vom Alter der Schöpfung." —

„Schrecklicher Name!" — so rief das kindische Mädchen. — „Es ist wohl
Jener gewaltige Baum ein Vetter der nordischen Eiche,
Die, wie die Sage erzählt, dereinst auch Drachen beherbergt."

Laut auflachte darauf der kräftige Jüngling und sagte:
„Nein, der Drachenbaum ist ein Vetter von unserem Spargel.“

Lachend sprang das Mädchen herab aus der wiegenden Schaukel,
Lachend rief sie noch aus: „Welch ein unwissendes Ding doch
Immer ein Mädchen bleibt, es hält den Spargel für Eichen.“
Aber sie fügte mit Ernst hinzu: „Doch erkenn' ich, Geliebter,
Wem da fremd die Natur, bleibt ewig ein Fremdling im Leben.“
Und er sprach: „Du hast es gesagt, und innig empfind' ich's,
Ja, es ruhet in ihr das einzige wirkliche Leben.“

Also gingen sie hin und immer weiter und weiter:
Viel des Schönen verbarg, des Wunderbaren der Wald noch;
Nichts entging dem forschenden Blick, dem heitren, der Wandrer.
Hier ein gefallener Baum, der den Blumen zum Beete geworden,
Dort ein anderer, der vermorscht sich zu Staube verwandelt,
Wurde vom murmelnden Quell der moosigen Felsen durchsickert,
Weiter stand als dichtes Gebüsch das wallende Farrnkraut.
Adam pflückte ein Blatt und gab es der frohen Gefährtin,
„Siehe,“ sprach er dazu, „wie zierlich die Ränder gezackt sind!
Wo dieß Kraut den Wandrer begrüßt auf den Höhen der Anden,
In Kolumbia's Welt, der neuen und wunderbedeckten,
Ist ein Zeichen es ihm, daß er eben beschritten die Schwelle,
Jener herrlichsten Flur, wo ewiger Frühling zu Hause,
Wo zugleich mit Frucht und Knospen und Blüthen der Baum prangt,
Jene heilige Flur, wo sich den Blicken der Menschen
Ganz, nicht in Stücken wie uns, und prächt'ger der Himmel entrollet,
Wo er strahlender scheint und näher dem Erdenbewohner
Und seine Weiten durchzieht des Schiffes erhabenes Sternbild
Und das mächtige Kreuz im See der Berge sich spiegelt.“

Also sprachen und wanderten sie. Unselige Kinder —
Sie bemerken es nicht, umgeben, bedeckt von dem Dickicht,
Daß die Sonne schon sank und daß im Osten die Wolken,
Drohend und düster geballt, sich zusammengezogen und daß der
Säuselnde Wind, der Bote des Sturms, schon bewegte die Wipfel.
Erst als in Nacht sich zu wandeln begann das zitternde Zwielicht,
Das sie umgab, das Laub aufrauschte und tiefer der Wind zog,
Dort und hier aufwirbelnd die Gruft eines einstigen Frühlings —
Erst als dickere Tropfen mit Macht durchhallten das Laubdach,
Sahen sie auf, wie aus Träumen erwacht, und dachten der Heimkehr:
Schnell hat Eva ihr Röckchen geschürzt — schon gingen sie vorwärts.
Aber wohin? so fragten besorgt sie nach wenigen Schritten,
Und sie erinnerten sich, daß sie die Wege nicht kannten
Und daß zu weit sie gedrungen hinein in den düsteren Urwald.
Adam sah ringsum. Nichts sah er, als Bäume bei Bäumen,
Welche die Dämmerung schon zusammengeschoben zu Mauern,
Nichts als dunkles Gestrüpp und nie betretene Pfade.
Was im sonnigen Licht so freundlich erschienen und heimlich,
Jetzt anstarrte sie Alles mit schreckend verändertem Antlitz.
„Vorwärts!" rief er doch aus und schwenkte den Hut in den Lüften,
„Vorwärts! es gilt nur vorzudringen zu menschlichen Stätten,
Ehe der Regen noch mächtiger fällt, und eh das Gewitter
Ueber uns tobt. Es rollt schon näher und näher der Donner."

Weiter ging's durchs Gebüsch, doch deckte den Wald schon die Nacht zu.
Wilder erbrauste der Sturm, er pfiff durch Dornen und Büsche,
Sauste in Wipfeln und Zweig, und fern laut krachten und stürzten
Mancher vermodernde Stamm und manche noch grünende Krone.
Zischend zuckte der Blitz und zerschlitzte die zitternden Himmel,
Polternd rollte durch kochende Wolken der grollende Donner,

Murrend brummte durch Schlucht, Kluft, Bucht der wühlende Sturzbach.
Schon erschüttert vom Wind, ergoß sich der Strom aus den Zweigen
Und durchnäßte den schlüpfrigen Pfad der eilenden Wandrer;
Schon durchschnitt ihren Weg der plötzlich geborene Wildbach,
Der von den Bergen herab sich stürzte mit Steinen und Stämmen.
Adam erhob mit kräftigem Arm die liebliche Jungfrau,
Drückte sie fest an die Brust und stieg in die schäumenden Fluthen,
Aber sie brandeten hoch bis zum Gürtel dem kräftigen Jüngling;
Da erhob er die theuere Last hoch auf in die Lüfte,
Zitternd schlang, doch lächelnd, sie ihm um den Nacken die Hände,
Und sie hielt ihn umfaßt, bis er wieder ans Ufer sie setzte.
Dann vom Leib sich zog er den Rock und hüllte die Jungfrau
Warm und sorgsam ein, um sie vor dem Regen zu schützen,
Welcher nur mächtiger stets und wilder vom Himmel herabfiel;
Dann vom Hals sich band er das Tuch und schlang's um den Hals ihr.
Lächeln mußte das Kind, und sie scherzten ob dieser Verkleidung.

Und so gingen sie hin stets weiter und spottend des Unfalls;
Aber es wurde zuletzt doch schweigsam die liebliche Jungfrau:
Tückisch hatten der Dorn, das Gestein ihr zernagt und zerrissen
Und durchlöchert schon ganz das vom Regen erweichete Schuhwerk,
Hier und dort blieb hängen ein Stück von Schuhen und Strümpfen,
Und es wandelte fast auf entblößten Füßen die Jungfrau,
Und der Dorn, er stach, es stießen die spitzigen Steine.
Adam merkte es bald an manchem verhaltenen Seufzer,
Und er sprach kein Wort und faßte sie wieder behende
In die Arme und trug sie fort, das verzärtelte Kindlein,
Vorsichtig durch das Gestrüpp, daß nicht sie stechen die Dornen,
Sorglich und hoch in der Luft durch jeglichen tobenden Wildbach.
Aber es wüthete fort der Sturm — es stürzte der Regen
Unaufhörlich herab, es rollte der Donner, und Nacht lag

Dick und schwarz auf dem Wald, und oftmals mußte der Jüngling
Halten, bis wieder der Blitz aus dem Dickicht zeigte den Ausweg.
Endlich ruhte er aus an der Wand der zackigen Felsschlucht;
Denn es hatte sein Aug beim Blitzen erspähet die Höhle,
Die ein gewaltiger Stein als schützendes Dach überwölbte.
Tief aufathmend, setzte er da die liebliche Last ab.
Trocken noch war der Platz und rein und behaglich den Wandrern,
Denn es vermochte nicht Sturm hier einzudringen, nicht Regen.
Und so saßen sie da, erholend vom mühsamen Weg sich,
Und betrachteten still und geborgen das herrliche Schauspiel,
Wie aus schwarzem Gewölk der Blitz in Zacken herabfuhr
Und in bläuliches Licht eintauchte die schwankenden Bäume.

Da erscholl ein Geheul hervor aus der Tiefe der Waldschlucht.
Zuckend fuhr der Jüngling auf — es fragte die Jungfrau:
„Welch ein Geheul ist Das? Warum, o Adam, erschrickst du?
Sind es Wölfe vielleicht?" — Es sprach abwehrend der Jüngling:
„Thorheit! verschwunden ist längst aus der Gegend der letzte der Wölfe."

„Adam," — sprach sie darauf, — „wär' dieß das Geheul eines Hundes,
Wärest du nicht so erschreckt. Auch heißt's, daß immer im Urwald
Wölfe noch sind, o Adam, und ich erinnere jetzt mich,
Was der Knecht uns erzählt, daß, wie er noch Schmuggler gewesen,
Er, von Soldaten verfolgt, sich einst in den Urwald geflüchtet
Und dort Wölfe gesehn." — Es sprach der kräftige Jüngling:
„Thorheit ist's; sie sind seit funfzig Jahren verschwunden,
Und was man sich erzählt, sind leere erdichtete Sagen.
Aber ich will, zu beruhigen dich, am Eingang der Höhle
Feuer anzünden, das scheucht den erdichteten Wolf und den wahren."

„Feuer? allein woher?“ so fragte mit Zittern die Jungfrau.
„Freilich,“ sprach er darauf mit besorgteren Blicken — „es fehlen
Stahl und Stein.“ Er ging in die Tiefe der Höhle und kam bald
Wieder zurück mit trockenem Holz, das dort er gefunden,
Sprechend: „Wir machen es so, wie die armen Nomaden Kamtschatka's.“

Und er begann mit eifriger Kraft die Hölzer zu reiben,
Heiß bald trat auf die Stirne der Schweiß, bald fiel er in Tropfen.
Eva stand indeß am Eingang der Höhle und starrte
Vorgebeugeten Leibs hinaus in das Dunkel und horchte
Furchtsam auf das Geheul, das kam stets näher und näher.
Da! — was leuchtet dort durch die Nacht, wie glühende Kohlen,
Starr erst, ohne Bewegung, und dann wie hüpfendes Irrlicht?
Augen waren es — ach! die leuchtenden Augen des Wolfes.
Ein durchdringender Schrei entstieg dem Busen der Jungfrau.
„Hilf! es ist ein Wolf!“ — sie rief's mit sterbender Stimme,
Und vor Schrecken erstarrt, anlehnte sie sich an die Felswand.

Aber es warf der Jüngling von sich behende die Hölzer,
Eilte hervor und drängte zurück in die Höhle die Jungfrau;
Dann vor den Eingang stellt er sich hin, des Kampfes gewärtig,
Breit und fest — aufschürzt er schnell an den Armen die Aermel,
Wirft den Hut vom Kopf und streicht hinters Ohr sich die Locken,
Ballet die Fäuste, und stramm und grad ausstreckt er die Arme.
Also stand er. Es suchte sein Aug den feindlichen Unhold.
„Wenn es nicht mehrere sind, mit Einem besteh' ich den Kampf noch!“
Murmelt er vor sich hin, und näher erglänzen die Kohlen,
Und sie kommen heran — aufsteigt ein wüthendes Heulen —
In der Höhle liegt auf den Knien und betet die Jungfrau.

Aber es hält das Thier nur wenige Schritte von Adam,
Mißt seinen Feind und murrt. Lang dauerten diese Sekunden,

Schon dem Jüngling zu lang; schon rafft er sich kräftig zusammen
Und will selber den Kampf mit dem mächtigen Feinde beginnen.
Aber da springt ihn an mit gewaltigem Sprunge das Unthier,
Rasch weicht Adam zur Seit', und neben ihm stürzet das Thier hin,
Weit und lang die Glieder gestreckt vom wüthenden Falle.
Nur der Arm ist geschlitzt von den Zähnen des Thieres dem Jüngling.
Aber er fühlet es nicht und wirft mit der Schnelle des Blitzes
Sich auf den Feind und drückt, bevor er sich wieder erhebet,
Ihm auf den Rücken das Knie und krallt in den knochigen Nacken
Kräftig die Hände ihm ein und in das borstige Rückgrat,
Und so preßt er und hält er ihn fest an den Boden gekettet.
Heulend krümmt sich's unter der Wucht und sucht zu befrein sich;
Aber mächtiger stets bewältigt der kräftige Arm ihn.
Eva läuft mit zitternder Angst um die Gruppe der Kämpfer,
Betend und weinend zugleich und klagend und rufend nach Hülfe.
Selber möchte sie helfen ihm gern, die liebliche Jungfrau,
Aber sie weiß nicht, wie? und will vor Jammer verzagen.

„Gib," so spricht der Jüngling, „gib aus der Tasche des Rockes,
Den du trägst, in die rechte Hand mir das Messer, und schnell wird
Dir verschwinden die Angst und gründlich beendet der Kampf sein."
Aber sie hörte nicht mehr — sie lief hinaus aus der Höhle,
„Hülfe!" ruft, so mächtig sie kann, die liebliche Jungfrau.
„Hülfe," und „Hülfe!" ertönt's, allein es vertönt in dem Schwalle,
In dem Lärmen des Bachs, der nieder sich stürzt in die Schluchten,
In dem Brausen des Walds, im Toben des rollenden Donners.
Dennoch ruft sie stets und noch mit erloschener Stimme,
Und sie ruft es noch und ringt verzweifelnd die Hände,
Da aufs Neue das Heulen erschallt von der Höhle herüber,
Und sie ruft es noch, als schon mit Lachen der Jüngling
Neben ihr steht und zum Scherz auch „Hülfe!" rufet und „Hülfe!"

Schreiend stürzt sie auf ihn und weint vor Lust und vor Freude,
Und sie umschlinget ihn fest und ruft: „Gerettet, gerettet!“ —

„Ja,“ so spricht er darauf und küßt ihr die thränenden Augen:
„Ja, du Theure, ich bin und du bist glücklich gerettet.
Ein wohlthätiger Blitz hat gezeigt mir den felsigen Abgrund,
Welcher zu Füßen uns gähnt, durchtobt vom schäumenden Wildbach;
Und so zerrt' an den Rand ich den Wolf und warf ihn hinunter.
Selig mög' er ruhn, er wird nicht wieder erstehen.
Mit zerschmettertem Leib ankam er gewiß in der Tiefe,
Und es hat schon die Fluth ihm gegeben ein würdig Begräbniß.“

Schweigend lehnte das Mädchen ihr Haupt an die Schulter des Jünglings,
Ach! sie war von der Angst erschöpft und der plötzlichen Freude,
Faltete andachtsvoll die Hände und folgt' ihm zur Höhle.
„Ruhe hier aus,“ so sprach er besorgt und mit zärtlicher Stimme,
„Bald ist vertobt die Wuth des Sturms, es sinket der Regen
Nur noch leise herab, und ferne vergrollet der Donner;
Bald wird leuchten der Mond und uns nach Hause geleiten.“

Aber noch während er sprach, erschollen hallende Stimmen
Aus dem Walde heraus und riefen: „Adam“ und „Eva!“ —
„Hier!“ und „Halloh!“ rief ihnen entgegen der kräftige Jüngling,
Und das Echo erscholl wiederholend aus Höhlen und Klüften.
Näher kam es heran, schon färbte vom Lichte der Fackeln
Sich die dunkele Schlucht, und die harrenden Wandrer erkannten
Bald den Pater Kamill, der aus der Tiefe heraufstieg.
Und ihm folgte die Schaar der Laienbrüder und Knechte.
„Unglückselige Kinder!“ — so rief er, „wo seid ihr geblieben?
Welch unendliche Angst um euretwillen erlitt ich,
Seit ich am Abend spät euch vermißt' und verlassen das Haus fand,
Während über dem Wald das tolle Gewitter gedonnert.

Also bot die Brüder ich auf und die Knechte des Klosters,
Und so ziehn wir herum seit Stunden im Walde vergebens."

Aber, während er sprach, erkannt' er beim Scheine der Fackel
Eva's blasses Gesicht und Adams Wunde am Arme,
Welche vom Blute noch trof. Er fragte die Beiden erschrocken,
Und das Mädchen erzählt das Abenteuer mit Schluchzen.
Staunend blickte der Mönch und gerührt auf den kräftigen Jüngling.
Aber er sprach kein Wort; er zog sein ärztliches Werkzeug
Aus dem Talar und verband die blutende Wunde mit Sorgfalt,
Eva hielt ihm dazu die leuchtende Fackel. Indessen
Hieben des Paters Kamill Begleiter viel Aeste und Zweige
Ab von Baum und Gesträuch und bauten daraus eine Bahre.
Drüber wurde gelegt eine Kutte, die liebliche Jungfrau
Drauf gesetzt und von den Laienbrüdern und Knechten
Unter Halloh und Gesang auf die Schultern gehoben, und fort-ging's:
Adam und Pater Kamill, der gütige, gingen zur Seite.

Leuchtend trat der Mond aus den Wolken, es folgten allmählig
Sterne auf Sterne — im Wald nur fielen noch einzelne Tropfen
Von den Bäumen melodisch herab — sanft wehte der Nachtwind,
Und in den Bergen erscholl das Lied der fröhlichen Wandrer.

Sechster Gesang.

Und er soll dein Herr sein.

Vor der Hütte im Wald, auf der grünenden freundlichen Lichtung
Ist es noch schweigsamer jetzt — die Arbeit ruhet im Garten, —
Weder die Axt noch der Hammer ertönt, sie liegen im Winkel,
Eingestellt ist jeglicher Bau, kein Holz wird gezimmert, —
Zwischen den Blumen im Beet treibt schon sehr leise das Unkraut;
Denn es ruht in der Binde der Arm des kräftigen Jünglings,
Und es hat ihm verboten der Mönch jedwede Bewegung.
Also hinter dem Tisch in Eva's reinlicher Stube
Sitzt er, die Stirne gestützt in die Hand, und liest in den Büchern,
Manchmal liest er auch laut die verständlichen schöneren Stellen,
Daß dem lieblichen Kind die Zeit nicht werde zu lange.
Eva wandelt geschäftig einher und pfleget des Kranken;
Jeglichen Morgen besucht sie der Pater Kamillus, der gute,
Um zu sehen und neu zu verbinden die heilende Wunde,
Und ist erfreut, wie schnell die kräftigen Muskeln sich schließen.
„Kurz," so sagte er einst, „wird nur die Narbe noch sprechen
Von dem bestandenen Kampf; mich aber gemahnet sie jetzt schon,
Daß man in manchem Land die schätzet als edelste Rosse,
Welche den Biß des Wolfs an der Seit' aufweisen als Zeichen
Des bestandenen Kampfs, der muthigen Kraft und der Schnelle."

Oft, wenn früh aus dem Thal der gütige Vater zurückkam,
Kehrte er wieder hier ein und sprach verständige Worte
Mit dem Jüngling und manch sehr herzliches Wort mit der Jungfrau;
Oder er saß auf der Bank in der Ecke, und schweigend und lächelnd
Sah er der Wirthschaft zu, dem Treiben der lieblichen Kinder:
Wie der Jüngling mit Ernst bald Dieß, bald Jenes bestellte,
Wie die Jungfrau gern und treu dem Befehle gehorchte,
Wie sie mit Sorgfalt that, was die heilende Wunde verlangte,
Und mit ihm empfand den Schmerz, den der Jüngling verhehlte.
Unbefangen vergaßen sie oft den betrachtenden Zeugen
Und vertrieben die Zeit mit Spielen und kindischen Scherzen.

Aber es war ein Vierter noch da in der stillen Gesellschaft —
Ein unheimlicher Gast, doch jetzt gefahrlos und schweigsam:
Nahe der Thüre stand auf gespreizten Beinen der Schrecken
Jener stürmischen Nacht — es stand die Hülle des Wolfs dort.
Denn es fand ihn der Knecht des Klosters am anderen Morgen
Todt und zerschellt vom gewaltigen Sturz und vom tobenden Wildbach,
Liegend auf felsigem Riff, wo die schäumende Welle ihn ausspie.
Kunstvoll stopfte ihn aus der Waidmann, und im Triumphe
Brachten die Knechte dem Jünglinge ihn — die Beute dem Sieger.
Also stand er da an der Thür, ein schweigender Wächter,
Starr und steif. Noch sah in den Borsten des Nackens und Rückgrats
Man die Spur, wo im Kampf ihn gepackt der kräftige Jüngling.
Nicht mehr blickte das Aug wie glühende Kohlen, unschädlich,
Schuldlos sah er darein. Selbst Amalthea, die Ziege,
Sprang furchtlos um ihn und blöckte ihn an ohne Schrecken.
Eva allein noch erfüllt' manchmal mit Grauen sein Anblick.

Also war in der Hütte des Walds die stille Gesellschaft,
Also zogen dahin auf leiseren Schwingen die Tage,

Unverändert und frei von jedem betrübenden Kummer.
War auch Eva, das Kind, nachdenklich und stiller als jemals,
Schien sie doch heiter und froh und glücklich im Innern der Seele,
Und es schwieg, kopfschüttelnd zwar, der verständige Jüngling,
Und es schwieg, mit Lächeln jedoch, der Pater Kamillus.
Aber einst, als Pater Kamill, der gute, nach Haus ging,
Sprach die Jungfrau also mit öfters stockender Zunge:
„Freilich, er ist so gut und edel, der freundliche Pater,
Nützlich ist es gewiß, ihn anzuhören, und wohl thut
Auch das flüchtigste Wort von ihm dem Geist und der Seele.
Besser empfindet und glaubt man sich in seiner Gesellschaft,
Und es scheinet die Luft um ihn viel reiner und klarer;
Und dich hegt und pflegt er so treu mit liebender Sorgfalt, —
Dennoch muß ich es dir, o Adam, offen bekennen,
Lieber bin ich allein mit dir in der einsamen Stube:
Denn es scheinet mir oft, als hätte sonst Niemand auf Erden,
Niemand als ich, das Recht, mit dir zu sein und zu sprechen,
Und vor Allem das Recht, dich zu pflegen in jeglichem Leide.
Nenne es kindisch nicht, was ich dir gerne gestehe:
Sieh, wie an jenem Tag, dem herrlichen Tage im Urwald,
Welcher mir herrlich ist trotz allen den folgenden Schrecken,
Wie in jenem Moment, als du mich durch Hecken und Büsche,
Durch den brausenden Bach mich trugst mit kräftigen Armen,
Ich am Halse dir hing, dein Herz, das pochende, hörte —:
Also mit dir allein und deinem Herzen so nahe,
Sei es in Sturm und Gefahr, möcht' immer ich bleiben und immer.
Aber es ist mir zu Muth, wenn Pater Kamillus bei dir ist,
Wenn ihr euch mit Ernst von wichtigen Dingen besprechet,
Ach, als wär' ich dir fremd und du hättest meiner vergessen.
Und, es verzeih mir's Gott, der Pater Kamillus verdrießt mich."

Da antwortete Adam drauf mit erhobenem Finger,
Lächelnd zwar und sanft, doch auch mit dem Tone des Vorwurfs:

„Welch ein grausames Wort! Denn mußt du nicht fürchten, dem Freunde
Böses Unrecht zu thun und dem Arzt und dem liebenden Helfer?
Sei mir gut, doch sei auch gerecht gegen Andre, o Schwester!“

Aber es legte die Stirn in Falten die liebliche Jungfrau,
Schwieg einen kurzen Moment, dann sagte sie etwas verdrießlich:
„Schwester! so nennst du mich stets; und fühlst du nimmer, o Adam,
Was ich schon lange gefühlt, wie dieser Name mir weh thut?
Schwester! — Ich war es dir nie, und niemals warst du mir Bruder.“

Und sie setzte sich hin auf die Bank und schlang um den Nacken
Ihm den Arm und sah ihm ins Aug und sagte mit Rührung:
„Ach, ich weiß nicht, warum, o Adam, mich kränket der Name,
Und mir ist es so oft, als gäb' es schönere, beßre,
Welche, o Adam, von dir viel holder und lieblicher klängen.
Lange schon nenn' ich Bruder dich nicht; denn ich fühle seit lange,
Etwas gibt's, das enger umschlingt, als der Bund der Geschwister,
Und durch das innigste Band, das es gibt, bin mit dir ich verbunden.
Sagen kann ich es nicht, doch, wenn du Schwester mich nennest,
Ruft es immer in mir: Das ist nicht der passende Name.
Fühlest du, Adam, nicht auch, daß irgend etwas uns fehlet?“

Staunend blickte der Jüngling sie an. So hat er noch niemals
Eva gesehn, so ernst und den Blick voll zartester Rührung.
Mächtig begann zu pochen sein Herz, doch sagte er ruhig:
„Ja, so ist's, auch mir ist zu Muth und öfter so bange,
Als ob uns in der That was Schönes, Beglückendes fehlte,
Aber auch ich kann nennen es nicht. Mir scheint's ein Geheimniß.“

Schweigend saß, in Sinnen versenkt, die liebliche Jungfrau,
Stützte die Stirn in die Hand, dann rief sie mit einmal: „Ich weiß es!“ —

„Nun, so sag es,“ versetzt' er darauf mit sichtbarer Neugier.
Ernst hub an und sprach mit belehrender Miene die Jungfrau:
„Adam, erinnerst du dich des schwarzen, gewaltigen Koffers,
Welcher so lang und breit, mit eisernen Klammern beschlagen,
Ewig verschlossen steht zu Haus in der hintersten Stube?
Hör! im Frühling oft aufschloß ihn die theuere Mutter,
Rief mich herbei, und ich half auspacken den schwellenden Inhalt
Und ausbreiten, daß nicht er verdumpfe im stäten Gefängniß.
Denn es war nichts Anderes ja, als verschiedene Leinwand,
Tischzeug allerlei Art, kunstvoll mit Blumen durchwoben,
Oder auch mit dem Bild der berühmtesten Schlösser und Städte, —
Einfache auch für den täglichen Brauch — dann verschiedenes Bettzeug
Und Handtücher in Fülle und Servietten in Menge,
Dann von Strümpfen ein Berg, gewebte, gestrickte, durchbrochne;
Endlich noch ohne Zahl die ungeschnittene Leinwand,
Wie man zu feinrer sie braucht und zu gewöhnlicher Wäsche.
Fragt' ich die Mutter sodann: ‚Wozu der gewaltige Vorrath?‘
Sah sie bei Seit' und begann, von anderen Dingen zu sprechen,
Oder sie gab mit lächelndem Blick ausweichende Antwort
Oder verlor die Geduld, wenn mir nicht die Antwort genügte.
Aber ging sie hinaus, dann flüsterte schnell mir die Magd zu:
‚Merkst du es nicht? Ausstattung ist's deiner künftigen Heirath!‘
Siehst du, Adam, daran hab' ich nun mich plötzlich erinnert.
Heirath ist, wie's scheint, die Bestimmung jeglichen Mädchens,
Und auch meine. Warum hat sonst die Mutter gesammelt?
Und, was Beiden uns fehlt, Das ist ja eben die Heirath.“

Also sprach sie und sah dem Jüngling fragend ins Antlitz;
Aber er stutzte und schwieg und machte gewaltige Augen,
Stützte die Hand in die Seit' und sagte verwundert vor sich hin:
„Hab' ich doch immer gehört und muß es nun selber erfahren,
Daß das Herz eines Mädchens, und schon in frühester Jugend,
An Gedanken sich wagt, die zagend selber der Mann denkt,

Und daß auch das schüchternste Herz der schüchternsten Jungfrau
Früher erkennt solche Dinge, als selbst der verwegenste Jüngling."

Doch es versetzte darauf, gekränkt, die liebliche Jungfrau:
„Andres erwartete ich, als die philosophische Antwort."
Und sie erhob sich und ging verdrießlich und schnell aus der Stube.
Seufzen hörte er sie und schluchzen durchs offene Fenster,
Und er schritt ihr nach, erschrocken, der kräftige Jüngling.

Wieder zum ersten Mal seit dem Tag der bekämpften Gefahren
Trat er hinaus in den Wald; es kam ihm lieblich entgegen
Luft und Duft, es hob sich das überwallende Herz ihm,
Und im Tiefsten gerührt, empfand er das Glück der Errettung.
Jetzt zum ersten Mal, mit einem Gefühle von Wemuth,
Thränenden Auges besah er die Welt und erkannte die Freuden,
Die sie bietet und gibt dem schönen empfindenden Dasein.
Also ging er zu auf die Bank im Garten, wo weinend
Eva saß, und drückte gerührt und glücklich ans Herz sie.
„Ja," so sprach er, „es sei nur Eins unser Leben in Zukunft!"

Und sie hing an ihm mit festen, verschlungenen Armen.

Siebenter Gesang.

Aus dem Paradiese ins Leben.

Ach, der Knecht war gestern da und brachte die Nachricht:
Fort ist der Feind, es stehet nur noch im Dorfe der Nachtrab;
Morgen schon, oder vielleicht noch heut wird kommen der Vater,
Aus der Hütte im Wald die Kinder nach Hause zu holen. —
Alles ist schon gepackt, und es sitzen mit Trauern die Beiden,
Adam und Eva, am Pfad, der vom Thale zum Kloster zurückführt,
Um vom theueren Freund, vom Pater Kamillus, dem guten,
Wenn er am Abende spät zurückkehrt, Abschied zu nehmen.

Ach, so müssen auch wir nun Abschied nehmen von ihnen,
Die, ich hoff' es, auch dir, nicht kritisch empfindender Leser,
Lieb geworden, wie sie, gesteh' ich es offen, mir selber
Theuer geworden und lieb, dieweil ich ihr Leben beschrieben.
Scheiden und Meiden betrübt, besonders den liebenden Dichter,
Wenn er trennen sich muß von seinem besungenen Helden
Und das Lied nichts Anderes ist, als treue Erinnrung,
Liebliches Echo nur und Mahnung verflossener Tage.
Dieß auch hat mich wieder zurück zum Dorfe gezaubert,
Hat mir wieder geweckt die walddurchduftete Kindheit,

Hat mich glücklich gemacht, wie ich schon einmal gewesen,
Hat mich wieder gemahnt, wie reich und schön die Natur sei
Und daß in ihr, wie Adam es sagt, das einzige Leben,
Und ich füge hinzu: auch Auferstehung für Todte,
Für den Gepeinigten Ruh und für den Kranken Genesung.
Ach, wie sehr ich's empfand, als ich diese wahrhaft'ge Geschichte
Dir, o Leser, beschrieb! und mit Ueberzeugung empfind' ich:
Schmücket dereinst ein Kranz, ein verdienter, das harrende Haupt mir
(Ach, ich brauche ihn bald zu ähnlichen Zwecken, wie Cäsar) —
Dir verdank' ich's, o Dorf, und dir, o glückliche Wiege,
Die im Schatten des Baums, im Rauschen des Baches gestanden
Unter dem goldenen Netz, aus Lerchenliedern gewoben,
Ueber dem duftenden Grund, der voll von Keimen und Saaten,
Nahe dem dämmernden Wald, dem Haus des prophetischen Kukuks.
Mag, was immer er will, von den Städtern Plato behaupten,
Doch mit den Jüngern zog er hinaus zum freien Gestade,
Wenn er fürs Schöne ihr Herz, fürs Große empfänglicher wollte
Und bereiten den Geist für bessere, höhere Welten.
Ich — ich feire das Dorf, wo nicht verkleidet das Leben,
Leiden und Freuden geschminkt und heuchelnd nimmer einhergehn,
Wo harmonisch das Herz mit Bäumen und Blumen und Saat wächst,
Wo der Lenz und der Herbst von Leben nur sagen und Leben.

Helden des Lieds sind natürliche Kinder des schaffenden Dichters,
Aehnlich sind sie ihm stets an Gedanken, Gefühl und Empfindung,
Darum mögen auch jetzt, die still dort sitzen am Fußpfad:
Adam und Eva, bewegt und gerührt sein von gleichen Gedanken,

Da aus der Einsamkeit, dem duftigen Schooße des Waldes,
Sie auch rufet zurück zum Treiben der Menschen das Schicksal.
Schweigend und Hand in Hand, so sitzen sie da, die Geliebten.
Herbstlich schon ist der Wald durchweht, doch sinket die Sonne
Prächtiger, schöner als je, in farbenreicherer Fülle,
Lieblicher ist der Wald und ruhevoller und stiller,
Tieferer Andacht voll, als da die Strahlen des Sommers
Heiß und hell ihn gefärbt; es blickt das einsame Laubholz
Golden und roth hervor aus des Tannwalds dunklerem Grunde:
Denn es gibt die Natur dem Tod selbst freundliche Farben,
Und ihr Lächeln im Herbst ist wie das Lächeln des Abschieds,
Welches die Thränen verbirgt und sich in Einem Momente
Alles genossenen Glücks und aller gewähreten Freuden
Dankbar erinnert und freut — sie gewährt und genießet noch einmal.
Ueber die Beiden dahin mit geschäftig rufenden Stimmen
Zogen die Vögel, geschaart und bereit zur südlichen Reise;
Dort und da gab seufzend ein Nest die klagende Antwort,
Und harmonisch vereint mit dem Abschiedsgruße der Wandrer,
Säuselte tönend herab das Blatt von den Zweigen der Buche,
Strich der tiefere Ton des Winds durch Wipfel und Sträucher.
Horchend saßen sie da und Eva mit thränenden Augen.
Sie überschaute gerührt die strahlendurchzogene Lichtung
Und das einsame Haus und den Garten, den liebend gepflegten;
Ach, wie wird er verwildern, wie bald vom Winter bedeckt sein,
Wie vom Bahrtuch, welcher noch jetzt so glühte und blühte.
Sterben werden dahin und verwelken die leuchtenden Blumen,
Wie das Feuer des Herds jetzt leis verlischt in der Hütte.
Endlich brachen hervor die lang verhaltenen Thränen:
Weinend sank sie ans Herz und schluchzend dem sinnenden Jüngling.
Und der sprach nur das Wort: „O, weine nicht, theueres Mädchen!"
Und er küßte sie sanft auf die weiße, unschuldige Stirne.

Und es kam den Fußpfad herauf der Pater Kamillus,
Vor den Kindern blieb er stehn und legte die Hände
Ihnen aufs Haupt und drückte bewegt ans Herz sie und sagte:
„Lebet denn wohl, ihr theuren Kinder, ich dank' euch, ich dank' euch
Für das Glück, das ihr in die trauernde Oede mir brachtet,
Für das Leben, mit dem ihr die Einsamkeiten belebtet.
Ihr, ihr wart mir ein Gruß aus beßren verlorenen Welten
Und ein Trost den nagenden Zweifeln an Menschen und Leben
Und ein holder Beweis, daß ewig das Gute und Schöne
Und aus eigener Kraft stets neu und frisch wird geboren.
Euerem Leben, versteckt in den Einsamkeiten des Waldes,
Sah von ferne ich zu, wie am Gartenthore der Bettler
Stehet und staunt ob all der Pracht, die jenseits des Gitters."

Schweigend senkte der Mönch sein Antlitz; die Wange erblaßte,
Und sie fühlten die Hand auf ihrem Haupte erzittern.
Traurig umschlangen sie ihn mit den Armen und nannten ihn Vater.
Aber er lächelte mild. Die Strahlen der sinkenden Sonne
Färbten sein blasses Gesicht. Es legte sich Frieden und Stille
Rings auf den Wald. Er faßte die Hände von Adam und Eva,
Drückte sie fest an die Brust und sprach mit erhobener Stimme:
„Lebet wohl! Ihr kehret zurück zum Treiben der Menschen,
Wo der trennende Haß verweilt im Gewande des Schicksals,
Und als Weltgesetz regiert die verkleidete Lüge,
Und die Herzen verfälscht die heuchelnde, schmeichelnde Selbstsucht,
Wo die Dreie vereint zerreißen die theuersten Bande.
Aber nichts vermag euch zu trennen, euch, die Vereinten,
Wenn ihr dort im Gedräng, wie hier im einsamen Walde,
Euere Welt euch baut nach der Offenbarung des Herzens.
Schnell im Schooß der Natur hat sich die Blume entfaltet,
Wuchs und gedieh in euch die Blume der Jugend, die Liebe.
Möge das heilige Feuer in euch so innig und stark sein,

Daß noch in spätester Zeit und noch im frostigen Alter
Ihr euch freudig vereint um die glimmenden wärmenden Kohlen
Und ihr getrost hingeht die gewundenen Pfade des Lebens."

Also sprach er gerührt; da erscholl es: „Amen!" im Walde,
Und sie sahen sich um — dort stand der theuere Vater,
Segnend streckte er aus seine Hand und lächelte: „Amen!"

(Genf, im Dezember 1849.)

Neue Satiren.

(1862.)

Meine Fasces haben Ruthen,
Doch es fehlt das Beil:
Nicht die Nacken sollen bluten,
Nur ein andrer Theil.

1.

An einen fürstlichen Mäcen.

Gestatte mir, vor deinem Thron zu wedeln!
Ich wedle sanft, als wär' ich abgerichtet;
So sanft, als wär' ich einer jener Edeln,
Die sich mit Leib und Seele dir verpflichtet.
Ich bin nicht einer von den harten Schädeln,
Die schreien: „Wahrheit sage, wer da dichtet."
Ist meine Stimm' auch grob, doch in Episteln
An hohe Gönner sprech' ich nur in Fisteln.

Denn seine Zeit hat Alles für den Weisen,
Und jede Zeit hat ihren Ton und Schlüssel;
Wir schimpften einst — wir wollen heute preisen,
Wir darbten einst — heut suchen wir die Schüssel.
Zehn kurze Jahre machten uns zu Greisen,
Zu feinen Näschen wurden unsre Rüssel;
Wir bissen Waden sonst zu höhern Zwecken —
Heut ist es Zeit, die Ferse zu belecken.

O Musen, welch ein Anblick! — Seines Gleichen
Erschuf noch nicht die ganze Weltgeschichte.
In allen dreißig deutschen Mittelreichen
Liebt nicht ein Backfisch so wie er Gedichte;
Besonders jene gliederlosen, weichen,
Gezeugt von Schwindsucht und vom Mondenlichte,
Die Bockbiertrinkern und Tyrannenfressern
Das dicke Blut poetisch zuckerwässern.

Nimm hin mein Lob! — Du kannst es ohn' Erröthen.
Du würdest Schiller auch entwischen lassen
Und mißverstehn und schreiben lassen Goethen
Und einen Matthisson in Silber fassen.
Du bist im Stande, Schubart nicht zu tödten
Und Börne, wenn er todt ist, nicht zu hassen;
Kurzum, du bist im Stand: was längst geschehen,
Unrepressiv und gnädig anzusehen.

Wir dürfen lesen, und wir dürfen schreiben;
Was schreiben, lesen kann, ist dir willkommen.
Gar, wenn wir mittelalterliches Treiben
Als einz'ges Vorbild künft'ger Zeit genommen;
Wenn wir beweisen, daß ein Stehenbleiben
Noch nicht genug, nein, daß nur Seiler frommen,
Die rückwärts gehend ihre Stricke drehen: —
Dann sind wir sicher, selbst Gehalt zu sehen.

Ja, solche Seiler! solch ein Volk von Seilern!
Ob sie nun Stricke drehn aus Poesieen,
Aus Weisheit, die da raucht aus Kohlenmeilern,
Aus abgestandnen Hofphilosophieen.
Die Mütterchen in altgerman'schen Weilern,
Zu denen wir als fromme Pilger ziehen,
Das sind die Velleden, die uns belehren,
Wie mit Erfolg ins Deutschthum umzukehren.

— „Allein, ich bitt' — nur nicht Persönlichkeiten" —
Auch sprech' ich nicht von Leuten, die da leben,
Im Gegentheil: von Abgeschiedenheiten,
Die zart und flau in unsrem Dunstkreis schweben.
Von Schatten sprech' ich, die an Wänden gleiten
Und fast nervös vor jedem Lichtstrahl beben,
Von einem Schattenspiel, das bei Chinesen,
Bei Hof und Kindern stets beliebt gewesen.

Da seh' ich Manches — Auf dem Kanapee
Das Muster allen fürstlichen Mäcenen.
Auf seinem Antlitz liegt ein graues Wehe —
Es äußert sich, denn er beginnt zu gähnen.
Hinter den Thüren lauschend in der Nähe
Steht jene Schaar der Söhne der Kamönen;
Sie ruft: „Er langweilt sich! O, eilt und rettet!
Stimmt an die Chorgesänge, schön verkettet."

Chor der Dichter.

Du sollst dich nicht länger,
O Herr, ennuyiren;
Es nahen die Sänger
Mit Harfen und Lyren.

Was willst du? Romanzen?
Befiehlst du Balladen?
Italiänische Stanzen?
Provenzer Aubaden?

Bereit, dir zu dienen
Mit Kanzonen, Sonetten,
Triolen, Terzinen,
Stornellis, Rispetten.

Du hast zu befehlen,
Wir wissen, uns zu meistern
Und unsere Seelen
Nach Wunsch zu begeistern.

Denn dein ist die Feder
Deiner Poeten,
Hat auch ein Jeder
Spezialitäten.

Der macht im Gothischen,
Der Sophokleisch,

Der im Erotischen —
Keiner tyrtäisch.

Der für die Jugendjahr'
Von Lieb' und von Lenzen;
Aber, — daß Gott bewahr! —
Keiner Tendenzen.

Nur dem Erbfeind, Ihm,
Begegnen wir jambisch,
Nur, was legitim,
Macht uns dithyrambisch.

Oder behaget, wie?
Heut deinem Haupte
Nur Philosophie,
Freilich erlaubte?

Nicht jene Kantische,
Oder auch Hegel'sche —
Nein, nekromantische,
Friederich Schlegel'sche.

Fromme Philosophien
In Adam Müllers Geist,
Wie man in Rom und Wien
Einstens verspeist.

Denn wir sind gerne
Zu Allem bereit.
Liegt es auch ferne:
Die Schuld hat die Zeit.

Er aber schweiget, wie sie immer locken,
Die Kleinen von den Seinen, und er gähnet.
Und ihre Stimmen, ach, verschüchtert, stocken,
Es scheinet, daß er sich nach Andrem sehnet.

Und der Tragöde schüttelt seine Locken,
Der Lyriker ist still, sein Auge thränet,
Und der Geschichtshofphilosoph, betroffen,
Versenket sich in Glaube, Liebe, Hoffen.

Wenn ein Mäcenas gähnt, Das ist gefährlich.
Die Poesie, die Wissenschaften beben
Wie Sträucher, die, von Humuserde spärlich
Ernährt, an schroffen Felsenwänden kleben.
Die Wissenschaft bedenkt, wie viel sie jährlich
Bezieht; die Dichtkunst seufzt: „Wie soll ich leben?"
Es singen ihre würdigen Vertreter
Im Ton geängstigter Familienväter:

Zweiter Chor.

Gewiß, wir sind nicht schlecht,
Wir sind dir treu ergeben,
Althöfisch und nach Recht —
Laß uns nur leben!

Wir wollen unsern Geist
Durchwühlen und durchgraben,
Und was drin glänzt und gleißt,
Du sollst es haben.

In deiner Residenz
Soll sich ein Flor erheben,
Wie Weimarischer Lenz —
Laß uns nur leben!

Deutschland verdanke dir
Die neue Morgenröthe;
Dazu ernennen wir
Den neuen Goethe.

Wir wissen gar zu gut,
Man macht nicht solche Dinge;

Doch dir zu Lieb man thut,
Als ob es ginge.

Es soll ein großer Glanz
Auf deinem Throne liegen,
Böotien soll ganz
Athen besiegen.

Und deine Majestät
Erstrahle als Messias,
Daß sich von selbst versteht
Fröbels Trias.

Wir singen deinen Ruhm,
Wir singen Lieb' und Reben,
Wir singen Christenthum —
Laß uns nur leben!

Er aber gähnt: „Das wird mein Rath erwägen.
Gelang's dem Chemiker, die Existenz
Des Höchsten analytisch darzulegen?" —
Der Chemiker: „„Zur höchsten Evidenz
Gelang's auf nassen und auf trocknen Wegen."" —
„Nun, Gott sei Dank! Dich nenn' ich Exzellenz!
Nur ein Bombast, wie du, kann Düngerknochen
Und Christenthum in Einem Kessel kochen."

Und wieder gähnt er: „Hat mein Hofgescheiter
Mystik und Wissen, Denken, Zweifel, Glaube
Und allen Sinn und Unsinn und so weiter
Mit Glück gebracht mir unter Eine Haube?" —
„„Gottlob, ich hab's gethan! Es schwebt ganz heiter
Und logisch hin des heil'gen Geistes Taube."" —
„O Protestant katholischer Carrière,
Du bist des Glaubens und des Denkens Ehre."

Und wieder gähnt er: „Lehrer der Kultur,
Und was hast du zu meiner Lust bewiesen?" —

„„Nicht Zukunft ist, Vergangenheiten nur;
Und wir sind Zwerge, Cimbern waren Riesen.
Zum Wald muß wieder werden die Natur,
Die Zeit der Mönche glich den Paradiesen;
Der Knecht muß mit dem Herren sich verbrennen,
Und alte Jungfern soll man Bäschen nennen.““ —

„Du bist mein Mann! Denn, wer mich rückwärts führet,
Mich und mein Volk: zu den geheimen Räthen
Geheimsten Rathes hab' ich ihn erküret,
Die rückwärts sehen, Das sind die Propheten!
Und ihr, wie habt ihr euch für mich gerühret,
Ihr sanften und melodischen Poeten?
Was für Gekränz habt ihr für mich gewunden?
Was übersetzt, gedichtet und erfunden?“

Da singen sie, wie Engel des Prologes,
Entzückt: „„Dein Anblick gibt den Dichtern Stärke!
Wir stehn beglückt am Rande deines Troges
Und sehn die unbegreiflich hohen Werke.
Und das Genie, an deinen Brüsten sog es,
Auf daß es der moderne Mensch sich merke:
Nicht nährt's den Dichter, wenn er Herrscher tadelt,
Im Gegentheil““ — — „Genug, ihr seid geadelt!“

Und wieder sinkt er hin und gähnet wieder:
„Was nützt Das alles? Schön ist Wissenschaft,
Und schön sind meiner Hofpoeten Lieder
Und nützlich meiner Denker Glaubenskraft.
In Massen strömt der Glanz auf mich hernieder,
In einen Nimbus fühl ich mich entrafft —
Doch such' ich Eins vergebens zu erlernen:
Wie baut man Pferdeställe und Kasernen?“

II.

Der Affe Hanuman,

oder

Die Schöpfung des ersten stehenden Heeres.

Ein indischer Mythus, bearbeitet nach einer Episode des „Ramajana".

Jedweder hat's aus Goethe's Lied erfahren,
Was in der sechsten seiner Avataren [1]
Wischnu als Mensch und Mahadöh gethan.
Er sah ein menschlich Herz durch tief Verderben,
Dann ließ er sich in Mädchenarmen sterben,
Dann hob er die Geliebte himmelan.

Allein, was er geleistet hat auf Erden,
Als er zum Fünften sich ließ menschlich werden,
Besagt kein Lied, kein Evangelium.
So geht es Jedem, der der Menschheit nützet.
Wischnu erschuf, was die Gesellschaft stützet:
Moral, Altar und Thron und Eigenthum.

Dieß ist das Thema meines Preisgesanges.
Roll hin, mein Lied, erhaben wie der Ganges,
An dessen Ufern er sein Werk begann.
Zwar handelt es sich lediglich um Affen,
Doch auch darum, wie man sie umgeschaffen
Und wie man große Helden machen kann.

Das ganze Land, darin die Menschen wohnen —
(Es meint die kleinste selbst der Religionen,
Die wahre Menschheit sei, wo sie regiert.
Das kleine Zehntel, das die Bibel kennet,
Hat Menschheit sich par excellence benennet
Und ist auf Weltgeschichte abonnirt) —

[1] Avataren, die verschiedenen Menschwerdungen Wischnu's, Behufs der Welterlösung.

Also, das ganze Land am Gangesflusse,
Zertreten war es vom Erobrerfuße
Des Riesenvolks, das aus den Bergen kam.
Die fuß- und brust- und kopfentsprungnen Kasten,
Sie trugen alle gleich der Knechtschaft Lasten,
Und Pandu-Söhne dienten ohne Scham.

Bereits war's schön und ehrenvoll, zu dienen,
Und doktrinäre, schreibende Brahminen
Bewiesen schon der Herrschaft göttlich Recht.
Was einstens Tugend hieß, war jetzt Verbrechen,
Die Zunge war zum Schweigen, nicht zum Sprechen,
Verwischt der Unterschied von Gut und Schlecht.

In Zeitung und in Büchern war's zu lesen,
Daß es im Lande nie so gut gewesen.
Wer's anders wollte, war ein Atheist,
Unprakt'scher Mensch, ein unberufner Lärmer,
Ein Ruhestörer, ein Phantast und Schwärmer,
Ein Feind von Gott und Welt, ein Kommunist.

Tout comme chez nous! In Urzeit war's Dasselbe
Am Ganges, wie vor Kurzem an der Elbe,
An Spree und Seine. Vater Brahma nahm
Den tiefbetrübten Zustand sich zu Herzen,
Vom siebten Himmel sah er zu mit Schmerzen
Und fühlte für die Menschheit ein'ge Scham.

Zu Wischnu sprach er, dem geliebten Sohne:
„Verlaß die Bärenhaut auf deinem Throne,
Gar traurig ist die Welt, die ich erschuf.
Noch einmal wandeln mußt du mir auf Erden,
Noch einmal mußt du mir geboren werden,
Das Welterlösen ist ja dein Beruf."

„„Nur immer ich!"" — sprach Wischnu drauf verdrießlich.
„„Hab's schon so oft gethan. Höchst unersprießlich

Ist das Geschäft. Es bleibet nach wie vor.
Mit Schmerzen denk' ich dran, wie ich vom Bösen
So oft schon wollte diese Welt erlösen,
Und wie ich immer Zeit und Müh verlor.

„„Schick mal den Siwa nieder, der vernichtet!
Glaub mir, im Guten wird nichts ausgerichtet
Bei diesem Volk; nur Pest und Hungersnoth
Und andre solche Drangsal lehrt sie beten,
Allein Erlöser, Lehrer und Propheten
Verhaften sie und plagen sie zu Tod."" —

„Der Siwa hat was Anderes zu schaffen.
Wird dir's so schwer, dich liebend aufzuraffen?
Du ruhst mir schon zu lang, vergißt die Welt.
Sei heiter! Dießmal sollst du auch nicht pred'gen.
Du sollst das Land mir von dem Feind entled'gen,
An Heeresspitze, als Soldat und Held."

— Wenn Brahma will, was nützen die Beschwerden?
Der treue Sohn entschließt sich, Mensch zu werden,
Und hat als Kind das Licht der Welt erblickt.
Worüber Kirchenväter und Doktoren
Den Kopf sich brachen und die Zeit verloren,
Ward niemals leicht in einen Vers geflickt.

Ich sag': Es war! und will es nicht erklären.
Wer wird sich auch so arg den Kopf beschweren?
Man nennt's Mysterium, und so ist's gut.
Menschwerdung, Vater, Sohn und Eins und Dreie,
Zusammenbraue Das zu Einem Breie
Und den verschlinge dann mit Glaubensmuth.

Wischnu indeß ist Mensch und groß geworden.
An eines Mangowaldes schatt'gen Borden
Geht er gedankendüster auf und ab.
Er soll das Land befrein — die Krieger fehlen;

Nicht wagt er es, auf dieses Volk zu zählen,
Das sich der Knechtschaft ganzer Lust ergab.

Aufrufe hat er vielfach schon erlassen,
Er suchte sie beim Ehrgefühl zu fassen,
Er sprach und schrieb von Freiheit, Recht und Licht.
Steckbriefe gaben Antwort, und die Hetze
Begann. Der Gott war außer dem Gesetze,
Mit Müh entwischt' er peinlichem Gericht.

Es ist betrübt, führt man den Gott im Titel
Und soll trotzdem mit menschlich kleinem Mittel
Ein Werk vollziehn in Dei gloriam.
Wischnu wälzt große Pläne im Gehirne,
Allein es sagt's die Wolke auf der Stirne,
Daß ihm kein rechter Plan zu Stande kam.

Im Wald die hunderttausend Papageien,
Sie scheinen ihm mit Spott ins Herz zu schreien:
„Weh Jedem, der des Menschseins sich vermißt!"
Zehntausend Affen schaukeln in den Zweigen
Und wiegen sich, als wollten sie nur zeigen,
Daß man allein als Affe glücklich ist.

Nur Einer sitzt gedankenvoll am Rande
Und blicket ernsthaft, wie ein Mann von Stande,
Indeß sich das Gesindel unterhält.
'S ist Hanuman, der große Affenkaiser,
Der sich als Legislator und als Weiser
Aufschwang zum Herrn der ganzen Affenwelt.

Stets wird der Denker einen Denker lieben.
Und auf der Stirne Wischnu's steht's geschrieben,
Daß er just denkt, und zwar mit Kummer denkt.
Was Wunder, daß gewalt'ge Sympathieen
Den großen Affen zu dem Gotte ziehen,
Daß er sofort sein ganzes Herz ihm schenkt.

Sanft räuspert sich der Affe und beginnet:
„Wer bist du, edler Fremdling, und was sinnet,
Vertieft in Kummer, dein erhabner Geist?
Sprich frei, damit, wenn ich es recht vernommen,
Ich dir mit Rath und Hülfe könne frommen,
Wie für den Gast mein Herz mich handeln heißt.“

Er sprach so mild, so gut, so voll Verführung,
Daß Wischnu ihm in seines Kummers Rührung,
Zwar pseudonym, doch herzlich gern erzählt:
Wie er daherkam, um den Feind zu schlagen,
Doch wie es, um ihn aus dem Land zu jagen,
Am Wesentlichsten, an Soldaten fehlt.

— „Laß sehn,“ spricht Jener, „wie ich Hülfe schaffe!“
Die Achsel zucket Wischnu: „„Du? Ein Affe?““ —
Der Weise lächelt: „Unerfahren scheinst
Du mir auf Erden und in Weltgeschäften,
Weil von der Affen Einfluß, Macht und Kräften
Verachtungsvoll du nur Geringes meinst.

„Vorurtheil kränkt nur Den, der nicht bekehren
Zu beßrem Urtheil kann mit That und Lehren;
Mich hast du nicht gekränkt. Im Gegentheil,
Ich helfe dir bei deiner Unternehmung
Und bin zufrieden, wenn du mit Beschämung
Bekennst, daß du den Affen dankst dein Heil.

„Gott hat für Alle wohl die Welt geschaffen,
Doch glaube, vorzugsweise für die Affen.
Du lächelst wieder, und du glaubst es nicht.
Natürlich! denn du hörest nicht, was Jeder
Von uns vernimmt, als wär's von dem Katheder,
Was nämlich unsre innre Stimme spricht.

„'S ist klar: Wir sind der Schöpfung Herrn und Meister.
Vor allen Geistern zeichnen unsre Geister

Sich groß aus durch Universalität;
Weil gütig die Natur uns wollte gönnen
(Nachahmungstrieb nennt man's beschränkt), zu können,
Was jedes andre Thier kann und versteht.

„Darum, betrübter Fremdling, glaub und hoffe!
Man macht auch Helden aus sothanem Stoffe,
Minister, Diplomaten — was man braucht;
So täuschend große Männer, daß Geschichte
Sie rühmt, und daß aus epischem Gedichte
Ein blauer Dunst um ihre Häupter raucht.

„Nachahmer lerne schätzen, Komödianten!
Was hoffst du vom Genie, dem stets verkannten,
Das einmal in Jahrhunderten erscheint?
Die äffischen Naturen sind die Massen,
Die werden niemals sich bezwingen lassen,
Besonders wenn die Formel sie vereint.

„Was kann Genie? — das stirbt, eh man's begriffen,
Verbannt, verhungert, wenn nicht ausgepfiffen.
Erst, wenn zum Teufel ist sein Spiritus
Und sich verdampft, wie eine Wetterwolke,
Geht auf ein Licht dem süßen Pöbelvolke
Und fängt der Kultus an des Genius."

So Hanuman, halb lächelnd, halb empöret.
Mit Staunen halb und halb mit Andacht höret
Der Gott ihm zu, der zu sich selber spricht:
„„Ein Standpunkt ist es, wenn auch eines Affen;
Und mir, der ich doch selbst die Welt erschaffen,
Erscheint sie jetzt in einem neuen Licht.""

Und dann zu Hanuman: „„Das alles saget
Noch nicht, wie man den mächt'gen Feind verjaget —""
Darauf spricht Hanuman: „Das ist nicht schwer!
Umsonst nicht hat uns so der Herr geschaffen,

Und da man Alles machen kann aus Affen,
Mach' ich aus ihnen dir ein Heldenheer.

„Schon einmal führt' ich sie zu Ruhm und Siege
In jenem großen, siebenjähr'gen Kriege,
Da ich das Land entriß den Känguruhs.
Noch heute spricht man von den Wunderdingen,
Die wir vollbracht; auf allen Zweigen singen
Davon die Papagein und Kakadu's."

— „„Damit,"" sagt Wischnu, „„ist noch nichts bewiesen.
Man schlägt darum nicht einen Stamm von Riesen,
Weil man das Volk der Känguruhs besiegt."" —
— „Taktik! Taktik! — Ich sage nur das Eine,"
Lacht Hanuman, „du weißt nicht, daß im Beine,
Und nicht in Kopf und Herz, die Kriegskunst liegt.

„Das Ding ist so: Nicht, wie in alten Zeiten,
Verläßt man heut sich auf Persönlichkeiten,
Heroen, Helden, wie's die Dichtung nennt.
Weh Jenen, die auf Tapfre sich verlassen!
Heut wirken nur maschinenhaft die Massen,
Das Korps, das Bataillon, das Regiment.

„Die Masse wird zur Wand, und diese regt sich
Vorwärts, zurück, bleibt stehen und bewegt sich,
Wie eine Thüre, die in Angeln hängt.
Sie regt sich nach dem Wort des Kommandanten,
Und dieses ist's, und keins der überspannten
Gefühle, was sie vor- und rückwärts drängt.

„Maschinen will die Zeit, nur als Maschinen
Kann man sich seiner Nächsten selbst bedienen,
Ist man zu großen Thaten recht gewillt." —
„„Doch"" — Wischnu fragt's — „„erlaubt ein freier Affe,
Daß man ihn so zu einem Ding umschaffe?""
— „Mein Gott!" ruft Hanuman, „er wird gedrillt.

„Ich sage dir, nach sieben kurzen Wochen
Trägt ein gescheiter Affe seine Knochen
Mit höchstem Anstand und mit Lust zu Markt.
Da mögen Kugeln fliegen, sausend, brausend,
Er ist ein Ding, allein durch Hunderttausend,
Die mit ihm Ding sind, fühlt er sich erstarkt."

— „„Wohl, ich begreife diesen Muth in Schaaren,
Doch drohn noch immer Tod ihm und Gefahren;
Was flieht er nicht, da man so gerne lebt?""
— „Den Kitt erschuf ich, eh ich schuf die Heere.
Ein Wörtlein nur erfand ich, das heißt: Ehre,
Das ist ein Kitt, der Aff' an Affen klebt.

„Begreife recht! Nicht Tugend, sondern Ehre!
Ein magisch Wort, weil es in seiner Leere
Dem Affen gränzenlos, unendlich scheint.
Es wird ihm schier wie ein Gedankenprügel,
Es treibt ihn an, er reißet Zaum und Zügel,
Er stürzt gedankenlos auf Freund und Feind.

„Es pumpet ihm die Seele aus dem Leibe,
Nichts weiß er mehr von Eltern, Kind und Weibe,
Wo er und wann um seine Ehre spielt.
Den Baum, der ihn ernährt, wird er verbrennen,
Den Lebensretter wird er nicht mehr kennen,
Wenn das Gespenst der Ehre ihm befiehlt.

„Du mußt verstehn, warum er Ehre schätzet.
Das Wörtlein ist's, das den Begriff ersetzet,
Und ruhig schläft Gemüth dann und Verstand.
Wer Ehre hat, Den peinigen mit nichten
Gewissensskrupel, Recht, Moral und Pflichten,
Gedankenräthsel, Gott und Vaterland.

„Verschaff dem Unrecht Triumphatorzüge,
Erhalte auf dem Thron Eidbruch und Lüge,

Und kröne, wer dich stürzt in Sklaverei;
Zerreiß mit Schwertern und zertritt mit Hufen
Das Recht, das sich zum Schutz die Väter schufen,
Doch bleibet deine Ehre fleckenfrei.“

— „„Du redest klar. Doch sage, was verwandelt
Den Mann so rasch, daß er so sinnlos handelt,
Und daß es ihn zum Unerhörten drängt? —““
— „Der Geist Esprit-de corps, der ist so mächtig,
Und dann der bunte Fetzen, der so prächtig
Um meiner Affen schlanke Glieder hängt.

„Denn nicht versäum' ich's, ihn heraus zu putzen,
Mit Tand und Flitter mir ihn aufzustutzen,
Daß er den Weiblein und sich selbst gefällt.
Das thut ihm wohl. Von seinem bunten Kleide
Würd' er sich trennen nur mit Herzeleide.
Man liebt's auch allgemein. So ist die Welt.

„Gönnst du was Buntes mehr noch Dem und Jenen,
Nach dem sich dann die Andern alle sehnen,
Ein Flicken wo an Schwänzlein oder Brust,
Dann ist mit Eins Nacheiferung geschaffen;
Und glaub, es stürzt der letzte sich der Affen
In Sklaverei und Tod mit Heldenlust.“

— „„Wohl! — Ich begreife, denn du sprichst von Affen.
Doch hat der Herr ein Ding ins Hirn geschaffen —
Man nennt es Geist. Der ist nicht immer stumm.
Ein Frager ist der Geist. Wenn sie nun fragen
Einmal, wofür sie sich so mächtig schlagen?
Wenn Einer nur das Wörtlein spricht: Warum?““

Da bebte Kaiser Hanuman beklommen.
Er sah sich um, ob Jemand wohl vernommen
Die arge Rede, die dem Gott entwischt?
Er lugte furchtsam aus nach allen Enden

Und zitterte, als er mit beiden Händen
Von seiner Stirne sich den Schweiß gewischt.

Er brummt: „Warum? — Entsetzlich ist die Frage,
Sie peinigt mich im Traume und bei Tage,
O Gott, sie peinigt Jeden, der regiert.“
Dann stand er auf und suchte sich zu fassen,
Und plötzlich rief er, königlich gelassen:
„Wer je ‚Warum?‘ mich fragt, wird füsillirt!

„Sei ruhig, Freund! Ein gut soldatisch Lager
Beherbergt keinen unberufnen Frager.
Da treibt sich Viel herum, was ungehenkt;
Verlorne Söhne unglücksel'ger Väter,
Sie mögen leben — früher oder später
Jedoch erreicht das Loos, was fragt und denkt.

„Doch, daß dein Aug ein kleines Pröblein sehe,
Ruf' ich die Garde, die in meiner Nähe,
Mein Dasein überwachend, stets verweilt.
Ich schuf sie aus den trefflichsten Soldaten,
Die bei Paraden gern hervor sich thaten,
Und hab' ihr höhre Löhnung zugetheilt.“

Er wandte sich dem Walde zu und brüllte,
Daß es den Gott fast mit Entsetzen füllte,
Wie Hanuman so ganz unmenschlich schrie.
— „„Du schreist gewaltig,““ sprach er. — „Gute Lungen,“
Sprach Der, „gehören zu der Forderungen,
Ersprießlichsten, der neuen Strategie.“

Drauf sah der Gott, was ihn erstaunen machte:
Der Wald, in dem's noch eben tollte, lachte,
War plötzlich von dem tiefsten Ernst erfaßt.
Der Affenjüngling, welcher zärtlich scherzte,
Der Affenvater, der sein Junges herzte,
Sie eilten fort; vom Wirthe lief der Gast.

Was Bart und Bärtlein schmückte, kam gelaufen,
Schon wimmelt's da, wie ein Ameisenhaufen,
Im Marsfeld, das sich ausdehnt vor dem Wald.
Aus Muschelhörnern schmettert es und dröhnt es,
Aus hohlen Kokosnüssen wirbelt, tönt es,
Kommando= auf Kommando=Wort erschallt.

Mit Eins wird's still. Was seinen Posten suchend
Just hin und her lief, murrend, brummend, fluchend,
Steht da in unabsehbar großer Zahl.
Da steht die Linie, die ewig lange,
Jedweder Einzle starr wie eine Stange,
Das Ganze wie ein einzig Lineal.

Nur vor der Fronte stehn und an den Ecken
Vereinzelt Jünglinge, die hold sich strecken,
Anmuthig selbst in dieser steifen Ruh;
Die Weiblein, die von Zweigen niedersehen,
Sie lassen wedelnd ihre Schweife wehen
Und senden ihnen Liebesblicke zu.

Der Gott bemerkt es, und er ist entrüstet.
„Was ficht dich an?“ spricht Hanuman. „Es brüstet
Der Leutnant sich, weil ihn die Weiber sehn.
Weil's Weiber gibt, drum gibt es Offiziere:
Wenn diese Bundsgenossen ich verliere,
Ist's bald um mich und um mein Heer geschehn.“

Er läßt sie manövriren. Wie am Schnürchen
Beweget sich die Schaar und wie Figürchen
In einer Kinderstube holder Welt.
Ein Wort: sie ziehn, als gält's, das Land zertreten;
Ein Wort: sie fliehn; ein andres Wort: sie beten;
So fort, bis daß ins Meer die Sonne fällt.

Dann scholl das Wort des mächtigen Monarchen:
„Geschlafen!“ — und sie liegen da und schnarchen,

Als hätte sie der Schlummer übermannt.
Da lächelt Hanuman: „Selbst ihren Seelen
Vermöcht' ich den Kommißtraum zu befehlen;
Doch träume frei Soldat und Leutenant!

„Und glaubst du nun, daß mir in jedem Kriege
Mein herrlich Kriegsheer jeden Feind besiege?
Daß ich aus ihnen mache, was ich mag?"
Und Wischnu drauf: „„Zwar thut's mir herzlich wehe,
Daß ich den Affen so entwürdigt sehe,
Daß er so traurig dem System erlag.

„„Der Affe, der sich frei im Baum geschaukelt,
Der liebend, scherzend durch die Welt gegaukelt,
Er war mir lieber, als dein schönster Held.
Allein ich sehe ein — was ist zu machen?
Es ist so weit — die Affen werden Sachen,
Man nütze sie — Das ist der Lauf der Welt."" —

„So ist's!" sprach Jener. „Und was ich versprochen,
Das halt' ich auch. Gib mir nur wenig Wochen,
Ich hebe dir ein neues Kriegsheer aus.
Du selber lernst indeß die Finten alle;
Ich mache dich zu meinem Feldmarschalle,
Und nur als Sieger kehren wir nach Haus.

„Wie gut mein Heer sich auch bis jetzt erwiesen,
Brauch' ich ein neues dennoch gegen Riesen,
Auch hab' ich einen neuen Schritt erdacht.
Dann stift' ich einen neuen Riesenorden,
Daß Jeder, der damit beschenket worden,
Auch wie ein Riese ziehe in die Schlacht." —

Und Hanuman hat treulich Wort gehalten.
Er ließ nur seine Theorien walten,
Und Feige wurden wild und Wilde zahm.
Ausrückt ein Kriegsheer, wie man seines Gleichen

Bis heute nicht gesehn in allen Reichen,
Voll Geist, nachdem man allen Geist ihm nahm.

Was frommt es, von den Thaten hier zu reden,
Von denen schon das heil'ge Buch der Veden
Als von den göttlich höchsten Thaten spricht?
Vom Affen wurden nur in wen'gen Tagen
Die fremden Völker aus dem Land geschlagen, —
So 'was beschreibt kein neueres Gedicht.

Die Erde war erlöst. Histor'schem Rechte
Und altlegitimistischem Geschlechte
(Das war herunter) gab man seinen Thron —
Und die Gesellschaft war gerettet. Wieder
Sang der Brahmine seine alten Lieder —
So war gerettet auch die Religion.

Gepriesen ward der Affe als Erfinder.
Nachäfften jetzt die klugen Menschenkinder,
Was Hanumans erhabner Geist erfand.
Es merkten sich's die Herren und die Knechte,
Es erbte von Geschlechte zu Geschlechte
Und ging wie ein Rezept von Land zu Land.

Doch Wischnu sprach zu dem erhabnen Affen:
„„O du, der du das stehnde Heer geschaffen,
Das Welterlösen machtest du mir leicht.
Nun muß auf Erden Ruh und Ordnung bleiben.
Jedweden freien Willen auszutreiben
Bei Mensch und Affen, du nur hast's erreicht.

„„Erhaben bist du über alles Loben.
Erkenne mich! — Ich hebe mich nach oben,
Und dich versetz' ich in der Sterne Chor.""
— So spricht der Gott und schwingt sich und entschwebet,
In seinen Feuerarmen aber hebet
Er Hanuman, den Affen, mit empor.

III.

An einen praktischen jungen Freund.

Wir auch, wir wurden trocken,
Wir wurden auch Philister,
Hofräthe und Minister,
Und unsre Säfte stocken
Wie Wasser in den Röhren,
Als ob wir still erfrören
Am Pult vom langen Hocken.

Allein — Gott sei gepriesen! —
Einst waren wir die Schale
Doch goldner Ideale:
Wir hielten uns für Riesen
Trotz unsrer Fliegenklappen;
Es deckten unsre Kappen
Ein Hirn voll Paradiesen.

Wie waren wir romantisch!
(Zwar nur ein armes Pärchen
Kurz zugemeßner Jährchen),
Auch Fichtisch oder Kantisch;
Und was Vernunft wir nannten:
Gefallen hätt' es Kanten;
Er war nicht zu pedantisch.

Wir träumten und wir dachten,
Wir tranken und wir sangen,
Und unsre Herzen klangen,
So oft wir Verse machten.
Sehr schlechte Verse freilich,
Allein Das war verzeihlich —
Die Kunst läßt sich nicht pachten.

Heut, Knabe, bist du praktisch!
Die Welt, du weißt's, ist Prosa.
Und unser Marquis Posa —
Du weißt es, daß er faktisch
Nie lebte auf der Erde
Und niemals leben werde,
Und lächelst, Männerbackfisch!

O, sei von mir bewundert!
Erst achtzehn Lenze hinter
Dir hast du — nein, nur Winter,
Doch alt wie das Jahrhundert;
Von jedem Jugendfehle
Hast du befreit die Seele,
Entpulvert und entzundert.

O, du bist klug, besonnen!
Denn wahr ist's, wenn auch schmerzlich,
Daß Alles, was vormärzlich,
Gleich einem Dunst zerronnen.
Mit Allem, was man „künftig"
Genannt hat und „vernünftig" —
Was war damit gewonnen?

Und du wirst niemals rütteln
Am heiligen Bestehnden,
Nie, gleich dem hastig wehnden
Orkan, am Stalle schütteln,
Darin du selbst zu schlafen
Gedenkst mit andern Schafen,
Vielleicht mit andern Bütteln.

Der Himmel sei uns gnädig!
Wir waren Philhellenen,
Warschau erpreßt' uns Thränen —
Der Thorheit bist du ledig,

Fürs Patrimonium Petri
Schwärmst du und für Pietri,
Und, ach, du „brauchst Venedig.“

Wer eine Tochter hätte,
Dir ehlich anzuleimen!
Den Wirklichsten Geheimen
Hätt' sie dereinst im Bette!
Den schönsten von den Träumen,
Die deinen Lenz umsäumen,
Errath' ich ihn? — ich wette!

Schweig still! ich weiß, was sagen
Du willst. Man muß den Zeiten,
Den rauhen Wirklichkeiten
Vor Allem Rechnung tragen.
Der Staat braucht treue Diener,
Und Wiener und Berliner
Sind dumm mit ihren Klagen;

Koburger auch und Schleizer.
Was ist, Das ist vernünftig,
So war's, so ist's, so künftig.
Ich gebe keinen Kreuzer
Für andre Theorieen:
Sie sind nur Utopieen,
Und wir sind keine Schweizer.

Verzeih! — Kannst du verzeihen? —
Mit sanskulottem Jammern
In deines Herzens Kammern
(Vielmehr in den Kanzleien)
Will ich nicht Aufruhr stiften,
Dein Leben nicht vergiften,
Um Deutschland zu befreien.

Ich bin kein Mancha-Ritter,
Ich bin kein Held der Tugend;
Nur wünscht' ich jung die Jugend,
Und sprech' ich dir zu bitter:
Ist's, weil zu meinem Wehe
In deinem Aug ich sehe
Auch nicht den kleinsten Splitter.

Leb wohl, mein Urgroßvater
Von noch nicht zwanzig Jahren!
Ich, der ich viel erfahren,
Ich bitte, sei mein Rather,
Daß ich mein Glück noch mache
In einem Rollenfache
Auf einem Hoftheater.

IV.

Thusnelda oder das deutsche Weib.

(Bruchstück.)

„Wir sind moralisch, denn wir sind Germanen.
Das ist genug. Ein längerer Beweis
Wär' nur ein Schimpf auf uns und unsre Ahnen.
Das ist ein Faktum, das, Gottlob, man weiß.
Und nie berechtigter war jene Ironie,
Auch wohl Philosophie,
Mit welcher wir de haut en bas betrachten
Die heutigen Franzosen und verachten.
Als hätten sie vor uns etwas voraus,
So sah es einstens aus,
Als liebten sie's, die Herrn zu sein im eignen Haus,
Als liebten sie — man spricht's nicht gerne aus —

Die Freiheit!
Als ob sie was davon verständen!
Nun, heute
Greift man's mit Händen,
Erkennt man, was ihr Freiheitstrieb bedeute.
Am Ende aller Enden
Kommt man zum Schluß:
Auch Dieß verstehet der German alleine
Seit Tacitus
Und neuerdings, seit Riehl schreibt in die Allgemeine.
Wir können Alles! — und was wir nicht können,
Ist nicht des Könnens werth.
Man laß uns doch darüber unbelehrt,
Wir wollen's gern den Andern gönnen.
Die Einheit! — ha, wer lachte da so keck?
Die Oberflächlichkeit allein kann lachen;
Wir sollen's etwa wie Italien machen?
Ha, ha, mit Speck
Fängt man nicht Deutsche, sondern Mäuse.
Wir wollen Häuschen im Gehäuse,
Die Vielheit in der Einheit, Das ist auch ein Zweck.
Entwickeln soll sich nicht, was nicht bereits entwickelt,
Und wenn's uns noch so arg im Leibe prickelt.
Begründet ist die Nichtentwicklung
Begründet also ist die In-Zerstücklung.
Man mach uns nur nichts weiß — wir denken!
Und wenn wir uns gedanklich recht versenken,
Erkennen wir, wie 2 × 2 = 4:
Die mächtige Nation sind doch am Ende Wir.
Es kommt nur auf den Standpunkt an,
Und Das ist's, was die Andern nicht begreifen;
Ein rechter, ächter deutscher Mann
Wird immer sich mit Stolz auf seinen Standpunkt steifen.
Ein Standpunkt! — Dieser ist die rechte Macht,

Vom rechten Standpunkt aus erlangt man Jedes:
Zum Standpunkt Außerhalb hat's Deutschland nur gebracht,
Und jeder Deutsche ist ein Archimedes.

„Hofräthin bin ich, Hofrath ist mein Mann,
Erstaunlich, daß man anders denken kann
Als ich und Er. — Allein, daß man es kann,
Begreift sich; daß man darf und wagt
Und daß nicht eine hohe Obrigkeit
Der Mehrheit oder Minderheit
Es untersagt —:
Das staun' ich an.

„Doch lassen wir die Politik. Es kommt
Von ihr kein ruhiges Behagen,
Sie ebbt und fluthet mit den flücht'gen Tagen
Und gibt nicht, was der Seele frommt,
Des Spiegels Klarheit und des Seees Glätte.
O, daß sich Deutschland nie mit ihr beschäftigt hätte!
Wir sprechen von germanischer Moral,
Und die Betrachtung
Führt uns geradewegs und national
Auf die Franzosenhochverachtung ......"

* *
*

— „„Bon jour, Madame! — Sie haben wohl geruht
Nach dieser magnifiken Soirée?"" —
— „Geruht? mon Dieu! bei Kopf- und Nervenweh!
Bei Gott, Herr Lieutenant, man verliert den Muth.
Ich bin herunter
Und hab' erst vierzehn Soiréen
Und sechs Diners erst hinter mir — da sei man munter.
Und habe wohl auf dreißig noch zu gehen.
Allein es ginge, wie's schon oft gegangen,

Entschlösse man sich nur, 'was früher anzufangen.
Doch Eilf und halb Zwölf Uhr,
Das streitet wider die Natur,
Man trägt die Spuren im Gesichte:
Ich schaudre, seh' ich mich bei Tageslichte.
Gestehen Sie's, ich sehe schrecklich aus!
Es ist mir nicht um der Gesundheit wegen —
Wer ist gesund? — ich trag's geduldig,
Ich weiß es, was ich der Gesellschaft schuldig,
Auch ist's mir nicht um Mann und Haus;
Allein ein armes Weib kann sich nicht pflegen.
Des Morgens erst kann man sich schlafen legen,
Des Abends steigt man aus dem Bette,
Wo ist da Zeit, — Sie müssen selbst gestehn —
Zu denken an die Toilette?
Sie fangen viel zu spät an, ach, die Soiréen —"
— — „„Bedenken Sie, Madame, der Zeiten Geist!
Denn in Paris wird erst nach Mitternacht
Ein Haus, das comme il faut, den Gästen aufgemacht,
Und erst bei Morgenlicht wird dort zu Nacht gespeist."" —
— „Nun, wenn Dem so ist, will ich gern mich fügen:
Es kommt doch aus Paris ein jegliches Vergnügen,
Und was sich schickt, Das weiß doch nur Paris,
Es ist ein wahres Paradies!
Ich sagt' es gestern erst zu meinem Mann,
Daß man nur in Paris mit Anstand leben kann.
Mein Evangelium ist Dumas fils:
Er weiß, was Frauen sind, und was ein rechter Held,
Und seine Demi Monde, Das ist die ganze Welt."
— — „„Madame, Sie sprechen hier ein großes Wort
Gelassen aus. Man denkt wohl hier und dort
Wie Sie — allein, man denkt's, und sagt es nicht."" —
— — „Ich bin ein deutsches Weib, das, wie es fühlt, auch spricht.
Die Kinder gab ich in Pension —

Ich habe vier, ist Das nicht eine Schande?
Nur zwei sind Mode in dem Nachbarlande.
Wir haben siebentausend Thaler Rente schon,
Jetzt wird mein Mann auch noch Verwaltungsrath
Der Niederbahn, bei der nichts zu verwalten —
So kann man schon mit einigem Staat
Sich in Paris aufrecht erhalten:
Und Niemand weiß dort was von den vier Kindern,
Und nie soll mich ein fünftes hindern."

Vergib, o deutsche Hausfrau, du! —
Ich nenne dich Mathilde —
Und sende mir nicht zorn'ge Blicke zu.
Ich seh' dich plötzlich wie im schönen Bilde,
Von holden Kindern hold umgeben,
Vor meinen Augen, meiner Seele schweben:
Nachzüglerin der Zeiten, die veraltet,
Und Jüngerin der guten Frauen,
Die einst in Häusern deutscher Gauen
So schön, wie Dichter schilderten, gewaltet.
Du weißt es nicht, denn deine Seele liebt,
Du weißt es nicht, o glaube mir, es gibt
Solch Weibervolk in deiner nächsten Nähe.
Du sähest sie, wenn nicht dein holder Blick
Stets wie ein lieb- und sorgevoll Geschick
Aufs Haupt der theuren Kinder niedersähe.
„Es gibt!" — ich bin sehr gütig — nein, es wimmelt!
Romantisch-schwärmerisch-verhimmelt
Spricht wohl noch manche solche Dame.
Was ist ihr all der Tand?!
Doch ausgestreuet ist der Same
Ueber alles deutsche Land.
Wie einst die Heerschaar unsrer Besten
Im Jahre Dreizehn nach der Seine schrie,

So dürsten, schreien, schmachten, lechzen sie
Hin nach Paris und seinen Festen.
Dort schweben schon als Schatten ihre Seelen,
Und unerlöst, noch lange vor dem Leibe,
Um sich vor jedem aufgeputzten Weibe
(Wie das zum Putz kam, will ich nicht erzählen)
In Neid und durst'ger Sehnsucht abzuquälen.
O, wären sie erlöst! — Sie sind bereit
Zu All und Jeglichem für die Obolen,
Die nöthig sind, um ihre Seligkeit
Bei Laure und Madame Roger sich zu holen.
Von Jener nur fünf Hüte,
Sechs Kleider von der Zweiten,
Das sind die Seligkeiten
In ihrer höchsten Blüthe.
Drei Kaschmir von Delille, von Felix Koiffüren,
Von Colombier Juwelen —
Wie sollte zarte Frauenseelen
Ein solcher Traum nicht rühren?!
Barbar der rauhe Mann,
Der da nicht über seine Kräfte
Halsbrecherische Börsgeschäfte
Und falsche Wechsel machen kann.
Sein Kopf ist Stroh, sein Herz ist Stahl.
Glaubt er, daß seine Ehre
Nicht auch gefährdet wäre,
Wenn heut sein Ehgemahl
Nicht so geputzt erschiene
Wie — zehntausend andre Bankiers-, Rentiers- und Gutsbesitzers-Frauen und endlich wie die jetzt angekommene, vom jungen Hirschfeld so herrlich entretenirte — Phryne?

Doch mir ist Alles recht.
„Das Weib ist bitter" und der Mann ist schlecht,

Vergänglich sind die Moden.
Ja, mir ist Alles recht,
So lang auf deutschem Boden
Germanische Moralität
Fortwährend Blüthen treibt
Und Korruption, wie sich von selbst versteht,
Bei den Franzosen bleibt.

* * *

„Volkswirthschaft und Erbarmen!
Das ist Devis' und Ziel.
Der Luxus nährt die Armen,
Ist Das nicht viel?" —
— — „„Parbleu, Madame, Sie sprechen,
Wie Mrs. Tray und Louis Napoleon
In Einer und leibhaftiger Person.
Zu widersprechen, wär' Verbrechen;
Ich bin gerührt von Ihrer Herzensgüte
Und Ihrer Staatsökonomie.
Doch, wenn ich fragen darf, wen nähren Sie
Mit Ihrer Schönheit, Ihrer Jugendblüthe?
Der Gatte, weiß man, hat nicht viel davon,
Wahrscheinlich können Sie mir Andre nennen.
Ach, ich errathe schon,
Ich glaube, daß Sie auch zu free trade sich bekennen?
O, herrlich ist es, wenn im Geist der Zeiten
Auch sie, die Frauen, mit uns vorwärts schreiten
Und, wie es bei den Cimbern war die Sitte,
Mit uns verharren in des Kampfes Mitte.
Das gibt uns Kraft, das gibt uns frischen Muth:
Ein Aeugeln nur, und man verspritzt sein Blut —
Ein Wort, ein Blick — der Freiheit eine Gasse,
Man greift sie an, die feuerfeste Kasse.
Noch gestern war man ein Empfindler,

Ein Schwärmer, ein Poet — und heut ist man ein Schwindler.
Die Armen nähren Sie? — Sie sind ein Engel!
Sie sehn auch ganz so aus; es sollte eben
Anstatt des Fächers sich ein Lilienstengel
Aus dieser Lilienhand sich fromm erheben.
Wie feine, weiße, ätherleichte Flügel sitzen
Um Ihre Schultern hier die Brüßler Spitzen;
Und schier wie eine Morgenwolkenhülle
Umbauscht Sie unten die Bouillon von Tülle.
Wie herrlich sich die goldnen Locken schlingen
Durchs Irrgewind von Diamant und Kranze;
Beato's Seraphim, die Hymnen singen,
Sind irdisch anzusehn bei Ihrem Himmelsglanze.
Sie sind ein Engel! Das steht fest!
Die Armen nähren Sie — allein, Madame,
Sind Sie gewiß, daß Ihre Amme,
Weil wir hier polken, auch Ihr Kindlein trinken läßt?""
— — „Wie sonderbar Sie heute sind.
Was kümmert Sie die Amme und mein Kind?
Noch eine Tour? —"
— „„Den besten Dank,
Ich fühle mich ein wenig leberkrank.""

O, wie mich manchmal quält die schwarze Stunde!
Da steht vor mir auf grauem Hintergrunde
Ein Gramgedanke, der da blickt mit Augen,
Die sind erfüllt vom horror vacui.
Und Worte weiß er mir ins Herz zu zischen:
So hoffnungslose, arge Worte, die
Erbarmungslos und wie mit bittern Laugen
Die schönsten Bilder aus dem Leben wischen.

Die Hausfrau, sie gehört nicht mehr dem Hause,
Die Häuslichkeit versauset im Gesause;
Die Liebe, die wir kannten, sie zerstiebte

Begraben ist das Liebchen, die Geliebte —
Wie wär' es, wenn die Mutter auch verdürbe,
Wenn auch *die Mutter* stürbe?

O Dämon du, wie man dich immer heißt:
Fortschritt, Entwicklung, Weltgeschichte, Geist,
Kraft, Ursach, Logika, Nothwendigkeit,
Der du auf Trümmern gehst von Zeit zu Zeit,
Ein Mühlstein ist das Rad an deinem Wagen;
Zermalme Alles in Atom und Staub,
Gib Alles hin dem leeren Nichts zum Raub:
Jahrtausendträume und das Glück von Tagen —
Ich will nicht klagen.
Zur Lüge mache einen alten Gott,
Dodonenaltes Heiligthum zum Spott,
Und Ammenmärchen mach zum Glaubenssatze
Und ew'ge Ideale mach zur Fratze;
In nicht'ge Nebel wie die Feuerwolke
Zerstreu den Glanz von einem großen Volke,
Wirf Welten von Gedanken, Lust und Noth
Dem alten Friedhofwächter zu, dem Tod —
Nur Eines laß uns, daß wir nicht verderben:
O, lasse nicht *die Mutter* sterben!

Was ist die Welt, wenn *sie* gegangen?
Die Seele hin — was ist die Larve?
Der Ton dahin — was ist die Harfe,
Zu der einst Kinderstimmen sangen?
O, wenn sie mir *die Mutter* tödten,
Dann stirbt die Menschheit ohne Abendröthen!

Ich läute Sturm, denn die Gefahr ist da:
Herbei, herbei! Erhebt das Weib vom Falle,
Macht ungeschehen, was noch nicht geschah,
O, liebt das Weib: wir hatten Mütter Alle.

Seht dort! Im hellen Ballsaal stirbt sie,
Bei rauschender Musik verdirbt sie.
Ihr merkt es nicht, weil hundert Kerzen strahlen,
Weil sie in Diamanten und in Sammt
Und in der Gluth der Schmeichelworte flammt
Und weil sich hier zu Land die Todten malen.
Ihr merkt es nicht — man merkt es nicht so leicht:
Wie ein Gefühl mit seinem Heiligthume,
Gleichwie ein Duft aus einer welken Blume,
Selbst an der schönsten Brust, gemach entschleicht.

Und dort im flüsternden Gemach: es flieht
Auch dort ein mütterlicher Geist —
Ein Jüngling kniet,
Und seine Lippe preist.
Ich bin ein alter Junggeselle,
Ich kniete an derselben Stelle,
Und oft war ich ob meines Glücks erstaunt.
Doch hat ein böser Geist mir da ins Ohr geraunt!
Ein Liebchen mehr — und minder
Eine Mutter ihrer Kinder.

* * *

— — „„Sie machen solch ein trauriges Gesicht,
Helmine, ja, Sie sehn gelangweilt aus
Wie eine Blume, der's an Sonnenlicht,
Wie eine Lerche, der's an freier Luft gebricht,
Ist etwas faul in Ihrem werthen Haus?““ —

— „Nie wird ein Mann ein weiblich Herz errathen.
Muß ich es sagen? sprechen nicht die Thaten?
Ist es nicht klar? — Mein Mann genügt mir nicht.
Ein braver Mann, wie alle Leute sagen,
Er schont sich nicht, er weiß sich abzuplagen,
Thut Alles, was nur Pflicht und legitim,

Allein, ich stehe leider über ihm!
Es sagt's Marie, Kamille, Kunigunde,
Sie sagen's Alle wie aus Einem Munde,
Assessor Maier gab mir's zu verstehn,
Dem Dichter Müller hab' ich's angesehn,
Dem Doktor Schulze hab ich's abgemerkt,
Professor Lehmann hat mich drin bestärkt,
Dem Regiment kann ich's im Auge lesen,
Der Oberst ist sogar so kühn gewesen,
Mir ins Gesicht zu sagen: diese Ehe
Sei schuld dran, daß ich geistig untergehe.
Das ist der Zeiten Unglück, daß wir Frauen
Mit Recht auf unsre Männer niederschauen,
Der meine vollends, ach, versteht mich nie!
Er würdigt nicht die hohe Poesie,
Die mich hinaustreibt aus des Hauses Enge,
Wie einen Faust, ins stürmische Gedränge,
Von Kinderlärm, Familienqualm entladen,
Und, wenn nicht nach Paris, nach Ems und Baden.
In Müllers Versen eine schöne Stelle
Bezeichnet treffend mich als die Gazelle,
Die mit dem Maulthier an den Pflug gespannt:
Ich habe weinend mich sogleich erkannt.

„Mein armer Mann, er ist noch ziemlich jung,
Doch in Prinzipien gar arg veraltet;
Er spricht mir manchmal mit Begeisterung
Vom Weibe, das im Hause ‚heimlich waltet,'
Und von der Häuslichkeit als einer Quelle
Des Glückes, die von Freuden rings umkränzt ist,
Und von der reichen Welt, die von der Schwelle
Der Wohn- und Kinderstube schön begränzt ist.
Daß ich mein Lichtlein untern Schäffel stelle,
Daß ich genaue Rechenbücher schreibe,

Der Köchin auf die Finger seh',
Die Kinder unterricht' im A, B, C —.
Das wünscht er insgeheim von seinem Weibe!
Nicht denkt er dran, wie sehr man ihn beneidet,
Und welch ein Grundsatz-Abgrund, ach, uns scheidet;
Er lauscht nicht meiner Seufzer tieferm Sinn,
Er sieht die Flügel meiner Seele nicht,
Versteht nicht, was ein Geist, wie meiner, spricht,
Er ahnt es kaum, daß ich bedeutend bin.

„Mir ist's, als ob auf hohem Berg ich stehe
Und sehnsuchtsvoll in weite Fernen sehe,
Ob sie nicht kommt, die gleich gestimmte Seele,
Die ich zur Füllung meines Daseins wähle,
Die über mir, so fern Dieß möglich, stehe!"

— — Madame Gazelle, Ihr erhabnes Herz
Hat Einem, der's versteht, sich offenbart:
Ich kenne Ihre Gattung, Ihre Art,
Und ich begreife Ihren ganzen Schmerz.
Ihr Mann versteht Sie nicht! — Von Morgens früh
Bis Abends spät lebt er in harter Müh
Die Tage hin. Er ist beliebt im Rath,
Es brauchen ihn die Stadt, Provinz und Staat.
Gewerb und Wissenschaft, selbst Politik
Beruhn auf seines Geistes weitem Blick;
Für seine Freunde sorgt er; Wittwengut
Vermehrt und birgt er klug in sichrer Hut,
Und wie fürs Ganze, sorget er im Kleinen
Gleich gut und klug fürs Haus und für die Seinen.

Indessen schlafen Sie bis Eilf, den Thee
Bringt eine Kammermaid, vielleicht Kaffee
— Ich weiß nicht, was dem Teint besonders nützt —,

Sie schlürfen ihn, auf weißen Arm gestützt.
Dann lesen Sie der Zeitung letztes Blatt
Mit Forscherblicken durch. Was winket Ihnen
Heut aus den hundert Modemagazinen?
Ach, Blonden stets! Sie sind der Blonden satt.
Verdrießlich steigt man aus dem weichen Bette,
Blickt in den Spiegel, ob die letzte Nacht
Vielleicht ein Fältchen um das Aug gebracht;
Dann geht es an die Morgentoilette:
Ein Peignoir, so weiß wie Blüthenflocken
Und leicht, wie Luft bei erst erwachtem Lenz,
Am Füßchen Strohpantoffeln von Florenz,
Ein Spitzenhäubchen in den blonden Locken.
Der letzte Ball ließ eine blasse Spur nach:
Ein wenig sanftes Roth hilft der Natur nach;
Ein Pinselstrich, die Wimper noch zu dunkeln,
Macht ein ermattet Aug aufs Neue funkeln.
Der Gärtner stecket Blumen in die Vasen
Und stellt rings Rosen auf — und, wie auf Rasen,
Auf weichen Teppichen geht sie dahin,
Sorglos und heiter, die Olympierin.
Dann kommt Besuch — Sie ist im Negligé
Noch schöner als im Putz der Soirée!
So Süßes hört man, bis es Drei geschlagen,
Dann auf die Promenade, wie sich's schickt:
Hold ausgestreckt im schön bespannten Wagen,
Wird rechts und links gelächelt und genickt,
Wenn man nicht, vom geliebten Freund begleitet,
Zu Zweien in die stillen Felder reitet.
Dann freilich muß man wieder heim zum Essen,
Mit ihm zu sitzen und im tête à tête,
Mit dem man, ach, schon tausendmal gesessen
Und über dem man so erhaben steht.
Er hat sich abgemüht, für uns zu sorgen,

Durch ihn sind wir im Blumennest geborgen.
Nun ist er müd; wie er so ernsthaft spricht! —
— „Ein Maulthier ist's, und er versteht mich nicht.“

— O, meine gnäd'ge Frau, ich, wie gesagt,
Verstehe ganz den Gram, der Sie benagt;
Was die Geschichten aller Zeit erzählen,
Läßt uns verstehn so tiefe Frauenseelen:
Da war ein Mann, hieß Wilhelm von Oranien;
Der Henker seiner Zeit, Philipp von Spanien,
Hat ihm in seinem Eskurial gebebt,
Und was des Guten seiner Zeit gelebt,
Hat hoffnungsvoll zu ihm hinauf geschaut,
Und was des Edlen, hat auf ihn vertraut.
Ein Staatsmann war er, wie nicht seines Gleichen
Vor ihm, nach ihm gelebt in hundert Reichen;
Ein Feldherr, der auch ohne Heermacht kriegte,
Der, hundertmal besiegt, den Feind besiegte,
Deß Schweigen selber, wie ein Heroldsruf,
Die Welt aus Fesseln auf rief zum Triumph;
Der aus dem Nichts, aus Armuth und aus Sumpf
Der Freiheit eine feste Burg erschuf.
Allein, Madame, was kann Das alles nützen?
Ein Atlas mocht' er einen Himmel stützen,
Mit seinem Ruhm bis an die Sterne wachsen —
Er konnte seiner Frau (sie war aus Sachsen),
Er konnte seiner Frau doch nicht genügen.
Die Welt ließ sich von seinem Ruf betrügen,
Er imponirte sieben klugen Landen —
Allein sein Weib hat er doch nicht verstanden.

Dann war ein Mann und der hieß Molière
(Ein Dichter, den Sie höchst wahrscheinlich lieben,
Er hat uns ja den George Dandin geschrieben) —

Kein Namen Frankreichs klingt so gut wie der:
Er war der schönste und der beste Mann.
Madame, wer in Gesichtern lesen kann,
Der liest des Schönen viel in dem Gesichte —
So viel schier, wie in Molières Gedichte.
Er hat mit neuem Ruhm sein Land beglückt,
Er hat als Genius sein Volk entzückt,
Und seine Freunde, die sein Herz verstanden,
Umwand er mit unsterblich treuen Banden.
Die arge Hölle und das schöne Eden,
Die beide in der Menschenseele ruhn,
Zwang er mit Macht, zu sagen und zu reden
Und ihr geheimst Geheimniß aufzuthun.
Er wußte, wie das Alter und die Jugend,
Er wußte, wie das Laster und die Tugend,
Wie Heuchelei und wie die Wahrheit spricht,
Die Teufel kannt' er und die Seraphim;
Allein sein Weib — ja, das verstand er nicht,
Und höchst wahrscheinlich stand sie über ihm.
Er gnügte Allen, er und sein Gedicht —
Doch seinem Weibe, ach, genügt' er nicht.

Sie sehn, Madame, daß ich Sie ganz verstehe.
Steht eine Frau erst über ihrem Mann,
Steht sie gewiß auch über Haus und Ehe —
Vielleicht auch unter — nämlich dann und wann.
Ich will nicht untersuchen. Heut zu Tage
Steht solche Untersuchung einem Manne schlecht,
Der mit dem Zeitgeist geht; denn jede Klage
Aus Frauenmund hat a priori Recht.
Wer Das nicht zugibt, ist ein leerer Kopf,
Ein Scheusal, ein Barbar, ein Zopf,
Der es nicht ahnt, daß an dem Fahnenstock
Der Zukunft weht ein Weiberunterrock.

Die armen Fraun! — Jetzt sind sie noch verkannt,
Verfolgt, gesetzlos, unterdrückt, gebannt,
Gott weiß, was noch. Die Männer sind so schlecht:
Sie denken nur seit Moses' Zeit bis heute,
Wie sie Geliebte, Weiber, Töchter, Mütter, Bräute —
Kurz, was man liebt, betrügen um ihr Recht,
Und wie man schmälert ihre hohe Sendung;
Allein die Zeit nimmt eine neue Wendung.
Die sämmtliche Natur, die Weltgeschichte
Verändert sich. Das Sozialsystem,
Legislatur, die Nationalgedichte,
Die Lieb' als Praxis und als Theorem —:
Das Weib nimmt plötzlich Alles in die Hände
Und führt's zu dem ersehnten guten Ende.
Wie anders wird sich's auf der Erde wohnen,
Wenn diese Wendung erst die Zeit genommen,
Und wenn die Schaaren von Timoleonen
Mit kleinen Franklins in die Wochen kommen!
Wenn jene Schöpferkraft, die man verspricht
Und die nun seit den Schöpfungstagen schlief,
Mit Einmal eruptiv und produktiv
Laut knallend aus der schönen Hülle bricht,
Um sich in Blüthenpracht zu offenbaren
Als Aloe von sechsmaltausend Jahren.

Jedoch, was Sie betrifft, Madame, Geduld!
Ich kann ihr Leid mit Tröstung nicht versüßen,
Ergebung rath' ich, große, denn Sie büßen
Mit Ihres Gleichen eine trag'sche Schuld.
Die Hausfrau, ach, liegt nicht in Ihren Rollen —
Sie hätten niemals sich vermählen sollen:
Was man nicht leisten kann, doch zu versprechen,
Ist ein Vergehen, eine Art Verbrechen;
Sie thaten Das an des Altares Stufen

Und sind doch — zu was Anderem berufen —
Sie sind mit Einem Wort nicht für die Ehe,
Sie sehn, Madame, daß ich Sie ganz verstehe. . . .

V.

Die Ideale.

(Bruchstück.)

Brod! Brod! und keine Spiele! Wir sind praktisch:
Die Zeit will nur das Nützliche, Reelle
Und, was sich zählen, wägen läßt, was faktisch.
Ein Spiel, ein Spiel ist alles Ideelle.
Das letzte Dämmerdunkel deutscher Haine
Entschwand aus Herzen und Gebirg und Thale,
Und hinter uns im wesenlosen Scheine
Liegt, was uns einst bezwang, das Ideale.
Rein ausgefegt — zufrieden fühlt es Jeder —,
Was Schreiber, Philosophen und Poeten
Unwesentlich in unsre Herzen säten,
Seit dem unprakt'schen Mann von Schwert und Feder
Bis auf den transszendenten Mann vom Pregel
Und bis auf — Gott beschütz uns gnädig! — Hegel.
Ich lasse Goethen gelten, auch den Schiller,
Doch nur als Unterhaltung, nota bene;
Was mich betrifft, ist mir ein schöner Triller
Viel lieber als die Philipp-Posa-Szene.
Noch schämt man sich, so etwas laut zu sagen,
Noch liebt man's, sich poetisch zu gebärden;
Doch ich, voraus nur eil' ich künft'gen Tagen:
Ein Bürger Derer, die noch kommen werden,
Ein Bürger Derer, die als blaue Dünste
All dieses alte Wesen anerkennen,

Dichtung, Philosophie, brodlose Künste
Nur Spiel, wie ich, nur leeres Spiel benennen.
Die Jugend selber, die Studentenschaft,
Die einstens so besorglich toll gewesen,
Sie selbst mag heut kein andres Buch mehr lesen,
Als das zum Fach gehört, das Brod verschafft.
Sie ist die Erste, die verächtlich lacht,
Wo ihr ein Marodeur aus alten Tagen
Von höhrem Streben, von des Geistes Macht
In seinem Kauderwälsch beginnt zu sagen.
Sie wollen Assessoren, Advokaten,
Geheime Räthe werden und Minister —
Mit Einem Worte, klug und wohl berathen,
— Sprich aus das kühne Wort — ja, ja: Philister.
Es ist heraus! — es siegt die wahre Wahrheit:
Durch deutsche Dünste dringt die frühe Klarheit;
Noch ist's nicht Sonnenlicht, nicht Licht der Sterne,
's ist das bescheidne Licht der Stalllaterne,
Das schleicht, vorläuferisch, durch Hof- und Stallesnacht
Noch lange, eh der Welt die Sonn' erwacht.
Darauf kommt's an, die falsche Scham zu tödten;
Den Worten ihren ehrenwerthen Sinn
Zurück zu geben, Dieses ist vonnöthen.
Ruft man: Philister — sage du: „Ich bin,
Den du genannt!" und sag es ohn' Erröthen.
Ja, sprich es aus und sink an meine Brust!
Die künft'gen Tage, jene bessern Zeugen
(Dieß Kinderwort entfloh mir unbewußt),
Die werden sich bewundernd dir verbeugen.
Die Liebe nur ist's, die vom alten Kram
Der Ideale ich noch gelten lasse:
Sie führt zur Heirath; diese führt zur Kasse
Des Schwiegervaters — folg ihr ohne Scham.
Wie noch in keinem Staat wird dir die Rente

Schön konvertirt im Handumdrehn,
Ganz abgesehn
Von schönen Hoffnungen auf holde Testamente.
Die goldne Weisheit haben längst erkannt
Kapitän und Lieutenant
Und Lieutenant und Kapitän,
Die ihres Stammbaums Dürre tolerant
Mit des Paktolus goldnen Wellen tränken
Und die nicht kleinlich erst bedenken,
Wie ihre Ahnen drob im Grab erschaudern:
Daß diese Wellen manchmal mauschelnd plaudern . . .

Roswitha.

Oper in drei Akten.

(1864.)

(Mit Genehmigung Anton Rubinsteins, Eigenthümers dieses Textes, unter Vorbehalt aller Rechte, abgedruckt.)

Personen.

Otto, Herzog von Sachsen, Sohn Kaiser Otto's I.
Theophania, griechische Prinzessin.
Konstantin, ihr Verwandter.
Bruder Sylvester, ein Eremit.
Ein Reichsherold.
Ritter, Ritterfrauen und -Fräulein; Jagdgefolge, Nonnen.

(Ort der Handlung: Kloster Gandersheim und Goslar; Zeit: im letzten Viertel des zehnten Jahrhunderts.

Erster Akt.

Im Hintergrunde Kloster Gandersheim. Wald ringsherum, alte Bäume bis in den Vordergrund. Auf dem Wege zum Kloster, dem Hintergrunde zu, die kleinen Häuschen der Eingemauerten. Links im Vordergrunde der Eingang in die Klause Sylvesters.

Erste Szene.

Sylvester kommt heraus.

Bruder Sylvester. O, wie herrlich ist's, zu hausen,
Deutscher Wald, in deinem Brausen.
Deine holden Dämmerungen,
Segenreich und lieddurchklungen,
Sind ein Tempel, fromm erbaulich
Und wie heim'sche Herde traulich.

Wunderbar belebtes Schweigen!
Aus dem Laube, aus den Zweigen
Blickt mit Augen, himmelblauen,
Jene Schaar der weisen Frauen,
Die den goldnen Faden spinnen
Und auf Zaubermärchen sinnen.

Alles schweigt, und Alles singet,
Alles träumt, und Alles klinget:
Strauch und Felsen haben Seelen,

Blümlein, Vogel, Quell erzählen,
Auf der Halde, aus der Grotte
Lispelt Liebe, spricht's von Gotte.

Ruhe voll Erhabenheiten!
Unnahbare Einsamkeiten!
Füllet ruhelose Herzen,
Wieget ein die lauten Schmerzen,
Ziehet ein, wo Einer banget,
Wo ein Gram nach Ruh verlanget!

Amen!
Und mög es Jedem so wie mir gelingen
Nach bösen Zeiten,
Nach hartem Streiten:
Daß die greisen Jahre sich wie Engelschwingen
Schattend um das Haupt ihm breiten.

Ich hab' gekämpft fürs Vaterland
Und mit des Herzens Kummer,
Nun sinkt das Schwert mir aus der Hand
Und sank mein Leid in Schlummer.

An meinem Schwerte nagt der Rost,
Er nage fort —
In meinem Herzen singt der Trost,
Er singe fort!

Mein Vaterland, als treuer Sohn
Stand ich im Kampf an allen deinen Gränzen;
Entsagen mußt' ich deinen Ruhmeskränzen,
So gib ein stilles Grab in deinem Walde mir zum Lohn!

Zweite Szene.

Mädchen kommen aus dem Kloster, mit ihnen **Roswitha**, um den **Eingemauerten** und **Sylvester** Speisen zu bringen.

Mädchen. Wahrlich, unser Loos ist lieblich;
Denn wir sind die guten Boten,
Ausgesendet vom Erbarmen:
Diesen Frommen, diesen Armen
Dürfen wir zu Hülfe kommen.
Wie die Vöglein dem Propheten
Trank und Speise,
Spendet diesen Gottverwaisten,
Jenem Greise!

Roswitha. Ich, frommer Bruder, bin an dich gesendet.

Sylvester. Gesegnet, wer den Armen spendet!
Willkommen, theures Kind!
Es freut sich immer meine Seele,
Wenn du, gehorchend dem Befehle
Der Klosterschwestern aus dem Gotteshause,
Die Nahrung bringst vor meine Klause.
So mundet's mir zu keiner Frist,
Als wenn, Roswitha, du die Botin bist —
Mir ist's, als brächtest du das Beste.

Roswitha. Und mir, mein Vater, wird der Tag zum Feste.
(Sie legt das Körbchen ab.)
O, ich arme Waise!
Zu wandeln an des Vaters Hand,
Das hohe Glück, ich hab' es nie gekannt.
Zu ruhen an der Mutter Brust,
Wie wohl Das thut, ich hab' es nie gewußt —
Doch heimisch fühl' ich mich bei dir, dem theuren Greise.

Sylvester. Du süßes, theures Kind!

Roswitha. Gleich einem Blatt, das Herbsteswind
Vom Zweige reißt und wirft auf kalte Erde,

So riß das Schicksal mich als Kind
Vom unbekannten heim'schen Herde.

Und wie den Halm, den wild hinaus
An fremden Strand fortriß die Welle,
So warf es mich an dieses Haus,
So fand ich mich an dieser Schwelle.

Allein seitdem du deine Klause
Hier aufgebaut,
Ist mir der ganze Wald so traut,
Bin ich, die Heimatlose, wie zu Hause.
Und sitz ich hier
Zu Füßen dir,
Und redest du von alten Zeiten,
Fühl' ich die Stunden mir entgleiten
So sanft, so süß, so leise,
Als säß' ich wo daheim in einem theuren Kreise.

Sylvester. Wie dir, mein Kind, ergeht es mir:
Was ich verloren, bringst du wieder,
Und alle Tage holder schier
Erstehn beim Klange deiner Lieder.
(Jagdhörnerklang in der Ferne.)

Roswitha. Ein Jagdhorn schallt!

Sylvester. Der Sohn des Kaisers jagt im Wald;
An seiner Seite reitet hin
Die stolze Byzantinerin,
Prinzessin Theophania,
Die noch den deutschen Wald nicht sah.

Roswitha. Sie stammt aus einem Land der Wundersagen,
O, mög' es ihr im deutschen Wald behagen!

Sylvester. Das glaub' ich nimmermehr —
Das Kind des Bosporus
Verstehet nicht den Gruß,
Der durch den Eichenwald dahin weht hoch und hehr.

Roswitha. Man sagt, sie sei so hoch gelehrt.

Sylvester. Ich weiß nicht, ob sie deutsche Sitte ehrt.

(Jagdhörner.)

Ha, bei diesem Klang erwacht
Die Erinnrung mancher Schlacht,
Mancher Heldenabenteuer —
Ruhig, ruhig, altes Feuer!
Komm, Roswitha, singe du
Dieses Kriegerherz in Ruh,
Singe lustig, hell und heller:
Singe von dem Vogelsteller,
Singe mir, wie bei Nordhausen
Gleich dem Sturm mit Sausen, Brausen
In die wilden Hunnenschaaren
Donnernd er hineingefahren.

Roswitha. Von den Liedern, die ich zum Ruhme unserer Könige sang, von dir geleitet und von den frommen Schwestern aufgemuntert, höre das Lied vom Vogelsteller.

(Während des Gesanges tritt im Hintergrunde das Jagdgefolge mit **Otto** und **Konstantin** auf und fällt dann mit ein in den Refrain.)

Roswitha. Herr Heinrich saß am Vogelherde,
Wohl traurig war der edle Held:
Er dachte, wie die deutsche Erde
Von Netz und Garnen rings umstellt.
Herr Heinrich, laß in Ruh die Finken —
So spricht das Reich: Ist's dir genehm,
Soll in der Hand das Schwert dir blinken
Und dir vom Haupt das Diadem!
Dein Ruhm erschalle hell und heller,
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

Nun will ich statt der Vogelherde
— So sprach er — Städte baun und Land,
Und um die Feinde deutscher Erde
Sei ringsumher das Netz gespannt.

Da wuchs der Wall mit lust'gen Zinnen,
Die Thürme spiegeln sich im Strom.
Und Haus an Haus und mitten innen
Erhebt sich prangend Gottes Dom.
Und hell erschallt sein Ruhm und heller:
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

Der Meister regt sich, der Geselle,
Zu Feil und Hammer klingt Gesang;
Und über Werkstatt, Markt und Zelle
Schwebt Ruhe, Frieden, Glockenklang.
Herr Heinrich aber sprach: In Schande
Behag euch nimmer Gold und Gut,
Noch immer haust der Hunn im Lande
Und heischet euer Gut und Blut.
Der Kriegsruf schalle hell und heller:
Nach, Deutschland, nach! dem Vogelsteller!

Gesegnet sei das Kampfgefilde,
Das gute Merseburger Land:
Dort hat der Finkler seinem Wilde
Das große Eisennetz gespannt,
Dort fing der Finkler wilde Geier,
Dort jagt' er heim der Fremden Schaar,
Und stolzen Fittigs, frei und freier,
Hob sich empor der deutsche Aar.
Und hell erschallt sein Ruhm und heller,
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

Dritte Szene.

Vorige. Otto. Konstantin treten hervor.

Otto. Dieses Kind, das also herrlich
Meines Ahnherrn Thaten preiset,

Ist das Kind, von dem die Kunde
Schon die weiten Lande füllet:
Das vom Herrn mit des Gesanges
Gabe hoch begnadet worden.

Konstantin. Welches holde Traumgebilde
In dem rauhen deutschen Walde!
Lieblich wiederhallt die Halde
Von dem süßen Rosenmunde.
Wachsen solche Menschenblumen
In dem rauhen kalten Norden?

Otto (zu Konstantin). Fragst du noch, ob Nachtigallen
Wohnen in Germaniens Wald?

Konstantin. Wie in diesen Eichenhallen
Hat in mir es wiederhallt.

Sylvester. Wahrlich, wie Paniere wallen
Deine Lieder durch den Wald.

Roswitha. Vater, wenn sie dir gefallen,
Sind sie nicht umsonst verhallt.

Otto (vortretend). Du bist Roswitha — sage Ja!

Roswitha (zu Sylvester). Wer ist der Mann, aus dessen Aug
Der Blick gleich einem Funken sprüht?

Sylvester. Es ist des Kaisers Otto Sohn,
Ein edel schäumendes Gemüth.

Otto. Bist du die Dichterin? — So sprich!

Roswitha. Ja, Herr, Roswitha nennt man mich.

Otto. Dein holdes Wesen, dein Gesang,
Sie haben beide dich verrathen;
Weil längst dein Ruhm zu Hofe drang:
Wie schön du bist, wie schön du singst der Ahnen Thaten.

Roswitha. Mir wird bei seinen Worten bang,
Doch sind sie mild und liebevoll.

Konstantin. Mir wird bei dem Gedanken bang,
Daß ich sie wieder lassen soll.

Otto. Herbei, ihr Freund' und Kampfgenossen,
Ihr edlen Herrn und stolzen Degen!
Dieß Mägdlein sehet! Ihrem Herzen
Entquollen jene Ruhmeslieder,
Die Heinrich feiern, meinen Ahnherrn,
Und Otto, meinen großen Vater.
Begrüßet sie, wie man begrüßet
Ein Herz, das Gottes Hauch beseelt,
Und mit der Ehrfurcht, die wir zollen
Dem Sterblichen, den Gottes Segen
Zu solchem hohen Amt erwählt.

Chor der Ritter. Hoch Roswitha! Alle Ehren
Mögen deinen Pfad verklären;
Denn die Ehre, der wir dienen,
Du bist ihre Priesterin.
Von des Vaterlandes Helden
Weißt du schön und groß zu melden;
Unvergessen sei dein Name
Edle, treue Sängerin.

Chor der Eingemauerten.
Vanitas Vanitatum!
Vanitas!
Was du singst —
Leerer Hall!
Was du sprichst —
Eitler Schall!
Was besteht,
Muß vergehn.
Erdensohn —
Du mußt sterben!
Bist von Thon,
Gehst in Scherben!
Eines nur
Wird bestehn:

Das Gebet.
Stehst im Grab mit einem Fuße
Immerdar.
Eines nur ist wahr
Jederzeit:
Deine Nichtigkeit!
Thue Buße!

Otto. Wer sind die Eulen,
Die solchen Grabgesang
In unsre Freude heulen?

Sylvester. Es ist die Schaar der Büßerinnen,
Die, eingemauert
Hier drinnen,
Ihr Leben vertrauert.

Konstantin. Ich liebe nicht die Sängerinnen,
Die schaffen, was nicht wirklich ist,
Vorüber ist zu dieser Frist
Die Zeit der alten Zauberinnen.

Otto. Heißt sie schweigen!

Sylvester. Herr, keinen Geboten
Gehorchen diese Genossen der Todten.

Konstantin. Laß sie ächzen, laß sie krächzen;
Aber jene holde Jugend
Soll in solcher Nähe nicht verlechzen.
Am Hofe von Byzanz
Wär' solches edle Haupt
Von aller Ehren Kranz,
Von Lorbeer längst umlaubt.

Roswitha. Mir ist's, als ob ein neu Geschicke
Mit goldnen und mit schwarzen Fäden
Ein Netz um meine Seele stricke.

Konstantin. O, thu' es, Herr, zu deinem Ruhme!
Verpflanze du aus dieser Oede
An beßre Stätten diese Blume.

Otto. Roswitha, weiße Rose,
Du sollst bei Stein und Moose
Im Dunkeln nicht verblühn.
In holder Frauen Kranze
Sollst du mit deinem Glanze
Als schönste Blume blühn.

Du wirst in Glück, in Wonne,
Wie Blumen in der Sonne,
An Otto's Hof gedeihn:
Roswitha, weiße Rose,
Glanzvollem Sängerloose
Will ich, dein Herr, dich weihn!

Vierte Szene.

Fanfaren, Marsch, Aufzug. **Theophania** mit deutschem und größerm byzantinischen Gefolge. **Otto** ihr entgegen. Während er ihr vom Pferde oder von dem Tragsessel hilft und sie herbeiführt und während des Marsches:

Sylvester. Könnt ich wie von hohen Zinnen
In die dunkle Ferne schauen!
Ach, was frommet alles Sinnen!
Dir, o Gott, will ich vertrauen.

Konstantin. Ist mir doch, als ob ein neues
Schönres Leben mir beginne,
Und als ob für mich das Schicksal
Freudenvolle Tage spinne.

Roswitha. Weiß ich noch, was ich beginne?
Wär' ich Herrin meiner Sinne!
Mich ergreift es wie ein Sturm,
Trägt mich fort auf steile Höhn —
Und ich stehe
Wie auf himmelhohem Thurme,

Und ich sehe —
Ach, ich weiß nicht, was ich sehe —
Was mir winket in der Ferne,
Ist's ein Irrlicht, sind es Sterne?

(Sie schmiegt sich an Sylvester, mit dem sie sich für einige Zeit von der Bühne zurückzieht.)

Otto. Willkommen!
Willkommen, mein Gemahl!
Hat wohl des Heimwehs letzte Qual
Des deutschen Waldes Zauber fortgenommen?

Theophania. Einsamkeiten! Einsamkeiten!
Ach, wie Trauerschleier breiten
Sich die Nebel dieses Landes
Ueber meinem Herzen aus.
Bei Granat- und Lorbeerbäumen
Bin ich noch mit allen Träumen;
An des blauen Meeres Rande
Bin ich immer noch zu Haus.

Otto. Laß den Kummer, laß die Reue!
Gute Sitte, goldne Treue
Blühn und wachsen hier zu Lande:
Diese Frucht ist hier zu Haus.

Theophania. Und der Kreis der hohen Geister,
Ach, und des Gesanges Meister,
Die mit ihrer Kunst verklären
Stadt und Pallas von Byzanz —
Ihre Worte waren Wonne.
Wie Trabanten um die Sonne
Kreisten mit Musik der Sphären
Sie um meines Vaters Glanz.

Otto. Laß sie singen, laß sie kreisen,
Was sie lehren, was sie preisen
Ueben wir in stillen Ehren
Ohne Lohn und ohne Glanz.

Alles Schöne, das sie singen,
Soll dich freundlich hier umringen:
Jeder Kranz der höchsten Ehren
Und der Liebe schöner Kranz!

Theophania. O, vergib, mein edler Gatte,
Daß noch immer wie ein Schatte
Heimweh liegt auf meinem Glücke,
Daß ich trüb und traurig bin.

Otto. O — verzeihen und vergeben?
Dir zu schaffen, was dein Leben
Neu erheitert und beglückt,
Füllet meinen ganzen Sinn.

(Während dessen hat sich Konstantin entfernt und bringt Roswitha zurück.)

Die hohe Sängerin, die dir bereits
Der Ruf genannt,
Nimm als Gefährtin sie,
Als schönste Gabe sie aus meiner Hand.
Du, Freundin des Gesanges, freue dich
An ihrer Kunst,
Und bist du froh, belohne mich
Für meine Liebe du mit deiner Gunst.

Konstantin. Hier ist sie!

Theophania. Dieses Kind?

Otto. Es ist Roswitha.

Theophania. Das schöne Kind!

Sylvester (für sich). Sie spricht dieß Lob nicht wohlgesinnt.

Roswitha. Ich bebe!

Otto. Sie ist's, die ich dir zur Gefährtin gebe.

Theophania. Willst du die Gottesbraut entführen?

Otto. Noch bindet kein Gelübde sie.

Theophania. Nicht du, mein Gatte, herrschest hie,
Die Abbatissin herrscht so weit, als hier
Des Klosters Thürme ihre Schatten strecken.

Otto. Stets gütig war des Vaters Schwester mir,
Und meine Bitte wird sie rühren. (Ab ins Kloster.)

Theophania (nähert sich Roswitha).
Und du, Roswitha? — Ist's dein Wille?
Bist du so schwach, den Lockungen zu lauschen?
Weh Denen, die das Glück der Stille
Mit ird'scher Herrlichkeit vertauschen!

Roswitha. O Herrin!
Es hält mich hier, es zieht mich fort —
Was ich empfinde, sagt kein Wort.

Konstantin. Sei du ihr hold, o theuere Verwandte,
Und sie wird leichter sich entscheiden.
Sie lockt die Welt, die unbekannte,
Mit ihren Freuden, ihren Leiden.
O, füg in deinen Kranz
Die holde Waldesblume:
Es ist zu deinem Ruhme,
Und mir ist es zum Glück.
(Leise.)
O, laß sie nicht im Walde,
O, nimm sie mit von hinnen,
Sonst bleibet all mein Sinnen,
Mein Sehnen hier zurück.

Theophania (lächelnd). Bist du's, mein edler Vetter,
Der so in Sehnsucht klagt?

Konstantin. Ich war's, der Otto bat —

Theophania. Wohlan, sei unverzagt!
Niemals hab' ich ein Spielzeug dir versagt.
(Sie sprechen zusammen.)

Roswitha (zu Sylvester). Du schweigst, mein theurer Vater?
Du, sonst mein Helfer und mein Rather,
Warum versagst du heute deinen Rath?

Sylvester. Was Otto will, das wird zur That:
Ich kenne dieß Geschlecht der Sachsen.

Geworfen ist die Saat,
So möge sie als Glück dir wachsen.
Es möge dich das Schicksal lieben,
Es leitet dich vielleicht auf jene Bahnen
Des Ruhms, des Glücks, daraus die Ahnen
Ein hartes Mißgeschick getrieben.

Roswitha. Ja, mich rühren
Und verführen
Diese Stimmen;
Heitre Glocken
Sind's, die locken;
Hellre Sterne,
Die mit Blinken
Freundlich winken
In die Ferne,
In die fremde
Weite Welt.

Aber, ach! durch diese Lieder
Klingt es wieder
Wie die Mahnung.
Nicht zu scheiden;
Wie die Ahnung
Künft'ger Leiden.

Sylvester. Aus der Ferne
Wird mein Auge
Auf dir ruhen;
Dich begleiten
Allerwegen
Wird mein Segen.

Konstantin. Günst'ge Sterne,
In der Ferne
Gebet gnädig,
Was die Heimat

Mir versagte:
Glück des Lebens!

Theophania. O, wie gerne
Aus der Stille
Des Asyles
Eilt den Freuden
Dieser Erde
Sie entgegen!

Otto (der indessen zurückgekommen).
Scheide gerne
Und vertraue
Meinem Schutze;
Deinem Glücke
Führ' ich freudig
Dich entgegen! [1]

[1] Neben diesem Quintett findet sich in dem handschriftlichen Entwurf noch folgendes:

Sylvester. Stille, stille, altes Herz,
Wurdest alt in Gram und Leiden;
Was dir noch vom Glück geblieben,
Sieh es ruhig, tapfer scheiden.

Roswitha. Ist es Freude, ist es Schmerz?
Ist's ein frohes, trübes Scheiden?
In den Sternen steht's geschrieben,
Und ein Gott wird es entscheiden!

Otto. Sei zufrieden, du mein Herz!
Sorgen darfst du für die Beiden:
Treues Hoffen, treues Lieben
Sollen nimmer von dir scheiden.

Theophania. Gut und edel ist sein Herz;
Dennoch will das Glück mich meiden;
Ach, die Zweifel sind geblieben,
Die mir durch die Seele schneiden.

Konstantin. Juble, juble, junges Herz:
Gib dich hin den höchsten Freuden.
Wahrlich, du beginnst zu lieben,
Sei gegrüßt, du holdes Leiden!

Roswitha. Lebe wohl, mein theurer Vater!
Sylvester. Fahre wohl, geliebtes Kind!
Roswitha. Lebe wohl, du stiller Wald!
Otto. Auf, wohl auf, das Horn erschallt!
Roswitha. Lebe wohl, mein Kämmerlein!
Konstantin. Treue Liebe wartet dein.
Roswitha. Ist's zum Glücke, ist zum Leid?
Theophania. Keine Weisheit und kein Echo,
Nur die Zukunft gibt Bescheid.
Die Eingemauerten. Vanitas vanitatum!
Vanitas!
Was besteht,
Muß vergehn!
Eines nur
Wird bestehn:
Das Gebet!
Thue Buße!
Chor der Ritter und Edelfrauen.
Auf und zurück aus dem Walde!
Zurück zu des Hofes vergnüglichen Tagen,
Zu Ringelstechen und Lanzenwurf,
Zu Saitenspiel, Gesang und Tanz!
Die Eingemauerten (während des Chors und während die Hörner erschallen).
Vanitas!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Goslar. Einsamer Säulengang.

Erste Szene.

Roswitha allein.

O, wie anders malt die Hoffnung,
Und wie anders die Erfüllung!

Aus der stillen, frommen Klause
Lockten mich die goldnen Träume,
Und im lauten Fürstenhause
Flieh' ich in die stillsten Räume.

Wohl begonnen
Hat in mir ein neues Leben;
Aber die gehofften Wonnen
Seh' ich immer ferner schweben.

Fremd in meinem prächt'gen Kleide,
Fremd in diesen stolzen Mauern,
Fremd in dieser Welt voll Neide,
Muß ich klagen, muß ich trauern.

Flieh zurück in deinen Wald! —
Eitles Wort!
Wie ein Band von Diamant
Hält und bannt

An diesen Ort
Mich unsägliche Gewalt.

Wehe meiner Seele, wehe!
Wenn ich mir es selbst gestehe,
Daß nicht Ruhm und daß nicht Ehren,
Wehe mir, daß andre Flammen
So an meinem Herzen zehren.

Sünde, wie dein Auge starrt!
Stille, Herz! verstumme, Mund!
In der Seele tiefstem Grund
Sei das Schreckliche verscharrt!

Zweite Szene.

Roswitha. Otto.

Roswitha. Doch, da nahet, den ich fliehe.
Otto. Hab' ich es endlich ausgespäht,
Wohin du fliehst, du wunderliches Kind?
Weil Alle froh des Lebens sind,
Was suchst du hier in dieser Einsamkeit?
Was suchst du hier in diesen öden Hallen,
Durch die in mitternächt'ger Zeit
Die Schatten meiner Ahnen wallen?
Roswitha. Im Kloster ward die Stille theuer mir;
Nichts als die Stille such' ich hier.
Otto. Nein, nein!
Durch deinen trüben Blick
Seh' ich dir tief ins Herz hinein.
Ich wache über dein Geschick;
Ich machte mich zum Wächter deines Lebens,
Und nicht vergebens

Will ich gekommen sein, um dich zu fragen:
Welche Schmerzen dir am Herzen nagen.

Roswitha. Mein hoher Herr, fürwahr, Ihr irrt.
Nur ungewohnt bin ich der Pracht
Des Hofes, die mir bange macht
Und mich verwirrt.

Otto. Das ist es nicht!
Dein Auge spricht
Von tiefrem Gram.
Fürwahr, mit Recht!
Ich sag's mit Scham:
Ich habe schlecht
Mein Wächteramt bei dir versehn.
Ich weiß es, wie sie Ränke spinnen,
Die stolzen Byzantinerinnen;
Wie sie schmähn
Und mit hochmüth'gem Sinn
Herniedersehn
Auf dich, die schlichte, deutsche Sängerin;
Wie sie mit spött'schen Namen
Die holde Einfalt heißen,
Die nicht wie sie versteht, zu gleißen.

Roswitha. Vergebt, mein hoher Herr!
Ich klage Niemand an,
Nicht Weib, nicht Mann,
Und keine Seele kränkte —

Otto. Doch heut noch werd' es kund dem ganzen Hofe,
Daß ich dich nicht als Magd und Zofe
Der Byzantinerinnen herbeschieden —
Ich nahm dich aus des Klosters Frieden,
Wie aus dem Schatten man die zarte Pflanze
In sonn'ge Räume trägt, daß sie sich mächtig,
Prächtig
Entfalte zu erhabnem Blüthenglanze.

Roswitha, höre
Was ich dir schwöre!
Noch heute sollen
Die stolzen Herrn
Und Edelfrauen
Deinen Stern
In seinem vollen
Und hellsten Glanze schauen.

Vollendet ist dein Ruhmgedicht,
Das Kränze flicht,
Um Kaiser Otto's Krone.
Es sei ein Ruhm dem treuen Sohne,
Daß er dir mit dem Dichterkranz
Dafür das Haupt belohne.
Und wie man ehrt
Ein tapfres Schwert
Mit Lohn und Lehn und Ritterschlag,
So deinen Geist,
Der Deutschlands Helden preist,
Will ehren ich an diesem Tag
Mit Edelfräulein,
Mit Grafentöchtern
Sollst prangen du in Einem Kreise,
Du namenlose, verlaßne Waise.

Roswitha. Mein Fürst, nimm deinen Schwur zurück!
Mein Herz erbebt vor solchem Glück,
Und solcher Ruhm macht mich verzagen.
Ach, laut und lauter spricht's in mir:
Bestimmt sind diese Locken hier,
Den Schleier, nicht den Kranz zu tragen.

Otto. Du sollst! und wär es vom Verhängniß
Dir anders auch verheißen —

Dem trüben Loos wie dem Gefängniß
Will Otto's Macht dich stark entreißen.

Trüb genug ist's,
Daß das Schicksal
Mir verwehret,
Was das Herz mir
Zu vollführen
Laut befiehlt.

Laß mich schweigen
Und verhehlen,
Was in meinem Innern spricht.
Aber gütig
Laß mich sorgen,
Laß mich trachten,
Wie das Glück ich
Mir ersetze,
Schaffend für dein künft'ges Glück.

Roswitha (für sich). Was er saget, was er klaget
Klingt in meinem Herzen wieder:
Mich beglückt, wie holde Lieder,
Was er spricht.

Otto. Wehe, wem das Glück versaget,
Zu erfassen, was sein eigen.
Stille, Stille! — Muthig Schweigen
Will die Pflicht.

Dritte Szene.

Die **Vorigen. Konstantin.**

Konstantin. Wahr ist, ach, wovor mir bangte —
Armes Herz, das hat getroffen!
Ihm gehört sie! — All mein Hoffen,
Es zerbricht!

Otto. Konstantin!

Konstantin (halb schmerzlich, halb ironisch).

Vergebt, mein hoher Herr, vergebt!
Und Ihr, Roswitha, o verzeiht!
Ich wähnt' Euch in der Einsamkeit,
Viel Süßes hatt' ich Euch zu sagen,
Das jetzt zurück zum Herzen bebt.
Nun muß ich klagen,
Ich kam zu spät.

Ich geh', ich gehe,
Nicht, wie ich kam:
Im Herzen Wehe
Und auf der Stirne Scham.

In deines Herren Gnade
Sei beglückt,
Auf deinem neuen Pfade
Sei beglückt.

Roswitha. Ich verstehe
Nicht sein Wehe,
Nicht den Hohn, der aus ihm spricht.

Otto. Stehe, stehe!
Spotte, schmähe
Diese heil'ge Unschuld nicht.

Konstantin. Wenn ich ungerecht dich schmähe,
O, vergib es meiner Liebe —
Ach, ich weiß nicht, was ich sehe,
Was ich fühle, weiß ich nur.

Fühle nur, was ich verlange,
Was ich hoffe, was ich bange,
Und die Eifersucht, die Schlange,
Die an meinem Herzen nagt.

Wer es wagt, um sie zu werben,
Sterben soll er, sterben, sterben!
Jedem schwör' ich das Verderben,
Herzog Otto, hör's auch du!

Roswitha. Drohend steigen Ungewitter
Ueberall empor.

Otto. Dich beklag ich, guter Knabe,
Armer, armer Thor!

Konstantin. Nicht vergess' ich, was in Qualen
Ich mir selber schwor.

Otto. Geh, Roswitha, seine Worte
Sind nicht für dein Ohr.

(Führt sie weg und kommt zurück.)

Vierte Szene.

Otto. Konstantin.

Otto. Dein Drohen und dein Groll
Sei dir vergeben;
Allein dein Wort, der Gluthen voll,
Macht sie erbeben.

Roswitha ist allein,
Daran gedenke,
Daß böses Wort und falscher Schein
Sie doppelt kränke.

Jetzt rede frei und sprich,
Was dich bedrücket.
Der Hüter ihrer Ehren, ich,
Gewähre gern und freudiglich,
Was dich und sie beglücket.

Konstantin. Du schenkst ihr deine Gunst.

Otto. Der Verlassenen!

Konstantin. Du schenkst ihr deine Gnade!

Otto. Die Gott begnadete.

Konstantin. Du liebest sie!

Otto. Wie Ritterpflicht
Und Ehre mir gebeut;
In heil'ger Liebe,
Die nicht den Richter scheut.

Konstantin. Den edlen Sinn, der dich beseelt,
Konnt' ich verkennen.
Vergib dem Argwohn, der mich quält,
Vergib den Flammen, die mich brennen.

Otto. Du liebst sie — sei gesegnet drum!
Doch denke dran: du bist in deutschem Lande,
Und deutsche Liebe ist ein ander Heiligthum,
Als was ihr Liebe nennt am Bosporstrande.

Der deutschen Liebe Seele ist die Treue,
In Keuschheit ist sie angethan;
Sie kennt den Wandel nicht, die Reue,
Ein Glaube ist sie, nicht ein flücht'ger Wahn.

Konstantin. Wie des Lenzes ganzer Zauber
Duftet aus der Rosenblüthe,
So die holde, deutsche Liebe
Trägt Roswitha im Gemüthe.

Von Byzanz bin ich genesen!
In ihr lieb' ich Deutschlands Gauen
Und das sittig zarte Wesen
Reiner, keuscher, deutscher Frauen.

Um meiner Liebe willen,
Um alle Qual zu stillen,
Gewähre mir Roswitha's Hand!

Otto. Der Glückliche!
Der seine Liebe,
Der seine Wünsche
Den Lippen darf vertrauen!
Konstantin (für sich). Er zaudert nun.
Jetzt wird sich's zeigen,
Ob seinen Worten
Ich darf vertrauen.
Otto (für sich). Dieß holde Glück
Ward nur gelegt in meine Hände,
Daß ich es Andern spende —
(Laut.) Wenn sie dich liebt, so sei sie dein!
Konstantin. Wenn sie mich liebt!
Otto. Hoffe du! Ihr stilles Sinnen,
Ihr sanftes Trauern
Kann wohl ein Widerschein
Von deiner Liebe sein.
Du wirst es heute noch erfahren,
Wenn ich mit Ehren sie bekränzt,
Daß neben dir, dem Enkel der Cäsaren,
Sie stolz genug und fürstlich glänzt. (Beide ab.)

Verwandlung. Große Halle.

Fünfte Szene.

Links auf Stufen und Sitzen die **Byzantinerinnen** aus dem Gefolge Theophania's — rechts, an Webstühlen, Spinnrädern oder mit Stickereien beschäftigt, die **deutschen Edelfräulein**. Auf einer Art von Thron **Theophania**.

Chor der deutschen Mädchen.
Kommt das Dunkel
Der traulichen Stunde,
Dann soll in den Hallen

Ein Lied erschallen
In fröhlicher Runde.
Dann soll bei der Kunkel
Die Spindel sausen,
Im Webestuhle
Die fliegende Spuhle
Wie Wetter brausen.
Heil sei der Nadel,
Dem Webstuhl, dem Rädchen:
Dem Wappen von Adel
Der deutschen Mädchen!

Byzantinerinnen.

Andern Adel kennen wir
An den Ufern der Propontis,
Andre Spiele kennen wir
In Therapia's Lorbeerhainen.

Chor der deutschen Mädchen.

Webet, webet!
Fahnen, Schärpen für die Krieger,
Prachtgewande für die Sieger,
Webet in die Prachtgewande
Heldensagen deutscher Lande.
Webet, webet!

Webt des alten Lieds Gebilde,
Webet Siegfried und Chriemhilde
Und der Beiden Leid und Klagen
Und die That des grimmen Hagen —
Webet, webet!

Nehmet Farben wild' und holde
Wie von Nibelungengolde;
Rothe Schlachten, sanftes Minnen
Webet in das bleiche Linnen —
Webet, webet!

Theophania. Der grimme Norden!
Nur Kampf und Morden
Kennt ihr Gemüthe.
O du, mein Süden,
Mit deiner Rosenblüthe!
Dein zu gedenken,
Um dich mein Herz zu kränken,
Soll nimmer ich ermüden.

(Zu ihren Frauen.)

Entrollt die Pergamente,
Wir wollen lesen
Von Helden, die gewesen
Im sonnigen Oriente.

Chor der Deutschen.
Sticket, stickt mit feinen Fädchen,
So fein wie goldne Härchen,
Das alte Märchen
Von Schneewittchen, dem deutschen Mädchen.

Schneewittchen, das Königstöchterlein:
Ueber den sieben Bergen
Bei den sieben Zwergen,
Da schläft sie den Zauberschlaf,
Da schläft sie im stillen Gemach.
Ach, daß sie die Spindel
Der bösen Mutter traf
Und tief ins Herze stach.

Seid treu, seid gut
Und im Gemüthe rein
Und flieht die Macht des Bösen;
Das kann allein
Schneewittchen noch erlösen.
Dann von den sieben Bergen
Und von den sieben Zwergen

Wird sie zurückekehren,
Und die wir singen, weben, spinnen
Und fromm sie zu erlösen sinnen,
Wird sie viel holde Künste lehren.

Chor der Männer (hinter der Szene).

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewissen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
Kein Verräther kann da lauschen
Euren tiefen deutschen Zügen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerscherz. Doch alle Gläser
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

Theophania. Unsinn hier, dort Barbarei,
Hier kind'scher Sinn, dort Völlerei!
Fort! fort, Gedanken, auf die Flucht!
Zurück, zurück zur goldnen Bucht,
Zurück zum theuren Bosporus,
Zurück in meinen Orient,
Wo Sonn' und Erd' im ew'gen Kuß
Und bräutlich in einander brennt.

Dorthin zieht mich mein Weh,
Wo auf der blauen See,
Wie Wasserlilien schön
Und duftend, sich die Inseln breiten;
Wo jede Welle mit Getön
Erzählt von alten Götterzeiten.

Wo sich spiegeln die tausend Paläste,
Unter dem Schatten der blühenden Aeste,
Auf der blauen, der schimmernden Bahn
Fahren dahin die singenden Schaaren,

Lorbeerkränze in wallenden Haaren —
Rosenbekränzt ist der glückliche Kahn.

In milden Lüften wehet heil'ge Kunde
Herüber aus dem Morgenland,
Es spricht und lispelt wie mit Engelsmunde
In Strauch und Baum, auf Meer und Strand.

O Tochter Roms und Griechenlands:
Erhabnes, einziges Byzanz,
Wie wär' so arm die Erde ohne dich,
Wie arm — so fern von dir — bin ich!

O du, mein Süden,
Dein zu gedenken,
Um dich mein Herz zu kränken,
Soll nimmer ich ermüden.

Chor der Männer (hinter der Szene).
Alle Wunder, die da weiland
Sind geschehn, geschahn in Krügen,
Beim Propheten wie beim Heiland.

Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Lust wird nimmer enden.

Sechste Szene.

Vorige. Roswitha, die indessen still herbeigekommen.

Roswitha (auf der einen Seite).
Wie du dich sehnst nach byzantin'scher Pracht,
So sehn' ich mich zurück in meiner Wälder Nacht.

Theophania (die sie bemerkt, auf der andern Seite).
Mußt du noch kommen, mich zu mahnen,
Daß ich hier theile meine Macht.

Roswitha. Ach, streift mich nur ihr stolzer Blick,
Ist mir's, als drohte das Geschick.
Theophania. Die Namenlose,
Hervorgezogen
Aus Staub und Schatten —
Soll ich mit ihr
Die Liebe theilen,
Das Herz des Gatten?!
Roswitha. Ihren Haß würd' ich ertragen,
Wollte nur mein Herz nicht klagen.
Theophania. Ich seh', wie seine Augen
An ihrem Antlitz hangen
Mit Sehnsucht und Verlangen.
Roswitha. Schützt mich vor Schmach, ihr Engel alle,
Bewahret mich, daß ich nicht falle!
Theophania. Ich weiß es, daß er nach ihr späht
Und nach ihr sucht, wenn sie allein —
Doch strahlt von ihrer Stirne rein
Der Unschuld holde Majestät —
Nein, nein,
Noch will ich sie nicht richten,
Sie ist vielleicht die Blume nur,
Die zitternd überm Abgrund steht.
Roswitha. O Schicksal der Verlassenheit!
Theophania. Betracht' ich sie mit ruh'gem Blick,
Ist mir's, als fühlt' ich mit ihr Leid.
Roswitha. Ein Vater Aller lebt dort oben!
Theophania. Ich will ihr Herz erproben.

(laut)

Roswitha!
Dein Amt an diesem Hof ist der Gesang,
So singe!
Chor der Deutschen. Singe Lieder, die von Helden
Und von alten Schlachten melden,

Singe, singe,
Daß das Herz zur Arbeit klinge.

Theophania. Nein, nein!
Im Frauenkreise
Ziemt sanftre Weise,
Aus Mädchenherzen
Klingt besser ein Lied
Von Lieb' und ihren Schmerzen.
Laß sie heute ruhn, die Recken
Und der Schlachten blut'ge Schrecken,
Zeig' uns heut in sanftern Weisen,
Wie du kannst die Liebe preisen.

Chor. Weise spricht die Herrin, weise,
Ja, die Liebe sing und preise.

Roswitha. Du befiehlst, o Herrin, ich gehorche.

Konstantin tritt ein.

Roswitha. Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Ist die Seele einsam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts;
Aber sie verstehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe, und die Sehnsucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was verwaistem Kind
Der verlornen Mutter
Verklungne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

Chor der Byzantinerinnen.
Wie Das so fromm, so lauter tönt,
Von Herzog Otto schweigt ihr Lied.

Theophania.
Schier fühlt sich ihr mein Herz versöhnt,
Und aller böse Argwohn flieht.

Chor der Deutschen.
So fromm ist deutsche Liebe nur,
Die hin zu Gott die Herzen zieht.

Konstantin. So fromm ist deutsche Liebe nur:
Die Unschuld nur singt solch ein Lied.

(Zu Theophania, während Roswitha gegen den Hintergrund geht.)

Wie das Veilchen hinterm Lenze,
So verbirgt sich eine holde,
Eine sehnsuchtsvolle Seele
Hinter ihrem Worte und Gedicht.

Sie verdienet alle Kränze:
Fürstlich Diadem von Golde
Wie den Zweig von duft'gen Blüthen,
Den die Lieb' in Mädchenlocken flicht.

Theophania. Laß dich nicht durch Worte täuschen,
Harre, prüfe mit Geduld,
Ueberlaß es meinem Urtheil,
Ob sie würdig deiner Huld.

Konstantin. Ob sie würdig —?

Theophania. Sieh erst klar!

Konstantin. Du auch zweifelst?

Theophania. Zweifel bringt der Wahrheit nicht Gefahr.

Siebente Szene.

Die **Vorigen. Otto.** Die **Männer.** Otto führt Roswitha aus dem Hintergrunde hervor. Die Männer stellen sich hinten auf und schließen den Hintergrund. Otto folgen zwei Pagen, deren einer auf einem Kissen eine goldene Kette, der andere einen Lorbeerkranz trägt.

Otto (feierlich und aufgeregt). Das Fest beginnt!
Theophania. Welches Fest?
Roswitha. Könnt' ich fliehn!
Otto. Mir pocht das Herz, und meine Pulse schlagen,
O hohe Festlichkeit!
Ein Priester schein' ich mir,
Der einen Tempel weiht.
Theophania. Er spricht im Rausch — was will er sagen?
Roswitha. Mich fasset Angst und Zagen.
Otto. Heil und Ruhm dem Schönen,
Das das Leben uns verklärt!
Lasset uns die Dichtkunst krönen,
Die uns krönet
Und die Erde lieben lehrt.

Heil und Ruhm der Dichtung,
Die uns adelt, weil sie preist,
Unsre Namen der Vernichtung,
Unsre Thaten
Der Vergessenheit entreißt!
Chor (wiederholt.)
Otto. Roswitha, heut empfange
Den Lohn für deine Lieder,
Den Lohn für deine Thaten,
Die du verrichtet im Gesange.
Kniee nieder! (Er ergreift die Kette.)
Roswitha. Mir bangt vor dieser Kette,
Sie will mit ihren Ringen

Brennend, würgend
Den Nacken mir umschlingen.

Theophania. Welch ein Schauspiel!
Die goldne Kette, das Ritterzeichen,
Um den Nacken der Magd zu schlingen.

Otto. Trage männlich diese Bürde,
Die den Ritter ehrt:
Jeder höchsten Würde
Ist der Sänger werth.

Konstantin. Jeder höchsten Würde,
Wahrlich, bist du werth.

Chor der Ritter. Jeder höchsten Würde
Ist der Sänger werth!

Otto. Im Namen Otto's, meines Vaters,
Unsres Kaisers, des Herrn der Erde,
Für den ich hier das Reichsschwert halte
Und des Reichs und Rechtes walte:
Mit dem Willen dieser Edlen
Heb' ich dich empor, Roswitha,
Daß dein Name, hochgeadelt,
Jedem höchsten Adel gleiche
In dem heil'gen römischen Reiche.

(Die letzten Worte werden vom Chor wiederholt — auch von Konstantin.)

Theophania (zu Konstantin).
Kind'scher Knabe, und du freust dich?

Konstantin. Mir sie gleich zu machen, ehret
Er so reich ihr theures Haupt.

Theophania. Thor! — Was ihre Würde mehret,
Wird an Ehre dir geraubt.

Konstantin. Theophania!

Theophania (zu Konstantin). Siehe, wie sein Auge leuchtet,
Warm von Thränen ist's befeuchtet,
Beide schweigen —
Weißt du jetzt, daß er sie liebt

Und in Kett' und Lorbeerzweigen
Nur den Lohn der Liebe gibt?

(Sie geht stolz zu ihrem Thron zurück; Konstantin verhüllt das Gesicht und folgt ihr.)

Otto (überreicht Theophania den Lorbeerkranz und führt ihr dann Roswitha zu). Den schönern Lohn
Empfange sie aus schönern Händen;
Von deinem Thron
Sollst du den Kranz ihr spenden.

Theophania. So tief gesunken ist noch nicht
Die Tochter römischer Kaiser,
Daß sie Lorbeerreiser
In die Locken flicht
Von ihres Gatten Buhlerin!

(Sie wirft den Kranz auf den Boden.)

Roswitha. Mein Leben fahre hin!
Konstantin. O, meine Hoffnung, fahre hin!
Otto. Grausame Byzantinerin!

Chor der Männer. Ein schweres Wort, ein schlimmes Wort!

Chor der Mädchen (während Roswitha zu ihnen flüchtet).
Wehe, wehe, wenn es wahr —
Besser wär' es dir gewesen,
Hinter düstern Klostermauern
Zu verweilen immerdar.
Wahrlich nicht erhebe
Ich den ersten Stein;
Aber ich erbebe
Vor der Freundin
Und Gefährtin,
Deren Herz vielleicht
Nicht mehr von Sünde rein.

Gehe! Gehe!
Nicht gestattet
Ist's der Jungfrau,

Daß sie deiner sich erbarme,
Reinen Namens
Kehre wieder,
Kehre dann in meine Arme.

Chor der Byzantinerinnen. Sie ist vernichtet!
Die Herrin hat gerecht gerichtet.
Ihr Verstummen, ihr Erblassen
Redet laut.

Otto (zu Konstantin). Schütze deine Braut!

Konstantin (zögernd, doch die Hand nach ihr ausstreckend).
Noch war sie's nicht!

Roswitha. O grausames Gericht!
Wer schützet mich?

Konstantin (zurückfahrend). Und wird es nimmer sein!

Otto. Wohlan, so ist sie mein!
Dieß unschuldsvolle Kind,
Verleumdet und geschmäht —
Vernehmt es denn: sie steht
Hier unter meinem Schutz und Schirm.

Ihr schmäht sie Buhlerin?
Wohlan, hier sei's gesagt:
Weh Dem, der sie zu schmähen wagt,
Der ich in Lieb' ergeben bin!

Ach, du Arme!
Verbanne jeden Schmerz,
Komm an mein Herz,
O, komm in meine Arme!

Roswitha. Zurück, zurück!
Verlassen von Allen,
Verlassen vom Glück,
Von Schmach bedecket,
Tief in den Abgrund der Schande gefallen;
Doch steh' ich ungeschrecket.

Nicht bedarf ich des Schutzes;
Und jedes Glück,
Das meine Seele könnte beflecken,
Weis' ich zurück mit Schrecken
Und ungebeugten Trutzes.

Otto. Wie könnt' ich dich verlassen!
Und wenn dich Alle hassen,
Ich liebe dich, ich schütze dich!

Roswitha. O Gott, wer schützt vor dieser Liebe mich!
(Sie sucht sich loszureißen — da tritt dazwischen)

Letzte Szene.

Sylvester. Die Vorigen.

Sylvester. Laß ab von ihr!

Roswitha. Sylvester, o wohl mir!

Otto. Bruder Sylvester hier!

Chor. Der fromme Bruder kommt zur rechten Frist:
Es ist, als hätt' ihn Gott gesandt,
Zu schlichten diesen argen Zwist,
Die Gluth zu löschen, die so heiß entbrannt.

Sylvester (zu Roswitha).
Ich weiß, ich kam zur rechten Frist:
Mein Aug hab' ich nicht abgewandt
Vom Schicksal, das dir Gott gesandt;
O, glaube, Kind, daß du nicht schutzlos bist.
Komm! komm!

Chor. Sein Anblick flößet Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein —
Sie, die so schwerer Schuld bezüchtigt,
In seinem Arm erscheint sie engelrein.

Theophania. Sein Anblick flößt mir Ehrfurcht ein:
Fürwahr, mich trog ein falscher Schein,
Die ich so schwerer Schuld bezüchtigt,
In seinem Arm erscheint sie engelrein.

Konstantin. Sein Anblick flößt mir Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein;
Weh mir, daß ich dem Truge glaubte!
Fürwahr, fürwahr, sie ist wie Engel rein.

Otto. Sein Anblick flößet Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein,
Doch kommt er, mir sie zu entreißen,
Weh ihm, denn sie ist mein, ist mein!

Sylvester. Du armes Kind, zu deiner Pein
Hast du erkannt den falschen Schein
Der ird'schen Pracht, der ird'schen Ehre!
Getrost, ich weiß, du bist von Sünde rein.

Roswitha. Errette mich aus dieser Pein,
Ach, jeder Blick will mich entweihn;
O, rette, führe mich von dannen,
So lang mein armes Herz noch rein!

(Sylvester wendet sich mit Roswitha zum Abgehen.)

Otto (ihm entgegentretend). Halt ein! Was schaltest du
So kühn mit meinem Ingesinde:
Mit welchem Rechte waltest du
In meinem Haus mit diesem Kinde?

Chor. Er mahnt, er droht —
Noch waltet die Noth,
Vergebens kam
Der Fromme, der Befreier.
Er würde fürwahr
Sie dem Altar,
Sie entreißen dem heiligen Schleier.

Sylvester (der indessen nachdenklich gestanden).
Dem Nächsten hier könnt' ich das Schwert
Entreißen von der Seite
Und sie entführen kampfbewehrt
Nach ritterlichem Streite;
Doch ich vermag ein Wort,

Ein einziges Wort zu sprechen,
Und glaub', dein starrer Sinn
Wird vor dem Worte brechen.

Chor. Was will er sagen?
Milde, tiefe, ernste Gluth
Seh' ich aus seinem Auge schlagen.

Otto. So sprich es aus, hast du den Muth.

Sylvester. Roswitha ist mein Kind,
Mein Fleisch und Blut.

Roswitha. Mein Vater! Ich dein Kind!
O, sag es immer wieder,
Das süße Wort,
Und alles Leid ist fort,
Der Balsam ist gefunden
Für alle meine Wunden.

Sylvester. Mein Kind, mein Kind!
Und daß ich so dich nenne,
Daß ich es laut bekenne,
Das macht auch mich gesunden
Von allen alten Wunden.

Chor. Sein Kind, sein Kind — wie wunderbar!
Wie sie sich fest umschließen,
Wie ihre Blicke in einander fließen —
Gewiß, gewiß, er sagte wahr!

Otto. Wer bürgt —?

Sylvester. Mein Wort.

Otto. Wer bist du?

Sylvester. Wer ich bin — erfahre
Und denk vergangner Jahre
Und denke alter Helden,
Die einst wie Stürme in den Feind gewittert —
Und denke alter Namen,
Vor denen heute noch manch Herz erzittert.

Ich bin, den sie einst genannt
Den furchtbaren Markgrafen Gero —
Chor. Markgraf Gero, der Tapfere —
Sylvester. Der Geächtete!
Otto. Meines Bruders Ludolph treuer Freund —
Sylvester. Der zu deinem Bruder stand,
Als er die Rebellenhand
Gegen Kaiser Otto hob —
Der zu deinem Bruder stand,
Als sich Alles abgewandt
Und wie Spreu
Lieb' und Treu
Und der Freunde Schaar zerstob.

Auf meinem Haupte ruht
Des Reiches Acht —
Und du, hast du den Muth,
Gebrauche deine Macht.
Otto. O meines Bruders treuer Kampfgenosse.
Gib mir die Hand, die ihn geschützt,
Für ihn gekämpft
Und die sein sterbend Haupt gestützt.
Sylvester. Lebet wohl!
In die Einsamkeit
Kehr' ich nun zurück;
Vom zerschellten Glück
Rett' ich noch ein Stück,
Rett' es, ach, in Leid.

Komm, Roswitha, komm
Aus der Zeitlichkeit.
Dein Geschick hat fromm
Dich in früher Zeit
Schon dem Herrn geweiht.

Komm, Kind, komm in den Wald zurück,
Es muß geschieden sein, geschieden!
Roswitha. Daß ich gesucht ein neues Glück,
Ich zahl' die Schuld mit meinem Frieden.
Konstantin. Von ferne winkte mir ein Glück,
Ich sah es kaum, nun ist's geschieden.
Otto. Zurück, mein Wunsch, ins Herz zurück,
Sie muß gemieden sein, gemieden!
Theophania. Ihr Theil ist doch das schönre Glück,
Ihr war, geliebt zu sein, beschieden.
Chor. Die Herzen brechen Stück für Stück,
Das Glück ist nicht daheim hienieden.

(Während sich Sylvester langsam mit Roswitha gegen den Hintergrund zurückzieht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Am Thore des Klosters Gandersheim. Man sieht in die Kirche, die erleuchtet ist.

Erste Szene.

Roswitha allein.

Eh ihn das Schicksal mir gezeigt
In jenen unschuldsvollen Tagen,
Hätt' ich voll Ruh das Haupt geneigt
Der Scheere und dem Todtenschleier —
Heut ist's das schmerzlichste Entsagen.

Eh ich gewußt, wie Liebe thut,
Mit heitrem Muth
Hätt' ich mich, Gott, dir zugeschworen —
Heut bring' ich dir ein Leben dar,
Ein Herz, verwelket und verloren.

Wie schön, wie schön ist dieses Leben
Mit aller Lust und allen Leiden:
Und ich, ich soll so frühe scheiden,
So jung mich selbst dem Tode geben!

Ich soll in Einsamkeiten bangen
In dieser Welt, darin er lebet;
Ich soll ihn nimmer wiedersehn —
Dieß Opfer, Herr, kannst du's verlangen?

Meine Seele
Hör' ich jammern,
Ach, sie klagt,
Ach, sie banget,
Und sie hanget
An dem Glück, das mir versagt!

Alle meine Sinne drängen
Dieser schönen Welt entgegen,
Nach der Erde Blüthenwegen
Lockt es mich mit Jubelsängen.

Ach, ich weiß, was ich verlasse!
Denn ich lag an einem Herzen,
Das mich liebt, mich liebt in Schmerzen —
Ach, ich weiß, was ich verlasse!

Aber soll ich fliehn,
Meines Herzens Flammen dämpfen?
Oder kämpfen,
Streiten, ringen
Und mein Mißgeschick bezwingen?

Mir zur Seite
Steht im Streite
Otto's Liebe, Otto's Muth:
Mit ihm tragen
Alle Klagen
Will ich, aller Feinde Wuth!

Darf ich zagen
Und entsagen? —
Seine Liebe steht bei mir!
Und, verbunden,
Sel'ge Stunden,
Sel'ges Glück erringen wir!

Herr, Herr! lasse mich nicht wanken!
Lasse mich nicht fallen, Herr!
Sende stärkende Gedanken,
Führe mich nicht in Versuchung, Gott!

Zweite Szene.

Roswitha. Sylvester.

Sylvester. Ich suche dich.
Roswitha. Zu dir, mein Vater, wollte ich.
Sylvester. Ist dir bekannt, daß mit dir
Die Feinde unter Einem Dache weilen?
Theophania, dem Hof entflohn, ist hier.
Roswitha, eile, eile,
Und weiter wandern, flüchten wir.
(Roswitha schüttelt den Kopf.)
Sylvester. Willst du aufs Neue
Dich höhnen lassen?
O, fürchte, scheue
Der Stolzen Zorn und Hassen!
Roswitha. Nicht weiter geht die Flucht,
Hier endet meine Bahn:
In dieser stillen Bucht
Ruht aus mein Kahn.

Wenn sie's gelüstet
Nach Hohn und Spotte:
Ich bin gerüstet,
Gestärkt von meinem Gotte.
Sylvester. Wie soll ich deine Worte deuten?
(Orgelklang aus der Kirche.)
Roswitha. Die Feier, die sie vorbereiten,
Um eine Gottesbraut zu kleiden —

Mir gilt sie, mir:
Ich komme, ach, von dir zu scheiden!

Sylvester. Was ich geahnt, es wird erfüllt!
Soll ich von meinem Kinde scheiden,
Dem ich mein Vaterherz enthüllt?

Daß du so schnell dich trennst
Vom Vater, kaum gefunden!
Ich soll nicht wieder hören,
Wie du mich Vater nennst!

Roswitha. Du bleibst mir nah,
Das tröstet mich im Schmerz:
Das ist's, was dich auch tröste.
Du weißt ja, was geschah
Und was mein Herz
Von dieser Erde löste.

Sylvester. Als sie den Bann gesprochen,
Mein Haupt gethan in Acht
Und meine Burg gebrochen,
Gebrochen meine Macht;

Als all mein Gut verzehret
Von wilder Flammengluth,
Mein weites Land verheeret
Und überströmt von Blut:

Da floh ich von den Stätten
Des Gräuls, noch froh gesinnt,
Denn sieh, ich konnte retten
Doch dich, mein weinend Kind.

Hier diesem Gotteshause
Hab' ich dich anvertraut
Und habe meine Klause
In diesen Wald gebaut,

Sah deinen Kinderspielen,
Sah deinem Wachsen zu,
Und alle Leiden fielen
In Schlummer und in Ruh.

Ich sah, wie deine Blüthe
Auf ging in holder Pracht,
Aus liebendem Gemüthe
Das Glück mir neu gelacht.

O, fliehe nicht, verlaß mich nicht!
O, höre, was dein Vater dir verspricht.
In meinen Adern wallt noch junger Muth:
Zurückerobern will ich alles Gut
Und alle die geraubte Macht —
Dich kleiden in der Erde Pracht.
Fürstenhäupter sollst du überragen,
Kronen tragen,
Purpur, Hermelin,
Und die dich schmähten, sollen vor dir knien!

Roswitha. Alle Pracht,
Alle Macht
Bringet nicht zurück
Das verlorne Glück.

Ein Abgrund klafft
Weit zwischen mir und dieser Erde —
Ich liebe Ihn mit aller Kraft
Und weiß, daß ich ihn ewig lieben werde.

Nur einmal liebet dieses Herz,
Es liebt mit jedem Tropfen Blutes;
Es schreit wehklagend himmelwärts
Und aufgegebnen Muthes.

Das Schicksal ist's, das mich verdammt —
Noch kann ich rein der Welt ersterben;
Doch, wo ich gehe, glimmt und flammt
Vor meinen Füßen das Verderben.

Drum laß mich scheiden ohne Klage
Und laß mich fort mit deinem Segen,
Mir blühen keine Freudentage
Auf dieser Erde dunklen Wegen.

Sylvester. So geh, so geh mit meinem Segen,
Doch auch mit meiner tiefsten Klage.
Rein bleibe du auf allen Wegen
Und ohne Makel deine Tage.

Beide. Kein Schwur und kein Gelübde
Kann unsre Herzen je entzweien,
Dich hat mir Gott gegeben!
Dich lieben all mein Leben:
Ein guter Gott wird es verzeihen.

Sylvester. Sieh, deine Feindin naht,
Verbitternd diese Scheidestunde.
Komm, komm, sie höhnet dich mit bösem Munde,
Vielleicht mit böser That.

Roswitha. Nichts fürcht' ich mehr!
Und mag sie mich verhöhnen,
Sie muß ich noch versöhnen,
Die ich gekränkt so schwer.

Sylvester. Komm, komm, mein Kind.

Roswitha. Mein Vater, lasse mich gewähren,
Laß diesen Kelch mich leeren,
Auf daß die Buße mir beginnt.

(Sylvester ab.)

Dritte Szene.

Roswitha. Theophania.

Theophania. Sieh da, Roswitha! So allein!
Kehrst du aufs Neu im Kloster ein?
Bescheiden, ohne Sang und Klang,
Als wie auf einem Pilgergang.

Kommst du, der Jungfrau, die da drinnen
Sie weihen einem frommen Leben,
Mit deinem gottgefäll'gen Sinnen
Ein Beispiel frommer Zucht zu geben?

Kamst du allein an diese Stätte?
Wo weilet deiner Ritter Schaar?
Dir fehlt an deinem Hals die Kette,
Der Lorbeerkranz in deinem Haar.

Wo sind die Knappen mit den Knechten,
Der Adelshoheit ganze Schau?
Dir fehlt der Falk auf deiner Rechten,
Du hohe, stolze Edelfrau!

Fürwahr, du blickest, wie gefallen,
Wie abgewelkte Majestät,
Als hätten treulose Vasallen
Der neuen Hoheit Glanz verschmäht.

Roswitha. Du redest wahr! Ich bin gefallen;
Ja, reich den Trank mir der Verhöhnung
Mit seinen Bitternissen allen —
Doch dann gedenke der Versöhnung.

Theophania. Versöhnung dir, der Buhlerin?
Die mir entwandt des Gatten Sinn,

Die mir sein Herz geraubt —
Fluch auf dein Haupt!

Roswitha. O, fluche nicht, es könnte einst dich schmerzen,
Daß du das Wort gesprochen,
Daß du geflucht dem Herzen,
Das ohne Schuld gebrochen.

Theophania. Ohne Schuld!

Roswitha. Und glaubst du selbst nicht meinem Munde,
Du glaubst es bald in schwerer Stunde.
Wie einer Sterbenden, so glaube mir —
Wie vor dem höchsten Richter sprech' ich hier.

Theophania. Ihr Wort hat mir den Zorn entrungen,
Ihr Gram hat meinen Haß bezwungen.

Roswitha. Ich schwör's, gehüllt in Todesschatten:
Ich liebe Otto, deinen Gatten,
Ich lieb' ihn mit der ganzen Seele;
Doch rein bin ich von jedem Fehle.

Ich lieb' ihn mit der Seele ganzem Drang,
Ich liebe seiner Augen Gewalt,
Ich liebe seine edle Gestalt,
Ich liebe seines Wortes Klang,
Seinen edlen Sinn, seinen hohen Muth
Und seines Herzens lodernde Gluth.

Ich lieb' ihn, weil ich ihn lieben muß:
Verloren an ihn ist ewig mein Frieden —
Doch wisse, ich habe aus freiem Entschluß
Mich ewig von ihm und vom Glücke geschieden.

Wie einer Sterbenden, so glaube mir,
Wie vor dem höchsten Richter sprech' ich hier.

Theophania. Wie Wahrheit weht
Es um mich her;
Was sie gesteht,

Was sie beklagt,
Macht mir das Herz so schwer.

Roswitha. Wie Ruhe weht
Es um mich her;
Und stiller geht
Und sanfter klagt
Mein Herz, von Kummer schwer.

Theophania. Sie scheuchte allen Mißmuth fort.

Roswitha. O, sprich ein sanftes Friedenswort!

Theophania. Ich möchte ihre Hände fassen:
Mein Haß entschwand.

Roswitha. Versöhnt will ich die Feinde lassen:
Gib mir die Hand!

Vierte Szene.

In dem Augenblick, da **Theophania** sich **Roswitha** nähert, stürzt **Otto** mit einem **Gefolge junger Ritter** herbei. Bald darauf tritt von der andern Seite das Gefolge **Theophania's** auf; **Konstantin. Sylvester.**

Otto. Hier bin ich an der Freunde Spitze
Mit meiner Treuen tapfrer Schaar,
Verachtend die Gefahr
Und ihrer Acht gedrohte Blitze.

Ich kam, wie ich geschworen,
Du bist mir unverloren,
Ich halte dich mit Macht!
Was meine Liebe hält,
Entringt mir nicht die Welt,
Entringt kein Fluch und keine Acht!

Roswitha. Ach, daß ich noch es hören soll,
Das Liebeswort aus seinem Munde —
Weh, noch in dieser Stunde!

Otto. O, horche nicht so sorgenvoll,
So zaghaft meinem Munde —
Ich bringe frohe Kunde!

Theophania (zu Roswitha).
Du hast dein Spiel mit mir getrieben.

Roswitha. Noch diese Neige ist geblieben.

Otto. Erfahr, wie ich vermag zu lieben.

Theophania. Belogen bin ich und betrogen.

Roswitha. Aufs Neue stürmen wilde Wogen.

Otto. Für dich hab' ich das Schwert gezogen.

Theophania. Ich fluche dir!

Roswitha. O, folge mir!

Theophania. Vergiftet hast du all mein Leben.

Roswitha. Am Altar will ich Antwort geben.
(Eilt der Kirche zu.)

Otto. Bleibe, bleib, wo eilst du hin?

Roswitha (auf den Stufen der Kirche).
Wo ich vor Sünde sicher bin.
(In die Kirche mit Theophania. Die Orgel beginnt.)

Fünfte Szene.

Die **Vorigen** ohne **Roswitha** und **Theophania**.

Sylvester. Jetzt wird's geschehn:
Meines Herzens Wonne,
Meines Lebens Sonne
Wird untergehn!

Otto. Mir ist's, als wär' sie mir entrafft!
Mich übermannt,
Mich lähmt und bannt
An diesen Ort geheime Kraft.

Konstantin. Mir ist's, als thu' sich auf ein Grab,
Und traurig stehe
Und weinend sehe
In seine Tiefen ich hinab.

Chor. Die heil'ge Handlung hat begonnen,
Dem Himmel ist ein Herz gewonnen!
O schmerzenvolle Feier!
Die fromme Braut
Wird Gott getraut,
Doch ach, ein Bahrtuch ist ihr Schleier!

Otto. Wer ist die Unglückselige?

Chor der Nonnen (in der Kirche). Seine Wunden
Ohne Zagen
Und die Stunden
Großer Aengstigungen,
Bis zum Tod durchrungen,
Mußt du tragen.

Jede Spitze seiner Krone
Soll dein Herz durchstechen,
Wie am Kreuz dem Gottessohne
Blut aus deiner Seele brechen!

Deine Tage
Schmerzlich trage,
Todesbange,
Wie das Kreuz auf letztem Gange.

Chor. Trübe Hochzeit! trübes Werben!
So zu leben, um zu sterben.

Konstantin. O, daß wir sie getödtet haben!

Otto. Roswitha ist's, die sie begraben!

Sylvester. Hier ist ein Herz, das sie mit ihr begraben!

Chor der Nonnen. Wie diese Scheere
Von deinem Scheitel
Die Locken schneidet,

So von dir scheidet
Des Lebens Leere,
Und was da eitel!

Otto (springt gegen die Thüre).
Hinein! Ich reiße sie
Aus ihren Händen,
Eh sie das holde Bild
Mir grausam schänden!

Sylvester (entreißt einem Ritter das Schwert und stellt sich vor die Kirchenthüre).
Zurück! ich tödte dich
Mit diesen Händen,
Eh du das Heiligthum
Vermagst zu schänden!

Konstantin (der sich zu Sylvester gesellt).
Zurück! versuche nicht,
Ihr Loos zu wenden:
Laß sie zum Himmelslicht
Die Bahn beenden!

Chor der Nonnen. Und sieh! er kam,
Dein Bräutigam:
Auf seine Seele nahm
Er deine Sünden himmlisch heiter;
Jetzt mit der Liebe Hast
Nimm auch des Kreuzes Last
Und trag es freudig weiter!

Otto. Auf, ihr Getreuen! folget mir,
Das arme Opfer retten wir,
Ein holdes Dasein wird umnachtet,
Ein junges Leben wird geschlachtet! Auf!

Chor der Ritter. Führ uns zur Schlacht:
Wir folgen dir;
Doch eine höhre Macht,
Als deine, waltet hier!

Otto. So hol' ich sie allein,
Und wär's aus Gottes Armen!
Und gibt es kein Erbarmen —
Mein sei die Sünde, mein!

Hinein! Ich reiße sie
Aus ihren Händen,
Eh sie das holde Bild
Mir grausam schänden!

Sylvester. Zurück! ich tödte dich
Mit diesen Händen,
Eh du das Heiligthum
Vermagst zu schänden!

Konstantin. Zurück! versuche nicht,
Ihr Loos zu wenden!
Laß sie zum Himmelslicht
Die Bahn beenden!

Chor der Nonnen. Er ist der Herrscher ohne Heere,
Er sieget ohne Streiten —
Er sieget mit dem blut'gen Speere,
Der ihm durchbohrt die Seiten:
Der Friedensfürst, dein Bräutigam.

Und sieh! er kam:
Von Friedenspalmen
Bist du umlaubt,
Und süße Psalmen
Umwehn dein Haupt.

Chor draußen. Es ist geschehn!
Wie Palmenwehn
So klinget der Gesang heraus
Von Altar und von Gotteshaus.

Sylvester. Es ist geschehn!
Allein muß ich zu Grabe gehn.

Konstantin. Es ist geschehn!
Und ach, mein Herz, es will vergehn.

Otto. Es ist geschehn!
Mein Leben, kannst du ohne sie bestehn?

(Die Nonnen mit Roswitha erscheinen unter der Kirchenthür.)

O Erde, öffne deinen Schlund,
Verschlinge mich!
In deinem tiefsten Grund
Begrabe mich!

Sechste Szene.

Zug der **Nonnen**. **Roswitha** mit **Theophania**. Die **Vorigen**.

Roswitha. Bist du zufrieden?

Theophania. O, wär' ich deines Opfers, deiner Liebe werth!

Sylvester und **Konstantin.**
Sie blickt wie eine Heilige verklärt.

Roswitha. Voll der Ruhe wehn
Mir die Lüfte;
Durch die Wälder gehn
Weihrauchdüfte.

Otto. Vor mir offen stehn
Todesgrüfte;
Durch die Wälder wehn
Leichendüfte.

Roswitha (mit Beziehung auf Otto).
Heb empor das Haupt,
Wer bedrückt;
Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt;

Otto. Eine Stunde raubt,
Was beglückt;

O mein armes Haupt —
Wie zerstückt!

Theophania. Ihr geweihtes Haupt
Strahlt entzückt.
Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt.

Sylvester. All mein Glück geraubt
Und entrückt;
Doch ihr theures Haupt
Blickt entzückt.

Konstantin. Mir auch ist geraubt,
Was beglückt;
Ach, und Herz und Hanpt
Sind erdrückt.

Chor. Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt.

Roswitha. Lebt wohl! Alle lebet wohl!

Otto. O wie hohl
Gibt mein Herz den Wiederhall.
Grau und todt ist mir das All.
Meine Jugend ist entlaubt
Und mein Lenz entrückt.

Roswitha. Heb empor das Haupt,
Wer bedrückt.

Otto. Meinen Muth, mein ganzes Streben,
Meine Kraft, mein ganzes Leben
Nimmst du mit dir in dein Grab.

Roswitha. Denke, welchem Ziel dein Leben,
Welchem Loos der Herr dich gab.

Otto. Früher Herbst ist all mein Leben,
Und die Welt ist mir ein Grab.

Letzte Szene.

Vorige. Reichsherold mit Gefolge.

Reichsherold. Ein hohes Schicksal sendet mich
Zu dir als Trauerboten:
Der große Kaiser Otto stieg
Hinunter zu den Todten.

Chor. Der Kaiser todt,
Der Ruhm der Christenheit!
O, traget Leid,
Die Erde hülle sich
In Klag' und Trauerkleid.

Otto. Mein Vater todt!
Es knüpft sich Leid an Leid.
O schwere Zeit,
Die Erde hüllet sich
In Klag' und Trauerkleid!

Reichsherold. Dir, Herzog Otto, dir gewährt
Das Schicksal nicht zum Trauern Zeit.
Auf, gürte dich mit deinem Schwert,
Zum hohen Amt mach dich bereit!
Die hohen Sieben kürten schon:
Auf dich, mein König, fiel die Chur,
Und hier, o Kaiser Otto's Sohn,
Empfange meiner Treue Schwur!

Sämmtliche Ritter (niederknieend).
Und hier, o Kaiser Otto's Sohn,
Empfange unsrer Treue Schwur.

Otto. Ist's ein Traum?
Mir ist's, als ob ein Ruf
Von oben tönet —

Roswitha. Der Erd' und Himmel schuf,
Von ihm kommt dieser Ruf,
Von ihm, der dich gekrönet

Und alles Leid versöhnet.
Ja, ja, der Himmel ruft,
Es ruft das heil'ge Reich.
Auf, auf, zum hohen Amt!
Ich seh', wie's Sternen gleich
Ob deinem Haupte flammt.

Otto. Wie morsche Bande,
Wie modrig Kleid,
So fällt mein Leid,
Mein Schmerz von mir.
Dem Vaterlande
In Glück und Leid,
In Ruh und Streit
Bin ich geweiht.

Roswitha. Mein Herz, ich fühl' es, prophezeit:
Des großen Vaters wirst du würdig sein
Und mehren deines Landes Ruhm,
Des theuren Vaterlandes Ruhm.
Auf! verachte alle Schmerzen,
Die bis heut dein Herz empfand,
Und mit deinem ganzen Herzen
Weihe dich dem Vaterland.

Und dir gehn an deiner Seite,
Die der Himmel dir verband:
Liebe sie, und treu bereite
Ihnen Glück mit sanfter Hand!
(Sie legt Otto's und Theophania's Hände ineinander.)
Jeder böse Zwiespalt weiche
Aus dem Hause, wie vom Throne,
Und das Glück, der Frieden wohne
In dem Hause, wie im Reiche.

Theophania. Du hast das Herz gewendet mir,
Gesänftiget den stolzen Sinn —

Und sieh! der Deutschen Königin,
Demüthig knieet sie vor dir!

Otto. Komm an mein Herz zurück, versöhnt:
Du hast dich selbst und sie erkannt;
Und eh dich krönt das deutsche Land,
Hat dich die Demuth schon gekrönt.

Roswitha. Zurückgekehrt ist euer Frieden,
Nun sei es ohne Weh geschieden:
Lebt wohl, lebt wohl! auf allen Wegen
Geleitet euch mein reichster Segen!

Ich seh', ich seh': des Ruhmes Kranz
Schwebt über euch im hellsten Glanz.
Du, Theophania, wirst bei uns daheim
Und streust zu hoher Blüthe aus den Keim;
Du, Otto, du mit deinem Arm, dem starken,
Erweiterst Deutschlands gottgeliebte Marken,
Es werden Lied und Buch einst von dir melden,
Du prangest hoch im Reich der deutschen Helden!

Alle. Zur guten Stunde
Kommt dieses Wort aus deinem Munde —
O, sei es heilige Prophetenkunde.

Otto (zu Sylvester). An dir zuerst geübt sei meine Macht:
Von dir genommen sei die Acht.
O, folge mir, Roswitha's Vater,
Als Führer, als mein Stab und Rather!

Sylvester. Mein Tagwerk ist gethan!
Vor diesem Gotteshaus,
An dieser Schwelle
Vor ihrer Zelle
Ruh' ich aus.

Roswitha. Leb wohl! du bleibst in meiner Nähe:
Das schläfert ein das letzte Wehe.

Und nun beginnt die Ruhefrist —
Ich geh' dahin, wo meine Heimat ist.

Alle. Lebe wohl! Lebe wohl!

Otto. Es ruft das deutsche Reich! Wohlauf!
Die Krone winkt,
Das Szepter blinkt!
Wohlauf zum ruhmgekrönten Lauf!

Chor. Es ruft das deutsche Reich! Wohlauf!
Die Krone winkt,
Das Szepter blinkt!
Wohlauf zum ruhmgekrönten Lauf!

Roswitha. Auf allen Wegen
Geleitet euch mein reichster Segen!

Chor der Eingemauerten.
Vanitas!
Vanitatum Vanitas!

(Der Vorhang fällt.)

Gedichte aus dem Nachlaß.

Zeitgedichte.

Prolog zur Schillerfeier.

Leipzig, 1847.

Sie ist dahin, die trauervolle Zeit,
Da die verirrten Brüder, Deutschlands Söhne,
Einander flohn, zerrissen und entzweit,
Und sie nicht band das Große und das Schöne;
Da sie wie Stücke des zerhackten Schildes,
Wie fliegend Laub des welken Waldreviers,
Wie Fetzen eines alten Kriegspaniers,
Wie Trümmer eines edlen Marmorbildes.

Sie ist dahin, und beßre Zeiten tagen.
Wir haben Banner, die zum Himmel ragen,
Leuchtthürme vor der bessern Zukunft Porte,
Für jeden Kampf Begeistrungsloosungsworte.
Der Banner schönstes und der glänzendste der Thürme,
Das Loosungswort, bei dem uns Muth durchquillt,
Zu tragen unsrer Zeit gewalt'ge Stürme:
Sind Schillers Name, sind sein Lied, sein Bild.
So hat er selbst den Segen, den er sprach:
„Seid einig, einig, einig!" — allgemach
Verwirklicht und durch helle Liederthaten
Gegeben uns begeisternde Penaten.

Tritt in die Hütten aller deutschen Gauen,
In Prachtpaläste, in des Armen Zelle,
Ins Bürgerhaus, in die Stube des Gelehrten,
In des Künstlers Werkstatt — überall an der Schwelle
Wird das geweihte Bildniß des Verklärten
Als Bruder grüßend dir entgegenschauen.
Allüberall, wo deutsche Herzen schlagen,
Allüberall siehst du den Hohen prangen:
Mag er in Marmor hoch am Sockel ragen,
Mag er in Thon bescheiden auf dem Schranke,
Mag er, umwunden von des Epheu's Ranke,
Im Fraungemache ob dem Bette hangen.

Siehst du den Musensohn am Wanderstabe,
Der in die Musenstadt einzieht beglückt?
Im Bündel trägt er sorglos seine Habe;
Doch sorglich bei Rappieren in den Händen
Trägt er ein Bild, das seiner Stube Wänden,
Den schmucklosen, die schönste Stelle schmückt.

Sieh jenen Karren, der die Stadt durchfährt
Mit Hausgeräthen für ein arm Gesind,
Mit Werkzeug, das den armen Werkmann nährt —
Ein Uebersiedler ist's mit Weib und Kind.
Sie laufen nebenher, und jedes lädt
Auf seine Schultern noch ein Stück Geräth:
Das einen Schemel, Jenes einen Stock,
Das einen Eisentopf, Das einen Festtagsrock,
Das Kleinste trägt im Arme eine Büste —
Der kleine blonde Junge — die er küßte.

Und unterm Dache sitzt beim Lampenschein,
Bei später Arbeit eine Mädchenseele;
Doch denkt sie bitter nicht der eignen Pein,
Wie sehr sie auch des Lebens Sorge quäle.
Er steht vor ihr auf schmucklos niederm Schrein —

Sie denkt bei seinem Anschaun an die Stunden,
Die ihr der Sohn des Volkes hat versüßt,
Und wie er ihr, dem Kind des Volks, die Wunden
Mit seinem Freiheitsliede weggeküßt,
Wie das Gemeine schnell vor ihr zerstoben:
Er hat sie auf der Menschheit Höhn gehoben.

Indessen liegt im prachtgeschmückten Zimmer,
In Gold und Sammt gehüllt, ein hohes Weib;
In ihres Glückes, ihrer Hoheit Schimmer
Strahlt schöner noch als sonst ihr schöner Leib.
Doch vor ihr steht der Mahner kranzgeschmückt,
Der ihre Einsamkeiten oft beglückt,
Der sie gemahnt an ihrer Brüder Qualen;
Und morsch von ihr fällt jede eitle Pracht,
Dem Kind des Volks hat er sie gleich gemacht:
Er hat geführt sie zu der Menschheit Thalen.

Doch nicht genug, daß er zum Strauß verband
Die deutschen Kinder auf der deutschen Erde,
Wie sehr sie schieden Vorurtheil und Stand —
Auch Jene, die da fern vom Heimatsherde,
Die uns entriß der Sturm der Weltgeschichte:
Er rettet sie der Heimat im Gedichte.

Der Sachse, der sich Hütten baut im Osten —
Der Deutschen letzter, fast verlorner Posten,
Wo Bildung aufhört, Barbarei beginnt —
Dieß Bildniß mahnt ihn, daß er denkt und sinnt,
Mahnt an das Land, das seine Väter schuf,
Und an des Wächters heiligen Beruf.

Und die da schmachten unter russischer Knute,
Gerissen von den Brüdern weit und breit,
Erfüllt sein Bild mit heil'gem Kampfesmuthe;
Denn für Gedankenfreiheit glüht der Streit.

Den Flüchtling, der da irrt auf fränk'schem Boden,
Weil er geträumt, ein lautes Wörtlein sprach,
Umweht sein Lied, sein Bild mit Hoffnungsodem
Und hält in ihm die deutsche Sehnsucht wach.

Und die da flüchten in die neue Welt,
Sich einen neuen, freien Herd zu bauen —
Er ist's allein, der sie gefesselt hält
Und der sie mahnt an die verlaßnen Auen.
Denn wie die Alten auf den Wanderungen
Das heil'ge Buch, die Götter mit sich nahmen,
Daß sie sich fühlten heimatlich umklungen,
Vom alten Gott beschützt, wohin sie kamen:
So tragen Die, die übers Weltmeer fahren,
Sein Buch, sein Bild mit sich als heil'ge Laren.
Und in dem Blockhaus, das der Sturm umweht,
Am deutschen Herd, der am Ohio steht,
Tief in des freien Urwalds freier Wildniß —
Allüberall des freien Dichters Bildniß.

Und nicht genug! — Zu Dank sind uns verpflichtet
All jene Völker, die die Bildung nennt —
Uns hat er sie vereint, die lang getrennt,
Und dankbar ist auf uns ihr Aug gerichtet.

Er zeigte Spanien, wie im Freiheitsscheine
Ein muthig Volk zum Kampfe sich erhebt
Und wie Gedankenfreiheit aufwärts strebt
Hoch über Kohlen menschlicher Gebeine.

Die Söhne Wälschlands mahnt er an die Stimmen,
Die aus der freien Zeit zu ihnen riefen,
Und mahnt sie an die Gluthen, die noch glimmen,
Wie lang sie auch, bedeckt vom Schutte, schliefen.

Den Franken zeigt er, wie ein mächt'ger Gott
Ausziehe mit dem Heer zum heil'gen Streite

Allüberall, wo sich ein Volk befreite
Von eines Unterdrückers Joch und Spott.

Und seines Liedes Purpur warf versöhnend
Er auf den Blutfleck in der Briten Lande,
Daß knecht'sche Völker deuten nicht verhöhnend
Auf eines freien Volkes Blöß' und Schande.

Und mehr als der Vertrag, der leicht gebrochen,
Band uns sein Lied den deutschen Alpensohn,
Und zu den Freiheitsflammen, die jetzt loh'n,
Hat er des Sehers Segen ausgesprochen.

Jedoch genug! — Denn, wer ihn wollte preisen,
Deß Leier müßte sein wie Schillers Leier.
Mehr als das Wort, als alle Liederweisen,
Spricht unsers Herzens stillberedte Feier.
Dieß Fest, das heut begehn nur deutsche Gäste,
Es wird dereinst vielleicht zum Völkerfeste;
Denn wir sind's uns bewußt in stolzer Wonne:
In seinem Reich geht unter nicht die Sonne!

An Jenny Lutzer.

Schau, schau, was hast du nun davon?
Jetzt bist du von der Legation,
Und aus ist's, aus mit Sang und Klange!
Wer je so herrlich sang wie du,
Findt er in Haus und Titel Ruh?
Mir ist's um deine Zukunft bange.

Im Neste singt die Lerche nicht,
Aufwirbeln muß sie; mit dem Licht
Zugleich erfüllt ihr Lied den Morgen.
Mich tröstet, daß die Nachtigall,

Die freilich singet überall,
Am Schönsten noch im Nest verborgen.

Was du mir warst, vergess' ich nie,
Ich gab dir mehr als Sympathie
Kalt literar'scher Lampenputzer;
Ich bin aus Prag, und niemals drang
Mir so zu Herzen noch ein Klang
Wie deine Stimme, Jenny Lutzer.

Ich kenne dich vom großen Tag —
Ich, der Gymnasiast aus Prag,
Ich ließ aus meinen armen Taschen
Frivol nicht einen Kreuzer gehn:
Um dich am siebten Tag zu sehn,
Ließ ich durch sechse alles Naschen.

Da saß ich denn im Paradies
(Manchmal auch gratis, denn es ließ
Der alte Strobel durch mich schlüpfen),
Im Paradies — bei Gott! da war's —
Denn alles Glück des zwölften Jahrs
Fühlt' ich in meiner Seele hüpfen.

Manchmal hat's mir auch wehgethan,
Zum Beispiel, wenn ich Don Juan
Arg sah nach deiner Tugend trachten;
Und brünstig betete für dich
Mein kleines Schwesterlein und ich,
Als dich der Blaubart wollte schlachten.

Ach Gott, daß jedes Paradies,
— Seit man uns aus dem ersten stieß —
Gemacht, um draus verjagt zu werden.
Seit damals hab' ich viel gesehn,
So wohl und weh ist mir geschehn
Nirgends auf dieser harten Erden.

Ich hörte Alle, wie sie sind:
Die Sontag, Schröder, Krüwel, Lind,
Die Frezzolini, Grisi, Pasta —
Sie haben Herz und Ohr erwärmt,
Ich hab' sogar für sie geschwärmt,
Geschrieben auch — doch endlich basta!

Du sangst in meines Lebens Quell,
Ins Kinderherz hinein, und hell
Schwebt's über'm Strom in Luft und Leide.
Dein Lied und meine Jugend lebt
Zusammen und in Eins verwebt —
Der Purpurstreif in meinem Kleide.

Der Purpurstreif, das Morgenroth,
Die Uferblumen, die mein Boot
Noch ruhen sahn am Heimatufer —
Möcht wissen, ob der Dingelstedt
Dich auch so gut, wie ich, versteht,
Dein jugendlicher Bravorufer.

Epistel aus dem Orient.

(Bruchstück.)

1854.

Die Franzosen sind heute gekommen,
Das ist ein Lärm und Geschrei!
Schon beginnt die Schlächterei;
Es hungern nämlich die Braven:
Hekatomben von Ochsen und Schafen
Treibt man zur Schlachtbank herbei.
Parbleu! und Pardi! Geblök und Gemuh
Und manchen germanischen Fluch noch dazu;
Denn es sprechen die Zuaven wie Schwaben,

Und die Legionäre sind Knaben,
Die der Fahne entflohn und dem heimischen Herde —
Da wird denn wieder auf fremder Erde
Gloire gedüngt mit unserm Blut
Und Schlachten gewonnen mit deutschem Muth.

Doch solche Gedanken sind nicht ersprießlich,
Ich bin krank, ergo verdrießlich;
Ich floh aus dem Lärm — id est, ich hinkte
Hinaus zu Varna's Golf, dem großen,
Hinaus zum grünen Kap, das winkte
Mit Frühlingsblüthen und Abendrosen.

Ich kam nicht weit — ich sank in den Sand
Und sah hinaus ins unendliche Meer
Und dachte zuerst ans Vaterland
Und dann — just sind's zwei Jahre her —
Da lag ich so am Bretonenstrand
— Ueberall, nur nicht zu Haus —
Am andern Ende Europa's; hinaus
Sah ich auf die atlantischen Wunder,
Von Plogoff tönte Abendgeläute —
So traurig war ich damals wie heute,
So traurig, aber etwas gesunder.
Sehr fehlen mir heut europäische Glocken
Zu meinen Gedanken, die ich vom Rocken
Zähen Grames in Wehmuth spinne:
Zu meinem Heimweh und kranken Sinne
Würden sie prächtig stimmen und passen.
Die dummen Türken, die es nicht fassen,
Um wie viel mehr ein mystischer Ton,
Ein vager, leerer, der Religion
Nachhelfe und dem frommen Wahn
Als alle Suren im Alkoran.
Doch schön sind auch die Minarets,

Die dort inmitten von all den Masten,
Den men of war, die im Hafen rasten,
Sich spiegeln in der blauen See.
Das Schönste ist das schwarze Meer:
Den Veilchen gleicht es, vom Abend bethauten,
Nichts hat es von den Schrecken mehr,
Davor einst gebebt die Argonauten.
Weit laufen hinaus, um es zu umarmen,
Vorberge (türkisch: „Nasen" genannt);
„O hoffe, bei mir doch zu erwarmen!"
Ruft Goethisch ihm zu das blühende Land.
Da regt sich's in seinen blauen Träumen,
Es lispelt: Bleiben wir still und in Ruh!
Es kreiselt den Sand mit perlendem Schäumen,
Es streichelt selbst meinen zerrissenen Schuh:
Ruh aus, du kranker Wanderer, du!

Vom Fort herab, das, etwas roh gebaut,
Wie eine Wache in die Weite schaut
Und jetzt besetzt ist von der Wüste Söhnen,
Die schwer an Meer und Berge sich gewöhnen,
Kommt auf verschlungner, steiler Bahn
Wie eine Palme stolz ein Araber heran.
Jetzt geht er an des Golfes Rand
Allein und still, im stattlichen Gewand;
Er sieht nicht links, nicht rechts,
Der Sohn des alten, semitischen Geschlechts.
Auf seiner Stirn, wie auf dem Land ringsum,
Liegt ein Gedanke, unaussprechbar, stumm.
Die Sonne sinkt — und der Arabe steht;
Das ist die Zeit fürs heilige Gebet —
Er sieht sich um: andächtig ist die Welt,
Purpurn ist nun das blaue Meer erhellt,
Der Himmel wie die Kuppel der Moschee.

Noch einen Schritt — er stehet an der See,
Er zieht den Schuh vom Fuß:
Die heil'ge Waschung hat begonnen,
Dann neigt er sich, wie zum ehrfürcht'gen Gruß,
Gen Morgen, nach dem Heimatland der Sonnen,
Nach seinem Heimatland.
Den Shawl vom Halse wirft er in den Sand
Und sich dann auf den Shawl:
Gebaut und fertig ist sein Tempelsaal.
Die Arme hat er gegen Osten ausgebreitet,
Mit seiner Stirne rühret er den Boden —
Ich höre, wie auf seinem heißen Odem
Das Wort des Glaubens aus der Seele schreitet.
Verneigung auf Verneigung — Das ist „Aser", —
Mit beiden Händen fasset er die Erde,
O, welche Gluth in jeglicher Geberde!
Er betet still — allein mit jeder Faser.
Das ist: er sieht und denkt und fliegt
Nicht nur nach Mekka, der Arabe,
Er denkt ans Land, wo er gespielt als Knabe,
Darin die Mutter ihm begraben liegt.
So betet nicht allein das Himmelsweh,
Das Heimweh betet so —
Ich zitterte und hielt mich stille wie die See.
Und als er aufstand, war ich froh,
Und als er hinging, sagt' ich mir: Für heute
Ward dir so was wie heimisches Geläute.

Und dieses Bild — die holde Abendstunde,
Purpurnes Meer und abendgoldnes Land,
Varna im Hintergrunde,
Der Betende im Sand —:
Dieß schöne Bild, ich werd' es nie vergessen.
Zu Kapitän Maxwell geh ich jetzt, zu Nacht zu essen,

Dann muß ich an die Kölnische Zeitung schreiben,
Wie's die Franzosen hier in Varna treiben,
Wie sich die Türken erst zu fassen suchen
Und wie die Griechen in den Schnurrbart fluchen.

Heinrich Simon.

Genf, 22. August 1860.

Der tiefe See ist sein wildes Grab,
In Freiheit liegt er begraben;
Die Kurfürsten blicken traurig herab
Auf ihn, den gekürt wir haben.
Den Hutten beherbergt der andre See
Mit einsamen Inselborden:
Die Brüder in Gedanken und Weh
Sind nun auch Nachbarn geworden.

Nun wollen wir glauben, daß so es kommt:
Daß sich Beide nächtlich besprechen,
Was Deutschland, ihrem theuern, frommt
Und wie die Fessel zu brechen.
Ihr Wort, von Wind und Wellen belauscht,
Wird flüsternd weiter getragen,
Bis es empor in der Heimat rauscht
In Auferstehungstagen.

Viel Zukunft bergen die beiden Seen,
Wie jener Berg Kyffhäuser;
Die Beiden hat sich das Volk ersehn,
Des Volkes heutige Kaiser.
Wenn einst ihr Geist aus den Wellen bricht
In seiner lautern Reinheit,
Dann fliegen auch nimmer die Raben nicht,
Und kommt die verkündete Einheit.

Nun suchen sie noch in dem tiefen See
— Wie im Seleph[1] einst — nach der Leiche:
So suchen wir noch in tiefem Weh
Nach dem heiligen deutschen Reiche.
O, lasset ihn ruhn, wo er jetzund ruht,
Der Geist schwebt über den Fluthen.
Er schlummert sanft, er schlummert gut
Im Exil, der Heimat der Guten.

An Johann Jacoby.

Zu Weihnachten 1865.

Das nenn' ich eine gewonnene Schlacht!
Und wahrlich mit Ruhm gewonnen:
Die Richter so weit herunter gebracht
Und Einen eingesponnen!
Der Eine freilich ein bester Mann;
Der Art, wie man in der Regel
Kein ganzes Dutzend auftreiben kann
Im Land zwischen Rhein und Pregel.

Daheim, in der Heimat der reinen Vernunft,
Da sitzt er, aber er brummt nicht;
Der Wahrheitsager beschwerliche Zunft
Kann brummen, aber verstummt nicht.
Von ihm nun schwör' ich, ohn' es zu sehn,
Er lächelt das Lächeln des Friedens.
Aus wär's mit uns, wär's auch geschehn
Ums Lächeln Aristidens.

Mir schien er stets ein Spartaner zu sein,
Der lang in Athen studirte,

[1] Der Fluß, in welchem Barbarossa ertrank.

Ein Sohn der Stoa, der hinterdrein
Bei Platon hospitirte.
Vier Fragen stellt' er, da leuchtete es
Wie Licht an Gefängnißwänden;
Denn fragen kann er, wie Sokrates,
Er könnt' auch wie dieser enden.

Ach, trostlos ist's in der Fremd' und zu Haus;
Es wankt der festeste Glaube,
Und suchend fliegt der Gedanke hinaus
Und ermattet, die Noahtaube.
Da siehet sie ihn, er stehet aufrecht,
Und sie ruht inmitten der Fluthen:
Ein Mann von der „Ganzen" seltnem Geschlecht,
Vom alten Stamme der Guten.

Gewiß, der Zukunft wird noch zu Theil
Die Freiheit, der Traum des Mannes;
Denn immer und immer folgte das Heil
Auf einen solchen Johannes.
Fürwahr, sie hatten prophetischen Muth,
Wie nur Hebräer ihn haben,
Die dir vor sechzig Jahren, du Jud,
Den Namen des Täufers gaben.

Grußtauben, flieget auf und hinaus
Zu seinen Gefängnißgittern,
Vorbei an Mäkler- und Königshaus,
An Blut- und Eisenrittern,
Und saget ihm, daß Recht doch Recht
Trotz Richtersprüchen geblieben,
Trotz Richtersprüchen, schlecht doch schlecht —
Und sagt ihm, daß wir ihn lieben.

Und sagt ihm bittend: O, lebe fort,
O, lebe, wenn auch in Leiden!

Denn mit dir lebet das freie Wort,
Und mit dir würd' es verscheiden.
Du bist des Rechtes rechte Hand,
Die Fackel in Finsternissen,
Du bist im verwirreten Vaterland
Das unbeirrte Gewissen.

Die Nachtigall sollte, des Kerkers Trost,
Dießmal nicht ziehen von hinnen,
Der Epheu müßte, trotz Winterfrost,
Dein Gitter mit Ranken umspinnen.
Und wir, wir sollten den Weihnachtsbaum
Mit deinen Bildern krönen,
Von dir im festlich beleuchteten Raum
Erzählen unseren Söhnen.

1866.

Leicht gesagt: Nur drauf und dran! —
Deutsche hüben, Deutsche drüben:
Mehr, als Wind und Sonne, kann
Dieß das Auge trüben.

Drauf und dran! Du Schalk und Wicht,
Wehe deinem Muthe!
Auge blau und Haare licht,
Blut von meinem Blute.

Statt der Bajonette streckt
Euch die Hand entgegen;
Nur ein Traum hat uns erschreckt,
Friede allerwegen!

Soll und muß gemordet sein,
Euch sei es gestattet:

Die zu Thron ihr, öd, allein,
Niemals Brüder hattet.

Oder schickt zum selben Zweck,
Statt des Volks Kohorten:
Friedrich Karl und Benedek,
Bismarck und Konsorten.

Denn ihr habt kein Vaterland,
Sterben wird euch leichter,
Sinket ihr hin in den Sand,
Wird kein Auge feuchter.

Unbesorgt und unbeirrt
Lasset uns auf Erden;
Sorget nicht, was aus uns wird,
Kann's denn schlechter werden?

Jene, die sich kampfbereit
Jetzt entgegen rücken,
Werden sich voll Freudigkeit
In die Arme drücken.

Und das ganze Arsenal,
Flinten und Kanonen,
Bajonette allzumal
Sammt den Munitionen —:

All der theure Trödel mag
Eure Hügel schmücken,
Um euch selbst am jüngsten Tag
Recht hinab zu drücken.

Ich speise beim Minister.

Du hast dich schlecht geraucht, mein Präsident —
Zwar, reiner Meerschaum bist du nie gewesen;

Doch schwammst du obenauf im Parlament,
Und an dich glaubten, die dich auserlesen.
Jetzt bist du alt, zu müd, um dich zu schlagen,
Berliner Klugheit macht dich zum Philister;
Man muß doch etwas thun in alten Tagen —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Ihr nehmt euch trefflich aus, du und der Twesten!
Unsel'ger, sieh dich um, wer speiset mit?
Auch Wagener gehört zu Bismarcks Gästen:
Kannst du noch schlucken? Guten Appetit!
Er lächelt Kreuz. Daß du zu Kreuz gekrochen,
Das sagt ihr lächelnd Kreuzzeitungsgeflüster.
Du kommst zu spät, du kriegst nur noch die Knochen —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Riecht nicht das Mahl nach Obertribunalen?
Wie schmeckt der blutigrothe Wein, du Prasser,
Der Nassauer, in böhmischen Pokalen?
Ein König sagt's: Süß schmeckt gestohlnes Wasser.
Denk, weil du trinkest, welches Blut geflossen —
In unsern Reihen fehlet ein Vermißter:
Dein Freund, der Trützschler! Wer hat ihn erschossen? —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Du ißst von deinem Fleisch wie die Atriden!
Mußt du den Schweiß nicht von der Stirne wischen?
Macht ein Rebell mit seinem König Frieden,
Speist er gewöhnlich nur an solchen Tischen.
Du bist der Hund der Fabel: erst vertheidigt,
Dann mit den andern von den Knochen frißt er;
Dich hat wie ihn der lange Kampf geschmeidigt —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

(1867.)

Ich weiß ein altes, ein großes Haus.

Ich weiß ein altes, ein großes Haus,
Das sieht noch von Weitem recht stattlich aus:
Aus bessern Zeiten so manche Zier
Deckt Giebel und Thore dort und hier,
Selbst, was der Verfall hinzugethan,
Sieht aus der Entfernung recht hübsch sich an.

Die's aber bewohnen, vom Loos gesellt,
Die wissen, wie's so arg bestellt,
Die fühlen, wie's durch die Ritzen pfeift,
Wie jeglicher Wind das Haus durchstreift,
Wie's in den Sparren und Balken kracht,
Die Würmer bohren bei Tag und Nacht.

Wär' nicht das alte Wuchergeschlecht,
Epheu und Kryptogamengeflecht,
Wie's treibt aus altem Gemäuer und Trumm,
Verbände schlinget um und um
Wie eines Arztes sorgliche Hand —
Vorlängst wär' Alles aus Rand und Band.

Nicht haust sich's in solchem Hause gut,
Den Siedlern wird's da übel zu Muth:
Unkraut auf der Schwelle und drinnen Haß —
Sie führen Krieg von Gelaß zu Gelaß,
Sie blicken einander mit Neid in den Topf
Und werfen sich Tisch und Stuhl an den Kopf.

„Was soll uns der ewige Kampf und Strauß?
Ich hab' einen Bruder, der nimmt mich ins Haus." —
„Ich hab' einen Vetter mit starker Faust,
Der schützt mich, wenn ich unbehaust." —
„Ich hab' einen Vormund, der kommt herbei
Mit Grimm beim ersten Schmerzensschrei!"

Ein Käuzlein sitzt auf des Daches First
Und harrt, bis die Mauer von Grund aus birst,
Bis Alles verlassen, Alles, zerstört,
Nur ihm und dem Uhu allein gehört.
So fallen Häuser zu Grund, zu Grund,
So wird uralte Weissagung kund.

Ein Kaiserlied.

Der Amboß verrostet, die Kelle ist blank,
Die Farbe verlechzt auf bestaubter Palette,
Die Würmer zernagen die Hobelbank,
Das Boot ist leck und verfault an der Kette.
Den Webstuhl umziehen der Spinnen Gewebe,
Hochöfen und Gichte sind ausgebrannt:
Wohin ist das Treiben und Schaffen und Leben?
Ist Feierabend im deutschen Land?

Fort ist der Meister, fort der Geselle,
Sie zogen dahin, für immer dahin:
Der Lehrbursch bettelt von Schwelle zu Schwelle,
Wenn's dunkelt, bettelt die Meisterin.
In fernen Landen kämpfen und schlagen,
Die einst daheim geschmiedet das Brod,
Schon glänzt ihr Ruhm in goldenen Sagen,
An ihrem Herde kauert die Noth.

Was thut's! — Ist doch der germanische Jammer
„Durch Gottes Fügung" in Jubel verkehrt.
Wir holen aus staubiger Rumpelkammer
Den Kaiser hervor mit Szepter und Schwert.
Die kindliche Sehnsucht vom Kyffhäuser
Wird endlich dem Volke der Träumer gestillt;
In hundert Schlachten wird für den Kaiser
Das Volk der Denker zur Garde gedrillt.

Sag an, mein Nachbar, und laß das Schwärmen:
Klang dir aus all dem begeisterten Chor,
Den Siegeskunden, dem tobenden Lärmen
Schon einmal das Wörtchen „Freiheit" ans Ohr?
Berichtete Eine der vielen Kunden,
Daß dieses Volk, der Gloire voll,
An Leiden reich, die Brust voll Wunden,
Daß es durch Freiheit genesen soll?

Kein Hoffnungsschimmer aus jenen Zonen!
In dieser Wolke voll Leid und Tod
Wird kein verborgner Frühling wohnen,
In dieser Nacht kein Morgenroth.
So wälzt und berauschet euch denn im Ruhme,
Ihr schütztet die Heimat nach Brauch und Pflicht;
Doch auf dem Schlachtfeld sprosset die Blume,
Die flammende Blume der Freiheit nicht.

(Wien, 19. Dezember 1870.)

Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien

für die Verwundeten des deutsch-französischen Krieges,
am 28. Dezember 1870.

Den Wald beraubt, herbei den Tannenbaum
Aus Schnee und Frost in wohnlich warmen Raum!
Ja, einen ganzen, großen Wald von Tannen,
Und Lichtlein drauf, und Wahrheit sei der Traum,
Dran hunderttausend Kinderseelen spannen;
Und um den Fuß des Baumes, schön erhellt,
Das holde Allerlei, des Kindes Welt:
Bausteine, Panzer, Album, Steckenpferd,
Die Arche Noahs, Puppe, Ritterschwert
Und Robinson, der Jugendfreund der Väter,

Der Struwel- und Konewka's schwarzer Peter,
Für Fräulein Tochter, auch für Fräulein Nichte
Emanuels jungfräuliche Gedichte —
Kurz, was nur Väter, Mütter, Onkel, Tanten
Als stillen Wunsch des jungen Volks erkannten,
Was sie in diesen liebevollen Tagen
Geheim und wohlverhüllt ins Haus getragen.
Froh sei das Kind, ihm sei das Fest geweiht;
Es glaube noch beim Anblick dieser Fülle,
Daß sich hienieden jeder Wunsch erfülle,
„Denn gnadenreich und heilig ist die Zeit."

Doch nein! — Zurück, du frohe Kinderschaar!
Nicht dir gehört das Fest in diesem Jahr,
Wir lieben dich, wie wir dich sonst geliebt;
Sich selbst beglückt, wer dir die Freude gibt,
Du kleines Volk der Unschuld und der Huld,
Du Erdbewohner ohne Sünd und Schuld,
Du Restlein vom verlornen Paradies,
Das gern der Herre zu sich kommen ließ,
Du Spiegel seliger Vergangenheit,
Du Trost der Gegenwart, der Zukunft Schatz —
Zurück trotz Alledem und mache Platz,
Denn trauervoll und blutig ist die Zeit.

Zurück! — und nimmer soll dein Aug erschauen,
Was unser lebenshartes Herz mit Grauen,
Was uns erfüllt mit Beben und mit Schrecken,
Nichtwissens Glück soll's gnädig dir verdecken.

Von der Loire schönheitsreichem Rande
Bis zu der Ostsee nordisch fernem Strande
In endlos langer, jammervoller Kette
Hat sich der Schmerz Paläste aufgebaut —:
Des Elends Burgen, weite Trauerstädte,
Darin er taumelnd schwelgt und sich berauscht,

Der allgewalt'ge König dieser Erde,
Am Anblick der verschmachtenden Geberde
Und an dem Chore, dem er gerne lauscht,
Gewebt aus Seufzern, Todtenglocken-Klange,
Aus Abschiedsworten und der Parzen Sange.

Von der Loire schönheitsreichem Strande
Bis heim zu uns, die weiten, weiten Lande
Ein einz'ges Krankenbett der Menschheit. — Kommet!
O, tretet still heran! — Wenn etwas frommet
In diesem großen ungeheuren Leid,
An diesem Lager, drein der Schmerz gekettet
Die Kinder eurer Mutter, hart gebettet,
So ist's die Liebe, die Wohlthätigkeit —
Und gnadenreich wird wieder diese Zeit. —

Wohlthätigkeit! O sänftigendes Wort!
Wie Thau auf Felder, die im Brand verdorrt,
Wie sanfter West, der schwarz Gewölk zerstreut,
Wie Frühlingsregen, der die Welt erneut —
Es ist so weich, wie eines Gottes Hand,
Die heilend rühret an der Wunde Rand —
Balsamisch Wort, balsamischere That,
Wenn sich als Helferin die Liebe naht.

Und Mitleid! O, nichts Anderes empfanden
Die Zeugen alle, die am Kreuze starben,
Den Schierling tranken, an den Gränzen standen
Und, statt der Brüder, lieber selbst verdarben;
Schließt euch zum eignen Ruhm an ihre Reihn,
Denn glorreich ist's, nur ihr Gefolg zu sein.
Ein Scherflein nur! Der kleine Tropfen Thau's
Mit andern Tropfen macht den Segen aus.

Denkt an das Blut, das junger Brust entfließt,
Ans Aug, das eine liebe Hand nicht schließt,
Den Hülferuf, der sich in Nacht verliert,

Die Thräne, die am Augenlid erfriert,
Die Hand, ins leere Nichts hinausgestreckt,
Die Stirn von Schweiß, das Herz von Eis bedeckt,
Ans Haupt, vom Stein gestützt, das bleiche —
Und fern die Mutter, fern die schmerzensreiche!

Denkt nur des Wehs — und schweigen wir vom Ruhme!
Was ist der Lorbeer uns, der blüthenlose?
Wir denken heut nur an die Leidensblume
Und an der Wunde blutig rothe Rose.

Dieß sei uns Weihnacht, unsre Nacht der Weihe!
Dieweil wir hingehn durch der Brüder Reihe
Hülfreich von Schmerzenspfühl zu Schmerzenspfühl,
Senkt sich ins Herz ein seliges Gefühl:
Ein Christbaum flammt und hebet sich empor
Zum Himmel hoch — und wie ein sel'ger Chor
Umwandeln ihn die Kinder dieser Erde.

Symbol des Glückes und der ew'gen Milde,
Was du versprichst — ach, noch ein Traumgebilde —
O, daß es bald zur Wahrheit werde!
Und unsern Brüdern, unserm Feind beschieden
Sei Frieden, Frieden, Frieden!

Genug.

Genug des Mords, der Gräul genug!
Genug gethan ist unsrer Ehre;
Bewährt hat sich die deutsche Wehre,
Zurück, zurück, Germanenzug!
Wir sind nicht Franken und Vandalen;
Du, König, sei kein Geiserich;
Schon füllen allen Zornes Schalen
Ob deinem grauen Scheitel sich.

Gib uns, wonach die Erde lechzt,
Sonst wird die Schale voll und voller,
Nicht nach dem Ruhm der Hohenzoller,
Der Friede ist's, nach dem sie ächzt.
Den wir allein bis heute kennen
Laß uns, den Ruhm der Menschlichkeit;
Er wird zu Rauch, wo Städte brennen,
Zu Sünde, wo der Hunger schreit.

Und du, mein Land, gibst für den Wahn
Dahin des Ideales Kränze?
Soll dich der Völker Haß als Gränze
Umschlingen wie ein Ozean?
Verderben zeuget nur Verderben,
Den Tod ruft, wer auf Leichen tritt;
Kein Volk noch sah allein ich sterben,
Am Siege stirbt der Sieger mit.

O lähme, Sklave, nicht die Hand,
Die mit dir an der Kette feilet,
Mit dir die große Arbeit theilet,
Mit dir gesucht, geforscht, erkannt.
Nicht Einen Werkmann kann das Haus,
An dem wir Alle baun, entbehren —
Und viele Säulen sind des Baus,
Der Tempelhalle Schmuck und Ehren.

Wenn heimgekehrt — gib Acht, gib Acht,
Ob du nicht einst in Trauertagen
Beneidest, den dein Schwert geschlagen,
Trotz neuer Macht und neuer Pracht;
Ob du nicht einst mit trübem Blick
Zurücksiehst auf die Siege alle —
Ob nicht vom Tisch der Republik
Ein Bröslein dir der Freiheit falle?

(Wien, 1. Januar 1871.)

Liebe, Haus, Leben.

Sprüche und Stammbuchblätter.

Ach, leiden sehen und nicht helfen können,
Nicht helfen können, wo ein Wesen leidet,
Dem man sein Glück und Leben möchte gönnen:
Das ist ein Schmerz, der wohl am Tiefsten schneidet.

Erfolg erzeugt Erfolg im Weltgetriebe,
Geld Geld und Liebe Liebe.

Ob auch das Weib der Freundschaft etwas spendet?
O ja, doch nur, was sie der Lieb' entwendet.

Allein, wie klein sie sei, der Freundschaft Spende,
Am Ende dünkt sie's doch, daß sie verschwende.

Die erste Liebe hat uns so verklärt,
Weil sie glaubte, daß sie ewig währt;
Die zweite fühlte sich so bänglich,
Sie wußte schon: ich bin vergänglich;
Die dritte frug: wann werd' ich wandern?
Die vierte sagte: leg's zum Andern.
Die fünfte, ach, die sechste, siebte
Verhöhnte mich und was ich liebte.

Ein Junger sprach: die Liebe sei verpönt,
Weil sie an Untreu mich gewöhnt.
Ein Alter sprach: die Liebe sei gelobt,
Weil sich mit ihr die Untreu ausgetobt.

Von Einem Ding bleibt immerdar
Jedwedes falsch, Jedwedes wahr,
Was man darüber sagt' und schriebe:
Das Eine Ding, es ist — die Liebe.

Des Guten Paradies, des Bösen Höllenleid
Liegt in der Einsamkeit!

Nicht gibt es für den Bösen bös're Pein,
Als mit dem Bösen, als mit sich allein zu sein.

Du klagst, daß dir zu schnell Kenntniß der Welt gelang,
Um sie zu lieben,
Und später grämst du dich, daß sie zu lang
Ein Räthsel dir geblieben.

Die Thorheit wächst so schnell! — so klagt die ganze Welt.
Die Weisheit wächst so sacht! — Wer klagt? Es ist das Feld.

Niemals hab' ich mehr geduldet,
Als durch Leiden, selbst verschuldet;
Und ich fand zu keiner Zeit
Weniger Barmherzigkeit.

Weil ich mir selber nicht gefalle, darum sage
Ich dir so wärmer Dank, daß ich dir doch behage.

Ich war ein voller Strom. Verläuft sich nun die Welle —
Mag's sein; wenn nur zum Grund vordringt die Sonnenhelle.

Im Schatten schlief ich ein, erwach' in Sonnengluth.
Ganz recht: die Stunde ging — ich habe träg geruht.

Weiß es der Quell, der da vor mir
In Einsamkeit so lustig springt,
Daß hundert Meilen weit von hier
Er Nahrung, Leben, Segen bringt?

Ganz trocken liegt der See; doch floß kein Tropfen ab:
In Dünsten ging er auf, der nichts freiwillig gab.

Bist du so streng? Das sagt mir, daß du unerfahren,
Wart! was du heut verdammst, begnadigst du nach Jahren.

Glücklich, elend machen
Tausend kleine Sachen,
Dinge, schwer zu nennen,
Schwer zu bekennen.

Wär' nicht dein Haupt von Gram gebeugt gewesen,
Manch Blümlein, das am Wege stand gebückt,
Hättst du beachtet kaum, vielleicht zerdrückt,
So siehst du es und hast es aufgelesen.

Was diese Leute gar so schwer verstehen,
Ist jene allerglücklichste der Ehen,
Die doch die schönsten Sprößlinge verheißt:
Ein heiteres Gemüth bei einem ernsten Geist.

Vergnügen ruhet auf dem Schein,
Hinter Glück muß Wahrheit sein.

Gekaufte Freude ist gering,
Erworbne ist ein ander Ding.

Gewinnen macht die Freude groß;
Gewinne nur nicht durch das Loos.

Den Glücksfall zwing mit klugem Rath,
Daß er erschein' als eigne That.

Der Zufall bringt die Barr' herein,
Du aber mußt der Goldschmied sein.

Der Ritter ließ mit goldnem Huf beschlagen
Das Roß, das ihn aus Fährlichkeit getragen.
Dem Zufall thue du, wie er dem Pferde:
Zur Fügung adle, was dich riß aus der Beschwerde.

Muß Geisterpfade gehn,
Wer da will Geister sehn.

Der Tod im Bett von Elfenbein und Golde,
Der Tod des Bettlers hinter Zaun und Hecken,
Der Tod des Mückleins in der Blumendolde
Ist stets derselbe Tod voll Tod und Schrecken.

Ich hab' ein Kind! — Das sagt: aus einem Zelt
Ward mir zu einem Hause diese Welt.

Alt wie die Menschheit ist der Streit.

Alt wie die Menschheit ist der Streit:
Ob's besser ist, nicht sein geboren,
Ob's besser, seine Spanne Zeit
Hinleben mit den andern Thoren.

Gerecht und bitter ist der Zank;
Nicht kann ihn billig je entscheiden,
Wen frühe Freuden machten krank,
Wen traurig machten frühe Leiden.

Das ist gewiß: das Morgenroth
Der Kindheit ist von Glück durchklungen,
Und selig Jener, dem der Tod
Das letzte Wiegenlied gesungen!

Katharine.

Theuer in der Frühlingszeit
Ist die Blume dem Gemüthe,
Die mit holder Plötzlichkeit
Aufthut ihre reine Blüthe.

Gestern war sie unbekannt,
Jede Seele liebt sie heute;
Oftmals, wenn ich vor dir stand,
Wußt' ich, was dieß Glück bedeute.

Und ich fühlte, wie gelind
All mein Fühlen ward zum Segen:
Himmel, gib dem Frühlingskind
Sanfte Sonne, sanften Regen.

Daß von Liebe sich ein Hag
Auferbau zur treuen Wache,
Daß, ein ew'ger Ostertag,
Ihr das Leben niederlache.

Wiegenlied.

In der Wiege liegt das Kind,
Grüne Seide deckt sie zu —
Grüne Seide, grüne Seide,
Gute Ruh, süße Ruh!
Schlafe, meine Augenweide.

Fällt der Regen, saust der Wind,
Raschelt's in dem Lindenbaum.
Grüne Seide, grüne Seide —
Gute Ruh, süßen Traum!
Vater, Mutter, wachen Beide.

Hirschlein schläft im grünen Moos,
Vöglein unterm grünen Blatt.
Grüne Seide, grüne Seide,
Wie's so gut das Häslein hat
Auf der weiten grünen Heide.

Ach, was ist die Welt so groß!
Hirschlein, wie es laufen mag.
Grüne Seide, grüne Seide,
Nacht und Tag, Nacht und Tag
Lebe du in lauter Freude!

An L. D.

In dieser Welt voll Sturm und Drang
Wird deinem Herzen niemals bang;
Es lächelt freudig, und es ruht —
Bist du nur gut.

Das Gutsein kann so schwer nicht sein!
Die Güte fließt ins Herz hinein
Mit einem frischen jungen Blut.
Sei du nur gut.

Wer's einmal kostet, bleibt dabei;
Du siehst, 's ist keine Hexerei,
Und daß so gut das Gutsein thut —
Sei du nur gut.

Glaub Einem, der das Leben kennt:
Das Gutsein ist ein schön Talent
Und ist der schönste Heldenmuth —
Sei du nur gut.

Und geht's im Leben so und so —
Du bleibest immer frisch und froh
Bei Glückes Ebbe, Glückes Fluth —
Sei du nur gut.

Marie, mein Kind, schlag ein, schlag ein.

Marie, mein Kind, schlag ein, schlag ein
Mit deinen kleinen starken Händen:
Wir wollen gute Freunde sein,
Und unsre Freundschaft soll nicht enden.

Bin ich vielleicht zu alt für dich,
Mit dir zu spielen und zu scherzen;
Doch bleibt das schöne Recht für mich,
Zu segnen dich aus ganzem Herzen.

Ich segne dich als Knospe jetzt
Und segne deine künft'ge Blüthe
Und segne, was sie einst ersetzt
In reinem weiblichen Gemüthe.

Ich segne jeden Frühlingshauch,
Der dich umweht in frühsten Tagen,
Und segne noch mit Andacht auch
Der Mutter Leib, der dich getragen.

Ja, sie auch segn' ich mit in dir,
Und sie in dir nur lieb' ich wieder,
Denn was du bist, bist du von ihr:
Ein Echo ihrer Seelenlieder.

Ein seliges Adagio
Scheint ihre Seele zu durchdringen,
Magst du so lust- und lebensfroh
Als holdes Scherzo wieder klingen.

Mein theures Kind, magst du und sie —
Zwei Töne nur in Einem Sange,
Zwei Lieder Einer Symphonie —
Noch lange klingen, lange, lange.

Doch Das ist all zu ernst für dich,
Du lust- und lebensvolle Friesin,
Dein kräft'ger Anblick täuschet mich:
Du bist ein Kind doch, keine Riesin.

An die Entfernte.

Im Traum erschienst du mir heut Nacht —
Wenn du's vermagst, o, thu's nicht wieder:
Mein Kissen war, als ich erwacht,
Von Thränen naß und wund die Lider.

Und als ich hin am Morgen ging,
Lag noch auf mir der nächt'ge Schauer —
Und wie ein schwarzer Schleier hing
Um meine Seele dunkle Trauer.

Du hast daran gethan nicht recht,
Daß fort du zogst auf viele Meilen —
Du weißt es, wie die Andern schlecht
Mich von den trüben Stunden heilen.

Nie soll die Liebe ziehn so fern,
Daß ihre segensvollen Sorgen
Den Schmerz, gefühlt beim Abendstern,
Nicht heilen könnten schon am Morgen.

Ja, du bist schön.

Ja, du bist schön, Das ist offen, klar,
Es zwitschern's die Vögel in ihren Nestern,
Und — was mir das beste Zeugniß war —
Es beklatschen dich ja die Kaffeeschwestern.

Die Mütter häßlicher Töchter ersinnen
Auf dich viel häßlichere Reden,
Und ihre Kreuzspinnenseelen spinnen
Um dich ihre zähen, giftigen Fäden.

Sei du getrost, komm hinaus in die Flur,
Wo Blumen und Früchte im Strahle sich sonnen:
Von ihnen die schönsten und besten nur
Sind von Spinnen und Raupen umsponnen.

Der Herbst ist kommen, warum klagst du?

Dein Herbst ist kommen, warum klagst du?
So war es stets, so wird es immer —
Wer nagelt fest des Glückes Schimmer?
Wenn du verzagst, mit Recht verzagst du.

Ich nenne dich nicht feig, mein Herze —
Es geht ein Pesthauch durch das Leben,
Der knickt der Freuden junge Reben,
Und Tödtung liegt in jedem Schmerze.

O, wer ist stark genug, sich selber
Das Nahn des Todes zu gestehen?
Und daß die Blätter dir verwehen
Vom Lebensbaume gelb und gelber.

Ich bin, wie auf den Bildern Jene,
Die still ihr Herz in Händen halten:
Sie sehn sein trauriges Erkalten,
Doch ohne Trotz und ohne Thräne.

Winterlieder.

1.

Als ich dein mit mehr als Beben
In den Frühlingstagen dachte,
Sagt' ich mir: des Lenzes Weben
Sei's, was mich so traurig machte.

Da ich dein in Wintertagen
Denke mit demselben Trauern,
Frag' ich mich mit Glück und Zagen:
Soll es ewig, ewig dauern?

2.

Trauriger ist mein Gemüthe,
Wenn die Blume aufersteht,
Wenn am Dorne träumt die Blüthe
Und der Wald voll Märchen weht.

Dann ein Räthsel ist die Erde,
Und es flüstert bang in mir:
Daß es nie gelöset werde!
Trauriges erfahret ihr.

Und die Lösung heißt: Vergehen!
Aber Ruhe bringt der Tod:
Mit dem Röslein roth verwehen
Auch die Fragen und die Noth.

3.

Das allein ist zu betrauern,
Daß so lang die Rosen dauern
Und der Lenz und all sein Weh,
Daß so schnell vergeht der Schnee.

Merkst du's nicht? Es ruht das Fragen,
Wenn die Erde umgeschlagen,
Kalt ergeben in ihr Leid,
Das bewußte weiße Kleid.

Tod ist Tod! — was weiter werde?
Hüll dich selbst ein wie die Erde,
Kehr' das Aug nach innen zu —
Todter Lenz — ersehnte Ruh.

Sonett.

Den Versen sollen Verse Antwort sagen —
Der Liebenswürdigkeit — so gut man kann;
Auf diesem Felde wird jedweden Mann
Ein Kind wie Sie mit Rosen niederschlagen.

Allein, man liebt sie, solche Niederlagen,
Bei denen man auch fallend noch gewann;
Man streckt das Schwert, noch eh man sich besann,
Und hebt den Kelch: das Glück all Ihren Tagen!

Und wer verliert, der soll die Strafe leiden —
Und ich verlor: da bring' ich den Tribut
Und will mich als Vasallen gern bescheiden.

Ein Leben bring' ich voll von Episoden,
Gewebt aus Heil und Unheil, Bös und Gut,
Dazu den Gruß des wandernden Rhapsoden.

Schweigt, ihr Bäume, schweigt, ihr Winde.

Schweigt, ihr Bäume, schweigt, ihr Winde,
Laßt das Rauschen und Gesause;
Gönnet Ruhe diesem Hause
Und dem lieben, kranken Kinde.

Will's der Lenz, daß ihr euch reget,
Lispelt leise Wiegenlieder,
Wehet sanfte Träume nieder
Und mein Kindlein heget, pfleget.

Hegt ihr doch die zarten Blüthen,
Die am Zweige beben, schwanken —
Ach, das Leben meiner Kranken
Wollet gnädiglich behüten.

Danke, Baum und Winde, danke!
Milde weht ihr schon und leise,
Singet eine Schlummerweise —
Schlafend lächelt meine Kranke.

(26. Januar 1859.)

Bist du nie nach langem Leiden.

Bist du nie nach langem Leiden
Einsam durch die Nacht gegangen?
Wie von einem Scheiden, Meiden
Fühltest du dein Herz befangen.

Freundlich lächeln dir die Sterne,
Freundlich, aber wie durch Thränen;
In Vergangenheit und Ferne
Lockt dich ein verhülltes Sehnen.

Träumend regt sich's in den Nestern,
Friedlich flüstert's in dem Hage;
Nicht mehr traurig, so wie gestern,
Klingt der Nachtigallen Klage.

Was da lispelt, was da tönet,
Was da lugt aus Nacht und Lichte —
Alles, Alles spricht versöhnet,
Blickt mit milderem Gesichte.

Und du suchst dich zu erinnern,
Wie so plötzlich kam der Frieden?
Und du fühlst, daß dir im Innern
Eben ist ein Schmerz verschieden.

Von dem Auge fällt ein Schleier:
Neues Glück, willst du erscheinen?
Dennoch, bei der Todtenfeier
Selbst des Schmerzes, mußt du weinen.

(26. Februar 1859.)

Königin Jutta.

Der Königin Jutta wurd' es leid
Bei ihren Herren und Damen,
Wie sie so steif in Gold und Seid'
Hinschritten und gingen und kamen.
Das stumme Beugen und Neigen,
Das sittsame Reden und Schweigen
Langweilte sie seit langer Zeit.

Sie nahm ein lustiges Tamburin
Und sprach: „Ich kann ja tanzen,
Und singen kann ich und will entfliehn
Dem Hofe und den Schranzen.
Ich will zu Fuße wandern
Von einem Schloß zum andern
Und lustig und arm die Welt durchziehn."

Sie tanzte vor einem stolzen Palast,
Der Herr kam herausgegangen:
„Du schöne Tänzerin, sei mein Gast,
Ich will dich herrlich empfangen." —
„Ich danke, Herr, der Güte,
Dieweil mein lustig Gemüthe
In solche stolze Hallen nicht paßt."

Sie tanzte auf einem grünen Platz,
Da stand eine Lind' in der Mitten;
Da kam ein Jäger von der Hatz
An ihr vorbei geritten:
„Ich möchte wohl unter der Linde,
Mit diesem tanzenden Kinde
Ausruhen als mit meinem Schatz."

Sie lagen unter dem Lindenbaum,
Es lispelte im Geäste:
„So liegen unter dem Lindenbaum,
Es scheint mir das Schönste und Beste.
Ich bin ein Waidmann bescheiden,
Daß wir uns fanden, wir Beiden,
Das scheint mir ein herrlicher Königstraum." —

„Und scheint dir Das ein Königstraum,
So sollst du ihn weiter träumen,
Mit dir vergess' ich ihn selber kaum
In meinen goldenen Räumen.
Dich nehme ich mit nach Hause
Und mit dir das holde Gesause,
Das lispelt von Lieb' im Lindenbaum."

(4. März 1859.)

Kaiser Rudolfs Ritt.

Durch Prag ist das Gerücht geschlichen,
Geschlichen erst, dann schritt es laut:
Der Kaiser Rudolf ist verblichen
Im Thurm, den er sich selbst gebaut.
Wir sind von seinem Rath betrogen,
Der sagt, daß mit dem Astrologen
Der Kaiser noch die Sterne schaut.

Denn Wochen, Monde sind vergangen,
Kein Auge sah die Majestät,
Es blicket wie mit Todesbangen
Das Schloß, das auf der Höhe steht.
Ist's möglich, wenn er lebend wäre,
Daß solches Elend uns verzehre,
Daran das Land zu Grunde geht!

Der Aufruhr stürmt des Berges Treppen:
Wir wollen sehn, wer hockt im Nest!
Die Rathsherrn auf den Platz zu schleppen,
Ist uns ein längst ersehntes Fest,
Wenn man uns nicht des Kaisers Leiche
Zu Nutz und Frommen deutschem Reiche
In seiner Gruft begrüßen läßt!

Da kommt ein Zug herab vom Schlosse,
Der Geistern gleich die Stadt durchglitt:
Fahl saß auf seinem fahlen Rosse
Der Kaiser auf dem stillen Ritt,
Er redet nicht, kaum daß er blicket,
Er regt sich nicht, kaum daß er nicket,
Und tonlos ist des Rosses Schritt.

Und die in Aufruhr tobten eben,
Verstummen nun und sehn ihn an:
Ist, der da reitet, noch im Leben?
Ist's ein verblichner, todter Mann?
Zieht er zur eignen Todtenfeier,
Schon todt, in seine Gruft nach Speier,
Wie Das sein Ahnherr einst gethan?

Der Kaiser reitet — immer weiter —
Die Luft erseufzet wie in Qual;
Und wo er zieht, der bleiche Reiter,
Erscheint die Stadt ein Trauersaal.

Sie rufen: bringt ihn in die Erde,
Ein Leichnam sitzet auf dem Pferde!
Da lächelt er zum ersten Mal.

(März 1859.)

Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Bei der Prinzessin gefangen vor Tage,
Da meinten sie, sie hielten ihn schon,
Da schlug er dreißig mit Einem Schlage.
Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Mit neuen Stricken von Bast gebunden,
Da glaubten sie, sie hielten ihn schon,
Da riß er die Stricke, die ihn umwunden.
Romild, der schöne Königssohn.

Was steht er nun da, so regungslos?
Was steht er nun da und läßt sich verhöhnen
Von Knecht und Magd und Klein und Groß,
Vom alten König und seinen Söhnen?
Romild, der schöne Königssohn?

Und reglos sieht er, wie sie erbaun
Den Galgen, dran soll er zur Stunde hangen,
Dieweil man ihn im Gemache der Fraun
Bei Else, der schönen Prinzessin, gefangen,
Romild, den schönen Königssohn.

Das ist, sie haben mit einem Haar
Schön Else's ihm Arm und Leib umwunden;
Da rief er aus: Weh mir, fürwahr,
Jetzt bin ich für immer und immer gebunden!
Romild, der schöne Königssohn.

Schön Else rief ihm vom Erker hinab:
Entflieh und zerreiße das Haar, so golden;
Weil ich der Löckchen noch viele hab',
Ach, aber nur Einen Lieben und Holden:
Romild, den schönen Königssohn!

Er schüttelt den Kopf, er lächelt klar:
Viel besser, daß ich zu Grunde gehe,
Als daß von deinem Haupt einem Haar
Durch mich, durch mich ein Weh geschehe!
Romild, der schöne Königssohn.

(29. März 1859.)

Der Gottkönig.

Zum starken Mann, zum König ward der Hirtenknabe Jedischet;
Vom Turban hat ihm siebenfach des weißen Rosses Schweif geweht.

Im Zelt von Filz sprach man von ihm, von ihm auf Heiden und im Busch:
Sein Ruhm erfüllte alles Land von Derbend bis zum Hindukusch.

Er war es, der den Turkoman vom Knecht zum Herrn der Welt erhob —
Das seine Enkel eingeheimst, Er hat es ausgesät, das Lob.

In seinen Tagen sprach das Volk: Einst ritten wir auf Stuten hin;
Jetzt reiten wir den Erdenball, als säßen wir im Sattel drin.

Und als der Bart wie Gletschereis ihm nieder bis zum Gürtel floß,
Erschien der Sieger einer Welt dem Volke wie die Welt so groß.

Da kam die Priesterschaar und sprach: „Vergeblich oft war das Gebet,
Das wir den Göttern brachten; — du vollführtest stets, was wir erfleht.

„Schwach sind die Götter neben dir, und spät, vergib, ward es erkannt,
Daß sich in deinen Leib zu uns verkleidet hat ein Gott gewandt.

„Doch der Erkenntniß folge schnell des treuen Volks Erkenntlichkeit:
Gestatte du, daß künftig dir Gebet und Opfer sei geweiht.“

Er aber lächelte und sprach: „Hätt' ich noch Lust an Narrethei,
Den Göttern zeigt' ich es zum Spaß, den Menschen, was ein Priester sei.

„Der ich so leicht die Welt bezwang und Menschen in den Staub gestürzt,
Wem ward der Glaube mehr, als mir, an Mensch und Menschlichkeit verkürzt?

„Wie viel von Gott im Menschen steckt — ich weiß es, meinen Knechten Dank,
So viel ist's, als im schwarzen Stein des Lichtes, wenn die Sonne sank.

„Wär' ich ein Gott, nie hätt' ich mich verirrt zu solcher Heuchelei:
Mein Götterthum in Fleisch und Blut zu kleiden solcher Klerisei.

„Daß ich von eurem Stoffe bin, daß ihr von meiner Gattung seid,
Mehr als der Tod gemahnt mich Das an meine arme Menschlichkeit.“

Schwert und Pflug.

Herrlich scheint es, wenn der Krieger
Schwert und Speer dem Sohne leiht
Und der alt gewohnte Sieger
Einen künft'gen Sieger weiht.

Kranz von Lorbeer oder Eichen
Winkt und locket froh und fern,
Ueber Felder selbst voll Leichen
Strahlt er wie ein goldner Stern.

In Geschichten wird man preisen,
Was dereinst der Lehrling thut —
Und im Volke wird zu Weisen
Und in Liedern lebt sein Muth.

Du lebst nicht im Liedermunde,
Knabe, den der Vater lehrt
In der stillen Morgenstunde,
Wie der Pflug die Schollen kehrt.

Hörest kaum der Lerche Lieder,
Nur den Vater andachtsvoll;
Blickest nur zur Scholle nieder,
Die dein Schweiß befruchten soll.

Stille Arbeit, mühevolle,
Lernst du, die nur Segen gibt,
Doch so ruhmlos wie die Scholle,
Die der Pflug bei Seite schiebt,

Die im Frühling heimlich quillet,
Die im Sommer sich versteckt
Und im Herbste Hunger stillet,
Wenn der Winter sie verdeckt.

Andacht liegt auf deinen Brauen;
Ja, du ahnest, wo das Heil —
Ahnest, was die Weisen schauen:
Daß es nicht bei Schwert und Beil —

Daß — wenn einst die Liebe taget,
Jene, die dich pflügen lehrt —:
Aller Rost an Schwertern naget,
Aller Glanz den Pflug verklärt.

Im Kahn.

Hinaus, die Welle lacht! der Mond, der holde, scheinet,
Die Blume thut sich auf, der Liebling stiller Nacht.
Die Seele öffnet sich mit Blum' und Stern vereinet.
Es bebt das Herz, es liebet, und es weinet.
Hinaus, die Welle lacht!

Hinaus, und fort von hier, dem Meer laßt uns vertrauen.
Am Ruder sitz' ich still, zu Füßen sitz' ich ihr:
Nur in ihr blaues Aug, nichts Andres will ich schauen.
Laß deinen Schleier wehn, den luftigen, den blauen!
Hinaus, und fort von hier!

Die Stürme lieb' ich sehr, die durch die Wellen fahren;
O, trieben sie uns fort in ein glücksel'ges Meer
Zum Lande holden Glücks, bewohnt von sel'gen Schaaren,
Wo ganz die Himmel sich der Erde offenbaren —
Die Stürme lieb' ich sehr.

Zephyr, wieg unsern Kahn! Ach, schlummernd auf der Welle,
Sanft gleiten wir dahin, wie auf des Lebens Bahn,
Und ob auch unser Schiff indeß am Riff zerschelle,
Wir wachen auf und stehen an des Himmels Schwelle.
Zephyr, wieg unsern Kahn.

Ich armer Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh' von Lenz zu Lenze,
Doch ist's ein ewig Scheiden.

Ein Meiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neste;

Ich suche stets das Gute
Und lasse oft das Beste.

Das mag euch lustig klingen
In Herbst- und Frühlingstagen,
Wenn wir vom Wandern singen
Und von der Ferne sagen.

Ihr steht vor euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen,
Der Fluß mit stillen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So sacht, als wollt' er bleiben;
Ich aber habe Flügel,
Drum muß ich weiter treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine
Und unbekannte Wonnen
Und Zauberblumenhaine

Und Freuden ohne Gleichen
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals kosten werde.

(Florenz, 12. Februar 1860.)

An Bertha.

Weil ich die Anderen besungen,
Willst du auch ein Gedicht;
Allein die Andern sind verklungen —
Du, Bertha, du verklingest nicht.

Du bist das Glück, von dem ich schweige,
Man prahlt mit wahren Schätzen nie,
Dich, Bertha, hinter Rosenzweige
Versteck' ich dich der Poesie.

Mein Weib! und Mutter meines Kindes!
Genügt dir dieser Titel nicht?
All Anderes ist Schall des Windes —
Der Name ist ein reich Gedicht.

Nun wieder beim Weibe daheime.

Nun wieder beim Weibe daheime,
Nun wieder beim Kinde zu Haus,
Und es lachen den Vogel am Leime
Die Vögel und Wanderer aus.
Doch ich schwing' in den Lüften den Hut:
Daheim nur, daheim ist's gut!

Gefangen bin ich, gefangen,
Von Netzen und Schlingen umstrickt;
Ich lasse die Flügel hangen
Und fühle mich doch so beglückt.
Im Käfige sing' ich gemuth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die Welt ist schön zu bereisen,
Die Erde ist lieblich zu sehn —
Ich will sie ja gerne preisen,
Nur muß es zu Hause geschehn;
Wie wohl auch das Wandern thut,
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die lieben Gesichter zu schauen,
Ist schön wie Rom und Florenz;

Ein Lächeln der lieben Frauen
So hold wie italischer Lenz.
Stets sing' ich mit heiterem Muth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Nun mögen die Schwalben singen
Vom Lotos- und Palmenstrand,
Nun mögen die Lüfte klingen
Vom fernen Wunderland —
Mein Herz bleibt zu Hause und ruht:
Daheim nur, daheim ist's gut.

(1861.)

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele,
Zeige nicht, wie dein Gemüth
Und dein Angesicht erblüht,
Wenn ich dir von meiner Lieb' erzähle.

Hebst du doch bei jedem Liebesworte,
Das dir alte Zweifel raubt,
Hoch und lächelnd auf dein Haupt,
Wie die Blume thut am sonn'gen Orte.

Bin ich wahr und wirklich deine Sonne?
O, so wisse denn, daß nicht,
Auszuspenden frohes Licht,
Sei den Sonnen allerhöchste Wonne.

Herrlich ist es wohl, so groß zu prangen
Und zu leuchten gluthentflammt;
Doch es ist ein schöner Amt,
Thränen küssen, die an Blumen hangen.

(London, 16. Mai 1862.)

Endlich doch so weit gebracht.

Endlich doch so weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein!
Mein ist hier die Frühlingspracht,
Mein ist hier der Sonnenschein.

Traute Stille rings herum,
Nichts als holder Vogelsang
Und der Bienen süß Gesumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weise komm' ich fast mir vor,
Rein von aller Menschenschuld;
Meine Seele wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Lust und Laut,
Lass' ich nur den Buben ein:
Auf dem Grase frischbethaut
Lacht er wie der Sonnenschein.

Und ich hör' und sehe zu,
Was ist wenig? — was ist viel?
Alles weht und lispelt Ruh —
Geh' ich noch? — bin ich am Ziel?

(März 1864.)

Zerbino's Ständchen.[1]

(Intermezzo aus einem dramatischen Märchen.)

Prinz. Stille, liebe Musikanten,
Wecket nicht die Anverwandten,

[1] In Musik gesetzt von Ludwig Stark.

Weckt nicht Vater, Mutter, Tanten;
Leise, leise
Spielet eine süße Weise.
Chor. Leise, leise
Spielet eine süße Weise,
Denn wir thun's zu gutem Preise.
Seine Gnaden
Zahlen gut die Serenaden.
Prinz. Musikanten, stimmet, stimmet!
Seht ihr, wo das Lämpchen glimmet,
Diesem Fenster ist's bestimmet.
Liebestöne
Sollen locken uns die Schöne.
Chor. Cello summe, Geige singe,
Brummbaß brumme, Flöte klinge
Durch die Frühlingsnacht, die stumme.
Hört, es fallen
Ein im Hag die Nachtigallen.

*

Prinz. Liebes Liebchen, hör es schallen,
Höre, wie es singt und klingt,
Das sind nicht die Nachtigallen,
Aber meine Liebe singt.
Chor. Schön ist's, wenn mit Nachtigallen
Um die Wett' die Liebe singt.
Prinz. Schlag die süßen Augenlider,
Schlag die schwarzen Aeuglein auf —
Auf der Leiter meiner Lieder
Steigt das Herz zu dir hinauf!
Chor. Besser wär's, sie käm' hernieder
Oder ließe dich hinauf.
Prinz. Zwischen holden Nachtviolen,
Die an deinem Fenster stehn, —

Komm und laß, wenn auch verstohlen,
Dein geliebtes Antlitz sehn.

Chor. Ach, wir stehen wie auf Kohlen,
Etwas Böses wird geschehn.

Prinz. Träumst du noch, du Holde, Süße,
Von der Liebe Lust und Leid?

Chor. Ach, wir wollten, unsre Füße
Trügen uns von dannen weit!

Prinz. Doch erwach, wenn ich dich grüße,
Zu der holden Wirklichkeit.

*

Zerbina. Süß geweckt aus süßen Träumen,
Schleich' ich an das Fenster sacht;
Ach, wie lieblich hold umsäumen
Lieder diese Frühlingsnacht.

Prinz und **Chor.** Seht, sie kommet ohne Säumen,
Liebe, Das ist deine Macht!
Liebend glühet ihre Wange,
Freundlich winket ihre Hand.

Zerbina. An dem holden Liederklange
Hab' ich, Liebster, dich erkannt;
Und vom liebenden Gesange
Ist mein Herz im Traum entbrannt.

Prinz. Sachte, liebe Musikanten,
Laßt den Vater schlafend ruhn.

Zerbina. Schrecklich wär's, wenn er erwachte,
Schrecklich, schrecklich wär' sein Thun.

Chor. Schrecklich wär's, wenn er erwachte:
Dumm, o Lieb', ist all dein Thun!

*

Zerbina. Wehe, wehe,
Ich sehe, ich sehe —
Im ganzen Hause
Furchtbares Gesause

Und schreckliches Toben;
Unselige Nacht,
Er hat sich erhoben!
Auch die Tanten erwacht!

Don Pantaleon. Was soll der Lärm
Und das Geschwärm
Und das Gesause
Vor meinem Hause?
Herbei die Lichter,
Beleuchtet mir die Diebe;
O seht die Galgengesichter,
Sie singen von Liebe!

Zerbina und **Prinz.** Das ist des Vaters Stimme,
Sie bebt vor Wuth!
Mir stockt das Blut.

Chor. Mir wird vor seinem Grimme
Ganz weh zu Muth!

*

Don Pantaleon. Fürwahr, Das ist ein Ständchen
Für mein Töchterlein:
Da steht ein junges Fäntchen
Im Mondenschein.

Chor der Tanten. Fürwahr, Das ist ein Ständchen,
Und das gilt mir,
Da steht ein junges Fäntchen
Im Schatten hier.

Zerbina, Prinz und **Chor der Musikanten.**
O weh, an allen Fenstern
Erscheinen gleich Gespenstern
Die Tanten in Schaaren:
So mög' uns Gott bewahren!

*

Don Pantaleon. Herbei! herbei
Die Polizei,

Die Sbirren und Alkaden,
Der König und die Richter,
Mir vor Gericht zu laden
Musik und Serenaden,
Die Liebe und die Dichter!

Chor der Tanten. Was will die Kleine
Im Mondenscheine,
Das Milchgesicht?
Solchen Chören
Zuzuhören,
Schickt sich nicht!

Don Pantaleon. Da ist die Wache!
Rache, Rache
An diesen Dieben!

Ein Offizier. Was soll der Lärm
Und das Geschwärm
Und das Gesause
Vor diesem Hause?
„Wer aus dem Schlafe
Den Bürger weckt,
Den Ruhenden schreckt,
Verfällt der Strafe;"
So steht's geschrieben.

Zerbina. O bittres Glück, zu lieben!
Leb wohl!

Tanten. O Herz, hör auf, zu lieben.
Leb wohl!

Musikanten. Rette, rette
Jeder sich ins warme Bette!

*

Prinz. Haltet! Halt!
Nicht weich' ich der Gewalt.
Denn Prinz Zerbino nenn' ich mich,
Der Fürst der Liebenden bin ich!

Wache. Zerbino!
Wir müssen weichen.
Tanten. Zerbino!
Der schönste Prinz in allen Reichen!
Don Pantaleon. Zerbino!
O Ehre sonder Gleichen!
Zerbina. Zerbino!
O der Wonne sonder Gleichen!
Prinz. Ehrlich meinen Schatz
Will ich singend hier erwerben,
Oder auf dem Platz
Hier vor Liebe sterben.
Tanten. Ach, wir Tanten
Müssen jetzt die Segel streichen.
Vater. Theurer Eidam,
Welche Ehre sonder Gleichen!

*

Chor. Heil sei den Verlobten, Heil!
Glück und Liebe, Lieb' und Glück
Sei der treuen Herzen Theil!

Windet, bindet, schlinget Kränze,
Flechtet Segen mit hinein!
Alle Blumen raubt dem Lenze,
Lenz soll all ihr Leben sein!
Tanten. Ach, wir müssen unsrer Nichte
Dieses schwere Opfer bringen
Und mit lächelndem Gesichte
Ihr das holde Brautlied singen.
Musikanten. Stimmt aufs Neue
Eure Flöten, eure Geigen,
Aus dem Ständchen
Wird ein Hochzeitsreigen.

Zerbina und **Zerbino.**
Lenz wird unser Leben sein.
Alle. Glück und Liebe, Lieb' und Glück!

An die Freunde,

als einer derselben seine Mutter verloren.

Die Väter, Mütter sind gegangen,
Da stehn wir jetzt in erster Reih:
Den Schlägen, die sie aufgefangen,
Sind wir nun selber bloß und frei.

Da fühlt man's, wie die Zeit verwehe,
Und mit der Kindheit ist es aus;
Nun gilt es, daß man selbst bestehe
Des Lebens ewig neuen Strauß.

So schließt die Reihn! — Drängt euch zusammen!
Auch hinter uns steht ein Geschlecht;
Das seh' an unsers Herzens Flammen:
Das Leben ist kein Scheingefecht.

Wir haben eine Schuld zu zahlen
Den Todten der Vergangenheit.
Viel besser als mit Gräbermalen
Zahlt man mit Kampf für künft'ge Zeit.

Den Felsen nur, die nie gebaren,
Hat niemals sich der Tod genaht;
Doch zahllos fallen Garbenschaaren
Und geben Brod und geben Saat.

Sind's Klagetöne, Jubellieder,
Was hallet bei der Sichel Klang?
Was es auch sei! Wenn stets nur wieder
Erschallt der Lebens-Todtensang.

Was ist das Leben und Vergehen?
Wie stirbt die Mutter, lebt das Kind?
Wir werden nicht die Lösung sehen,
Dieweil wir selbst das Räthsel sind.

Das alte Haus.

Nach Brode zog der Bruder aus,
Die Schwestern folgten ihrem Sterne,
Geschlossen ist das liebe Haus,
Und Vater, Mutter — mehr als ferne.

Nun bin ich kein Verbannter mehr —
Was frommt es? Ich bin ausgeschlossen;
Still ist's und traurig rings umher,
Gras vor der Thür, hoch aufgeschossen.

Die Fenster blicken alt und blind,
Die Laden hängen schief und lose;
Und drinnen summt's wie leiser Wind,
Das Dach ist grün bedeckt von Moose.

Halb Dickicht und halb Wüstenei
Der Mutter Gärtchen, unbetreten; —
Wie war ihnen zu Muth dabei,
Als sie im Schloß den Schlüssel drehten?

Ach, unser altes, gutes Glück!
In einen Winkel hingekauert
Ließ man's vielleicht allein zurück;
Nun hat es nichts zu thun und trauert.

Man sagt, daß Glück wie Katzen sei:
Es hängt am Haus, nicht an den Leuten;
Nur selten läuft's, wie Hunde, treu
Dem Herren nach durch alle Weiten.

Ach, unsres war von Katzenart —
Ich fühlt' es wohl in allen Landen;
Denn, seit ich zu dem Unstät ward,
Vom ersten Tag kam mir's abhanden.

Drum möcht' ich gern hinein und spähn
In allen Winkeln, ob es drinnen:
Vielleicht beginnt's beim Wiedersehn
Wie in der alten Zeit zu spinnen.

Doch leichter schritt ich einst hinaus,
Als jetzt es ist, hineinzuschreiten:
Ich sag' Ade dem alten Haus,
Dem alten Glück, den alten Zeiten.

(12. Januar 1868.)

Dante.

Als Weiber, Kinder einst von dannen flohn,
Erschreckt, entsetzt, als Er herbeikam, Dante,
Weil ihm im Aug ein Fegefeuer brannte,
Vom Mund ein Wort des Grauens schien zu drohn:

Ob da sein Herz nicht klang im weichern Ton
Der Sehnsucht nach der Heimat, die ihn bannte,
Und nach der Zeit, da ihn die Liebe nannte
Mit süßen Namen: Freund, Geliebter, Sohn?

Ich glaub' es nicht. — Wer einmal solche Größe,
Sei's in der Hölle, sei's im Paradies,
An seines Lebens Ufern branden ließ,

Der kennt sie nicht, der Liebesarmuth Blöße.
Um seine Seele, wie ein Purpurkleid,
In stolzen Falten liegt die Einsamkeit.

(14. Februar 1868.)

Lenau.

Ein Klosterbau mit altverfallnen Bogen —
Da sickert Düsterniß aus Zell' und Saale
Wie dunkler Trank aus der gesprungnen Schale,
Und Alles ist von Wolken überflogen.

Die Nessel brennt auf Christi Wundenmale,
Der Quell erzählt in leisen Monologen
Von Glück und Glauben, längst vorbeigezogen —
Ein Waldhorn tönt, doch fern, ach, fern im Thale.

Was hauste wohl vor Zeit in dem Gemäuer?
Herzzehrendes Savonarolafeuer?
Faustgrübelei? Wie? Don Juan-Gelüste?

Epheu und Rosen wuchern auf gemeinsam
Mit Dorn und Unkraut — immer mehr wird's einsam,
Wie Wahnsinn unentrinnbar wird die Wüste.

Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! — Wie leicht gesagt, wie schwer erfüllt!
Die schmale Stelle, die du lächelnd übertrittst
Beim Abschiednehmen, ist ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da du die Hand aus meiner ziehst,
Ist der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erste Schritt des Scheidenden ist wichtiger
Als all die Tausende der Schritte, die gemach,
Verhängnißvoll, geheimnißvoll dich weiter ziehn.
Mit deinem ersten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schaar der unsichtbaren Weberinnen an,
Die, was sie weben, auch auflösen schadenfroh;
Denn unsre Macht, die schwache, reichet weiter nicht,

Als eines Kusses sanfter Hauch zu hören ist,
Als der Umarmung enggeschloßner Zauberkreis;
Und nicht so weit —: In meinen Armen starb mein Kind.
Du bist noch jung, du hoffest noch, und dieser Gruß
„Auf Wiedersehn" ist nur der goldne Schrein, darin
Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmst auf den Weg.
O, wüßtest du, wie oft ich alter Wanderer
Dieß Wort vergebens sprach — erschrecken würdest du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Thale springt,
Das Blatt, das weit von seinem Zweig im Herbste fliegt,
Sie sagen nicht: „Auf Wiedersehn!" — Sind weiser sie,
Als wir und als die frömmsten Leichensteine sind?
Und doch — sag's einmal noch, sag's immer wieder mir.
Muß denn geschieden sein, es bleibt das schönste Wort,
Es lächelt sanft den schmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den schwanken Steg zum fernen, dunklen Tag,
Und weil er schwanket, bricht er nicht — vielleicht.
Sag's immer fort. Es wiederhallt im Herzen mir,
Und singend geb' ich dir's zurück, wie Mozart es
In Töne setzte, sanft und tief: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

(1868.)

Sonett.

Umsonst entziehst du, Kind, dich meinem Segen:
Er schlingt sich mit der Myrte dir ins Haar,
Er betet brünstig mit am Traualtar,
Er grüßt dich plötzlich auf den fernsten Wegen.

O, wär' er stark genug, um wegzufegen,
Was je in deinem Leben traurig war.
Herbei der guten Geister ganze Schaar:
Die Blume künftig besser mir zu pflegen.

Sei glücklich, wie du hold, daß auf der Erde
Ein Bild voll Freudigkeit und Sinn und Licht,
Wie es der Dichter träumt, vollendet werde:

Schon taucht es auf aus deiner Augen Klarheit —
Du, Dichterin und selber ein Gedicht,
Du ein Gedicht und doch so ganze Wahrheit.

(1871.)

Auf Ludwig Simons Tod.

Da starb ein Braver — still, fast unbeweint,
Als ein verlorner Posten und vergessen,
Ausharrend treu und hingestreckt, indessen
Schon ferne ziehen Freund und Feind —
Die Weltgeschichte selbst — auf neuen Bahnen
Mit neuem Loosungswort und neuen Fahnen.

(1872.)

Zum Nachlaß.

Es ist gar wenig, was da übrig bleibt,
Die letzten Jahre gaben schlechte Ernten,
Und meine alten Schmerzen, ach, verlernten
Die Kunst der jungen, wie man Verse schreibt.

Sie waren andrer Art — ach, von der Sorte,
Die besser schweigt. Warum den Nachbar stören?
Viel lieber möcht' er dann das Käuzchen hören,
Viel lieber bin ich Hiob ohne Worte.

(1872.)

Theodor Storms „Hausbuch“.

Ein schönes Buch voll herrlicher Gedichte
Von edlen Dichtern aller deutschen Gauen;
Doch scheint es manchmal so mich anzuschauen,
Als wär's ein Kirchhof in des Mondes Lichte.

Die Lieder stehn gereiht wie Leichensteine,
Und Nam' und Daten sind wie Epitaphen:
Ich geh' umher und lese, wer entschlafen,
Und mancher Name rührt mich — auch der meine.

(23. Februar 1872.)

Mein lieber Sohn!

Gar viel und Vieles kann auf Erden
Aus einem kleinen Knaben werden;
Das Beste, was er werden kann,
Ist aber stets ein braver Mann.

Wer gut ist, den hat Jeder gerne,
Der findet Freunde nah und ferne;
Er selbst liebt Alles, was da gut,
Und ist ihm immer froh zu Muth.

So viel kann selbst mit sieben Jahren
Das Herz verstehen und erfahren.
Das Gutsein ist so leicht, glaub mir!
Sei gut! Das wünsch' ich uns und dir.

(März 1872.)

Goethes
Reineke Fuchs
illustrirt von
Wilhelm von Kaulbach.

Prospectus.

Der unerwartete, jähe Tod Wilhelm von Kaulbachs hat die Aufmerksamkeit aller Gebildeten in hohem Maße auf die großartigen Kunstwerke gelenkt, welche nicht nur Deutschland, sondern überhaupt die neuere Zeit diesem Meister, einem ihrer genialsten und fruchtbarsten Künstler, verdankt.

Unter ihnen gebührt ein Ehrenplatz dem herrlichen „Reineke Fuchs", der bei seinem Erscheinen durch seinen wunderbaren Humor in bildlicher Darstellung mit Recht ungeheure Sensation erregte.

Das Gedicht selbst, obgleich vier Jahrhunderte alt, hat nichts von seiner ursprünglichen Frische und Wirksamkeit verloren; auch unsrer Zeit, wie gebildet und weise sie sich dünke, hält es aus der waldesduftigen Heimlichkeit der Thierwelt einen Spiegel vor, in welchem sich Groß und Klein mit offener Lust oder stillem Aerger beschauen und daraus mancherlei gute Lehre schöpfen mag.

Goethes klassische Uebersetzung ist jedem gebildeten Deutschen bekannt; auch Kaulbachs Illustrationen bedürfen keiner Vorrede. Jeder Beschauer wird augenblicklich fühlen, mit welcher Meisterschaft der geistreiche Künstler thierische Gestalten und Physiognomien zur Darstellung menschlicher Bestrebungen und Leidenschaften verwendet hat.

Hartmann, Moritz,

Moritz Hartmann's gesammelte Werke

Bd.: 2

Stuttgart 1873 - 1874